Geschichte des Russischen Reiches von 600 v. Chr. ...

Albrecht Wirth


LOGOS
TEL-AVIV-28-BEN-YEHUDA



Geschichte des Russischen Reiches



Peter der Große.

Nach einem Bilde von C. de Moor.

Geschichte des Russischen Reiches

von 600 v. Chr. bis 1920 n. Chr.

Von

Dr. Albrecht Wirth

Mit 23 Abbildungen und einer fünffarbigen Karte



1920

Verlag von Georg Westermann

Hamburg Braunschweig Berlin

Druck von Georg Westermann in Braunschweig

Inhalt

Seite

Drei Weltrassen 1
Russen, Deutsche, Turanier . . 1

Vorwalten der Nichtslawen . 3
Dämmerung 3
Die alte Steinzeit 3
Die junge Steinzeit. Arktiker, Jenisseier, Drawida, Ainu . 4
Kasstämme 5
Lyder und Etrusker 6
Die Skythen 7
Von Darius bis Hermanarich 9
Iranier und Saken 9
Griechen und Mazedonier . . 11
Thraker 12
Sarmaten 12
Die Gallier 13
Mithridat 14
Hunnen und Sienpi in Asien . 14
Römer und Parther 14
Alanen und Rox-Alanen . . 17
Die Kunde von Rußland im Altertum 18
Germanen 19
Von Attila bis Rurik . . . 23
Die Hunnen und Awaren . . 23
Kaukasus 25
Altaier 27
Awaren 29
Byzantiner 30
Türken 31
Araber und Bulgaren 32
Frühgeschichtliche Kultur . . . 32
Petschenegen und Madjaren . . 34
Slawen 34
Die Kazaren 37
Die Litauer 40

Seite

Normannenherrschaft . . . 41
Rurik und Nachfolger 41
Christentum und byzantinische Kultur 47
Das Teilfürstentum 49
Tatarenherrschaft 54
Mongolensturm 54
Der Aufstieg Moskaus . . . 57
Die deutschen Ritter, Polen und Litauer 60
Die Zeit Timurs 65
Die Osmanen, Sultane und Khane 68

Vorwalten der Russen . . . 69
Rußland Binnenstaat . . . 69
Russisches Land und Volk . . 69
Moskau und Konstantinopel . 80
Vereinigung mit Nowgorod und Twer 83
Iwan der Schreckliche . . . 84
Die Engländer 87
Die Polengefahr und die Ukraine 90
Die Sektierer 93
Rußland Großstaat 95
Überblick 95
Peter der Große 98
Frauenherrschaft und Einfluß der Deutschen 103
Anfänge Katharinas II. . . . 111
Rußland Weltstaat 113
a) Rußland verdoppelt sich . . 113
Überblick 113
Die Taten Katharinas . . . 116
Alaska, Kalifornien und Südsee 119
Einverleibung Georgiens . . 120

Seite

Bis zum Aufstand der Dekabristen 122
Nikolai I. 126
Krimkrieg 130
Eroberung des Kaukasus, Turkestans und Ostsibiriens . . . 134
Befreiung der Leibeigenen . . 137
Panslawismus 139

b) Glück und Ende der Zaren . 143

Hof und Minister 143
Diplomatie 150
Plewna, Merv, Pamir . . . 154
Allgemeiner Aufschwung . . . 155
Sibirien 163
Krieg mit Japan 168
Die Ursachen für die russische Niederlage 171
Die erste Revolution 175
Wirtschaft 178
a) Industrie und Finanzen . 178

Seite

b) Ausländisches Kapital . 181
c) Zeitungen 182
Spannung mit England (1878 bis 1907) 184
Der Weltkrieg 185

Judenherrschaft 191

Die zweite Revolution . . . 191
Die Juden 196
Volkheitenhader 199
Die Deutschen 204
Wachstum und jüngste Abnahme der Bevölkerung 205
Revolution und Chauvinismus 206
Kriege der Bolschewiki . . . 210
Bündnis mit dem Islam . . 221
Die Lage Juli 1920 224
Volkswirtschaft 229
Die Turanier im Russischen Reiche 234
Schluß 238

Zeittafel

630 v. Chr. Skythensturm.
513 Zug des Darius.
gegen 60 Mithridates auf der Krim, Pompejus im Kaukasus.
44 Hunnen am Asowschen Meer. Sarmaten. Alanen.

seit 210 n. Chr. Goten am Schwarzen Meer.
370 Hunnensturm.
566 Anten und Avaren.
660, 727, 750er Jahre Araberzüge.
670 Wanderung der Bulgaren, Kazaren, Madjaren und Petschenegen.
seit 840 Die normannischen Ros.
862 Amtlicher Beginn der russischen Geschichte.
879 Angeblich Rurik †.
889 Die Ungarn vor Kiew.
862, 907, 912, 941, 944 Die Russen gegen Konstantinopel.
882 Oleg nimmt Kiew.
912 Seeschlacht der Waräger auf dem Kaspisee.
947 Olga getauft.
967 Warägerzug durch Ostrußland nach dem Urmiasee.
Swjatoslav vernichtet die Kazaren.
968 Swjatoslav in Bulgarien.
989 Wladimir Christ.
1040 Jaroslaw gibt Gesetze.
gegen 1120 Wladimir Monomach gründet Wladimir. Aufschwung Nowgorods.
1155 Dolgoruki von Susdal verwüstet Kiew.
1169 Bogoljubsky nimmt Nowgorod, besiegt die Bulgaren, vernichtet Kiew. Susdal der Mittelpunkt Rußlands.
1201 Albert von Buxhöoden stiftet Riga.
1223 Die Mongolen siegen an der Kalka.
1240 Sie verbrennen Kiew.
Die goldene Horde von Kiptschak herrscht vom Ural bis zu den Donaumündungen.
1253 Daniel von Galizien nimmt von Papst Innozenz IV. die Königskrone.
seit 1089 Nowgorod treibt Handel mit Sibirien.
1276 Nowgorod treibt Handel mit der Hansa.
1315—1340 Gedimin von Litauen erobert Wolhynien und Kiew.
Aufstieg Moskaus.
1380 Dmitri Donskoj siegt bei Kolikowo.
Jagiello.
1399 Tamerlan zersprengt die Litauer unter Witowt an der Worskla.
1404 Jediger in Sibirien.
1410 Witowt siegt bei Tannenberg.
1425 Wassili der Blinde.
1453 Fall Konstantinopels.
1470 Moskau unterwirft Twer und Nowgorod.
1532—1584 Iwan der Schreckliche.
1553 Die Engländer in Archangel.
1552, 1554 Fall Kasans und Astrachans.
1580 Jermak in Sibirien.
1584—1598 Boris Godunow.
1610 Die Polen in Moskau.
1613—1917 Die Romanow.
1643 Die Kosaken am Meer von Ochotsk.
1654—1667 Einverleibung der Ukraine.
1660 Patriarch Nikon. Die Sektierer.
1674, 1679 Türkenschlachten bei Lemberg.
1689 Vertrag von Nertschinsk.
1689—1725 Peter der Große.
1758 Zorndorf.
1762—1796 Katharina II.
1771—1783 Sie gewinnt die Krim.

1780 Bewaffnete Neutralität gegen England.
Teilungen Polens.
Russen in Alaska.

1801 Paul I. ermordet.
Georgien besetzt.

1812 Napoleon in Moskau.
Eroberung des Kaukasus.

1828—1829 Friede von Turkmandschai und Adrianopel.
Puschkin, Lermontoff, Gogol, Herzen, Bakunin.

1853—1856 Krimkrieg.

1853—1860 Besetzung der Amurländer und der Küstenprovinz.

1861 Bauernbefreiung.
Eroberung Turkestans.
Tolstoi, Dostojewski.

1877—1878 Plewna, Schipkapaß, St. Stephano.

1881 Alexander II. ermordet.

1888 Turkestanische Bahn vollendet.

1890—1901 (1905) Bau der sibirischen Bahn.
Entwürfe auf Mandschurei und Tibet.

1903 Bahn von Orenburg nach Taschkend.

1904—1905 Krieg mit Japan.
Vordringen in Nordpersien und Mongolei.

1914—1920 Weltkrieg.

März 1917 Rußland Republik.

Drei Weltrassen

Russen, Deutsche, Turanier

Die schönste Frucht der Kreuzzüge war die Eroberung des Baltikums durch die Deutschen. Das Zarenreich baute sich zu einem stattlichen Teil auf der Arbeit deutscher Staatsmänner und Generäle, deutscher Bauern und Handwerker, deutscher Forscher und Ingenieure auf. Jentzsch, der schlesische Denker und Politiker, hat erklärt: Rußland ist ein von Deutschen organisierter Slawenstaat. Nietzsche äußerte: Mir scheint das erfinderische Vermögen und die Anhäufung von Willenskraft am größten und unverbrauchtesten bei den Slawen zu sein — und ein deutsch-slawisches Weltregiment gehört nicht zu dem Unwahrscheinlichsten. Nietzsche empfiehlt geradezu ein unbedingtes Zusammengehen mit Rußland und erwartet „ein Ineinanderwachsen der deutschen und slawischen Rasse". Man muß bedenken, daß diese Prophezeiungen in die Zeit von 1880 fallen, mithin schon ein Menschenalter zurückliegen. Seitdem hat eine grundstürzende Umwälzung des Zarenreiches stattgefunden: auch sie geht auf Deutsche zurück, nämlich auf Hegel und die Kathedersozialisten sowie einen deutschen Juden, Marx.

Während Peter der Große seine Gewalt bis zur Kieler Bucht erweitern und Alexander I. Ostpreußen einstecken wollte, hatte umgekehrt der Weltkrieg uns Deutschen die größten, ausgedehntesten Eroberungen in Osteuropa gebracht. Der Krieg schien in ein Bündnis zwischen Räterußland und deutscher Republik münden zu wollen. Für die Zukunft erhoffen zahlreiche Vaterlandsfreunde alles von der Linie Berlin—Moskau—Tokio.

Die Entwicklung unserer ostslawischen Nachbarn ist nicht leicht zu durchschauen. Die Linien des äußeren Aufstieges zwar, diese sind ziemlich einfach bei den Russen; um so verworrener ist ihre Seele, ist der Werdegang ihrer Kultur. In dem Russen schlummern noch gewaltige, ungebrochene Kräfte. Wieso? Er ist unbegrenzt begeisterungsfähig und ist noch imstande, für einen Gedanken zu sterben. Selbst in seinem jetzigen Zusammenbruch ist die Zuversicht auf künftigen Hochflug enthalten.

Im übrigen ist das ehemalige Zarenreich nicht nur von Russen besiedelt. Jahrtausende hindurch überwogen nichtslawische, ja nichtindogermanische Rassen, und jetzt wieder waren Fremde mächtiger als die eigenen Söhne des Hauses. Da sind vor allem die Uralaltaier, die schon früher

oft und lange das meiste im Lande zu sagen hatten; sind heute Finnen, Türkstämme und Japaner, die eine maßgebende Rolle spielen möchten. Nun aber sind gerade auch wieder die Altaier Freunde der Deutschen. Dazu wollen noch Angelsachsen, Briten und Amerikaner, den Kindern des heiligen Rußlands im eigenen Hause gebieten. Freilich wird diese Episode nicht lange dauern. Bleiben wird dagegen die erneute Geltung der Turanier, der Altaier, wie der Kaukasier und der Ostasiaten. Durch sie kehrt die Geschichte des ehemaligen Zarenreiches zu ihrem Anfang zurück. Denn die ersten großen Herrschaften auf dem Boden dieses unermeßlichen Reiches gingen von Turaniern aus.

Die Züge der Turanier gingen insgemein von Ost nach West. Die Hunnen brachen von der chinesischen Mauer auf und ergossen sich durch Sibirien und Europa bis zum Ärmelkanal und zur Adria. Die Türken zelteten einst am Altai und verbreiteten sich von dort bis zum Balkan, Mongolen und Tataren fluteten von Innerasien nach Osteuropa. Derartige Eroberungszüge waren durch die Beschaffenheit des Bodens selbst ohne weiteres begünstigt. Denn Nordasien hängt seiner ganzen Art und Gestaltung nach aufs engste mit Osteuropa zusammen. Der Ural bildet keine Grenze. Wenn schon Anatolien nicht ohne Berührung mit Gegenküsten am Balkan ist, wenn zu beiden Seiten des Ägäischen Meeres Griechen und später Osmanen wohnten, so ist die Landbrücke zwischen Asien und dem europäischen Rußland noch viel geeigneter, Wechselwirkungen der Völker zu vermitteln. Die gleichen Rassen sitzen denn auch westlich und östlich des Urals und ebenso südlich und nördlich des Kaukasus. Erschütterungen Nordasiens, zu dem auch Turkestan gehört, haben sich stets nach Osteuropa fortgepflanzt und umgekehrt.

Während die Turanier sich von Osten heranwälzten, sind die Russen in entgegengesetzter Richtung, von West nach Ost, gewandert; aber auch ihnen kam jene Landbrücke zugute. Ohne sonderliche Mühe haben sie sich über Sibirien, über Transkaukasien und Turkestan ausgebreitet. Die Zaren sind die Erben Attilas und Dschingiskhans gewesen.

Wie Hunnen und Mongolen auch Mitteleuropa angriffen, so hat Deutschland ebenfalls zu wiederholten Malen unter dem Übergewicht und dem Ausdehnungsdrang der Russen zu leiden gehabt. Auf der anderen Seite ist Attila von Germanen in Ostfrankreich und sind die Mongolen von deutschen Rittern bei Liegnitz zurückgedrängt worden. So haben skandinavische Wikinger ganz Rußland unterjocht, so hat sich die Eroberungslust der Deutschen auch gegen Rußland gerichtet, seit der Gründung Rigas, und hat 1914/18 in der Richtung auf den Kaukasus sogar die asiatischen Grenzen überschritten. Über zwei Millionen Deutsche besiedelten die weiten Gebiete des Zaren bis zur Wolga, bis zur persischen Grenze, bis ins Herz von Sibirien. Die Zahl der deutschen Einwanderer war

größer als die Zahl aller anderen Ausländer (mit Ausnahme der Juden) von Europa und Asien zusammengenommen, und dementsprechend haben die deutschen Gäste den stärksten Einfluß auf die Lebenshaltung, Wirtschaft und Anschauung ihrer russischen Gastgeber ausgeübt.

Vorwalten der Nichtslawen

Dämmerung

Die alte Steinzeit

Die Basken, deren Wohnsitze sich jetzt auf einen kleinen Winkel der Pyrenäen beschränken, besaßen vor alters, zusammen mit ihren Vettern, den Tscherkessen, halb Europa. Ähnlich schweiften die Paläoasiaten, die heute nur noch im Nordsaume Sibiriens anzutreffen sind, vor Jahrzehntausenden durch ganz Europa und halb Asien. Wir dürfen nämlich annehmen, daß die Renntierjäger der Dordogne, die Anhäufer der Kjökken-Möddings von Dänemark, die urtümlichen Fischerstämme an Flüssen und Sümpfen vom Dniepr bis zum Jenissei Vorfahren dieser Paläoasiaten gewesen seien.

Das prunkvolle Magdalenien, eine Kultur vornehmer Jäger, hat sich bis Rußland verbreitet. In Frankreich starb das Magdalenien um 15 000 v. Chr., in Osteuropa vermutlich bedeutend später. Seit etwa 12 000 steigen die Ancylusleute von Norden herab. Bei Tomsk hat man Menschenknochen neben Mammutknochen gefunden. Sibirien muß einst tropisch warm gewesen sein. Von Süden her dringen andere Rassen und Kulturwelten heran. Dravida, ein Schlag der warmen Zone, tauchen in Rußland und im Vorlande des Kaukasus auf. In die Zeit von 8000 fallen die ältesten Funde, die Rafael Pumpelly, ein Amerikaner, zu Anau, südöstlich vom Kaspisee, ausgegraben hat. Spätere Schichten von Anau gleichen den frühesten Schichten Trojas. Seit 6000 werden Ancylusleute nach dem äußersten Norden und nach Osten in Wald und Sumpf zurückgedrängt. Hier, am Rande der bewohnten Welt, schaffen sie die arktische Kultur. Mit diesen Zurückgedrängten kreuzen sich die Schöpfer der Bandkeramik und die der Glockenbecher.

Die Überreste der Vorzeit sind in Rußland recht spärlich. Allerdings hat man bislang nur wenige und wenig gründliche Forschungen angestellt. Jedenfalls glauben wir das e i n e sicher zu wissen, daß im paläolithischen Zeitalter die Bevölkerung an Zahl außerordentlich gering war. So hat man berechnet, daß damals der ganze Nordsaum Deutschlands nebst den Niederlanden noch keine 5000 Menschen ernährte.* Ein einziger Jäger

* Karl Felix Wolf, „Indogermanen und Deutsche", 1919.

braucht eben viele Geviertkilometer, um zu leben, braucht ein viel größeres Gebiet als Fischer und Viehzüchter oder gar Ackerbauer. So wird von den Rassen der frühesten Dämmerung nicht mehr viel im heutigen Russen stecken.

Im 2. vorchristlichen Jahrtausend wird insgemein die Steinzeit von der Bronzezeit abgelöst. Bei gar manchen Urstämmen Osteuropas sind jedoch die Steinwerkzeuge noch lange nach der Geburt Christi in Gebrauch gewesen. Vereinzelte Horden Nordasiens sind erst kürzlich der Steinzeit entronnen.

Die junge Steinzeit. Arktiker, Jenisseier, Drawida, Ainu

Was wir bisher behandelt haben, ist ganz und gar Vorgeschichte. Die Rassen, die wir jetzt erörtern wollen, wandeln noch im Fleische. Wir betrachten die heutigen Arktiker oder Paläoasiaten, die Jukagiren, Korjaken, Kamtschadalen, Aleuten und die jetzt aus Asien entschwundenen Eskimos als die überlebenden Zeugen der älteren Steinzeit, die sich nicht nur in die junge Steinzeit, sondern bis in die Gegenwart hinübergerettet haben. Vielleicht sind sie von Westeuropa her eingewandert, nachdem die Fläche Nordasiens aus den Gletschern der Eiszeiten und aus dem sie ablösenden Meer emporgestiegen war. Vielleicht auch sind einige Stämme, wie die seltsamen Tschuktschen, die ihre eigenen Eltern verspeisen, aus Amerika gekommen, da ihre Sprachen an Indianerlaute anklingen. Wir wollen es nicht untersuchen. Zu den Arktikern oder Paläoasiaten, die zusammen kaum hunderttausend Seelen ausmachen, gehörte wohl die Urrasse, aus der, unter geringerer oder größerer Beimischung von finnischem Blute, die heutigen Lappen und Samojeden entstanden sind. Von den Arktikern kann eine Brücke zu den Massageten und Drewiern geschlagen werden, die ebenfalls ihre eigenen Eltern fraßen. Tomaschek wagte schon 1892 die Vermutung, daß Tschuktschen und ähnliche Horden in grauer Vorzeit Mitteleuropa bewohnt hätten. Von den Zeitgenossen der Massageten aber wie den Soanoi, den Swanen, führt eine Brücke zu den Horden des Magdalenien: beide benutzten Giftpfeile.

Es ist durchaus nicht unnötig, der geschichtlichen Urbevölkerung größeren Raum zu widmen, als dies sonst in kurzen Überblicken geschieht. Denn zu einem stattlichen Teile ist das Blut der untergegangenen Rassen noch heute bei den Russen lebendig; sodann gilt es hier, frühere Anschauungen nicht nur zu ergänzen, sondern sie geradezu umzustürzen. Seit dem großen Werke Karamsins, der den ersten Band seiner ausgedehnten Geschichte Rußlands den Anfängen der vorslawischen Völker widmet, ist eigentlich kaum ein Fortschritt auf diesem Gebiete zu verzeichnen. Auch ist die

unglückliche Lehre zu vermeiden, der auch Gobineau zum Opfer fiel: „Was man nicht deklinieren kann, das siehet man als finnisch an."*

Eine bereits höhere Stufe wird von den Jenisseiern und den Ostjaken eingenommen. Kümmerliche Reste von ihnen ragen noch bis in die Gegenwart hinein. Verwandte von ihnen scheinen in grauer Urzeit auch in Osteuropa gehaust zu haben. Gewisse Fäden spinnen sich von ihnen zu den Kadschuna an den Hängen des Hindukusch und zu den Munda-Khmer Südostasiens. So berühren sich Zahlwörter der Jenissei-Ostjaken mit südasiatischen.

Die Drawida erfüllten früher, wie namentlich Hüsing behauptet, zum mindesten die Osthälfte Vorderasiens, wahrscheinlich aber ganz Vorderasien und dazu noch Striche im Norden hiervon. Die Daker oder Dahai am Aralsee (wie an der unteren Donau) gelten insgemein für ursprünglich wesensgleich mit den Dasyu, einem schwarzen Urvolke Indiens. Der Name selbst der Drawida oder Dramila ist noch in den menschenfressenden Drewiern und den Drewlanen Rußlands erhalten.

Eine Stellung zwischen Arktikern und Drawida ist den Ainu einzuräumen. Reste dieses Urstammes, unter 20 000 Köpfe stark, wohnen heute noch auf Jesso und Sachalin. Der Anthropolog und Ethnolog Bälz, einst Leibarzt des Mikado, der sich besonders eingehend mit der Frage beschäftigt hat, verteidigte mit großem Feuer die Überzeugung, daß die Ainu von Westeuropa gekommen seien, daß insbesondere die Oberammergauer ganz und gar den Ainu glichen. Ist diese Auffassung richtig, so würde es nicht weiter verwundern, daß auf dem Wege nach dem fernsten Osten einzelne Splitter der Ainu zurückgeblieben wären. Ihr Gesicht, ihre überreiche Behaarung, ihr ganzes Aussehen und ihre Stammessage läßt einen Ursprung der Ainu weit im Süden ahnen, wie man denn auch an die Toda der Nilagiriberge im Dekkan und an Hinterwäldler Borneos gedacht hat. Ihre Sprache dagegen stellt die Ainu in die Nähe der Eskimo und der Paläoasiaten.

Kasstämme

Der Steinbock kommt im Kaukasus, in den Karpathen, Alpen, Pyrenäen und im Atlas vor. Den Windhund betrifft man in Rußland, auf den Balearen und in Marokko. Eine Käferart, die Kalosoma, ist nur im Kaukasus und Schar Dagh (Westbalkan) gefunden worden. Gewisse Bezeichnungen für Hunde und Pferde teilen die Alpen mit dem Kaukasus. Mit den jagdbaren Tieren zogen die Jäger, wie ihrerseits die Haustiere den wandernden Menschen folgten. So hat sich in demselben Raume, wie

* Vgl. zu diesem Abschnitt meinen „Gang der Weltgeschichte" (Gotha, Perthes, 1918) und meine Aufsätze „Arische und Anarische Forschung" wie „Kasfragen" in dem Jahrbuch der Münchener Orientalischen Gesellschaft 1915 und 1916/17.

der Steinbock und der Windhund, eine besondere Menschenrasse ausgebreitet: die Kas. Sie drangen vom 5. bis zum 1. Jahrtausend erobernd in Vorderasien, Nordafrika und Europa, ja sogar bis Ostasien vor. Sie sind eine Rasse für sich, die zunächst mit keiner anderen, weder mit Ariern noch Semiten noch Hamiten noch Altaiern, irgend etwas gemeinsam hat. In die Gegenwart haben sich zwei bedeutende Trümmer dieser einst so ausgedehnten Völkergruppe gerettet: Kaukasier, an 3 Millionen, und Basken, ½ Million Köpfe stark. Allerdings gehören die Basken nur zur Hälfte zum kaukasischen Ast, zur anderen Hälfte zu den Nuba und vermutlich noch zu anderen Urrassen. Ein kasisches Großvolk des Altertums war das der Alanen. Ein anderes das der Mosk, worin Teilvorfahren der heutigen Georgier zu erblicken sind. Es liegt nahe, zu vermuten, daß Fluß und Stadt Moskwa von ihnen den Namen empfingen. Auch viele Finnen sind kasisch gefärbt. Eine stattliche Reihe heutiger Stammes- und Ortsnamen Osteuropas kann auf kasischen Ursprung zurückgeführt werden. Auch ist die große Ähnlichkeit zwischen vielen Russen und Kaukasiern unverkennbar, eine Ähnlichkeit, die unmöglich auf die Einschmelzung während des letzten Jahrhunderts allein zurückgehen kann.

Lyder und Etrusker

Die Vorgänger der Lyder waren die Maiones, die man 1000—700 ansetzen darf. Deren letzter Zufluchtsort (letzterreichbare Urheimat) war die Mäotis, das Asowsche Meer, wo Maiotai oder Maiatai bis zur Zeit Christi lebten.

Der lydische Zeus hieß Komyros. Ein Stamm der Saken waren die Komaroi. Von den Kimmeriern — hebräisch heißen sie Gomer, assyrisch Gamir — sind der kimmerische Bosporus und die Krim abgeleitet.

Mit den Lydern waren die Etrusker (mit Tros, Trojaner, zusammenhängend) verwandt. Ein Teilstamm der Etrusker, die Rasenna, sind die Ros, Rac, Roč des Kaukasus, ein anderer Teilstamm, die Tusci, sind die Thusch des mittleren Kaukasus und die Doskoi der Krim.*

Die Lyder, Ludim der Bibel, sind die Rasenna, wie sich die Etrusker nannten, sind die Räter, Vettern der Etrusker, sind endlich die Rutheni des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, die Vorfahren der Ukrainer. Sie haben für uns besondere Bedeutung, weil ihr Name die Laute des Volkes enthält, nach dem die Russen benannt sind. Ros, roc, rac, arac-eli waren Stämme des Kaukasus und der Krim vor 2000 Jahren. Die heutigen roc wohnen im Dagestan; sie stehen den Awaren nahe.

Möller v. d. Bruck fand eine chinesische Linie in der etruskischen Kunst. Ich verglich koreanische und etruskische Zahlwörter. Die *Ταρχυναῖοι*

* Andere östliche Spuren der Etrusker siehe in meiner „Geschichte Asiens und Osteuropas" (1905).

Turkestans erinnern an Tarquinius, dieser an den türkischen Feldherrntitel Tarkan. Inschriften der Krim, die etwa dem dritten vorchristlichen Jahrhundert entstammen, kennen einen Mastarna: so lautete der etruskische Name von Servius Tullius. Tyrsener hausten um 800 v. Chr. im Nordbalkan.

Eine Unmenge von Kaukasus- und Krimstämmen finden sich in ganz Italien wieder. Die etruskische Wanderung hatte Vor- und Nachläuferinnen.

Die Skythen

Kein Volk des Altertums und der Gegenwart, mit Ausnahme der Aino in Japan und der Fulbe im Westsudan, ist von so viel Dunkel umgeben, und über kein Volk sind daher so viele Fässer Tinte verspritzt worden wie die Skythen. Zum Glück haben wir von ihren Zuständen und Sitten ein ausgezeichnetes Gemälde, das von dem größten Geschichtschreiber aller Zeiten, von Herodot, herrührt; jedoch über ihren Ursprung kann uns auch dieses Gemälde nicht aufklären.

Insgemein wird der Name der Tschuden, nach denen der Peipussee der Tschudensee heißt, mit dem der Skythen geglichen. Wer sind die Tschuden? Urvölker von schlecht bestimmter Eigenart. Vielleicht Urfinnen; ebenso möglich indes, daß wir unter ihnen Arktiker zu verstehen hätten.

Azchua nennen sich heute selber die Tscherkessen. Keilschriftlich heißen die Skythen Askutscha. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir für die Urskythen einen kasischen Ursprung annehmen.

Jetzt kommt das wichtigste Ereignis und die Lösung des ganzen Rätsels. Im Laufe der Zeit taten sich auf skythischer Erde Indogermanen auf. Durch sie wurden allmählich die Skythen indogermanisiert. Genau wie sich seldschukkische Türken Rum, das ist Römer nannten, wie die heutigen Briten ihre Lieblingsbezeichnung einem vorkeltischen Volke entlehnten, so behielten offenbar die neu auftauchenden und stark wachsenden und um sich greifenden indogermanischen Eroberer den Namen der Ureinwohner bei.

Noch ein anderes Moment ist zu erwägen. Wie sämtliche Abendländer ohne Unterschied im Morgenlande als Franken gelten, wie wir in der Gegenwart ebenso unterschiedslos von den gelben Rassen sprechen, zu denen selbst die keineswegs gelben Japaner gezählt werden, so ist der Name der Skythen ein Sammelname geworden, der auch eine Reihe fremdrassiger Völker, darunter wohl mongolischer, umschloß. Gerade Herodot und nach ihm eine ganze Anzahl anderer Beobachter haben bereits diese äußerst wichtige Unterscheidung gemacht.

Was war die Urheimat der Skythen? Sie muß durchaus nicht am Kaukasus gewesen sein. Dieser war vielmehr nur der letzte Zufluchtsort

der Tscherkessen und verwandter Völker. Später, was war das Verbreitungsgebiet der Skythen? Vor allen Dingen Südrußland und Turkestan. Sodann betreffen wir sie nördlich von der unteren Donau im heutigen Rumänien und in Ungarn, sowie auf dem Westbalkan, in Illyrien. Persisch heißen die Skythen Saka. So lautete ein Name der Juetschi, die um 150 v. Chr. aus der Gegend des Lobnor nach Turkestan und Afghanistan zogen. Socho ist der einheimische Name der Jakuten. Gegenwärtig sprechen die Gelehrten von einer indogermanischen Gruppe der Saken, die den Iraniern und Indern gleichwertig gegenübersteht.

Die Skythen tauchen im 7. Jahrhundert v. Chr. auf. Die einheimische Sage legte ihren Ursprung tausend Jahre vor Darius. Also um 1500 v. Chr. Der Stammvater, Targitaos, sei ein Sohn des Zeus gewesen. Nach einer anderen Sage hätte Herakles — das ist der Kerl der heutigen Osseten — mit einer Schlange (man vergleiche die ähnliche Mär von Loki und der Midgardschlange) drei Söhne erzeugt: Agathyrsos, Gelonos, Skythes. Die Agathyrsen lebten etwa in Siebenbürgen, die Gelonen in Kursk. Gottheiten der Skythen waren Papa, der Himmelsgott, Thami masadas* (vielleicht mit baskisch zingir, Meer, urverwandt; vgl. Temirunda, das Asowsche Meer auf skythisch), der Meeresgott, Oitosyr, den die Alten mit Apollo glichen, Artimpasa oder die himmlische Aphrodite, Tabiti oder Hestia, endlich Apia, die Erde. Am eifrigsten ward der Kriegsgott verehrt, und zwar in Gestalt eines eisernen Schwertes, ein Kult, der sich bei den Alanen (heutigen Osseten) und Hunnen wiederholt. Feinde wurden dem Kriegsgotte zum Opfer geschlachtet.

Bei einigen Stämmen der Skythen herrschte Weibergemeinschaft, was entschieden nichtarisch ist. Die Sklaven wurden geblendet. Die Krieger hatten Bogen und Pfeile, sodann Säbel und Streitäxte und Wurfspieße, außerdem die Knute. Sie aßen Pferdefleisch und tranken Stutenmilch, einzelne Stämme seien Menschenfresser gewesen. Sehr beliebt waren die Dampfbäder. Die Könige wurden einbalsamiert und nebst hingeschlachteten Hofbeamten, Sklaven und Pferden in mächtigen Hügeln bestattet — den Kurganen, die ganz Südrußland durchziehen. Herodot gibt einen Überblick der Hauptstämme. Die Kallippidai, von denen vermutlich Gallipoli benannt ist (vgl. Kolapis und Kolupene), wohnten nördlich von Olbia an der Mündung des Hypanis. Es gab zwei Hypanis, einen im Osten, einen im Westen; den östlichen nennen wir heute Kuban, den westlichen, der hier in Betracht kommt, Bug. Altrussisch heißt der Sklave Cholop; sollte das auf die Kallippidai gehen? Berühmter waren die

* Laut E. Meyer wäre Tagi-masadas zu lesen. Litauisch ist dangus = Meer, türkisch dengis. Masada Herr = pasa in Artimpasa = ποτνια = holländisch baas, Herr = Posei-don, Herr der Fluten (ποτῖδαν), welche Zusammensetzung auf Südrasse deutet, da casus — constructus — Stellung.

Alazones, in denen wir die Lazen, einen Teilstamm der Georgier, zu erblicken haben. Sie wohnten in Podolien. Drittens und viertens zählt Herodot Hackbau- und Ackerbauskythen auf, die bis nach Wolhynien hinein streiften und in der Hauptsache die Gouvernements Kiew, Pultawa und Jekatorinoslaw bewohnten. Im Gegensatz zu ihnen standen die nomadischen Skythen, die den heutigen Donkosaken entsprechen. Endlich die königlichen Skythen, im Norden des Gouvernements Taurien — die Krim gehörte nicht zu Skythien —, ferner in Tschernigow, Kursk und Charkow. Von nichtskythischen Nachbarn kennt der griechische Weltgeschichtschreiber die Schwarzröcke, die Menschenfresser, die Budiner, bei denen man an die Woten, Wotjaken von heute denken mag. Weiter östlich in Turkestan, das gelegentlich als Scythia major erscheint, wohnten die Massageten (vermutlich die Masleute, Vorfahren der Georgier), die Ariacae, Namastae, Ribii, Sakarauli im Süden, die Askatancae, Anarei, Tapuri, Aspisii, Thyssagetae im Norden, und, bereits im arktischen Gebiete, im nördlichen Ural, die Jyrcae, vermutlich die Juraken der Gegenwart. Dazu wären nördlich vom Kaspisee noch die Rymni und die Aorsi zu erwähnen. Noch weiter gegen Sonnenaufgang, in Südsibirien, schweiften die Syebi, Norossi, Anibi, Auxacii, die an den Altai verlegt werden, endlich die Rabanae, vielleicht Anwohner des Amur.

Im Jahre 632 schlugen und verfolgten die Skythen die Kimmerier, besiegten den Kyaxares, König der Lyder, und drangen bis an die Grenzen Ägyptens vor. Achtundzwanzig Jahre lang herrschten sie über ganz Vorderasien. Die weiten Züge der Eroberer konnten nicht ohne Einfluß auf deren Bildung bleiben. Reformer taten sich auf, der weise Anacharsis und König Skyles. Den Versuch aber, griechische Sitten bei den Skythen einzuführen, haben sie mit dem Tode gebüßt.

Die Skythen waren wesentlich Viehzüchter und Ackerbauer, waren, wie alle Herren der Steppe, Reitervölker. Sie tranken, um sich zu berauschen, Kumys, gegorene Stutenmilch, und rauchten Hanf, wie noch heute viele Orientalen.

Von Darius bis Hermanarich

Iranier und Saken

Die Urheimat der Indogermanen ist früher häufig in Südrußland gesucht worden. Sonderbarerweise gelegentlich in den unwirtlichen Rokitnosümpfen. Nachgerade war man davon abgekommen und verlegte die Urheimat weiter nach Nordwesten. Vorausgesetzt, daß diese Annahme, die skandinavische oder die Cossinnasche Dordognetheorie, richtig sei, so hätte Südrußland als Durchgang zu noch südlicheren Strichen, zu Kleinasien,

Armenien, Persien und Indien, dienen müssen. Freilich ist die nordwestliche Theorie nichts weniger als unbestritten. Eduard Meyer wollte die sagenhafte Urheimat im Tarimbecken finden, was ganz abwegig ist, der Münchner Geograph Wilhelm Götz auf dem Balkan, Ehrhardt und anscheinend auch Hüsing in Transkaukasien. Darin aber stimmt gegenwärtig die größere Hälfte der Forscher überein, daß in der Vorzeit Iranier in Südrußland wohnten. Namentlich der Schweizer Brunnhofer (der 1917 in München verhungert ist), ein phantasievoller, kombinationenreicher Gelehrter, bei dem Unmöglichkeiten mit überraschenden Geistesblitzen gemengt sind, hat in seiner „Arischen Urzeit" mit Eifer und Erfolg die Überzeugung verfochten, daß sogar der indische Veda auf Zustände Turkestans und Südrußlands, nicht aber Indiens ziele. Man kann sich durchaus dieser Vermutung anschließen, darf aber nicht so weit gehen wie Marquart, der die alten Namen der Wolga und des Don aus dem Iranischen erklärt. Rha oder Rhos, wie in den ersten Jahrhunderten vor und nach Christo die Wolga genannt wurde, ist das finnische Raws, Fluß.

Mit oder nach den Iraniern kamen die Saken. Ich fasse sie als eine Kreuzung zwischen einheimischen Kasstämmen und Iraniern auf; dabei hätte das kasische Blut aber über die indogermanische Sprache den Vorrang gewonnen. Zu den Saken, um deren Kunde sich Hüsing besonders verdient gemacht hat, gehörten die Tocharer, die in der Folge, um die Zeit Christi oder kurz zuvor, nach dem Tarimbecken zogen, und als fernere Verwandtschaft die Daker, und vermutlich noch andere untergegangene Stämme des Nordbalkans, Südrußlands und Turkestans, wie vielleicht auch der persischen Provinz Sogdien. Heute leben noch stattliche und leistungsfähige Überbleibsel der Saken; das sind die Os oder Osseten am Nordhange des mittleren Kaukasus. Sie sind der tüchtigste Stamm des großen Gebirges.

Im Jahre 513 unternahm Darius seinen berühmten Zug gegen die Skythen. Er ging von dem heutigen Rumänien aus und gelangte etwa nach Beßarabien. Es ist durchaus möglich, daß die Reitervölker sowohl Südrußlands als auch Turkestans nicht nur unter den Einfluß der persischen Kultur kamen, sondern geradezu die Oberhoheit des Großkönigs anerkannten. Die mißgünstigen Griechen haben das ganz falsch dargestellt und uns häufig das Gegenteil der Wahrheit berichtet. Auch Herodot war eben von seinen Gewährsmännern abhängig.

In den sakischen Skythen kann man nicht wohl die Ahnen der Slawen erblicken. Vor allem heißen ihre Götter ja ganz anders; zweitens sind die Flußnamen, vom Tyras, dem Dnjestr, und Borysthenes, dem Dnjepr, über den Tanais, Don, bis zum Hyrgis, dem heutigen Irgis, einem Nebenfluß der Wolga im Gouvernement Saratow, alles andere als slawische Namen. Der Tanais oder Don ist allerdings mit der Dwina und Düna, aber auch mit der Donau und der häufigen Flußendung Dan zu vergleichen, die in

Jardanos (dem Po), dem Jordan, dem Ardan Ossetiens und noch im fernsten Osten beim mächtigen Aldan im Lenagebiet und anderen Flüssen des nordöstlichen Sibiriens auftaucht. Es ist der rätselhafteste Name von allen. Der einzige Anhalt, den wir finden können, steckt im georgischen Mdinari, Fluß.

Die Perser haben Südrußland schon in vorchristlicher Zeit, Turkestan seit etwa 600 n. Chr. aufgeben müssen. Um Kaukasien aber kämpften sie noch dritthalb Jahrtausende. Im Jahre 19 n. Chr. errichteten sie eine persische Mark im Lande der Alanen. Unter den Sassaniden suchten sie dem Zendavesta und der Feuerreligion in Südkaukasien Einlaß zu erstreiten. Später kämpften sie um dies Gebiet mit Byzantinern, Arabern und Osmanen. Zuletzt, zweihundert Jahre lang, mit den Russen. Seit 1828 erst haben sie sich aus Kaukasien ganz zurückgezogen. Doch beträgt die Zahl dortiger Iranier, die sich aus persischen Stämmen, wie den Taten, Talysch, Schahsewanen und Kurden, zusammensetzen, über ½ Million.

Griechen und Mazedonier

Seit etwa 700 v. Chr. erblühten Städte der Hellenen an der Nordküste des Schwarzen Meeres. Weiter ins Innere gingen wohl griechische Händler und Abenteurer; auch kämpften dort gelegentlich griechische Söldner, ähnlich wie wir von dem Reste der Zehntausend des Xenophon wissen, daß sie bei Seuthes, einem Thrakerfürsten in der Nähe des Chersones, Dienst nahmen. Eine richtige Kolonisationstätigkeit der Griechen hat abseits der Küste wohl kaum stattgefunden. Durch die Mündungen der Flüsse und sonstige natürliche Vorteile bestimmt, wurden jene alten Siedlungen zumeist an Stellen gegründet, wo sich auch jetzt wichtige Handelsplätze erheben. In der Krim und in der Nähe des alten Ordessos (nicht des heutigen Odessas) haben denn auch Ausgrabungen eine reiche Fülle hellenischer Waren und kostbare Überbleibsel hellenischer Kunst zutage gefördert. Auch heutzutage bestehen noch wohlhabende Griechenkolonien von Odessa bis nach Batum. Es ist die Frage, ob diese, gleich Trapezunt, sich von den ältesten Zeiten her behauptet haben oder erst in der Neuzeit, auf Grund etwa des aufstrebenden russischen Handels, frisch gegründet worden sind. Bei Odessa möchte man wohl eine solche Neugründung annehmen. Auch im übrigen russischen Reiche ist gegenwärtig die Zahl der Griechen nicht unbeträchtlich. Sie hat vor Ausbruch des Weltkrieges 135 000 erreicht (nach griechischer Quelle* sogar 400 000). Nur wenige Tausende hiervon mögen auf byzantinische Krämer, Künstler und Schriftgelehrte zurückgehen, die sich seit etwa 900 im Reiche der Großfürsten niederließen.

Die Mazedonier errichteten ebensowenig Staatengebilde nördlich vom Pontus wie die Griechen. Alexander ließ durch Patroklos den Kaspisee

* „Balkanrevue", Oktober 1919.

erforschen, von dem man damals glaubte, daß er mit dem Nordmeere zusammenhänge. Die Diadochen übten wohl einen gewissen Einfluß bis in die Gegend von Odessa aus, beschränkten sich jedoch in der Hauptsache, genau wie die Griechen, auf den Handel. Die Uferländer des Pontus versorgten mit Getreide, Öl und Obst, die Gewässer mit nahrhaften Thunfischen.

Thraker

Seit alters wohnten Thraker, laut Herodot „das größte Volk neben den Indern“, bis in das heutige Südrußland. Im 2. Jahrhundert v. Chr. eroberten die Geten Beßarabien. Aber erst ziemlich spät gründeten sie dort dauernde Reiche. Seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. herrschten kleine Thrakerfürsten auf dem Chersonnes, die Spartakiden, aus deren Sippe der berühmte Aufrührer und Sklavenführer stammt († 72 v. Chr.), und anscheinend andere auf der Krim. Unter den Spartakiden, zu deren Gebiet Griechenstädte wie Pantikapaion und Cherson* gehörten, drang hellenistische Kultur ausgiebig ein. Ausgrabungen, von der russischen Regierung, bei Kertsch von den Herren Jenny und Ebert veranstaltet, förderten wertvolle Denkmäler auf der Krim zutage.

Sarmaten

Wie ursprünglich die Skythen mit den Tscherkessen zusammenhängen, wie der kaukasische Stamm der Spalei (wovon Spalato) als Spori, Riesen, in der slawischen Sage fortlebt, so haben auch die Ursarmaten mit den Völkern des Kaukasus zu tun. Sie sind wohl die Säver, die Osseten, die einstens bis zum Waldaigebirge und zum Ural schweiften, und die Sabir, ein Kernstamm der Hunnen. In der Folge aber hat sich der Name der Sarmaten oder Sauromaten ausgebreitet wie ein Ölfleck auf Papier und hat sich mit ganz anderem volklichen Inhalte erfüllt. Das eigentliche Sarmatien war die Donsteppe. Sarmatien im weiteren Sinne, wie es in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten aufgefaßt wird, erstreckt sich vom Kaspi bis zur Mündung der Weichsel. Wir betreffen Sarmaten in Mazedonien und sogar am Himalaja. Von einer Gleichsetzung der Rasse, die Strabo ausdrücklich für Vettern der Kaukasusstämme erklärt, mit den Urslawen kann gar keine Rede sein. Nicht weniger als sechs völlig verschiedene Völkergruppen wurden in den Sammelnamen der Sarmaten hineingepreßt: Kaukasusstämme, sakische Indogermanen, Finnen im weitesten Sinne, die verschiedensten Überbleibsel einer paläolithischen Zeit, endlich Litauer und Slawen; sogar die Gythones, die Goten, werden einmal zu den Sarmaten gerechnet.

* Man muß sorgfältig unterscheiden zwischen dem thrakischen Chersonnes bei den Dardanellen und der in der altrussischen Geschichte so oft genannten Stadt Cherson auf der Krim.

Die Sitten der Sarmaten berühren sich vielfach mit denen der Skythen; doch gibt es auch Abweichungen. Sie führten Lanzen, Wurfspieße, Bogen und Pfeile und lange Schwerter, die mit beiden Händen zu schwingen waren, Helme aus Rindsleder und Panzer von geglätteten Hornplättchen, die schuppenartig übereinander lagen. Die Frauen hatten Lassos, wie bei den Alanen (und Indianern). Den erschlagenen Feinden entrissen sie den Skalp und hängten ihn an ihre Pferde. Sie verhandelten ihre Töchter beim Trunke. Sie verehrten das Feuer oder ein aufgestelltes Schwert. Sie wurden von Königen und auch von Königinnen beherrscht. Unzählige Stämme, wohl an die sechzig, werden von ihnen namhaft gemacht.

Während wir über die Geschichte Turkestans, aus dessen Westmark 250 v. Chr. die Parther aufbrachen, und Sibiriens seit dem 3., wenn wir den chinesischen Übertreibungen folgen dürfen, sogar seit dem 8. Jahrhundert leidlich unterrichtet sind, haben wir von der Geschichte Südrußlands in dieser Zeit nur einen dämmernden Widerschein. Im 2. Jahrhundert griff ein Reiterkönig Skiluros (von dem vielleicht die Szekler in Ungarn) die griechischen Städte Chersones und Bosporos auf der Krim an. Die Unternehmung ist ein Einzelereignis, das aus einem größeren Rahmen herausfällt. Damals erstarkten die Sarmaten so sehr, daß sie über die Skythen Herr wurden. Sie schoben sich allmählich weiter nach Westen. Im 2. Jahrhundert n. Chr. langen sie auf dem Balkan an. Vielfach mischen sie sich mit germanischen Stämmen, wie den Bastarnern.

Die Gallier

Die Kimmerier, die vom 10. bis zum 7. Jahrhundert sich von den Gegenden nördlich des Kaukasus nach Vorderasien vorschoben und deren Taten die Bibel und die Keilschriften melden und nach denen die Krim* benannt ist, scheinen noch keine Kelten gewesen zu sein. Vielleicht waren sie, wie so viele andere berühmte Völker, ursprünglich Kasstämme, die dann später indogermanisiert wurden, etwa verwandt den Kumücken des Kaukasus, oder vom Gott Komyros der Lyder benannt. Denkbar wäre auch eine Gleichung mit den Kabar, Gebir, dem Hauptstamm der Tscherkessen. Auf diese Weise war es wohl möglich, daß sie sowohl den germanischen Kimbern als auch den kymrischen Kelten die einheimische Bezeichnung übermacht haben.

Richtige Kelten treten in Südrußland im 3. Jahrhundert auf. Anscheinend von der oberen Weichsel anrückend, bedrohten die Gallier und germanische Skiren Olbia. Nur mit Not erwehrte sich die Stadt der gefährlichen Feinde. Danach wurde Olbia von den Geten zerstört, wurde jedoch wieder aufgebaut.

* Später von den Tataren als kleine „Festung" gedeutet.

Nach dem Zerfall des Getenreiches wurden die Jazygen mächtig, die sich später an der Theiß niederließen.

Mithridat

Der bedeutendste Gegner der Römer in Vorderasien war Mithridat, dessen Urahnen dem mazedonischen Hochadel angehört hatten. Er gebot am Süd- und Nordufer des Schwarzen Meeres und gab damit ein Beispiel für Römer, Byzantiner, Chazaren und Osmanen, wie denn immer Anrainer eines Meeres nach dem Gegenufer streben.

Als Mithridat, zwanzigjährig, in Sinope erschien, wurde er von den Bewohnern der Krim um Hilfe angegangen. Die dortige Griechenstadt Chersones und das bosporanische Reich mit der Hauptstadt Pantikapaion (heute Kertsch) wurden von den Reitervölkern bedrängt. Gegen sie schickte Mithridat den Diophantos mit einem Heere. Der General schlug die Reiter, die als Skythen bezeichnet werden, zurück und erklärte die Krim für einen Besitz des Mithridat, der hinfort von hier die reichsten Steuern bezog und den kühnen Plan entwarf, mit Galliern und Thrakern quer durch Osteuropa hindurch den Germanen, wahrscheinlich dem Ariovist, zu Hilfe zu ziehen. Nach seinem Sturz floh Mithridat der Steilküste des Kaukasus entlang nach der Krim, wurde aber dort von seinem Sohne Pharnakes verraten an die Römer und gab sich selbst den Tod. Zuerst wollte er sich vergiften, da er sich aber durch tägliche Gaben immun gemacht hatte, wollte das Gift nicht wirken, und so mußte er doch zum Schwerte greifen

Hunnen und Sienpi in Asien

Ost- und Südsibirien wurde früh mit Teilen der Mongolei und Mandschurei, ja Nordchinas zu einem Riesenreiche vereinigt, eine Zusammenfassung, die sich bis 1913 oft wiederholte. Angeblich 700, wahrscheinlich aber erst um 200 v. Chr. erstiegen die Hiungun oder Hunnen den Gipfel ihrer Macht. Sie herrschten über 14 Millionen Quadratkilometer. Seit 90 v. Chr. wurden sie von den Chinesen zurückgeworfen und wälzten sich über Mittelasien nach Turkestan und Osteuropa. Ihre Vorhut kam 44 v. Chr. in der Krim an.

Im 2. Jahrhundert n. Chr. ballten die Sienpi (vielleicht Tungusen) ein gewaltiges Reich zusammen, das sich von der Mandschurei bis zum Eismeer und im Westen anscheinend bis zum Balkasch erstreckte.

Römer und Parther

Pompejus eroberte Transkaukasien und durchzog die georgische Heerstraße. Über die Feldzüge des Pompejus gab es eine ausführliche Sonderschrift des Theophanes, von der aber nur kleine Bruchstücke zu uns gelangt sind. Wir wissen von den Iberern, den Vorfahren der Georgier, daß sie

60 000 Fußsoldaten und 22 000 Reiter gegen Pompejus führten. Die Iberer erfreuten sich dabei der Hilfe nomadischer Völker im Norden, die mit Speeren, Bogen und Panzern bewaffnet waren und gleich den Iberern Tierköpfe als Kopfschutz trugen. Noch größere Zahlen werden den Hilfsvölkern des Pharnakes zugeschrieben. Der Freund des Pharnakes, Abeakos, König der Siraken, schickte 20 000 Reiter, Spadines aber, der König der Aorser, 200 000, und die Aorser des Nordens, die bis zum Kaspisee schweiften und Kamelkarawanen bis Armenien führten, sollen noch mehr geschickt haben. In der Regel sind zwar die Heereszahlen bei den alten Geschichtschreibern ungemein übertrieben; immerhin ist das eine ersichtlich, daß seit der Steinzeit die Bevölkerung Rußlands sich außerordentlich vermehrt haben muß. Auch ist sie wohlhabend geworden. Die Aorser besaßen viel Goldschmuck. Ihr Hauptgebiet war übrigens am Don, das der Siraken am Kuban.

Pharnakes trug hinfort sein bosporanisches Reich von den Römern zum Lehen. Dagegen wurde ihm der Kern des väterlichen Reiches, Pontus, abgesprochen. Die Verwicklungen des römischen Bürgerkrieges wollte Pharnakes benutzen, um das nördliche Kleinasien zurückzuerobern. Er kam bis Kappadokien. In seinem Rücken brach jedoch ein Aufstand im Bosporus aus. Gerade wollte er zurückeilen, da warf sich Cäsar, blitzschnell aus Ägypten heranstürmend, auf ihn. Cäsar rief: „Soll denn der Vatermörder nicht alsobald seine Strafe bekommen?“ und vernichtete in kürzester Zeit die Reiter und Sichelwagen des Pharnakes bei Zela im Pontus. Schrieb hierauf an den Senat: „Ich kam, sah, siegte!“ Cäsar ging jetzt nach Rom. Inzwischen verfolgte Domitius Calvinus den Pharnakes und nahm Theodosia und Pantikapaion. Gegen Asander, der den gemeldeten Aufstand angezettelt hatte, fiel Pharnakes, den die Myriaden von Siraken und Aorsen nicht retten konnten, an der Spitze eines Reiterhaufens, im fünfzehnten Jahre seiner Regierung.

Wir entnehmen aus den geschilderten Vorgängen, daß bereits stattliche einheimische Reiche in Südrußland bestanden. Sie werden freilich auf keiner höheren Stufe gestanden haben als etwa die Negerherrschaft von Dahomey oder das Bantureich von Monomotapa.

In der Folge übernahmen die Römer die Krim. Sie legten eine Garnison dorthin und haben jedenfalls auch eine Flottenstation errichtet. Wenn sie im übrigen sich um die Gebiete westlich und östlich der Krim nicht viel kümmerten, so kann man doch sagen, daß bis rund 200 n. Chr. das Schwarze Meer ein römischer Binnensee wurde.

Durch die Feldzüge des Pompejus wurde der Kaukasus genau so dem alten Abendlande zum erstenmal besser bekannt wie durch die Feldzüge der Russen zum anderenmal im 19. Jahrhundert. Strabo erzählt, daß zu Dioskurias, dem heutigen Suchumkale, dreihundert Völker sich treffen, „die

von der Welt nichts wissen" und die alle verschiedene Sprachen reden. Plinius weiß, daß Pompejus 130 Dolmetscher nötig hatte. Dioskurias war der Hauptmarkt im Osten des Schwarzen Meeres. Von den Marktbesuchern waren laut Strabo die meisten Sarmaten, sämtlich aber Kaukasier. Allein bei den Iberern rechnet Strabo 26 Sprachen. Derselbe Schriftsteller berichtet, daß die Albaner, die Vorfahren der heutigen Kacheten, mit den Toten alle ihre Habe bestatten, so daß sie selbst in Armut verharren, und daß die Toten bei ihnen Tabu sind: man darf nicht von ihnen sprechen, ja nicht einmal an sie denken. Die Gottheiten der Iberer, also der Georgier, seien Sonne, der Himmel und besonders der Mond. Der angesehenste Mann nach dem König ist der Priester der Mondgöttin. Er hat eine Prophetenschule. Wenn einer der Jünger, des Geistes voll, in die Wälder stürzt, so ergreift ihn der Priester, bindet ihn mit einem heiligen Seile und gibt ihm ein Jahr lang alles zu essen, was er nur mag. Dann schleppt er ihn zur Opferstätte. Zunächst wird der so Bevorzugte narkotisiert und dann mit anderen Opfertieren der Mondgöttin dargebracht. Dann tritt ein kundiger Mann aus der umstehenden Menge hervor und sticht mit der heiligen Lanze dem Menschen durch die Seite in das Herz (ein Zug, der in der Kreuzigung Christi auch erscheint). Wie dann der Getötete zu Boden fällt, gibt wiederum Anlaß zu Deutungen und Prophezeiungen. Zuletzt treten alle auf den Leichnam, in der Meinung, hierdurch entsühnt zu werden. Im übrigen wird südlich vom Kaukasus das Alter hoch geehrt. Die Menschen sind groß und schön, einfachen Sinnes und gar nicht auf Geld aus. Auch kennen sie keine höhere Zahl als Hundert.

Um 50 n. Chr. brachen die Jazygen auf (Tscherkessen nennen sich jazuche). Sie durchbrausen Südrußland und das Becken der unteren Donau, um erst an der Theiß Ruhe zu finden. Vor dem Jazygensturm retten sich Bastarner, Roxolanen, Daker und pontische Griechen in den Schutz der Römer. Die nördlichen Ufergestade des Schwarzen Meeres werden römisch.

Von späteren Taten der Römer wissen wir so gut wie nichts. Wahrscheinlich jedoch sind Kunst und Handel Roms bis tief ins heutige Südrußland eingedrungen, haben aber nur äußerst geringe Spuren hinterlassen. Aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. haben wir Lager-Inschriften, die von einer römischen Garnison in Kiew Zeugnis ablegen. Kein Geschichtschreiber weiß davon.

Die Parther machten Rom ganz Vorderasien streitig, von Südarabien bis zum Kaukasus. Sie geboten am Aralsee und am Atrek, von wo sie stammten. Im Jahre 19 n. Chr. errichteten sie eine parthische Nordmark in Ossetien, in der Gegend des heutigen Wladikawkas. Nicht minder beherrschten sie und ihre Nachfolger, die Sassaniden, Jahrhunderte hindurch Transkaukasien.

Alanen und Rox-Alanen

Die größten Vagabunden des ausgehenden Altertums waren die Alanen. Sie überfielen Medien und Armenien um 100 n. Chr.; sie schweiften bis zum Kaspisee und zum Waldaigebirge; sie brachen in die Donauländer ein. Mit den Goten zogen sie nach Italien, Spanien und Afrika; mit Dschingiskhan erreichten ihre Nachfahren Peking. Es waren hochgewachsene, wilde Männer. Ihre Feinde fingen sie mit dem Lasso, skalpierten sie und benutzten den Skalp als Pferdedecke. Die Sprache der Alanen war ursprünglich kaukasisch, wie ja der Name eine Nebenform von Albaner darstellt;* danach wurde sie sakisch; noch später ist sie parthisch, persisch und germanisch beeinflußt; im letzten Schlupfwinkel des Stammes, an der georgischen Heerstraße, bei Dariel, dem „Tore der Alanen", das die Schlucht des brausenden Terek beherrscht, ist sie bis heute sakisch, also indogermanisch, geblieben.

Neben dem ausgebreiteten Volke hausten am Don die zahlreichen Aorsi, die Vorfahren der Donkosaken. Aus der Mischung von beiden gingen die Rox-alanen** (Ros-Alanen), Rac-Alanen, Alan-orsi hervor. Die Rogast dienten dem Hermanarich. Heute sitzen roc, arci im Ostkaukasus; sie gehören zur lesgischen Rasse. Im Altertum hießen die Griechen bei den Barbaren Raikoi, die Etrusker nannten sich selbst Rasenna; in der Gegenwart heißen die Österreicher slawisch Arosi oder Arosan. Die Erze sind ein Stamm der Finnen. Beim Beginn des Mittelalters saßen am Kaukasus oder in der Nähe von ihm die Hros, in denen Marquart die Heruler sieht. Die gleiche kasische Untermalung bei den verschiedensten Rassen! Da nun die Heruler, die wir wohl als halbgermanisierte, näher gotisierte Alanen aufzufassen haben, auch an der Ostsee, ja in Schweden auftauchen, so übertrug sich der uralte Name der Ros letzten Endes auf die skandinavischen Waräger, die Osteuropa überfluteten und den dort unterworfenen Slawen die Bezeichnung „Russen" brachten und aufzwangen.

Die Alanen oder Ranen oder Alauni heißen georgisch owsi und noch bei dem Bayern Schiltperger um 1400 afs: das sind die Owsen altchinesischer Chroniken, die „Pferdegesichter" haben, und sind abermals unsere Orsi oder Ros. Folglich Alanorsi etwa als wenn man sagen wollte: französische Franken. Sich selbst nannten die Alanen As oder Os, wovon ihr Land Oss-ethi und davon wiederum die Bewohner, die heutigen Osseten, die noch immer bei Dariel, zu beiden Seiten der georgischen Heerstraße wohnen. Das vielnamige Volk erscheint aber noch in manchen anderen Verkleidungen, als digor (Tagaur ist ein Tscherkessenstamm, vgl. Tagan-

* Laut Hüsing.

** Mit dem alten Namen, wie oft angenommen wird, der Wolga, nämlich Ra, Ros = finnisch raw, Fluß, haben diese Rox gar nichts zu tun.

rog am Asowschen Meer, wobei rog = roc und Asow = die Asen), ferner als hirix-li, das sofort an Hros gemahnt, und als sävär. Vermutlich gehen die Severjanen, ein altrussischer Slawenstamm, auf die Sävär und nicht auf slawisch sjewern, Norden, zurück.

Welche Rolle die Alanen gespielt haben, erhellt ohne weiteres aus ihren geschichtlichen Zügen nach Afrika, Persien und China. Wäre es zu kühn, da den Gegensatz zwischen Asen und Wanen in der Edda, die auch die Etrusker, Thyrsener als Thursen kennt, als die das Pferd zuerst benutzenden Thursen — das etruskische Wort für Pferd, dam, kommt auf der ganzen Welt nur wieder im Kaukasus vor, bei den Midshegen — auf Kriege der As mit den seegewohnten Venetern zurückzuführen? Die Veneter, ein Kasvolk, das schon Homer besingt, saßen einst in Bithynien und vielleicht noch eher am Vansee; sie wanderten über Thrakien nach Venedig aus. Andere Haufen augenscheinlich nach der Vendée, noch andere nach der Weichsel, wo Tacitus die Venedae ansetzt. Diese Veneter wurden teils illyrisiert und romanisiert, teils keltisiert, teils slawisiert. Es gab laut Plinius (IV, 13) Sarmatae Venedi. Ein Gesamtname der Slawen ist neben dem uralten Spori, das vielleicht mit Sävär zu tun hat = Sorben, die verbreitete Bezeichnung Wenden. Finnisch sind heute die Russen vänalain. Daß ein großes und berühmtes Volk den Namen, unter dem es der Welt vertraut wird und weltgeschichtlichen Ruhm gewinnt, von einem fremden oder gar feindlichen Volke entlehnt, dafür gibt es Beispiele genug. Ich erwähne nur die erdbeherrschenden Briten, die von einer kleinen Urrasse, den vorarischen, dann keltisierten Briten Albions ihren Namen empfingen.

Die Kunde von Rußland im Altertum

Der älteste Teil des späteren Zarenreiches, der im antiken Schrifttum erscheint, ist Aryavarta. Es wird in der Regel in der Aralniederung gesucht (früher in Samarkand oder Fergana, dann in Adherbaidschan), kann aber auch in Albanien, südlich vom Kaukasus, gefunden werden. Westturkestan ist der Schauplatz frühester Iranierkämpfe, die Firdusis Schah Nameh zusammenfaßt. Die Phönizier kannten wohl die Bernsteinstraße, die sie längs dem Dnjepr und der Weichsel nach der Ostsee brachte. Auch muß eine uralte Handelsstraße quer durch Südrußland und Turkestan nach China geführt haben. Seit Herodot erhellt sich das Bild von Osteuropa und verbreitert sich. Seit rund 200 v. Chr. gewinnen die Chinesen eine vorläufig noch recht unbestimmte Ansicht von Süd- und Ostsibirien, seit 100 v. Chr. von Westturkestan. Ptolemäus kennt bereits ganz Osteuropa und die Südhälfte Sibiriens. Er nennt die Flüsse, die den baltischen Gewässern zustreben, kennt vielleicht den Amur und nennt die Gebirge bis zum Ural und Altai. Die Namen decken sich nur in wenigen Fällen, wie

beim Don und Kuban, wie nicht minder beim Kaspisee und bei der Weichsel, mit den heutigen Namen. Auch die Städte, deren frühester Ursprung in gar manchen Fällen in vorchristliche Zeiten zurückgehen wird, haben nur in verschwindenden Ausnahmen die skythische oder die sarmatische Bezeichnung bis heute beibehalten.

Germanen

In der Urzeit, das haben unsere Sprachforscher herausgebracht, wurde sicher das Finnische und wahrscheinlich das Slawische von dem Germanischen beeinflußt. Daher muß doch wohl schon sehr früh eine germanische Herrschaft in den östlichen Strichen gewaltet haben. Dazu stimmt, daß bereits Pytheas um 320 v. Chr. Guttonen, mithin Goten, an der Ostsee, etwa an der Weichselmündung, betraf. Übrigens scheint die Beeinflussung wechselseitig gewesen zu sein. Wenigstens glaube ich, daß der Gott Thor nicht von den Germanen zu den Finnen gekommen ist, sondern den umgekehrten Weg genommen hat, oder richtiger, daß beide den Gott von älterer Unterschicht haben.* Im Finnischen ist Tarom Himmel und Turul der Himmelsvogel (vgl. den bekannten ungarischen Fluch Téremtete, wobei Terem Himmel bedeutet) und im estnischen turm unser Sturm, während das Germanische keine Erklärung für Thor bietet.

Die Bastarner, die mit Recht oder Unrecht für Germanen gelten,** wandern gegen 200 v. Chr. von den Karpathen zum Schwarzen Meer. Mit den Skiren zusammen bedrängen sie, die damals als Gallier bezeichnet wurden, 190 v. Chr. Olbia. Sie siedeln sich in Beßarabien an und im Westen des heutigen Gouvernements Cherson. Ein Jahrhundert später gehören sie zu den Truppen des Mithridat. Sie treten 50 v. Chr. in den Schutz der Römer.

Die Goten spalteten sich in Visi-goti und Ostro-goti. Früher hat man die ersten Silben als West und Ost gedeutet. Seit geraumer Zeit zieht man es jedoch vor, Visi als Volksnamen aufzufassen. Man deutete auf die finnischen Wesen. Näher läge, an die Ovsi, die einheimische Bezeichnung der Alanen, zu denken. Ebenso finden sich zu Ostro zwei Gegenstücke im heutigen Kaukasus.

Die Goten, seit 230 in Südrußland fest, seit 235 im Besitz von Olbia und Tyras, verfolgten zunächst den Pfad, den alle von Osten Anstürmenden, zuerst die Kimmerier, dann die Skythen, eingeschlagen haben: sie verwüsteten Kleinasien. Noch 399 waren sie so stark in Phrygien, daß sie dort unter Gainas einen gefährlichen Aufstand unternahmen und in der Folge

* Etruskisch ist turms Himmel. Von etrusk. Calu, Unterwelt, scheint die bleiche Hel zu kommen.

** Paul Roland macht mich darauf aufmerksam, daß ein deutsches Wort „frank“ schon im 2. Jahrh. bei den Skythen auftauche (Lakian über Alexander Abanoteichos). Das stimmt zu Ebert, der schon im 2. Jahrh. gotische Spuren bei Kiew findet.

den Einmarsch in Konstantinopel erzwingen konnten. Der andere Weg führte vom Asowschen Meere nach der Donau, dem Balkan und Italien. Schon 248 fand ein gotischer Raubzug nach Moesien statt. Damals wurde ein Teil der Burgunder nach dem Schwarzen Meere und zum Kaukasus hin durch die Gepiden abgedrängt.* Um 290 wurden diese Burgunder von den Goten aufgerieben. Das Ereignis hat wohl eher den Anstoß zu der Nibelungensage gegeben als die spätere Zerstörung der Stadt Worms durch die Hunnen; die ganze Umwelt paßt viel besser als Worms für den Untergang der Burgunder, dazu die Tatsache, daß gerade die Goten (versinnbildlicht durch Dietrich) bei der Vernichtung der burgundischen Helden das Hauptwerk taten. Schon 250 unternahmen die Krimgoten, die Boranen, Piratenzüge gegen Ostrom. Zu Lande besetzten die Goten Dazien, das heutige Rumänien, und drangen einmal bis Philippopel, ein andermal bis Thessalien vor. Also ganz der weltgeschichtliche Weg, den Oleg und Swjatoslaw, den die Feldherren Katharinas, den Diebitsch Sabalkansky, den Gurko und andere beschritten haben. Ein bedeutender Zug zur See griff 258 Platz. Vom Dnjestr aus stachen die Goten in See, überschritten den Bosporus, nahmen Nizäa, wo später das weltberühmte Konzil tagen sollte, Nikodemien, Apamea und Prusa. Im Jahre 263 zerstörten sie Ilion und Ephesus, leider mit dem Wundertempel der Artemis. In den folgenden Jahren geraten die Boranen gar bis Kappadokien, von wo sie christliche Gefangene mitschleppten. Die Heruler des Asowschen Meeres fuhren 267 nach der Donaumündung, überrumpelten dann einen Teil von Byzanz und plünderten in der Ägäis und in Hellas, wo sie alle die erlauchten Städte: Athen, Sparta, Korinth, Argos heimsuchten, um, allerdings halb aufgerieben, durch den Nordbalkan zu Lande zurückzukehren. Ganz die Beweglichkeit wie später der Normannen, die ohne Bedenken ihre Flotte im Stiche ließen und beständig zwischen nassem und trockenem Element wechselten.

Wiederum zu Wasser und zu Lande, wobei die Heruler den Seeweg wählten, bestürmten 269/70 Goten, Bastarner, Karpen, Gepiden, angeblich 300 000 Mann stark, die Balkanhalbinsel. Sie endeten durch die schwere Niederlage von Nisch.** Diese Tat Aurelians hielt für ein Jahrhundert die wilden Angreifer zurück, die nun ihre Waffen gegeneinander wendeten. Es kam zu dem berichteten Untergang der Burgunder, denen die Alanen halfen, durch die Ostgoten. Wo der Untergang stattgefunden, wissen wir nicht. Irgendwo im Gebiet der unteren Donau.

Seit 341 wirkte bei den Goten an der Donaumündung, also in einem Striche, von dem ein Zipfel seit 1812 zum russischen Reiche gehörte, Bischof

* Schmidt, „Allg. Gesch. der germ. Völker“ (1908) S. 68.
** Schmidt a. a. O. S. 82 ff.

Wulfila, ein Halb-Armenier, Nachfahr jener kappadokischen Gefangenen. Er ward 348 vertrieben.

Kurz darauf kam bei den Ostgoten Hermanarich zur Herrschaft. Er und seine Schicksale haben den Kern einer Sagenreihe geliefert, die fast ebenso große Ausdehnung und Berühmtheit erlangte wie das Nibelungenlied und die gelegentlich in den Nibelungenkreis hinüberspielt.* Hermanarich gebot von der Ostsee, von den Aesti, bis zum Asowschen Meer. Zu seinen Vasallen gehörten die Rogast, die vielleicht, aber nicht notwendig, mit den Roc, den Ros, eindeutig sind. Die Grenze gegen die Alanen war der Don, gegen die Westgoten etwa der Dnjestr.

Reste der Goten behaupteten sich in der Krim, wo bis ins 17. Jahrhundert gotisch gesprochen wird.

Viele Germanenstämme borgten ihre Namen von Kasstämmen. Die frühesten Germanen, die Bastarner, die sich von der Donau nach dem Westbalkan verschoben, erinnern an die Batz, einen Zweig der Tschetschen; ein Mastarna (wie auch ein Etruskerkönig, Servius Tullius, hieß) ist inschriftlich auf der Krim bezeugt. Ein Stamm der Bastarner hieß Coralli, das sind die Küräl des Kaukasus; ein anderer Atmones, das sind die Tuman des Kaukasus.

Gugerni = Gogarene, s. vom Kaukasus.
Wand-las, Vindili, Wandalen = Veneti Kleinasiens und Thrakiens.
Dulgubini Hannovers = südthrakische Doloncae und Dosci der Krim (l zu s wie Chaldäer und Chasdim).
Sibini = Sibin, nahe dem Ararat.
Avarini im nördlichsten Deutschland = Avarna, Avaren.
Goten = thrakische Geten.
Cherusker und Heruler = Hros, hirix-li, Alanen.
Burgunder = Burgundur, Stamm der Hunnen.
Angeln = Engiloi des Kaukasus.
Sachsen = Sacasses, Sacassani der Krim und Turkestans.
Schwaben = Suebi Mittelasiens (bei Ptolemäus).

Die Bayern haben eine alte Überlieferung, die Aventin aufbewahrte, daß sie von Armenien stammen. Eine ihrer ältesten Fürstensippen hieß Osi: sie werden von ernsten Forschern häufig auf die Os, Alanen, zurückgeleitet. In geschichtlicher Zeit haben die Hunnen ganz Mitteleuropa überzogen und haben Alanen Salzburg gestürmt (476); Kaukasusstämme, wie die Avaren und Tschechen, haben Jahrhunderte hindurch in deutschen Ostgauen gehaust. Die Heruler sind sicher bis Nordostdeutschland

* Wertvolles bei Marquart, „Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge" (1903).

gelangt. Sie werden mit den Suardones, denen man die ptolemäischen Suardeni im asiatischen Sarmatien sowie die Suarni in Hocharmenien vergleiche, den Suardones, die übrigens auch die Stadt Schwerte als Stifter verehrt, zusammengeworfen.

Wir haben hier Wechselwirkungen, von denen die bisherige Geschichtschreibung nichts weiß. Sie widersprechen den heute gangbaren Lieblingsansichten, und doch liegen sie ebenso klar zutage wie die sprachlichen Zusammenhänge mit kaukasischen Sprachen, besonders wiederum mit dem Ossetischen.* Die Ursprünge der Germanen sind von denen der Russen nicht zu trennen.

Seit rund 200 n. Chr. herrschten Goten und Heruler von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und berannten während des 3. Jahrhunderts zu wiederholten Malen die Küsten Kleinasiens bis hinunter nach Ephesus. Jene Herrschaft hat sich lange behauptet und anscheinend noch befestigt. Unter Hermanarich reichte sie offenbar bis zum Kaukasus. Nun aber nahten die Hunnen. Durch sie wurden die Germanen in Osteuropa entweder unterjocht oder ausgetilgt. Neuen Zuzug erhielt die germanische Kraft im 6. Jahrhundert und in der Folgezeit.

Mit einem ungeheuren Heer germanischer Söldner rückte der byzantinische Kaiser Tiberius 578 gegen die Türken.

Die Waräger, normännische Kampfscharen, begannen ihre Streifereien. Diese führten schließlich zur normännischen Eroberung halb Osteuropas im 9. Jahrhundert.

Die Edda bewahrt uns die Erinnerung an manche Wikingerzüge nach Gardarike (Nordrußland), Maurungen und Biarmaland (Perm), die nicht in unseren Chroniken verzeichnet sind, und die wohl schon im 8. Jahrhundert beginnen. Sie kennt auch Kwängard = Kiew und Miklegard = Konstantinopel sowie Jorsala = Jerusalem. Gar manche Wikinger außer den schwedischen Ros raubten und plünderten in Osteuropa. Noch 1222 hören wir von einem unabhängigen Raubzuge nach Perm, wohl der letzten Wikingerfahrt, von der die Geschichte meldet.

Von den alten germanischen Bevölkerungsteilen ist vermutlich, ebenso wie von den altgriechischen, heute nichts mehr vorhanden; nur die Goten haben sich, wie erwähnt, an einem entlegenen Fleckchen der Krim bis ins 17. Jahrhundert gehalten. Was heute von germanischen Elementen in Rußland vorhanden ist, geht auf Eroberungszüge oder friedliche Einwanderung seit dem 12. Jahrhundert von Deutschen, Dänen, Schweden, Holländern und Engländern zurück.

---

* Ausführliches darüber in meinen „Kasforschungen" (Jahrbuch der Münchener Orient. Gesellschaft, 1916/17). Die Gleichung mit den bayrischen Osi findet sich noch in der Zschr. eines bayr. histor. Vereins von 1917.

Von Attila bis Rurik

Die Hunnen und Awaren

Das erste Beispiel westöstlicher Fernwirkungen in großem Stile, ja einer Weltpolitik, lieferten die Hunnen. Weil sie durch die Chinesen von der großen Mauer zurückgedrängt wurden und in Ostasien neben dem starken Kaiserhause der Han nicht mehr aufzukommen vermochten, warfen sie sich auf das Abendland und erschütterten Vorderasien und Europa. In Sibirien haben sie gut ein halbes, wenn nicht ein ganzes Jahrtausend, im europäischen Rußland mindestens zwei Jahrhunderte und an einigen Stellen, wie in der Krim und am Kaukasus, wohl sechs Jahrhunderte gehaust. Wes Ursprungs die Hunnen seien, ist völlig dunkel. Mehr als unwahrscheinlich ist die gewöhnliche Annahme, daß sie Türken gewesen. Sie mögen eher Verwandte der Tai oder auch Jenisseier gewesen sein. Jedenfalls voraltaische Herrscherstämme, denen ein buntes Gemisch beutelustiger Fremdvölker sich anschloß.

Man erinnere sich, daß in den schwedischen Heeren nach Gustav Adolf nur der zehnte Mann ein Schwede war, daß die Truppen Wellingtons nur zu ¼ aus Engländern bestanden, daß die französischen Heere des Weltkrieges Marokkaner, Senegaler, Madegassen, Annamiten und Tonkinesen umfaßten: ebenso führten die Hunnen nicht nur hunnische Krieger ins Feld, sondern auch germanische, alanische, finnische, vermutlich auch persische Hilfsvölker, dazu byzantinische Überläufer. Ein Kernstamm der Hunnen, die Sabir, scheinen ihren Namen von den Sävär, den Osseten, zu haben. Die gotische Sprache spielte eine vornehme Rolle am Hofe Attilas.

Die Hunnen erscheinen mit einer kleinen Vorhut 44 v. Chr. auf der Krim und mit größeren Scharen, nachdem sie 89 n. Chr. durch die Chinesen zersprengt, an der Wolga;* um 355 unterwerfen sie die Alanen, 373 überrennen sie die Goten, deren hundertjähriger König Hermanarich — so will die Sage — sich selbst den Tod gibt. Die Goten werfen sich nunmehr von neuem auf den Balkan. Sie siegen 378 bei Adrianopel. Sie dringen bis vor Konstantinopel und nach Athen vor. Mit und nach ihnen kommen die Hunnen auf den Balkan. So wird abermals ein Weg beschritten, den viele Völker später ebenfalls einschlagen sollten, ein Beweis, daß Herrschaft in den Steppen des Dnjepr und Don immer auch zu Angriffen auf Konstantinopel, ja auf die Küsten der Adria verlockt.

Bereits schien die Wucht der Hunnen gebrochen. Ein halbes Jahrhundert lang bewirken sie wenig oder nichts. Man darf also nicht von

* Hirth, „Über Wolga-Hunnen und Hiungnu“.

einem elementaren Ereignisse reden. Alles kommt auf wenige Führer an. Da erstand wieder ein Mann, gebot ein Großherr. Attila riß 445 die Zügel an sich und hob mit gewaltigem Ruck seine Hunnen auf die Zinne der Welt. Er ward der Schrecken Westroms, Ostroms und des Königs der Könige in Iran, vielleicht auch des Himmelssohnes in China. Er verband sich mit dem weitblickenden Diplomaten Genserich, dem Vandalen in Afrika. Er verwüstete 451 Ostfrankreich bis Orleans und 452 Norditalien.

Längst schon waren es nicht bloß Hunnen, die des Reiches Kraft darstellten. Es war wie bei den späteren russischen Zaren, die sich vornehmlich auf Deutsche stützten. Goten waren wichtige Berater, Feldherren und Soldaten des Großkhans. Man glaubt, daß der Name Attilas selbst, den das Heldenlied als Etzel feiert, gotisch gewesen und „Väterchen" bedeutet habe. Ich vermute allerdings, daß der Name zwar einheimisch war, wohl von Atil, wie die Wolga hieß, wie gerade nordasiatische Herrscher sich gern nach Flüssen benannten, daß aber die Laute in Attil-a gotisiert wurden. Wie die Skythen vor ihnen, die Mongolen nach ihnen, verwüsteten die Hunnen sowohl Vorderasien als auch die Donauländer. Attila schickte ein Heer nach Adherbaidschan. Eine Raubschar der Hunnen kam bis Syrien. Ein Stamm der Hunnen waren die genannten Sabir, ein anderer die Achatziren am Aralsee (wohl die späteren Chazaren), ein dritter die Ogor, gewöhnlich als Ugrier, Finnen, gedeutet, jedoch vielleicht mit den georgischen Guriern, die im Lande Egre leben, verwandt; ein vierter die Tetalq, die an die gotischen Tetraxitae anklingen. Aus Osteuropa 556 (558?) vertrieben, wandten sich die Hunnen in den Kaukasus und nach Indien, wurden teilweise Söldner von Byzanz und bekehrten sich als solche meist zum Christentum. Etwa drei Menschenalter hindurch unterschied man noch Pontus-, Kaukasus- und Aral-Hunnen. Zahlreiche Reste des einstigen Weltvolkes gingen in die Avaren und Bulgaren auf sowie die Madjaren, deren Könige ihren Stammbaum auf Attila zurückführten.

Eine Betrachtung drängt sich angesichts des jüngsten Westmarsches der Bolschewiki gegen Mitteleuropa und Mittelasien auf. Die Hunnen sind bis heute für Welteroberer und Weltzerstörer sprichwörtlich gewesen. Sie haben aber zwei Jahrhunderte an der Wolga gesessen, bevor sie zu der großen Raubfahrt gegen den Westen aufbrachen, 373, und dann dauerte es noch einmal achtzig Jahre bis zu ihrem Zuge bis Cambrai und der Schlacht auf den Katalaunischen* Feldern, 451, bis zur Plünderung Syriens und zur Eroberung Indiens durch die weißen Hunnen, die Kidariten. Die Mongolen dagegen kamen in zwei Jahren von den Quellflüssen des Amur bis nach der Adria. Die Erdkunde hatte sich inzwischen sehr er-

* Neuerdings sagt man lieber: mauriacensische Felder.

weitert und befestigt. Die Russen verharrten ihrerseits ein halbes Jahrtausend lang in Moskau und an der Wolga, durch Polen und Schweden vom Westen abgesperrt, bis sie gegen die Ostsee und das Schwarze Meer vorrückten, und noch einmal ein Jahrhundert, bis sie, Napoleon verfolgend, Paris erreichten. Heute könnte ein Russensturm viel rascher aufbrausen und das Abendland überrennen.

Kaukasus

Das mächtigste Gebirge Europas zugleich und Vorderasiens; mit höheren Spitzen und länger in seiner Ausdehnung als die Alpen; ein Land buntester Rassenmischungen, der Sprachenberg, wie man schon im Altertum sagte, zu dessen Durchquerung die Truppen des Pompejus nicht weniger als 130 Dolmetscher brauchten; Urheimat der ältesten, nichtarischen Bewohner des Orients und des Abendlandes, nach Ansicht einiger jüngster Forscher Wiege der Indogermanen; in byzantinischer Zeit, beim Arabersturm, unter den Mongolen und Osmanen und so auch jetzt wieder im Weltkrieg ein Land schärfster Reibungen, ein Land, wo die Leidenschaften der Völker unvermittelt aufeinanderplatzen, ein Land, um das vier Großmächte ringen, zumal es auf dem Wege nach Anatolien, nach Persien, nach Indien und Turkestan liegt, daher ein Land, das nicht minder wie Flandern oder die Ukraine einen Brennpunkt der Weltpolitik bildete — das ist das Gebirge, wo der Bringer des Feuers, der Schöpfer höherer menschlicher Bildung, wo Prometheus gefesselt und befreit wurde, das ist der Kaukasus.

Wenn der Balkan im Grunde nur für ein Viertel oder gar (sofern man Rumänien und weiterhin Bosnien und die Herzegowina oder gar noch Dalmatien und Istrien dazurechnet) nur für ein Fünftel der Balkanhalbinsel bezeichnend ist, so ist Kaukasien mit vollem Rechte so benannt. Der Name des Sprachenberges mit seiner Urweltwucht und all den tausenderlei Begriffen, die sich für Geschichte und Anthropologische Wissenschaft damit verknüpfen, mit seiner weltstrategischen Lage und seinen territorial- wie religionspolitischen Erscheinungen gibt dem ganzen Gebiete Gehalt, Richtung und Farbe. Immerhin bedeutet der große Gebirgszug nicht alles. Es gibt ein weitflächiges Hügelland, es gibt geräumige Ebenen und Steppen; ja, es gibt fremdartige unabhängige Gebirgssysteme, die dem Hauptstock vorgelagert sind. Gerade in den Ebenen aber sind größere Staaten aufgekommen, sind Städte erblüht, sind Geisteskulturen zur Reife gelangt, und in den Ebenen und Vorhügeln ruht auch heute die wirtschaftliche und politische Kraft des Landes.

Unter den Kaukasusvölkern gibt es drei Hauptgruppen: eine Südgruppe, die georgische; eine Westgruppe, die tscherkessische; eine Ostgruppe,

die lesgische. Zu den Südstämmen gehören die eigentlichen Georgier, dann die Lasen, die noch weit nach Kleinasien, bis in die Gegend von Samsun sitzen; die durch besondere Schönheit ausgezeichneten Mingrelier; die in Sprache, Bauart und Lebensführung hervorragend altertümlichen Swanen; die mit vortrefflichem Weine begabten Kacheten (die Nachfahren der alten Albaner); die Tucheten und die Chevsuren. Lauter Christen. Mohammedanische Georgier sind die Adscharen, die Ingilo und die Imesen.

Zu der Westgruppe gehören die Tscherkessen, die wiederum in eigentliche Tscherkessen, Kabardiner und Schapzugen zerfallen, die Ubychen und die Abchasen. Im Jahre 1864 griff unter russischem Drucke eine Massenauswanderung der Tscherkessen Platz. Die Wanderflut erreichte den Pegel einer halben Million. Die Auswanderer ließen sich in der Türkei nieder. Heute sind im Kaukasus nur noch 50000 Tscherkessen; sie wohnen an den Quellflüssen des Kuban und der Kuma. Die Ubychen jedoch sind vollständig nach der Türkei ausgewandert, meist nach Ismid und östlich davon, wo sie eine neue Heimat fanden.

Die dritte Gruppe ist die zerklüfteste von allen; sie sitzt im Dagestan, mit einzelnen Ablegern in georgischem Gebiete, vielfach überrieselt oder völlig voneinander getrennt durch tatarische Überlagerung. Es sind die Lesgier, bei den Byzantinern Leges. Den größten Raum nehmen unter ihnen die Awaren ein. Dann kommen die Tschetschen. Erwähnenswert sind ferner die Andi, Botlich, Godoberi, Karata, Achawach, Kuanada, Tschamalal, Tindi, die Chvarschi, Dido, Kaputschi, Chunsal, die Dargua, deren Sprachen in Hyrkanisch oder Akuscha, Ta Katag, Varkuna und Kubatschi zerfallen; die Agulen und Tabassaranen, die Kyriner, Rutuler, Zahuren, die Laken oder Kasikümücken (scharf zu trennen von den tatarisch redenden Kümücken) und Ardschin, die Buduch, Krys-Dschek, Chinalug, endlich die Uden, deren Laute noch zum Teil im Armenischen fortleben.

Eine sehr anschauliche und ausführliche Schilderung der alten Kaukasusstämme, die vor zweitausend Jahren so ziemlich das heutige Gebiet innegehabt haben, gibt Strabo, der eine auffallende Vorliebe für die Kaukasier zeigt, wie denn in seinen Adern kaukasisches Blut floß. Er kündet von seltsamsten Sitten, erzählt von der Lebensführung daheim und im Kriege, von der Einfachheit der Nahrung und der Ärmlichkeit der Wohnung, beschreibt ein Sportzeug, das zwischen Ski und Schneereifen die Mitte hält, weiß auch schon von größeren Staatsgebilden und Heeresaufgeboten bis zu 300000 Mann zu berichten. Aus Strabo erfahren wir mehr über den Kaukasus als aus sämtlichen Chroniken der Byzantiner, Syrer, Araber und Russen zusammengenommen. Einzig die armenischen Chronisten und in zweiter Linie die georgischen geben annähernd gleich wertvolle Nachrichten. Im Grunde aber ist Strabo für das Leben im Kaukasus unsere Hauptquelle bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Jetzt

erst wird er von abendländischen Forschern abgelöst und nach und nach übertroffen. Die eingehende Kunde vom Kaukasus und seinen Völkern, die wissenschaftliche Sichtung und Durchdringung des riesigen, unaufhörlich wachsenden Nachrichtenstoffes war erst dem Anfange unseres Jahrhunderts, besonders einem Kreise von Münchner Gelehrten, vorbehalten.

Der Kaukasus hat den allergrößten Einfluß auf die Geschichte Ost- und sogar Mitteleuropas ausgeübt. Unaufhörlich ergossen sich von hier und Nachbarschaft Wanderstürme nach dem Westen. In erster Linie die Basken, die Abasgoi Abchasiens. In zweiter die Etrusker. In dritter die Skythen, die Askutscha der Keilschrift, von azchua, wie sich selbst die Tscherkessen nennen. In vierter die Sauromaten und Alanen. In fünfter die Anten (Andi des Dagestans) und Awaren. In sechster die Lechen, wie sich die Polen heißen, die Dudlebi, die über Podolien nach Böhmen zogen, und die Tschechen (von Zigchoi, einer Tscherkessenhorde). In siebter die Kazaren und Petschenegen.

Altaier

Wenngleich die Spuren ältester Wanderströme sich tief in das Bett des russischen Volkstums gegraben haben, so gehören doch jene Ströme, soweit wir sie bis jetzt behandelt haben, meistens der vorgeschichtlichen Zeit an. Von den Rassen dagegen, die wir jetzt erörtern wollen, sind Millionen von Menschen noch heute zwischen Weißem Meer und Karpathen wie zwischen Ural und dem Busen von Ochotsk anzutreffen. Das sind vor allem die Finnen. Seit zwei Jahrhunderten hat man viel von ihnen geredet, wie denn schon recht früh madjarische Forscher die Verwandtschaft ihrer Sprache mit der finnischen erkannten. Eine richtige Wissenschaft über die Finnen ist jedoch ganz jung, und eine brauchbare Statistik von ihnen haben erst die jüngsten Jahre gebracht.* Da sind weiter die Türken, die man neuerdings schon in Sumir, also im 4. oder 5. Jahrtausend v. Chr., finden will, die aber erst 400 n. Chr. zuerst beglaubigt sind, die Türken, die dereinst in Vorderasien, Südasien und Nordasien, in Nordafrika und in einem großen Teile Osteuropas, ja zeitweilig sogar in Mitteleuropa herrschen sollten — ein Ziel, das die Slawen trotz ihrer fünf- bis sechsfach höheren Zahl niemals erreicht haben. Da sind fernerhin die Mongolen, die vielleicht schon in den Katai um 1000 vertreten sind, die aber recht deutlich erst gegen 1200 n. Chr. auftauchen, ebenfalls, um in kürzester Zeit Weltenherrscher zu werden. Den Reigen schließen die Tungusen, zu denen ganz die Mandschu und viertels die Koreaner und Japaner ge-

* „Deutsche Rundschau", Januarheft 1918.

hören. Sehr möglicherweise waren früher noch mehr altaiische Unterrassen vorhanden, die ebenso untergingen wie indogermanische Völker, wie Phryger und Tocharer verschollen sind.

Häufig stoßen wir auf kasische Spuren bei den Ural-Altaiern. Sämtliche Turkmenen (fast 9 Millionen an Zahl) tragen, obwohl seit gut einem Jahrtausend türkisiert, augenfällig Gesichtszüge, wie sie bei Georgiern und ihren Nachbarn gang und gäbe sind. Der celebi, Herr, der Osmanen ist der Chirpa der Hetiter, die Chwares mier, Chorasmioi der Griechen, sind die Chwarch des Dagestan. Die uralte Rassenkreuzung hat einer Tatarisierung, der gegenwärtig mehr als halb Kaukasien verfallen ist, die Wege geebnet. Ich möchte mich hier nicht zu weit verlieren noch dem Leser durch ungewohnte Barbarenlaute Grauen einflößen; nur das eine sei verstattet, auf finnische Stämme hinzuweisen, die anscheinend von früher vorhandenen Kasstämmen ihre Namen bezogen. So haben wir schon die Erze den arci, Aorsi, Ros geglichen. Ähnlich mögen sich die Karelier am Weißen Meer zu den Küräl des Dagestan verhalten. Die Chwanal und Kwannada, Stämme der Lesgier, können nicht nur Kwängard = Kiew, sondern auch den finnischen Kwänen den Namen gegeben haben. Ugrien, die angenommene Urheimat aller Finnen, vor allem auch der Ungarn (russisch Wengri) = Jugrien, Jugora zu beiden Seiten des Nord-Urals, mag auf Egre, Agura (Mingrelien) und Gurier zurückgeleitet werden. Agoritae saßen an der Krim, Ogor unter Attila am Aralsee. Ferner möchte ich damit die Kuren von Kurland verbinden, die auch Kors heißen, wie die Georgier als gurz vorkommen. Unsicher ist, ob die Pertassen Nordwestsibiriens = bartici der Tschetschen, die Meschtscherjaken = midshegi oder aber micigys, beides Tschetschen, endlich Esten = arste, die Khisten oder Histi seien.

Die Woten, Wotjaken, vermutlich die Budinen des Herodot, sind wohl ursprünglich die Witioi des Strabo, die heutigen Uden des Dagestans. Ein anderer Name der Mordwinen, Mokscha, kann auf Ur-Georgier, Mosk, gehen. Andere Zusammenhänge bestehen mit den Urrassen, besonders den Samojeden, deren Name in Suomi, wie sich die Finnländer heißen, und Samogitien wiederkehrt. Liven erinnern an die Riphaei, Anwohner des Urals. Noch andere, aber geringere Berührungen sprachlicher Art sind mit den Basken.

Zuerst gedenkt Hekataios der Finnen. Er kennt einen Stamm von ihnen, die Jamai. Im Mittelalter saßen Em oder Jam bei Helsingfors und nordöstlich von St. Petersburg. Herodot zählt ebenfalls finnische Stämme auf. Tacitus hat von den Aisten, den Esten, vernommen. In nachchristlicher Zeit galten als Hauptgruppen der Finnen die Murom, die Wesen (etwa in Wisigoten), die Karelier, die Erzja oder Mordwa.

Gott heißt bei den Finnen pass; das ist pjes, der Teufel der Slawen und

Madjaren. Der Himmelsgott war Jumala, der Donnergott Torom, Terem (wovon der germanische Thor).

Nicht Sache der Vermutung, sondern eine Gewißheit ist es, daß noch in geschichtlicher Zeit die Finnen ein Vielfaches von dem heutigen Raume im ehemaligen Zarenreiche einnahmen. Bei Moskau saßen die Muren oder Merje. Man darf annehmen, daß so ziemlich die ganze Osthälfte und der Nordsaum des europäischen Rußlands bis tief in das Mittelalter hinein von finnischen Stämmen bewohnt war. Sie wurden wohl nur in den seltensten Fällen ganz ausgerottet. Meist gingen sie, durch den harten Zwang der Eroberung oder den milden der Kulturüberrieselung in das Russentum auf. In Leib, Tracht und Sitte haben sie offenbar sehr starke, in der Sprache jedoch nur äußerst geringe Spuren dem Russentum hinterlassen. Nur ein wichtiges Wort kommt von ihnen: lošed, Pferd.

Die Finnen sind die westlichste Gruppe der Ural-Altaier. Ihnen schließen sich nach Osten zu die Türkstämme an, diesen die Mongolen und diesen wiederum, in der Mandschurei und nördlich davon, die Tungusen. Auch die Japaner sind zur Hälfte Altaier, während die andere Hälfte aus Paläo-Asiaten und Malaien besteht.

Das spätere Zarenreich war bis um 1600 n. Chr. überwiegend von Altaiern bewohnt. Man wird sich deren Ausbreitung über samojedische Völker, Jenisseier und Arktiker ebenso zu denken haben wie die Überrieselung derselben und anderer Urrassen durch die Indogermanen. Während aber die Indogermanen als Wanderer und Eroberer schon 1400 v. Chr. erscheinen, treten die Altaier erst in nachchristlicher Zeit handelnd auf.

Awaren

Vom 6. bis zum 7., ja bis zum 9. Jahrhundert geboten von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer und der Adria die Awaren. Sie leisteten das, was in der Gegenwart die Zaren so gerne getan hätten, eine Zusammenfügung balkanischen und osteuropäischen Gebietes. Die Awaren sind ein Kaukasusstamm, noch jetzt sitzen ihrer 600 000, zur lesghischen Gruppe gehörig, im Kaukasus. Zu der gleichen Gruppe gehören wohl die Dudlebi und die Anten, die um 560 zwischen Hunnen und Awaren mächtig wurden. Gewöhnlich gelten sie für Slawen, allein ohne jeden Grund. Man kann die Andi des Dagestans vergleichen. Allerdings hatten offenbar die Anten genau wie die Hunnen schon slawische Schildknappen und Pferdeknechte, und es ist nicht ausgeschlossen, daß einige Slawenfürsten als gleichberechtigt neben ihnen anerkannt wurden und sich etwa mit ihnen verschwägerten. Die Dudlebi dagegen, die um 550 zwischen Don und Dnjepr saßen, wurden völlig verslawt und gingen in die Tschechen restlos auf.

Die Awaren machten sich seit dem 5. Jahrhundert geltend, zwischen

Aralsee und Iran, erstarkten gegen 580, überzogen das östliche Vorderasien, erschienen vor und nach 600 vor Konstantinopel und Thessalonich und kamen bis Bayern und Norditalien. Nirgend haben sie greifbare Spuren hinterlassen. Die Russen erzählen aber noch heute schaudernd von den Obri, den Riesen, und sagen sprichwörtlich: Sie gingen zugrunde mit Kind und Kegel wie die Obri.

Byzantiner

In die Fußtapfen der Römer traten die Byzantiner. Im Nordosten des Imperiums gewann ihre Macht und sicher ihre Kultur sogar noch größere und jedenfalls dauerndere Ausdehnung als die der Römer. Von Byzanz aus hat das Christentum nebst seiner Kunst ganz Osteuropa erobert. Wie griechische Schrift, so ist das theologische Schrifttum der Byzantiner und ist ebenfalls deren kirchliche Kunst für alle Slawenstämme mit Ausnahme der Polen, Tschechen und Kroaten maßgebend geworden. Im Kaukasus stießen die byzantinischen Bekehrungsversuche auf orientalische Formen des Christentums, die von Syrien aus eingeführt wurden. Die Armenier und die Georgier wurden für immer, die Lasen, Abchasen und Tscherkessen bis ungefähr ins 11. Jahrhundert dem Christentum gewonnen.

Das eigentliche Herrschaftsgebiet der byzantinischen Kaiser erstreckte sich nur über das Südufer des Pontus und zeitweilig über das Nordwestufer, während die Krim und das Ostgestade nur locker unter dem Einfluß der Kaiser standen, die aus Abchasen und Tscherkessen zahlreiche Söldnerscharen bezogen. Jahrhunderte hindurch haben es außerdem die Byzantiner für ihre Aufgabe erachtet, entweder durch eigene Truppen oder durch bezahlte Mietvölker die Tore des Kaukasus auf der georgischen Heerstraße und bei der kaspischen Küste bei Derbent gegen den Einfall turanischer Horden zu schützen. Trotzdem wurden oft genug diese Tore vom Norden her durchbrochen. Um Transkaukasien kämpften Justinian und Heraklius mit den Sassaniden. Es war zugleich ein Kampf des Christentums gegen die neu belebte Religion Zarathustras. Heraklius verjagte nicht nur die Perser aus Tiflis, sondern entriß ihnen sogar Aserbeidschan. Er verband sich zu dem Ende mit dem Chazaren (um 610).

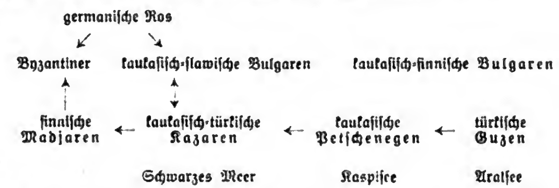
Die diplomatischen Verbindungen der Byzantiner reichten bis nach Turkestan und, vielleicht durch Südsibirien ziehend, bis nach Nordchina. Wir besitzen den Bericht über eine byzantinische Gesandtschaftsreise, die in Talas, vermutlich nordöstlich von Taschkend, ihr Ziel erreichte. Der Beschickte war ein Kathan der Türken, der über die Aralniederung und quer durch Südrußland einen großen Raubzug nach Konstantinopel unternahm.

Türken

Es ist eine große Streitfrage, ob schon in vorchristlicher Zeit Türkstämme in Südrußland und Transkaspien gesessen haben. Nicht einmal die Tatsache, das 44 v. Chr. hunnische Schwärme in der Krim anlangten, ist hier entscheidend. Denn ob die Hunnen zu den Türkstämmen zu zählen seien, ist eben äußerst ungewiß. Die Möglichkeit zwar, daß schon damals türkische Horden das Schwarze Meer erreichten, ist keineswegs abzuweisen; was wir jedoch sicher wissen, ist nur das eine, daß erst nach 400 n. Chr. die Türken ins Licht der Geschichte treten, nämlich zwischen Altai und Tarbagatai (dem Murmeltiergebirge, dem berüchtigten Herde der Pest), und daß sie erst im 6. Jahrhundert in dem später nach ihnen benannten Turkestan und in Sarmatien oder Skythien, dem heutigen Südrußland, auftauchen. Sehr bald wächst die Schar der Türken gewaltig an. Schon vor 600 streifen sie bis Konstantinopel und bis nach Korea; gegen 640 erreichen sie das Nördliche Eismeer und dringen am Nordsaume von Indien ein. Seit den 660er Jahren liefern sie den Kalifen von Bagdad ihre Leibwache und reißen zwei Jahrhunderte später die Herrschaft in einem großen Teile Vorderasiens an sich. Sie bezwingen finnische Stämme am Ural und westlich davon. So sind die Madjaren Türkfinnen, bei denen sprachlich die Türken unterlegen sind, und die Tschuwachen solche, bei denen umgekehrt das Finnische stark in den Hintergrund geriet. Die Kazaren, die vom 7. bis 10. Jahrhundert ein starkes, zusammenhängendes Reich vom Aralsee bis zu den Donaumündungen aufrichteten, sollen Türkisch als Verkehrssprache benutzt haben. Sicher türkischen Blutes waren die Guzen und die Kumanen, die nach den Kazaren die Steppen des Südens ausbeuteten. Türkisch war Verkehrs- und Herrschersprache der späteren Mongolen und Muttersprache der Tataren. Türkstämme geboten also vor den Slawen schon in Osteuropa und haben jetzt wieder das Slawentum in der Krim, bei Kasan, im Kaukasus zurückgedrängt.

Die Türk ziehen 576 vor Konstantinopel; 589 nehmen sie Balkh in Turkestan, das nunmehr gänzlich den Ariern entfremdet wird. Um 600 erklimmen sie ihren Gipfel. Die Residenz des Kakhans war am Altai. Von hier beherrschte er ganz Sibirien und entsandte Raubscharen nach China, Vorderasien und Osteuropa. Jetzt erobert sich die türkische Rasse ungefähr die Wohnsitze, die sie in dem späteren Zarenreiche bis zur Gegenwart eingenommen hat. Im 7. Jahrhundert werden die Türk oder Tukiu von Chinesen, Iraniern und Arabern zerrieben. Indes kommt eine neue Gruppe der kinderreichen Rasse auf, die Guzen. Sie brechen um 780 von der Gegend des Issykkul auf und treiben die Kangar oder Petschenegen über den Uralfluß. Ein Stamm der Guzen waren die Kumanen oder Polowzer, die in der Folgezeit bis zur mittleren Donau gelangen; ein

anderer Stamm waren die Osmanen, die lange in der Aralniederung sitzen, um dann Kleinasien und den Balkan zu erobern.



Von den türkischen Eroberern haben die Ostslawen wichtige Wörter: bagatyr Held, der in den Volkssagen so glänzend hervortritt; Bojaren, von boila, einem Adels- oder Feldherrntitel; tuman 10 000, das die Erklärer von slawisch tjomne dunkel, finster, blind herleiten, da eine so große Zahl nur dunkel vorschweben könne. Wahrlich, es sind die blinden Erklärer, die im Dunkeln herumirren!

Araber und Bulgaren

Im Jahre 660 drang der Araber Maslama, von Armenien her durch den Kaukasus vorrückend, tief in Südrußland ein. Irgendwelche Nachwirkungen hat jedoch dieser arabische Einbruch nicht gehabt. Die Araber erobern Turkestan. Merwan zieht 727 durch Kaukasien und bis etwa Zarizyn. Er verschleppt Tausende von Slawen nach Transkaukasien. Auch später machte sich die Kraft der Araber geltend, insofern der Islam in Rußland Einlaß fand. Auch besuchten zahlreiche arabische Kaufleute Osteuropa; der bedeutendste unter ihnen war Ibn Fozlan, der uns einen anschaulichen Bericht über die Vorgeschichte Ruriks gibt. Zu dem Islam bekehrten sich zum Teil die Kazaren und ganz derjenige Teil der Bulgaren, der sich bei Itil an der Wolga niederließ und dort noch im 10. Jahrhundert in Verbindung mit den europäischen, inzwischen christlich gewordenen Volksgenossen stand. Die westlichen Bulgaren saßen um 650 in Beßarabien und Rumänien.

Frühgeschichtliche Kultur

Skythien wurde von Persien, von der griechisch-orientalischen Ostmittelmeerwelt, endlich von Sibirien beeinflußt. Die höchste und reichste Frühkultur erblühte in Turkestan. Wir sprachen von den Funden bei Anau südlich des Kaspisees, die bis 8000 v. Chr. zurückreichen. Vor dem Einrücken östlicher Reitervölker, der Juetschi, die 160 v. Chr. vom Lobnor aufbrachen, der Hunnen, denen 100 v. und 100 n. Chr. chinesische Heere folgten — unter dem Feldherrn Pantschao, 105, und unter Kaiser Tait-

Panorama von St. Petersburg, links vorn die Admiralität.

Wirth, Geschichte des Russischen Reiches.



St. Petersburg. Denkmal Peters des Großen,
von Katharina II. 1782 errichtet; rechts die Admiralität, links Blick über die Newa nach der Festung.



Der Kaufhof (Gostinnij-Dwor) am Newski-Prospekt, der 13 km langen Hauptstraße Petersburgs.
Rechts der Turm der Stadtduma (Rathaus).

fong, 650 n. Chr., geboten die Chinesen bis zum Aralsee —, ferner der Dschuan-Dschuan oder Awaren, endlich der Türkstämme, ist Turkestan dichter bevölkert und teilweise höher kultiviert gewesen als selbst heute. Bis ins Europäische Rußland reicht die Gewohnheit, Kurgane zu errichten; in welcher Zeit aber diese entstanden, ist nicht leicht zu bestimmen. In den Großkurganen des Kuban hat Wesselowsky assyrische Edelmetallarbeiten gefunden. Im 8. Jahrhundert entfaltet sich eine persisch-griechische Mischkultur im Vorlande des Kaukasus. Noch lange erscheinen persische Namen in den Kolonialstädten an der Küste. Hellenische Bildung und Kunst drangen nun mit Macht ein; schwache Ausläufer gerieten bis zum Zusammenfluß von Kama und Wolga, wo Herodots Stadt der Geloner vermutet wird. Die hellenische Bildung, die in Gehalt und Form einen Ableger milesischer, phocäischer und ähnlicher Kolonisation darstellt, ward von der hellenistischen abgelöst. Germanische, „bastarnische" Schmuck- und Gebrauchsstücke vor Christi sind hellenistisch gefärbt. Nekropolen des 3. Jahrhunderts n. Chr. bei Kiew sind dagegen rein germanisch. In der Sassanidenzeit setzt starker Verkehr mit Persien und Sibirien ein. Die Cloisonnéstücke zeigen sibirische Muster. Ein mächtiger orientalischer Kulturstrom, der im 8. Jahrhundert noch stärker anschwillt, geht durch ganz Rußland bis Norddeutschland und Skandinavien. Ein schwedischer König ließ Münzen nach persischer Gewichtseinheit prägen. Bei der Darstellung germanischer Götter wirkten orientalische Vorbilder mit.*

Wieviel von der alten Kultur der Iranier, denen sprachlich die Slawen näher stehen als den westlichen Indogermanen, in der Tiefe des Russentums geblieben sei, ist schwer zu sagen. Stärker und dauernder hat die griechische Kultur eingewirkt. Die römische und die byzantinische stellen lediglich eine Fortsetzung von ihr dar. Mit der weltlichen Bildung kam die geistliche, kam die Religion, kamen Mithrakultus und Christentum. Zur Zeit Konstantins des Großen gab es schon vereinzelte Christengemeinden im Norden des Pontus. Die Stürme der Völkerwanderung zerstörten immer aufs neue das Christentum, wenn es gerade Boden gefaßt hatte; doch erhielt sich ein Bistum auf der Krim. Unter Justinian bekehrten sich einige Westvölker des Kaukasus. Mit dem Christentum nahm dann nicht nur der Islam, sondern auch das Judentum den Kampf auf. Zahlreiche Judengemeinden entstanden in Südrußland; einige davon, besonders in der Krim, haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Der Islam aber besaß 1914 im Zarenreiche an 22 Millionen Anhänger.

Die Sekte der Karaiten, die sich um 800 in Mesopotamien auftat, und die den Talmud verwirft, gewann bei den Juden der Krim und Wolhyniens großen Anhang. Bis heute behaupten sich dort die Karaiten. Hartnäckig wird die Behauptung verfochten, die russischen Juden stammten

* Ebert, „Baltische Studien zur Archäologie und Geschichte", 1914.

von den Kazaren. Das ist unerweislich. Vielleicht die Bergjuden des Kaukasus, aber auch das ist unsicher.

Petschenegen und Madjaren

Die Baß des Kaukasus waren vermutlich die Ahnen der Petschenegen, deren letzte Silbe — nek — Leute, Stamm, Gau bedeutet. Wie alle jene lawinenartig anwachsenden Raubscharen nordischer Reitervölker, werden auch die Petschenegen sich nicht lange reinblütig erhalten haben; sicherlich schlossen sich ihnen zahlreiche Fremde an. Die Petschenegen scheinen ursprünglich in der Aralniederung gezeltet zu haben. Durch die Guzen westwärts gedrängt, drücken sie ihrerseits seit 835 auf die Madjaren. Um 860 erscheinen sie in Südrußland. Schon 839 sind flüchtende Ungarn nördlich der Donau und vor Konstantinopel, und schon 862 verwüsten sie deutsche Gaue. Die Petschenegen erstarken immer mehr und zwingen die Madjaren, obwohl mit den Kazaren verbündet, immer weiter nach Westen zu weichen. Die Madjaren erscheinen 889 vor Kiew und rücken 894 in die Walachei. Es war dies zu einer Zeit, als bereits die normännischen Ros in die Geschicke der Pontusvölker eingriffen. Die Petschenegen verbündeten sich 944 mit den Russen gegen Byzanz, werden seit 1000 von den Russen zerrieben.

Die Madjaren stammen vermutlich vom Ural. Sprachlich stehen sie den Wogulen nahe. Die Westtürken erobern 575 Onogoria. So heißt das Land zwischen Kuban und Don, die zweite Heimat der Madjaren, die aus dem Kaukasus viele Weiber rauben und die tscherkessischen Kabar — noch heute ist die Kabarda, am Elburs, ein Hauptgau der Tscherkessen — als gleichberechtigten, wenn nicht führenden Stamm in ihre Mitte aufnahmen. Tscherkessische wie türkische Wörter durchsetzen noch jetzt das Ungarische, das von Haus aus eine finnische Sprache ist. Die dritte Heimat der Madjaren wird die Gegend Atelkuzu, zwischen Dnjepr und Sereth. Von hier werden sie 894 durch die Petschenegen vertrieben.

Slawen

Früher war es ein beliebter Sport, die Sprache zu untersuchen, die im Paradiese gesprochen worden sei. Die Juden glaubten natürlich, das müsse Hebräisch gewesen sein; die Polen behaupteten, der Herrgott habe zu Adam polnisch geredet. Ähnlich schwören bis in die jüngste Gegenwart slawische Gelehrte darauf, daß schon Jahrtausende vor Christo slawische Laute erklungen seien. Allgemein werden die Veneter Venedigs mit den Wenden geglichen, und womöglich sogar die Veneter der Aremorika, der heutigen Bretagne. Ein sibirischer Forscher, Florinski, verlegt vollends den Ursprung der Slawen nach Sibirien. Und zwar warum? Weil er dort Menschenknochen neben Mammutknochen fand, und gelangt so zu der Über-

zeugung, daß schon vor 20 000 Jahren Menschen, das könnten aber nur Slawen gewesen sein, in Nordasien hausten. Umgekehrt erst wird ein Schuh daraus. Nicht die alten Veneter, die schon im ersten christlichen Jahrtausend in Bithynien auftauchen, haben ihren Namen von den Wenden, sondern diese bezeichnen sich vielmehr nach einem älteren Herrenvolke, dem sie als rassenfremde Diener gehorchten. Ebenso stand es mit den Sarmaten. Ganz allgemein werden auch sie, selbst von deutschen Gelehrten, für die unmittelbaren Vorfahren der Slawen gehalten. Beweis dafür? Keiner. Die Sarmaten oder Sauromaten sind eher mit den Sabir, einem Kernstamme der Hunnen, und den Sävär, wie altertümlich die Osseten heißen, zu verknüpfen. Daß gerade die Osseten bis ins Herz von Rußland hinein vor alters gewaltet haben und daß viele Ortsnamen dort von ihnen stammen, hat ihr Hauptkenner, Wsewolod Miller, wahrscheinlich gemacht, und nicht minder der Kiewer Archäologe Antonowitsch. Ebensowenig Anspruch darauf, für Ahnen der Slawen zu gelten, haben die Anten, wenngleich dieser Anspruch sich wie eine ewige Krankheit durch unsere Geschichtsbücher forterbt.

Kaiser Justinian soll ein Slawe gewesen sein. Jedenfalls muß man daran festhalten, daß richtige, echte, authentische Slawen erst im 6. Jahrhundert vorkommen; gegen 550 werden zum erstenmal in der Geschichte Sklavenoi erwähnt, bei dem Kleinasiaten Cäsarius von Nazianz. Immerhin mag man zugeben, daß schon unter Attila die Wanderung der Slawen nach Westen begonnen habe.*

Die Slawen teilen sich, ihren heutigen Sitzen und der Verschiedenheit der Sprachen nach, in Südslawen, namentlich im Balkan, Westslawen, wozu auch die Polen gehören, und Ostslawen, die später nach dem Namen ihrer Herren als Russen zusammengefaßt wurden. Die Klüfte zwischen den einzelnen Mitgliedern der großen slawischen Familie sind ungeheuer. Ein Kroate weicht viel, viel mehr als ein deutscher Ostpreuße oder ein Siebenbürger von einem Russen ab. Niemals konnte ein Allslawischer Kongreß sich einer gemeinsamen Sprache bedienen, die alle Teilnehmer ohne weiteres verstanden hätten; bei dem frühesten dieser Kongresse, bei dem von Prag, verfiel man schließlich auf den Ausweg, sich auf — deutsch zu unterhalten. In der Tat, ein Tscheche kann nicht mit einem Polen reden, und serbische Worte finden keine Aufnahme in russischen Ohren. Wenn slawische Kriegsgefangene aus verschiedenen Ländern sich bei uns trafen, so bedienten sie sich oft des Deutschen als der Vermittlungssprache. Auch hat Feindschaft zwischen Serben und Bulgaren und kaum minder heftig zwischen Polen und Russen bereits ein ganzes Jahrtausend durchdauert. Erst der Rassengedanke der Neuzeit, der Panslawismus, hat es

* Über die Vorgeschichte und die Anfänge der Slawen vergleiche man meine „Geschichte Asiens und Osteuropas“ S. 248—253.

vermocht, die abgesplitterten Äste des gemeinsamen slawischen Stammbaums wieder in engere Berührung, in politische Freundschaft miteinander zu bringen.

Für die Erklärung russischer Art ist dreierlei zu beachten: die slawische Rassenanlage, das fremde Element im slawischen Blute und das Klima.

Die Ur-Russen waren höchst unkriegerisch. Es waren Fischer, keine Viehzüchter — sie kannten nicht einmal den Genuß von Milch und Butter — und nur insoweit Ackerbauer, als sie mit der Hacke umgingen, nicht zu pflügen brauchten. Sie besaßen auch keine Pferde, waren daher den Angriffen der Reiternomaden schutzlos preisgegeben. Im Sumpfe staken sie oft stundenlang, bis ein solcher Angriff vorübergebraust war, und atmeten, den Kopf unterm Wasser, durch Schilfröhren, wenn der Feind bedrohlich nahe kam. Jahrhundertelang, ein Jahrtausend lang gehorchten sie Fremdherrschern. Nichts von Rassestolz, nichts von Volksbewußtsein, nur Heimatsgefühl, dies aber stark und dauernd. Die grenzenlose Abhängigkeit von der feindlichen Umwelt steigerte das angeborene religiöse Gefühl, das zur Hälfte ein Hang zum unendlichen Raum war.

Kein Wort gebraucht der Russe häufiger als wsjo rawno, alles gleich, einerlei. Das zweithäufige Wort ist čort, Hölle oder Teufel. Der heutige Teufel ist bei den meisten Völkern ein früherer Lichtgott, so unser mittelhochdeutscher valant aus Phol, Balder (vermittelt durch den hinkenden Wieland). čort ist offenbar korss, der alte Sonnengott, und ist zugleich kuratu, lettisch Teufel, und drat, Teufel im baltischen Deutsch. Urverwandt mit Troll, skandinavischer Abart des Teufels.

Merkwürdig und bisher nicht erklärt ist noch russisch raj, Paradies, und rok, Schicksal, das mit ragna-rök, dem Göttergericht, zusammenhängen mag.

Die slawischen Ahnen der Russen waren Heiden. Zu ihren Göttern gehörten

Korß oder Daibi-bog, der Sonnengott,
Perun, der Blitzgott,
Njemitza oder Stri-bog, der Windgott,
Voloß oder Veleß, Dämon der Fruchtbarkeit, Beschützer der Herden,
Ljeschi, Waldgott, Satyr,
Zebog oder Zimbog, Gott der Erde,
Ipalig und Podoga, Jagdgötter,
Ljel und Poljel, etwa wie Kastor und Pollux, die Dioskuren,
Radegast, Gott der Ehre,
Riongevit und Jarovit, Kriegsgötter,
Babajaga, etwa Walküre,
Tschislo-bog, Gott der Zeit,
Bjel-bog und Swjatovid, der gute Gott,
Czernobog, der Böse (wörtlich der schwarze Gott),

Wodjanoi, Wassergott,
Russalka, Nymphe, Fee,
Tschurum, Herdgott,
Domowoi, Hausgeister, Kobolde.

Tempel gab es nicht. Man hielt Gottesdienst in den Wäldern, vor entrindeten Bäumen, vor Holz- und Steingötzen, denen man Tiere, Kinder, Kriegsgefangene opferte. Auch Menschenfresserei und Jungfernschändung gehörte zu einem Ritus, den der Araber Ibn Fozlan noch im 9. Jahrhundert beobachtete. Die Toten wurden auf Scheiterhaufen verbrannt und die Asche in Urnen gesammelt. Große Feierlichkeiten, Wettkämpfe wie in der Ilias fanden beim Begräbnis statt. War der Verstorbene angesehen, so wurde sein Leibroß, seine Lieblingsfrau, falls sie einwilligte, und ein auserlesener Diener mit begraben, dazu Schmucksachen.

Die ersten russischen, vorläufig namenlosen Stämme, die in der Geschichte vorkommen, sind die Stämme, 20—30 000 Köpfe stark, die durch die Araber um 700 nach Transkaukasien verschleppt werden.

Finnen

Litauer
Poločani

Krividi
Dregawiči
Viatiči

Polen
Drewljane
Volhyniane
Sjeverjane
Poljane

Ugličane
Kazaren

Die russischen Stämme dehnten sich vom Sereth und der Weichsel bis zur Oka und zum Don. Ihre Namen haben sich nur wenige Jahrhunderte hindurch behauptet; schon vor dem Ende des Mittelalters sind sie verschollen. Heute kennt man nur die farblosen Bezeichnungen von Großrussen, Klein-, Weiß- und Rotrussen. Mundarten gibt es genug, aber was fehlt, ist das Stammesbewußtsein und die Stammesgeschichte. Welcher Gegensatz zu unseren deutschen Stämmen, Franken, Sachsen, Bayern, Alemannen, den Hauptträgern fruchtbarster Entwicklung!

Die Kazaren

Von rund 560 bis rund 900 schalteten und walteten die Kazaren vom Aralsee und von Armenien bis tief in den Balkan hinein. Im Laufe der Jahrhunderte verschob sich der Mittelpunkt ihrer Macht von Sarai, bei Astrachan, allmählich nach Westen, zuletzt nach der Krim. Der Pontus hieß das Chazarenmeer.

Ibn Fozlan erzählt folgendes von ihnen:

„Chasar (oder Kosar) ist der Name des Landes, dessen Hauptstadt Itil heißt; und ebenso heißt auch der Fluß (die Wolga), der aus Rußland und Bulgarien fließt. ... Der größere Teil der Stadt liegt auf dem Westufer dieses Flusses, dort wohnt auch der Zar, der auf chasarisch Hek und Bak heißt. ... Ringsum läuft eine Mauer, die vier Tore hat: zwei führen zum Fluß, zwei ins Feld hinaus. ... In der Stadt gibt es Plätze und Badehäuser. ... Einwohner mohammedanischen Glaubens zählt man in der Stadt mehr als zehntausend; sie haben 30 Tempel. ...

Die engere Gefolgschaft (Drushina) des Zaren besteht aus 4000 Mann. Der Zar ist jüdischen Glaubens, seine Untertanen dagegen sind Mohammedaner und Christen (s. unten); Heiden gibt es nicht viele, Juden noch weniger; die Heiden pflegen, wenn sie einander begrüßen, sich zu Boden zu werfen* und alle Zeremonien nach den alten Bräuchen zu befolgen, die weder den mohammedanischen, noch den jüdischen, noch den christlichen ähnlich sind. Der Zar hat ständig 12000 Krieger; zum Ersatz der gestorbenen werden andere gewählt. Sie erhalten kein großes Gehalt, und selbst dieses nur selten, im Falle eines Krieges oder sonst einer ernsten Gefahr. ...

Die Regierung erhebt einen Zoll von den eingeführten Waren und den Zehnten; von den Einwohnern aber verschiedene Abgaben, die von allen Lebensmitteln zu entrichten sind.

Bittsteller werden zum Zaren nicht vorgelassen; zu ihm gehen die Richter (neun an der Zahl); zwischen ihnen und dem Zaren steht ein besonderer Vermittler, der ihm Bericht erstattet und anderseits den Richtern seine Anordnungen mitteilt, damit sie sie ausführen.

Die Stadt ist nicht von Dörfern umgeben. Sarazensches Getreide und Fisch bilden die Hauptnahrung der Einwohner; alles andere wird zu ihnen aus Rußland, Bulgarien und Kujawa (Kiew) eingeführt. — In der Osthälfte der Stadt wohnen größtenteils Kaufleute; dort ist auch der Stapelplatz der Waren.

Die chasarische Sprache unterscheidet sich von der türkischen und persischen. ... Die Chasaren gleichen nicht den Türken: sie sind schwarzhaarig und in zwei Stämme geteilt: die einen heißen Kara-Chasar (d. h. schwarze Chasaren), sind braun von Gesicht und scheinen ein indisches Volk zu sein; die anderen sind hell, schön und gut gewachsen. Ihre Sklaven sind alle Heiden, die es für erlaubt halten, ihre Kinder in die Unfreiheit zu verkaufen. ...

Der Zar der Chasaren, der Chakan (oder Kagan) genannt wird, zeigt sich nur einmal in je vier Monaten, indem er dann eine Spazierfahrt nach schönen Ortschaften macht. Er wird Groß-Chan betitelt, sein Stellvertreter Chan Bh: dieser befehligt das Heer, regiert das Reich, bestraft die Ver-

* Erinnert an Ostasien.

brecher, erscheint öffentlich vor allem Volk, gibt den benachbarten Zaren Befehle, sieht täglich den obersten Chakan, vor dem er mit Wichtigkeit, Bescheidenheit, Ehrfurcht und stets mit bloßen Füßen erscheint; er begrüßt ihn, indem er ein Stück Holz in der Hand hält: dieses zündet er an und setzt sich mit dem Zaren auf den Thron zur Rechten des Zaren. Nach ihm treten die sogenannten Kender-Chachan und Tschauschiar ein. Außer diesen kann kein anderer Mensch mit dem Großzaren sprechen. ...

Nach altem Brauch wird für den verstorbenen Zaren ein großer Palast von zwanzig Zimmern gebaut, in jedem derselben wird ein Grab gegraben, auf dessen Boden zu Pulver zerriebene Steine und ungelöschter Kalk geschüttet werden. Unter dem Palast fließt ein großer Fluß: in diesen wird der Sarkophag gestellt, damit, wie sie sagen, weder der Satan, noch Menschen, noch Würmer, noch anderes Getier herankommen könne. Nachdem der Zar beigesetzt ist, werden die Totengräber enthauptet, damit niemand wisse, wo sich der Sarkophag befindet: er wird »Paradies« genannt; von dem Chakan aber sagt man, daß er ins Paradies eingegangen sei.

Der Zar hat 25 Frauen, die ihm gewöhnlich von benachbarten Herrschern aus der Zahl ihrer Verwandten geschickt werden, und 60 Konkubinen, die sich durch Schönheit auszeichnen: eine jede lebt in einem gesonderten Palast, in einem Kubb oder Kubba, der mit dem Holz indischer Platanen bedeckt ist; jeder Konkubine ist ein Eunuch zur Bewachung beigegeben. ...

Wenn der Zar ausreitet, so folgt ihm das ganze Heer, jedoch so, daß zwischen dem Roß des Zaren und diesen Reitern ein Zwischenraum von einer ganzen Meile bleibt. Das Volk fällt in der Ferne nieder und erhebt den Kopf erst dann, wenn der Zar schon vorüber ist.*

Als Regierungszeit des Chakan sind vierzig Jahre vorgesehen; nach Verlauf dieser Frist wird der Chakan von den Bürgern und Edelleuten sofort erschlagen, um einer Erschlaffung seines Verstandes und seiner Seele zuvorzukommen.

Das Heer der Chasaren darf niemals den Rücken wenden: jeder Krieger verwirkt durch Flucht sein Leben. Wenn die Anführer des Heeres fliehen oder gar der Stellvertreter des Zaren selbst, so bestraft der Chakan die Schuldigen mitsamt ihren Kindern und Frauen: gibt sie anderen, zusammen mit dem Haus, dem Vieh, den Waffen des Übeltäters, der manchmal in zwei Hälften gespalten und so gespalten auf ein Kreuz gehängt wird oder manchmal mit einem Strick um den Hals an einen Baum gehängt wird; manchmal aber wird er auch aus Gnade dem zarischen Stallpersonal zugewiesen.

Die Mohammedaner leitet in Itil ein mohammedanischer Beamter des Chakan, der Ghismeh genannt wird. Die Mohammedaner haben in der Stadt den größten Tempel mit einem hohen Turm. In diesem Tempel

* Ebenfalls wie in Ostasien, besonders in Japan.

versammeln sie sich jeden Freitag zu einem feierlichen Gottesdienst. Im Jahre 310 (922) befahl der Zar, als er erfuhr, daß die Mohammedaner die christliche Kirche im Lande Babundsch zerstört hatten, den Turm des mohammedanischen Tempels zu zerstören und die Verkünder (Prediger) des Korans hinzurichten. ...

Die Slawen und andere Nachbarvölker gehorchen den Chasaren. Es haben einige die Annahme ausgesprochen, daß unter den Chasaren Jadschudscha und Madschudscha (d. h. Gog und Magog) zu verstehen seien."

Die Kazaren, ursprünglich ein Kasvolk, erst spät halb vertürkt, herrschten bis Kiew, der Stadt der Poljanen. Ein jeder Rauchfang, sagt Nestor, mußte ein weißes Eichhornfell liefern. Deutsche Missionare gelangten im 9. und 10. Jahrhundert zu den Kazaren.

Die Litauer

Sehr altertümlich ist die Sprache der Litauer, älter in ihren Formen als das Slawische; aber als Volk treten sie erst recht spät an das Licht, erst im 12. Jahrhundert, und mit den Russen haben sie vollends erst seit dem 14. Jahrhundert zu tun. Die Litauer bilden noch heute einen nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung in Osteuropa; sie zählen zusammen mit ihren Vettern, den Letten, an die fünf Millionen. Ärmlich und dürftig wie ihr Land war ihr Volkstum. Von ihren altertümlichen Vorstellungen, ihrer rauhen Dumpfheit wissen wir durch alte Beschreibungen der Preußen, die ja zu den Litauern gehörten und die erst durch die Kolonisationsarbeit des ausgehenden Mittelalters eingedeutscht werden. Selbst der Feind wird den Litauern, wie auch die Schwierigkeit und die lange Verzögerung jener Eindeutschung bewies, trotzigen Mut und zähe Widerstandskraft nicht absprechen. Man schreibt ihnen Mißtrauen, Verstocktheit und starres Hängen am Althergebrachten zu. Man schilt ihre Herbheit und Mürrischkeit, die zum Teil durch den ewigen Regen erzeugte Verdrossenheit im Gegensatz zu den lockeren, fröhlichen Slawen.

Es wäre denkbar, daß einst die Litauer, wie erwiesenermaßen nach Westen, so auch nach Süden und Osten viel weiter gereicht und infolgedessen zu dem jetzigen Bestande des Russentums erheblicher beigetragen hätten. Es gibt keine abschließenden Untersuchungen darüber. Auch so aber kann als sicher gelten, daß in den Adern vieler Großrussen litauisches Blut rollt.

Die alten Litauer verehrten das Feuer und sodann Schlangen. Vielgötterei und Vielweiberei war bei ihnen üblich.

Der Himmelsgott der Litauer hieß Perkunas, das ist die ältere Form des slawischen Perun, des indischen Varuna, des griechischen Uranos. Die Esten nennen ihren Teufel perkele. Der Himmels- und Donnergott faßte mit der Hand einen Steinhammer oder einen Pfeil. Meergott, als See-

schlange gedacht, war Atrimpos, an die Artimpasa der Skythen erinnernd.* Herr der Unterwelt war Poklus (slawisch Peklo, gleich Pluto und Vulkan), den man sich als blassen Greis vorstellte. Sonnengott war Sotvaros, Mondgöttin Lajma, die Lakshmi Kaschmirs. Ragutis hieß die Fee der Freude und der Hochzeit; das Herdfeuer war der Praurima heilig; Letuwa war die Göttin des Glücks und Letuwanis die des Regens. Eigentlich sonderbar, daß im feuchten Litauen Regen als solches Glück empfunden wurde.

Ich denke an Leto, Latona, die Mutter des kunst- und glückspendenden Apollos (Woloß der Slawen), der zugleich Blitze schickt. Der Regenhimmel ist der Vater des Blitzes.

Sonderbarerweise gelten bis heute ganz allgemein die Aisti des Tacitus für Litauer. Ich sehe nicht den geringsten Grund, um die Aisti nicht mit den Esten zu gleichen. Stämme der Litauer, die seit dem 10. Jahrhundert mit ihren Rassenamen genannt werden, waren die Galindai bei Moskau, namensgleich den Galindae des Ptolemäus am Spirdingsee in Ostpreußen; ferner die Guetoivai bei Minsk, die Jatvig bei Bjelowesch, die Letten in Kurland, die Porusioi, Borussi in Preußen. Aus Kreuzung der Litauer und Slawen gingen die Weißrussen hervor. Zu staatlicher Eigengeltung kamen die Litauer, unter normännisch-russischen Fürsten, erst seit dem 13. Jahrhundert.

Normannenherrschaft

Rurik und Nachfolger

Schon im 6. Jahrhundert erfolgen einzelne Vorstöße normannischer Wikinger nach dem europäischen Festland.** Reger wurde jedoch erst die Eroberungslust der Normannen mit dem 8. Jahrhundert. Merkwürdigerweise sind ihren Kriegsfahrten in Osteuropa Handelsfahrten vorausgegangen, wofür indes das kolonisatorische Vorgehen der Engländer ein Gegenstück bildet. Skandinavier gingen in den Kaspisee, „das Meer von Gurgan", und bis Bagdad, wo ihnen slawische Diener als Dolmetscher dienten; andere besuchten das byzantinische Reich. In den 830er Jahren beginnt die Eroberung Osteuropas durch die Ros. Der Name geht auf Germanen, die entweder in Schweden oder in den baltischen Provinzen wohnten, und ganz ursprünglich auf die Rotsch oder Ros am Kaukasus und

* Artimpasa war Himmelsgöttin (wie Artemis), aber der irdische und der himmlische Ozean werden in manchen Sprachen, besonders im Türkischen und Tibetischen, mit dem gleichen Wort bezeichnet. Vielleicht hängt raj, russisch das Paradies mit der Artimpasa zusammen, ebenso wie türkisch ertem, Glück, und die iranischen artaioi, Heroen.

** Marquart, „Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge", 1903.

nördlich davon zurück. Ein Heerführer der Ros wird 839 mit dem türkischen Titel Kakan aufgeführt. Roricus oder Hrörekr fuhr 845 mit 600 Kriegsschiffen die Elbe hinauf gegen Ludwig den Deutschen und fiel 850 mit einer dänischen Flotte in Lotharingien (das sich anfänglich bis Flandern erstreckte) ein, segelte den Rhein hinauf und gelangte bis Dordrecht. Die Ros sollen damals schon hunderttausend Mann stark gewesen sein. Nun ging Rurik mit seinen Brüdern Sineus und Truwor nach dem Ladogasee, ferner nach Bjelo-osero und Isborsk. „Nach diesen Warägern wurden die Nowgoroder Russen genannt, und heute gehören die Nowgoroder zum warägischen Stamme, und sie waren früher Slawen." Das erste normännische Reich war also in der Gegend des heutigen Petersburg und südöstlich davon. Eine zweite Herrschaft, unabhängig von der anderen, tat sich am Dnjepr auf. Zwischen 850 und 855 wurde Kiew von Askold und Dir erobert. Kurz darauf, 860, erschienen die wagemutigen Normannen schon mit 200 Segeln vor Konstantinopel.* Im Jahre 864 fiel Askold durch die Hand der Bulgaren. Dann brach ein Krieg mit den Petschenegen aus. In den 870er Jahren schweiften die Russen schon bis zum Kaspisee.

So weit ungefähr die wirklichen Ereignisse. Wir haben bei unserem Werke völlig genug damit zu tun, Tatsachen festzuhalten, und haben keinen Raum für Märchen und Legenden. Hier aber muß ausnahmsweise, da diese volkstümliche Überlieferung bei allen unseren östlichen Nachbarn verbreitet ist und schon selbst zur Geschichte wurde, die einheimische Sage mitgeteilt werden. Die Chronik Nestors, eines russischen Mönches, der im 11. Jahrhundert schrieb, das älteste russische Geschichtswerk, berichtet, daß die Kiewer Abgeordnete zu den Ros sandten mit den Worten: „Unser Land ist groß und reich, aber es ist keine Ordnung darin, kommt ihr und herrscht über uns!" Es verletzte natürlich die nationale Eitelkeit weniger, wenn die Ros einer freundlichen Einladung folgten, statt daß sie, wie es in Wahrheit der Fall war, als wilde, rücksichtslose, verwüstende Eroberer auftraten.

Es werden uns jetzt auch Stämme der Ostslawen genannt, nämlich Pulanen um Kiew, offenbar der gleiche Name, der bei den Polen im Schwange ist, ferner Severier, die an die Sävär, die Osseten erinnern; weiterhin Drewlanen und Buschaner (Anwohner des Bug), sämtlich Kleinrussen oder Ruthenen, deren Name gleichfalls vorslawisch ist. Von Ahnen der Weißrussen werden die Dragowitschen und Kriwitschen ge-

* Andere Gewährsmänner sagen: 865. Über alle diese noch recht undeutlichen Vorgänge und die Gewährsmänner hierfür siehe meine „Geschichte Asiens" S. 355 ff. Das offizielle Anfangsjahr für die russische Geschichte ist 862. Fässer von Tinte wurden über die Frage verschrieben, ob die Ros einheimischen slawischen oder germanischen Ursprungs seien. Die nationalistische Lehre von der einheimischen Herkunft kann jedoch als völlig überwunden gelten.

nannt; Unterstämme von diesen wanderten bis zum südlichen Balkan. Weiter im Osten saßen die Väter der Großrussen, die Radimitschen und Wjatitschen. Der eigentliche Schöpfer Rußlands ist der Normanne Helgi, von seinen Untertanen Oleg genannt. Er nahm 880 Smolensk, überwältigte 882 die Häuptlinge bei Kiew und errichtete dort den Sitz seiner Regierung. Er vereinigte die südliche Herrschaft der Normannen mit der nördlichen, in der Nachbarschaft des Ladogasees, einigte zugleich alle Slawen von den Karpathen bis Nowgorod. Er verteidigte seine Schöpfung gegen Kazaren und Bulgaren. Die an der Weichsel gebliebenen Kroaten zwang er, in seinem Heere zu dienen. Er gebot von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, vom Bug bis zur Wolga. Nun plante er noch die Eroberung Konstantinopels. Er hatte 2000 Schiffe mit je 40 Mannschaften zur Verfügung, also eine für jene Zeiten ungeheure Schar. Der Hafen von Konstantinopel war durch Ketten versperrt. Oleg setzte jedoch seine Schiffe auf Räder und berannte die Mauern der erschreckten Stadt. Die Byzantiner, die außerdem von den Bulgaren hart bedrängt wurden, wußten keine andere Hilfe, zumal ihre eigene Flotte in Verfall geraten war, als sich durch eine reiche Schatzung von dem Feinde zu lösen. Sie zahlten, nebst anderen Geschenken, je sechs Pfund Silber jedem russischen Schiff und bewilligten den Feinden die Handelsfreiheit. Russische Kaufleute sollten für sechs Monate Nahrung erhalten, sollten die Bäder besuchen dürfen und bei der Heimkehr Schiffsausrüstung, Anker, Stricke und Segel bekommen. Die Byzantiner beschworen den Vertrag auf das Kreuz, Oleg und seine Vasallen auf die Götter Perun und Wolas und auf ihre Waffen. Bevor die Russen die Stadt verließen, befestigte Oleg seinen Schild an die Stadtmauer, als ein Zeichen dafür, daß er Besitz von Konstantinopel ergriffen hätte. Das war 907. Vier Jahre später wurde der Vertrag aufgeschrieben. Danach starb Oleg. Die Sage erzählt, es sei ihm prophezeit worden, daß er durch sein Lieblingspferd den Tod finden werde; nun habe ihn eine Schlange, die aus dem Schädel des Pferdes hervorkroch, gebissen. Katharina II. feierte viele Jahrhunderte später den Oleg als Nationalhelden und schrieb ein Schauspiel, das seinen Namen trägt.

Die Langobarden haben ungefähr 300 Jahre gebraucht, um Italiener zu werden, ebenso lange ungefähr die Bulgaren, um zu verslawen. Viel rascher ging die Entvolklichung bei den Mannen Ruriks und seinen Nachfolgern vonstatten, was beweist, daß sie unvergleichlich viel geringer an Zahl waren als ihre fremdblütigen Untertanen. Schon nach einem Jahrhundert war die Verslawung vollbracht. Die normännischen Namen werden durch einheimische ersetzt.

Neben den Ros von Kiew und Nowgorod treten andere Ros auf, unabhängige Skandinavier, die auf eigene Faust plündern und heeren und

gelegentlich sowohl mit den Kulturreichen des Südens als auch mit ihren eigenen Vettern zu Kiew im Kampfe liegen. So fand ein Warägerzug mit 500 Schiffen über den Kaspisee nach dem persischen Adherbaidschan 912 (oder 914) statt.*

Die Nordmänner setzten sich auf einer Insel des „Kazarenmeeres" fest und lieferten den Anrainern des Meeres eine Seeschlacht. „Da schrien die umwohnenden Völker erschrocken auf. Denn seit Menschengedenken hatten sie nie einen Feind gesehen, der sie auf jenem Meere überfallen hätte."** Zwar haben in der Folge noch öfters Räuberschiffe in den kaspischen Gewässern gekreuzt, eine Seeschlacht großen Stiles aber hat nicht wieder platzgegriffen bis zum Jahre 1919, als Bolschewiki und Engländer gegeneinander fuhren, wie denn überhaupt sich jetzt der früher so einsame Kaspisee wieder belebt. Erst die Kazaren bekriegend, deren Hauptstadt damals Sarkel an der Wolga, in der Nähe des heutigen Zarizyn, war, dann die mohammedanischen Völker südlich vom Kaukasus, hierauf ein Jahr in Berdaa verweilend, sind zuletzt die Normannen aufgerieben worden. Der überlebende Rest rettete sich nach dem Schwarzen Meer und segelte um Gibraltar nach Skandinavien zurück. Immerhin bewies diese Reise nicht nur Wagemut, sondern auch einen erstaunlichen Blick für Erdkunde. Die Ros waren ein Weltvolk gegenüber den bodenständigen Slawen, die noch auf Jahrhunderte hinaus in ihrer Enge und Dumpfheit verharrten. Freilich war die Zeit weitgreifenden Unternehmungen günstig. Arabische Scharen verheerten damals die Küsten des Tyrrhenischen Meeres und des Indischen Ozeans. Slawen trafen auf Suaheli in Mesopotamien, Ungarn fochten in Südrußland, wo sie 889 vor Kiew erschienen, und bald darauf in Italien und sogar, als Leibwächter des Emirs von Kordova, in Spanien. Wie wir aus Ibn Chordadwe wissen, war die Reise von der Krim über Land nach China nichts Ungewöhnliches. Mithin überall ein ungemessener Drang nach der Ferne!

Auch staatlich war die Zeit den Entwürfen der Normannen günstig. Das europäische Festland war in Zerrüttung. So gelang es den Ungarn, sich dauernd an der Donau niederzulassen, den westlichen Wikingern, die Normandie und später Unteritalien und Sizilien zu erobern. Es war zugleich die Zeit, da die bedeutendsten Slawenreiche entstanden und da die Slawenapostel Methud und Kirill auftraten. Um 840 einigt der Piaste Semovit die Polen, bald darauf Rastislaw die Mähren, die er und sein Neffe Swatopluk von deutscher Obherrschaft loslösen. Gegen 900 begründet Arpad Magyar-orszag, den ungarischen Staat. In diese Epoche

* „Rußlands älteste Beziehungen zu Skandinavien und Konstantinopel". Von Kurt von Schlözer, Berlin 1847. Übrigens wird das Wort Waräger sehr verschieden erklärt. Vielleicht bedeutet es die Gefolgsmannen.

** Einzelheiten bei Marquart, V. u. o. Str.

der Eroberung und staatlicher Neugründung fällt der Ursprung Rußlands. — Nach Oleg hat sein Weib Olga (Helga) das Kiewer Reich für ihren minderjährigen Sohn Igor, germanisch Ingvar, verwaltet. Sie heißt die Listige, die Weise, ja die Heilige. Eine Überlieferung, von der man unentschieden lassen muß, ob sie echt oder unecht sei, will wissen, daß Oleg ermordet wurde, und daß Olga seinen Tod an den Mördern furchtbar rächte: die Geschichte von Siegfried und Kriemhild scheint hier hineingespielt zu haben.

Igor (Ingvar) wandte sich neuerdings gegen Konstantinopel und bestürmte, mit den Petschenegen verbündet, 941 die Stadt. Diesmal jedoch wurde die russische Flotte durch das griechische Feuer zerstört. Noch einmal, 944, suchte Igor Byzanz zu überwältigen und erlangte einen neuen Handelsvertrag. Dafür mußten sich die Nordländer verpflichten, den Griechenkaiser gegen andere Feinde zu unterstützen, und namentlich Chersonnes gegen die Bulgaren zu verteidigen. Von Drewlanen wird später Igor erschlagen. Angeblich habe man ihn an zwei Bäume gebunden, die man zusammenbeugte und dann wieder fahren ließ, in der Art, wie es Theseus mit dem Räuber Sinnis machte. Ähnlich wie neben und vor den Osmanenhaufen andere Türken in Kleinasien Fuß faßten und an den Küsten des Mittelmeeres bis zur Adria streiften, oder wie gegenwärtig zwei Völker angelsächsischen Blutes, Engländer und Amerikaner, unabhängig nebeneinander in Frankreich und Spanien schalten und walten, so waren in Osteuropa im 9. und 10. Jahrhundert verschiedene Waräger getrennt und nicht ohne innere Zwistigkeiten tätig. So werden Russen 949 auf Kreta erwähnt. Wahrscheinlich sind es Waräger, die Byzanz in Sold nahm. Derartige Söldner trafen sich im byzantinischen Reiche mit westlichen Wikingern, anglischen, die ebenfalls für Byzanz streiten. Es gibt in Zukunft eine warägische Legion, zu der später eine eigene deutsche stößt. In den Kämpfen, die sich von Albanien bis nach Kleinarmenien abspielten, werden häufig die Byzantiner einzig durch jene Germanen herausgehauen. Und oft fochten Normannen gegen Normannen, so bei Durazzo, so in Kleinasien.* Dann brausten wieder ganz unabhängige Nordmänner heran. Sie verwüsteten 912 und um 965 das Kazarenland, die Küsten des Kaspisees, und kamen bis zum fernen Maraga am blauen Urmiasee, von wo sie durch Transkaukasien das Meer erreichten, in der Nähe von Batum, und um Gibraltar nach der nordischen Heimat zurückkehrten.

Inzwischen bestieg der Sohn Igors, Swjatoslav, der erste Herrscher, der einen slawischen Namen trägt, den Thron. Er regierte 964—973. Sogleich nach seinem Regierungsantritt zermalmte er die Kasog und Jasog,

* Vor Durazzo gegen die sizilischen Normannen Bohemunds 1081 und 1180, in Kleinasien 1059 zwischen Ursel (im Trovadore erwähnt) und Kaiserlichen.

worin wir Tscherkessen und Alanen erblicken, und danach, von Byzanz aufgefordert, die Bulgaren. Zum Dank wollte Swjatoslav eine Kaisertochter zur Gemahlin. Die bezüglichen Verhandlungen sind noch recht wenig aufgeklärt. Da ist noch Platz genug für mehrere Doktordissertationen. Es scheint, daß sogar ein deutscher Kaiser, Otto der Große, eingegriffen habe. Der Deutsche erlangte eine Prinzessin, Theofano, für seinen Sohn. Swjatoslav dagegen ging leer aus. Vermutlich um ihn zu besänftigen, zugleich um ihn gegen die Bulgaren zu hetzen, zahlten ihm die Byzantiner hundertachtzigtausend Goldstücke. Man legte ihm auch nahe, Christ zu werden. Obgleich sogar seine Mutter die Taufe empfangen hatte, lehnte er ab mit den Worten: „Meine Druschina (Gefolgschaft) würde mich verachten." Nestor sagt von Swjatoslav: „Leichtfüßig wie ein Panther zieht er ins Feld, ohne Wagen, ohne Kessel, ohne Lebensmittel. Er nährt sich vom Fleische der Pferde und der wilden Tiere, das er sich selbst auf Kohlen brät. Das Zelt ist ihm verhaßt. Er schläft unter freiem Himmel auf der Pferdedecke hingestreckt. Der Sattel dient ihm als Kissen."

Ähnlich nun wie andere Germanen, wie Goten, Alanen und Vandalen und Langobarden immer weiter südwärts drängten, wie ein Theoderich den Sitz seiner Herrschaft nach Rom und Geiserich gar nach Karthago verlegte, so ließ sich auch Swjatoslav, den die Slawen als ihren Volksheld feiern, immer mehr von dem Zauber und von den Schätzen des Südens verlocken. Er nahm in Perejaslawez südlich der Donau, mitten in Bulgarien, einem Platze, wohin Gold und edle Stoffe, Wein und Früchte aus Byzanz, Silber und Pferde aus Böhmen und Ungarn, Wachs, Honig, Pelze und Sklaven aus Osteuropa herbeiströmten, seinen Herrensitz. Er wollte das Schwergewicht seines Reiches ganz nach dem Balkan verlegen. Kein Wunder, daß darüber die Leute von Konstantinopel in Schrecken gerieten. Nie hatten sie sich von ihrem guten Freunde Swjatoslav besonders viel Glückes versehen. So hatten sie ihm gerade, während er für byzantinischen Nutzen gegen die Bulgaren focht, die Petschenegen auf den Hals gehetzt und hatten sie veranlaßt, in der Abwesenheit des Großfürsten seine Hauptstadt Kiew zu belagern. Nun aber marschierte der byzantinische Kaiser Zimisces offen gegen Swjatoslav und entriß ihm das schätzereiche Perejaslawez und die schon damals wichtige Festung Silistria. An den Kämpfen nahmen Weiber der Ros teil. Kriegsgefangene wurden von den Ros geopfert und kleine Kinder nebst Hühnern in die Donau versenkt. Nach langer Belagerung bat der Großfürst um Frieden. Er traf sich mit Zimisces auf dem rechten Ufer der Donau. Wir haben eine Beschreibung der Zusammenkunft durch Leo Diakonus. Der Chronist gibt ein Gemälde von Swjatoslav, das nicht gerade, außer den blauen Augen, die erwarteten germanischen Züge aufweist. Der Großfürst sei von mittlerer Größe, seine Nase sei flach gewesen, dicke Brauen, der Bart spärlich.

Am sonderbarsten das glattgeschorene Haupt, an dessen beiden Seiten je eine einsame Haarlocke, als Zeichen seiner hohen Geburt, prangte. Sein Nacken fest wie eine Säule. Der Gesamtanblick düster und wild. Ein Goldring mit einem Rubin zwischen zwei Perlen hing von einem Ohre herab. Mit seinem durch Hunger und Anstrengung ausgemergelten Heere rückte Swjatoslav langsam heim. Er wurde von Kuria, dem Kakan der Petschenegen, erschlagen, und sein Schädel wurde zu einem Trinkgefäß verarbeitet. Nur ein Teil des müden Heeres hat Kiew erreicht. So ist keiner der frühesten Herrscher Rußlands, vielleicht Rurik ausgenommen, von dessen Ende wir nichts wissen, eines natürlichen Todes gestorben. Nach dem Falle Swjatoslavs tobte erst recht Mord und Totschlag. Seine drei minderjährigen Söhne teilten unter sich das Reich, Jaropolk in Kiew, Oleg bei den Drevlanen, Wladimir in Nowgorod. Die Söhne befehdeten sich, Oleg fiel in der Schlacht. Vor dem übermächtigen zweiten Bruder floh Wladimir nach Skandinavien, kehrte aber mit zahlreichen Warägern zurück, belagerte den Jaropolk zu Rodna, zwang ihn zur Ergebung und ließ ihn gerade vor seinem Empfangszimmer von Warägern ermorden, wonach Wladimir 977 Alleinherrscher wurde. Auch er ist ein Nationalheld der Slawen, jedoch nicht wegen seiner Siege, sondern weil er das Christentum in Rußland einführte.

Inzwischen waren die slawischen Völker an der Oka und Wolga, besonders die Wiatitschen, bezwungen worden. Auch hatten sie die Schlappe, erlitten durch die Petschenegen, wieder ausgewetzt und deren Fürsten Ildea gefangen genommen. Überhaupt wuchsen die geeinten Ostslawen an Macht, während die zersplitterten Westslawen, die hundert Jahre früher im Aufstiege des großmährischen Reiches ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht hatten, sanken.

Otto der Große brachte Böhmen und Polen an das Reich und besiegte viele Stämme zwischen Elbe und Oder. Während daher im Westen viele Slawenstämme deutsch wurden, sind im Osten der Weichsel die Germanen — nicht bloß die Ros, sondern auch Überbleibsel der Goten, der Heruler, der Burgunder, der Markomannen — verslawt worden. Ein Nationalbewußtsein war dagegen noch kaum bei den Ostslawen entstanden. Dazu bedurfte es noch eines anderen Kittes, bedurfte es einer gemeinsamen Kirche.

Christentum und byzantinische Kultur

Die Völkerwanderung war nicht auf Europa beschränkt; ihre Wellen fluteten bis nach Ostasien. Ihre Folgewirkungen waren überall die gleichen. Die rauhen, schriftlosen, wenig seßhaften barbarischen Nordvölker nahmen von der reicher entwickelten, fester gefügten Kultur des Südens alle wesentlichen Elemente an. Sie erlernten von den besiegten Völkern

des Südens die Schrift, allerlei Wissenschaft und zu einem großen Teile die Baukunst, lernten von ihnen Musik und Malerei, desgleichen Grundzüge der Verwaltung. Nicht minder nahmen sie von ihnen die Religion an. So wurden die Germanen romanisiert, die Türken iranisiert, die Tibeter hinduisiert und die Nordasiaten, Hunnen, Tungusen und Mongolen chinesiert. Genau so wurden die Slawen byzantinisiert. Dieser Vorgang bildet nur ein Glied in einer großen Kette. Auch war die Bekehrung der Slawen zur Südkultur kaum viel später als die der Nachbarn. Wenn die Bekehrung der Sachsen zum Christentum um 800 vollendet war, von der Christianisierung der Angelsachsen und der Skandinavier, die viel später stattfand, ganz zu geschweigen, wenn die ersten Türkstämme um 880 Islam oder Christentum annahmen: so begann die Bekehrung Kroatiens 820, Bulgariens 865, Serbiens schätzungsweise um 900, Polens um 960, Böhmens 930; so ließen sich die Fürsten und ihre Gefolgsleute in Rußland, wie gleichzeitig in Ungarn, um 1000 zur Taufe führen. Während nämlich in den ersten Jahrhunderten das Christentum von unten herauf gekommen war und im allgemeinen die führenden Klassen gegen sich hatte, tritt nach dessen amtlicher Annahme unter Konstantin dem Großen das Gegenteil ein: zuerst unterwerfen sich die Fürsten mit ihrem Hofe, mit den Männern und Frauen ihrer nächsten Umgebung dem Kreuze, und die Masse des Volkes ahmt erst später und zögernd dem hohen Beispiel nach.

Der Ausstrahlungskreis byzantinischer Religion und der von Byzanz ausgeprägten Form des Christentums war sehr groß. Er zog sich von Sizilien bis zum Kaukasus, vom Balkan bis nach Abessinien und Westarabien. Einzelne Versuche gingen sogar darüber hinaus. So hat Byzanz zu wiederholten Malen danach getrachtet, in Ungarn und Armenien und vielleicht gar in Mittelasien Fuß zu fassen. Die Slawenapostel Kyrill und Methud, die um 855 wirkten, beabsichtigten, Polen für sich zu gewinnen. Nicht alle Blütenträume der griechischen Kirche sind gereift. Ein konfessioneller Riß ging durch die Slawenwelt, der bis zu dem heutigen Tage verblieben ist. Der weiträumige Osten, die Bulgaren und Mazedonier und ein großer Teil der Serben, neigte Byzanz zu; die Mehrheit der zerklüfteten Westslawen, worunter die Polen, wurden Anhänger Roms. Der Kampf zwischen den beiderseitigen Kirchen war auch um 1000 noch nicht beendet; er lebte nach 1200 neu auf, und in der Gegenwart haben die Bulgaren mehrfach bekundet, daß sie Rom möglicherweise vorzögen, während von früher die Unierten in der griechischen Kirche eine Brücke von Byzanz nach Rom schlugen, die Unierten, deren Ritus zwar griechisch ist, die aber den Papst als ihren Glaubensobherrn anerkennen.

Bis dahin waren die Russen Heiden, waren Anhänger der Vielgötterei und Anbeter von zum Teil recht plumpen Götzen.

Versuche einer Christianisierung waren schon seit mehr als einem Jahrhundert gemacht worden, allein, wie überall, dauerte es lange, ehe ein ganzes Land bekehrt war. Schon 867 baten Gesandte der Waräger von Kiew den Patriarchen Photios zu Konstantinopel, in dem Bund der Christen aufgenommen zu werden. Der machtgierige Patriarch wähnte, alle Russen seien bereits gewonnen. Jedenfalls schickte er einen Bischof. Ein Menschenalter später wurde Rußland als 60. Eparchie des Patriarchen aufgeführt. Mehrere Kirchen der Waräger sind 945 in Kiew. Olga wird 957 von der Hand des Kaisers getauft. Der Mönch Adalbert zieht 961 aus, die russischen Slawen zu bekehren. Weiterer Verkehr mit dem römisch-katholischen Abendlande erhellt aus einer russischen Gesandtschaft, die 973 in Quedlinburg erschien, und einer anderen, die 979 Jaropolk an den Papst abordnete. Übrigens war auch bereits das Judentum in Kiew durch (angeblich kazarische) Rabbiner vertreten. Um 950 gab es schon eine Menge getaufter Waräger zu Kiew. Wladimir, der ebenso wie Konstantin d. Gr. ein sehr weltlich gerichteter Mann war und es auch nach der Taufe geblieben ist, der eine Unmenge von Frauen und Kebsen besaß, der äußerst schlau mit Byzanz spielte und es so weit brachte, daß es eine Gnade Wladimirs, nicht ein Entgegenkommen des byzantinischen Kaisers war, wenn die Taufe ermöglicht wurde, schloß sich 987 der griechischen Kirche an und zwang mit Gewalt Bojaren und niederes Volk zum Christentum. Er verknüpfte mit seiner Bekehrung die Heirat mit einer byzantinischen Kaisertochter.*

Der Übergang der Russen zu dem Weltsprengel von Byzanz brachte der griechischen Kirche den stärksten Zuwachs, den sie je im Laufe der Jahrhunderte zu verzeichnen hatte. Heutzutage machen die Russen allein mehr aus als sämtliche andere Griechisch-Orthodoxe zusammengenommen. Fast ein halbes Jahrtausend lang ließen sich die Russen von dem byzantinischen Patriarchen führen; hierauf wurden sie ohne eine umstürzende Reformation, wie sie in Deutschland platzgriff, unabhängig von ihm.**

Danach entfaltete sich einheimische Dichtung. Auch sie hat ihre Gegenstücke im Westen. Sie erinnert teils an die Chansons de gestes, an Walthari und die Nibelungen, teils an die Minnesänger. Berühmt ist der Sang vom Feldzug Igors (der 1185 stattfand) und die Einlage, die er enthält, das Klagelied der Gattin um den gefangenen Igor.

Das Teilfürstentum

Die Macht Wladimirs wurde durch seinen Sohn Jaroslaw befestigt und erweitert. Abermals rückten die Russen vor Konstantinopel, 1043. Von Nowgorod bis zur Krim war das Haus Rurik anerkannt. Die

* Schlözer, 37—40.

** Einen vorzüglichen Überblick der kirchlichen Entwicklung gibt Albert Ehrhard in „Rußland von Innen“ (Süddeutsche Monatshefte, Juli 1915).

Petschenegen und die Polowzer — wahrscheinlich Kaukasusstämme mit türkischem Einschlag — beunruhigten zwar andauernd den Süden, wurden aber hinreichend im Zaume gehalten. Im Norden ist zwar der Wander- und Eroberertrieb der Waräger noch nicht erloschen, wendet sich aber mehr gegen Finnland, Perm und andere Gegenden, die mit dem damaligen Rußland keine Fühlung hatten. Freilich kam es vor, daß bei Thronkämpfen Waräger einem Thronforderer gegen den anderen halfen, der sich seinerseits petschenegischer Hilfstruppen bediente; eine richtige Gefahr ist jedoch von Norden her einstweilen nicht mehr ausgegangen.

Wohl aber wurden die gemeldeten Thronkämpfe eine Ursache inneren Zerfalls. Wladimir der Heilige, der eine ganze Anzahl von Gemahlinnen besaß, hatte das Reich unter seine Söhne geteilt. Danach wurden nochmals die zersplitterten Teile vereinigt. Spätere Aufteilungen blieben dagegen dauernd. Der in Kiew residierende Nachfahre Wladimirs war der Großfürst; die übrigen Fürsten, von denen jeder nach germanischer Art seine Druschina (Gefolgsmannschaft) besaß, widmeten ihm ihre Huldigung, gingen indes ihre eigenen Wege. Nach den Hauptstädten wurden die einzelnen Fürstentümer genannt. Dem Range nach sind es Kiew, Nowgorod, Tschernigow, Perejaslawl, Smolensk, Wolhynien.

Obwohl die Annahme der byzantinisch-bulgarischen Form des Christentums die Russen merklich beschränkte und vom Westen abschloß, obwohl ferner die Geistlichkeit Verbindungen mit dem Abendlande nur ungern sah und ihnen meist entgegenwirkte, gerieten jetzt doch die Russen, oder zum mindesten die herrschende Kaste, in engere Fühlung mit dem Westen, mit Rom und den verschiedenen Höfen Europas. Jaroslaw heiratete eine Schwedin; eine seiner Töchter vermählte sich mit dem König von Norwegen, die andere mit dem von Frankreich, eine dritte mit dem Ungarnkönig, während ein Sohn eine polnische, der andere eine byzantinische Prinzessin und noch andere zwei deutsche Gräfinnen (von Stade und von Orlamünde) zu Frauen nahmen. Ein Teilfürst floh zu Heinrich IV. und sandte seinen Sohn zu Gregor VII. Anschluß an die römische Kirche wurde in Aussicht gestellt. Das ist ein Gedanke oder, wenn man will, ein Manöver, von dessen Wirksamkeit die Slawen bis zur jüngsten Gegenwart viel erhofft haben, wie seinerseits Rom auf solche Anerbietungen immer sehr bereitwillig einging. Die Bekehrung der Polen zur römischen Kirche und in der Neuzeit die Union der Rumänen, der österreichischen Ukrainer und so mancher anderer Orientalen, wie auch die völlige Gewinnung der Tschechen und Kroaten, mochte und mag noch heute solchen Erwartungen als greifbare Grundlage dienen.

Den großen Einschnitt für alle derartigen Bestrebungen macht das Jahr 1054, als die Trennung von Rom und Byzanz, katholischer und orthodoxer Kirche, endgültig wurde.

Die größte Stellung in dem Zeitalter der Teilfürsten hat Wladimir Monomach, der Zweikämpfer, errungen (1113—1125). Obwohl er den Beinamen Monomach nicht von einem eigenen Einzelkampfe oder vielmehr, wie wir sagen, Zweikampfe besaß, sondern von seinem Verwandten, dem Kaiser Konstantin Monomach, hatte, ist er doch einer der größten Recken gewesen, von denen die Heldengeschichte des Ostens meldet. Er sagt in seinem Testament von sich selbst: „83 mal zog ich ins Feld, minderwichtige Streifzüge ungerechnet. Wer reiste schneller als ich? Früh verließ ich Tschernigow und war vor Abend bei meinem Vater in Kiew. Oft war ich mit meinem Großvater zur Jagd. Eigenhändig fing ich oft im dichten Walde Wildpferde und koppelte sie zusammen. Zweimal nahm mich der Ur auf die Hörner, ein Hirsch stieß mich mit dem Geweih, ein Elch trat mich unter die Füße, ein Eber riß mir das Schwert von der Seite, ein Bär zerriß mir den Sattel. Wie oft stürzte ich! Wohl 20 mal zerschlug ich mir den Kopf, verletzte mir Hände und Füße, aber Gott schützte mich. Auch ihr mögt weder Tod noch Schlachten und reißende Tiere fürchten, sondern euch in jeder Gefahr als Männer zeigen.“

Wie Köln zu Rom, so verhielt sich etwa Kiew zu Konstantinopel. Es wurde der Mittel- und Ausgangspunkt der kirchlichen Bewegung in Rußland. Die Mönche des dort gegründeten hochberühmten Höhlenklosters der Lawra wurden viele Menschengeschlechter hindurch die Bischöfe der russischen Kirche. Nur war Kiew noch weit bedeutender als Köln, da es zugleich der Sitz der staatlichen wie der kirchlichen Gewalt wurde. Wahrscheinlich ist schon in vorchristlicher Zeit Kiew ein Hauptort gewesen, wie es denn auch später von den Römern zum Sitz einer Legion gemacht worden ist.

Obzwar die Kunst des Schreibens sicherlich schon früher von Einzelnen geübt wurde, ist doch erst durch die amtliche Einführung des Christentums eine Literatur in Rußland aufgekommen. Ganz ähnlich wie die Leges Barbarorum, wie das gotische, burgundische, fränkische, alemannische Recht eine der ersten Früchte des Schrifttums bei uns gewesen ist, so wurde jetzt im Osten die Ruskaja Prawda niedergeschrieben. Sie ist durchaus heidnischen, altgermanischen Geistes. In christlichem Sinne wird sie ergänzt durch den Ustaw Jaroslaws gegen 1050. Ein anderer Zweig des Schrifttums, neben dem rein kirchlichen, neben Bibelübersetzungen und Liturgien, die ja aber in nichtrussischer Mundart, im Kirchenslawisch, abgefaßt waren, erblühte nunmehr, ebenso wie im Abendlande, nämlich die Chronistik. Von dem Mönche Nestor haben wir die erste Geschichte Rußlands. Sie hat noch recht viele sagenhafte Erinnerungen, ist aber sonst nüchtern und sachlich, wie sie denn im Stile der Annalen gehalten ist und in ihrem Rahmen sich bewegt. Bis zum heutigen Tage ist Nestor die Grundlage unserer Forschung geblieben. Allerdings nicht so sehr wegen

seiner Vortrefflichkeit, als weil er eben der einzige ist, von Arabern, Byzantinern und sehr vereinzelten Stellen bei abendländischen Geschichtschreibern abgesehen, der uns überhaupt etwas über die Frühzeit berichtet.

Zur selben Zeit, da es in Deutschland und Italien hieß: „Hie Welf, hie Waiblingen!" und sich der Gegensatz zwischen Nord und Süd vorbereitete, und zwar durch die Stellungnahme des Welfen Heinrichs des Löwen, der sich vornehmlich auf seine Eroberungen im Norden, bis nach der pommerschen Küste hin, stützte, erscholl bei den Ostslawen der Ruf: „Hie Susdal, hie Kiew!" Rußland war in zwei feindliche Heerlager gespalten. Kiew, das wie Rom und Jerusalem unzählige Male erobert worden ist, allein ebensooft zu Bedeutung und Glanz wieder emporsteigt, war schon einmal durch einen auswärtigen Feind, durch den Polenherzog Boleslaw den Kühnen, den ein Teilfürst herbeirief, eingenommen und geplündert worden. Nun erlitt die Stadt gleich zweimal das gleiche Schicksal durch einheimische Machthaber, durch seine eigenen Kolonisten. Es wurde 1155 durch Georg Dolgoruki (Langhand), den Fürsten von Susdal, erobert und 1169 durch Andreas Bogoljubskij (etwa Gottlieb) erstürmt und verwüstet. Lange Zeit hat sich Kiew von diesem Schlage nicht mehr erholt, Susdal ward der Mittelpunkt des Reiches. Es bekam jedoch nicht, wie es so gern gesehen hätte, den Erzbischof dorthin, da der Patriarch in Konstantinopel widerstrebte. Andreas, der erste russische Gewalthaber, der Selbstherrscher werden wollte, der Vorläufer der Zaren, fiel durch seine Bojaren. Eine ähnliche Kluft waltete zwischen Roman von Wolhynien, der eifrig gegen die Polen kriegte, und seinen Bojaren, von denen er viele hinrichtete, sowie seinem Nachfolger Daniel, der auch über Galizien herrschte und der sich glimpflich dem Einflusse der Bojaren entzog, Daniel, der einen alten Plan wieder aufnahm, als er (1253) von Papst Innozenz IV. die Königskrone empfing. Eine Sonderstellung nahm Nowgorod ein, das einen gewaltigen Handel auf der Ostsee und mit dem Orient trieb und das schon im 11. Jahrhundert Pelzfaktoreien in Nordwestsibirien errichtete und dadurch auch politische Macht über die locker gefügten Horden daselbst errang. Man hat in Nowgorod, genau wie in Schweden, zahlreiche Münzen der Kalifen und kunstgewerbliche Dinge aus der Welt des Islams ausgegraben.

Der fremde Einschlag ist im Süden ebenso stark wie im Norden. Die unaufhörlichen Einfälle „turanischer" Völker trafen hauptsächlich den Süden. Die Raubscharen, die seit den Awaren vom Kaukasus kamen, sind überhaupt in nördlicher Richtung kaum über Kiew hinausgeraten; die großen Tatarenströme flossen fast ausschließlich nach Ungarn und dem Balkan hin, also auch in südlichem Bette; nur einzelne Spritzer erreichten Moskau oder gar Nowgorod. Zum mindesten waren die Fremden jahrhundertelang im Süden Rußlands seßhaft; darüber hinaus veranstalteten

sie nur ab und zu einen kurzen Plünderungszug, der ihnen zu nachhaltiger Kreuzung mit dem Slawenvolke gar keine Zeit ließ. Anderseits war der Norden anfänglich von lauter Finnen (und Litauern) erfüllt. Mir scheint die Sache so zu liegen, daß in der Ukraine die Slawen heftig von Turaniern beeinflußt wurden, schon deshalb, weil die Turanier als Herren, als Eroberer auftraten, und im Nordosten ausgiebig und dauerhaft, weil dort die Finnen bodenständig waren und sind. Der Unterschied zwischen dem weicheren Süden und dem härteren Norden beruht darauf, abgesehen vom Klima und seiner Züchtungsarbeit, daß der Norden, zumal da mit Germanen stärker durchsetzt, als der überlegene, der Süden als der unterlegene Teil turanische Eigenschaften annahm. Nun wendet sich aber wiederum der Streit über das arische Gut insofern zugunsten der Ukrainer, als bis zum Ausgang des Mittelalters, ja vielleicht bis 1700, die Ukrainer weit kopfreicher waren als die Russen, also in ihrer Gesamtheit auch besser die slawische Art bewahrten. Jedenfalls haben die Nordrussen mehr staatlichen Sinn bewiesen als die Südrussen, die nur durch die Waräger einige Jahrhunderte lang ein Großreich darstellen konnten, und haben letzten Endes eine höhere und reichere Kultur entfaltet als ihr anfänglicher Lehrmeister, der Staat von Kiew. Die Ukrainer stellen die Sache umgekehrt dar; es kann aber kein Zweifel sein, daß Moskau und das in Weiß und Gold strahlende Petersburg auch geistig mehr leisteten als das seit 1240 ohnmächtige Kiew.

Monomach heiratete in erster Ehe Gyda, eine Tochter des letzten englischen Sachsenkönigs, und hinterließ fünf Söhne, die sich gegenseitig bekriegten. Er griff seinerseits in byzantinische Thronkämpfe ein, unterstützte einen Sohn Leos gegen Alexios Kommenos. Sonst unternahm er Feldzüge gegen die Esten, die Wolgabulgaren, die Polowzer. Man hört bereits unter ihm von Pogromen; der Wucher der Juden führte zu einer Hetze gegen sie in Kiew. Übrigens galt Monomach als das Hochbild eines russischen Fürsten. Es ist nicht ganz leicht, in dem sagenhaften Niederschlage an diese heroischen Zeiten und in der heutigen Volksanschauung sauber zu trennen, was germanisch, was slawisch. Der Volksheld der Russen ist Ilia Murometz. Er ist ungemein stark, aber sehr gutmütig. Ein anderer Held, Swjatogor, sitzt und steht nicht auf, denn falls er aufstünde, so würden seine harten Knochen die weiche Erde durchdringen. Der deutsche Michel und Hans im Glück fänden im russischen Gemüt einen fruchtbaren Boden. Beiden, den Ausgeburten der russischen wie der deutschen Phantasie, ist gemeinsam, daß plumpe Stärke leicht übertölpelt wird.

Die Ähnlichkeit mit der gleichzeitigen deutschen Entwicklung zeigt sich bei der russischen Geschichte einmal in der trotzigen Unabhängigkeit der einzelnen Landesfürsten, dann in dem ritterlich fröhlichen Abenteurer- und Eroberergeiste, der das 11. und 12. Jahrhundert durchdringt. Eine

dritte Ähnlichkeit ist der Drang nach Osten und die Kolonisation fremder Länder im Osten. Unsere Fürsten und Ritter unterwerfen Litauer, Slawen und Finnen; die Volksfremden, gegen die sich die Nachfahren Ruriks mit ihren Druschinen wenden, sind in der Hauptsache Finnen, sodann die Polowzer oder Kumanen, deren Herkunft auf die türkischen Guzen weist. Ein Hauptort des fremden Gebietes im Nordosten wurde Wladimir, ungefähr halbwegs zwischen Moskau und Nishnij Nowgorod, im Lande Susdal. Es liegt nahe, hier an das preußische Gegenstück zu denken. Genau so wie nichtdeutsches Gebiet, unsere jetzige Ostmark, von Schwaben, Thüringern, Sachsen und Holländern unterworfen und besiedelt wurde, so ist volksfremdes Gebiet zwischen Wolga, Oka und Don von den Ukrainern kolonisiert worden. Weiter aber geht der Vergleich nicht. Bei uns ist aus dem Zusammenwirken der erobernden Ritter und der eingedeutschten Fremden Preußens mit den mittel- und süddeutschen Ländern ein Rechts- und Einheitsstaat hergestellt worden. Nicht so in Osteuropa. Die Kolonisten von Wladimir erhoben ,...; gegen ihr Mutterland, gegen die Ukraine; sie plünderten und verwüsteten Kiew. Diese Politik hat später das benachbarte Moskau aufgenommen, indem es die Ukraine vergewaltigte. Also nicht ein Rechts-, sondern ein Raubstaat! Die Keime dieser Entwicklung sind schon im 12. Jahrhundert zu beobachten, sind also früher als die Herrschaft der Tataren. Ebenso ist früher der Despotismus im Innern, der meist auf das tatarische Vorbild zurückgeführt wird. Die Gefolgsmannen, die Druschinen, neuerdings lieber Bojaren genannt, das von dem türkischen Titel Boila, keineswegs aber von dem slawischen Woj, Krieg, kommt, standen einst zu dem Fürsten in demselben Verhältnis wie die Paladine zu Karl dem Großen. Der Fürst galt als Primus inter Pares. Nun aber bestrebten sich die Nachfahren Ruriks — seit der Mitte des 12. Jahrhunderts —, die Bojaren zu Untertanen herabzudrücken.

Tatarenherrschaft

Mongolensturm

Mit der Regelmäßigkeit von Flut und Ebbe brausen Schwärme nordasiatischer Reiter heran. Ihr Weg geht von der großen chinesischen Mauer bis ins Herz Europas. Besondere Anziehungskraft hat für die Reiter die Ebene; daher wird Südrußland und die ungarische Pußta von ihren Angriffen besonders gern heimgesucht. Der Sturm kommt schnell — in einem beglaubigten Falle wissen wir, daß nur vier Monate genügten, um die ungeheure Entfernung von der nordchinesischen Grenze bis nach Osteuropa zu durchstreifen — und verbraust auch mitunter schnell, jedoch nicht immer. Manchmal gewinnen die Plünderer und Eroberer Gefallen an den verwüsteten Ländern und lassen sich dort dauernd nieder, zumal wo sie für

ihre Rosse frische und fette Weide antreffen. Der erste Sturm der Art war vermutlich der skythische, obwohl nicht sicher ist, von wo dieser seinen Ausgang nahm. Der größte war der der Hunnen, der sich bis nach Cambray, Mittelitalien, Südbalkan, Syrien, Persien und in seinen Ausläufern sogar bis Indien erstreckte. Die ersten Vortruppen der Hunnen langten 44 v. Chr. in der Krim an; die letzten flüchtigen Reste zogen sich im 6. Jahrhundert in den Kaukasus. In ihre Fußtapfen traten die Awaren, die Ungarn, die Petschenegen, die Kumanen, die Mongolen, die Tataren und zuletzt die Osmanen. Die Ungarn sind zwar nicht so weit östlich aufgebrochen wie die Hunnen — ihre Urheimat lag entweder am Aralsee oder gar an den Hängen des Urals —, aber sie sind im Südwesten weiter gelangt als die Scharen Attilas; sie haben die Südspitze Italiens und den Busen von Biskaya erreicht. Die Mongolen sind nur noch bis Dalmatien gekommen, während sie alles Gebiet nördlich der mittleren Donau und der Alpen verschonten; dafür sind sie in Indien eingedrungen. In Europa haben sie Dalmatien, Ungarn und den kleinen Ausschnitt deutscher Erde, den sie durch die Schlacht bei Liegnitz gewannen, fast sofort wieder aufgegeben; nur Rußland und einen Teil Polens haben sie dauernd behauptet.

Die Russen haben selbst das Verhängnis heraufbeschworen. Als nämlich Gesandte der Mongolen 1222 ins russische Feldlager kamen, ließ man die Gesandten ermorden. Das schürte begreiflicherweise den Grimm der Mongolen zu siediger Glut. Sie schlugen an der Kalga, die ins Asowsche Meer fließt, die Russen, die angeblich über 80 000 Mann verfügten, und die mit ihnen verbündeten Polowzer aufs Haupt. Sie legten Mstislaw und seine Schwiegersöhne unter Bretter, setzten sich darauf, so daß sie erstickten, und begingen über ihren Leichen das Siegesfest. Der Sieger, Subai, ein Feldherr Dschingiskhans (der selbst an dem Zuge nicht beteiligt war), soll nur 36 000 Reiter unter sich gehabt haben. Das ist durchaus möglich. Je geringer die Zahl der Eroberer, um so leichter war es für sie, sich durch das weite Asien und Osteuropa durchzuschlagen.

Nicht so sehr durch die Zahl als durch die Plötzlichkeit ihres Erscheinens, den ungestümen Anprall bei der Schlacht und nicht zuletzt ihre taktische Geschicklichkeit errang die kleine Mongolenschar ihre Erfolge. Später kam dazu ihre überlegene Artillerie. Zunächst jedoch floß die Welle zurück. Die Russen atmeten auf und glaubten, wie einst eine starke Partei in Athen nach der ersten Vertreibung der Perser, es bestehe nun keine Gefahr mehr. Allein 14 Jahre später kehrten die Mongolen zurück. Daß sie diesmal eine halbe Million stark gewesen seien, darf ohne weiteres als starke Übertreibung abgelehnt werden. Die Mongolen rannten die Wolgabulgaren über den Haufen, nahmen mit Hilfe leistungsfähiger Wurfmaschinen Rjäsan, dann Wladimir und Twer, und rückten gegen Nowgorod, als Tauwetter eintrat — es war im Vorlenz 1238 — und weiteres

Vordringen erschwerte. Die Nordasiaten haben stets am liebsten im Winter ihre großen Züge ausgeführt, da durch den Frost Flüsse und Sümpfe in Bande geschlagen waren, ähnlich wie uns im Februar 1918 das Eis die Eroberung Nordlivlands und Estlands sehr erleichterte. Batu, ein Enkel Dschingiskhans, dem die große Aufgabe, Osteuropa zu unterjochen, zugefallen war, machte sich abermals in einem Winter, 1239, auf und bemächtigte sich ganz Südrußlands. Hierauf wandte sich Batu gegen Polen, Mähren, Ungarn und Dalmatien.

Den Mongolen hatten die Uneinigkeit und der Mangel an Weitblick bei den Russen vorgearbeitet. Die einzelnen Fürsten befehdeten sich gegenseitig und gebrauchten ihre Waffen gegen andere äußere Feinde, die nicht so gefährlich waren. Ein Jahr bevor Subai erschien, erschütterte der letzte Warägerzug Nordrußland; seine Wogen brandeten bis Perm (1222). Während Kiew und Nachbarschaft von Batu verwüstet wurde, schlug sich Alexander Newski auf dem Eise des Peipus mit den Rittern vom deutschen Orden herum (1242).

Batu begründete ein neues Reich, das von dem des Großkhans fast von Anfang an unabhängig war: Kiptschak, das Reich der goldenen Horde. Mittelpunkt war Sarai an der unteren Wolga, unweit der alten kazarischen Hauptstadt Sarkel.

Das ganze Land war in Steuerbezirke eingeteilt, an deren Spitze die vom Khan bestimmten Steuereinnehmer, Baskaken genannt, standen. Da gab es Kriegssteuern und Brückengelder, Abgaben von jedem Acker und von jedem Pflug, die Verpflichtung, Postpferde zu stellen und die tatarischen Großen zu beköstigen; vor allem aber gab es eine allgemeine Kopfsteuer, der der neugeborene Säugling ebenso unterlag wie der älteste Greis und deren Nichteinlösung die sofortige Verschleppung des Zahlungsunfähigen nach Asien zur Folge hatte. Darüber hinaus endlich mußte ein jedes Haus, in dem es mehr als zwei Söhne gab, den einen von ihnen als Krieger für die tatarischen Heere abgeben. Waren die Steuern nach ihrem Umfang und nach der rücksichtslosen Art ihrer Eintreibung für das russische Volk schier erdrückend, so wurden sie zur doppelt schweren, niederschmetternden Last, als in späteren Zeiten der Khan die Abgaben nicht mehr durch seine amtlichen Stellvertreter einziehen ließ, sondern dieses Recht an kaufmännische Unternehmer asiatischer und vielfach jüdischer Herkunft verpachtete. War das russische Volk bis dahin ausgesogen worden, so wurde es fortan ausgepreßt; war es früher gequält worden, so wurde es jetzt geschunden; erging es so dem gemeinen Mann, so waren auch die Fürsten nicht besser daran; denn auch sie hatten mit der Freiheit alle ihre früheren Rechte verwirkt, wurden zu Sklaven herabgedrückt, deren Leben allein in der Hand des Mongolenkhans lag. „O böse tatarische Ehre," klagt der Chronist, „Danilo, der ein großer Fürst war und Rußland be-

herrschte, nun liegt er auf den Knien und nennt sich einen Knecht.“ Wie sollte auch dieser arme Mann anders handeln, wenn er nicht einen freien Tod dem elenden Dasein vorzog? Denn von Anfang an lebten an den verschiedenen Höfen der russischen Fürsten Residenten des Khans, die mißtrauisch jeden Schritt der Vasallen überwachten; diese, den Gefangenen gleich, durften nichts unternehmen, was ihnen nicht ausdrücklich von ihren tatarischen Wächtern erlaubt wurde. Ja, selbst die Herrschaft anzustreben, war dem einzelnen Fürsten nur gestattet, wenn er, entsprechend dem großen tatarischen Regierungsprinzip, sich dieses Recht durch einen Haufen Gold erkaufte. Und dabei hatte es noch nicht einmal sein Bewenden, denn da das Gewicht des Goldes allein den Grad des Rechtes bestimmte, so verlor oft genug der eine fürstliche Bittsteller die eben erst erkaufte Herrschaft, wenn ein Rivale erschien, der in seinen Händen „gewichtigere“ Gründe für seinen Rechtsanspruch mitbrachte. Auch sah nicht nur allein der Khan streng darauf, daß ihm der willkürlich geforderte Zins für die Erfüllung jeder ihm vorgetragenen Bitte bis zum letzten Groschen ausgezahlt wurde, sondern ebenso genau achteten seine ministeriellen Ratgeber, vom obersten Diener bis zum letzten Sekretär, darauf, daß auch sie bei allen diesen Schachergeschäften nicht leer ausgingen. Denn diese Männer, die vor dem Throne des Khans ebenso rechtlos waren wie der ärmste Sklave im Reich, deren Macht nur so lange dauerte, als sie der Khan gewähren ließ, die selbst täglich für ihr Leben zittern mußten, da schon eine Laune, geschweige denn der Zorn ihres allgewaltigen Gebieters sie töten konnte — sie alle gaben sich in ihrem Knechtssinn dem berauschenden Genusse hin, selbst den Despoten gegenüber den russischen Fürsten herauskehren zu können, und je größer ihre eigene Rechtlosigkeit war, um so grausamer wurden sie als Unterdrücker. Je geringer der Spielraum ihrer Macht am Hofe des Großkhans war, um so weiter griffen sie um sich, sobald sie ihrem Herrn gegenüber den Russen vertraten. Und wenn sie auch das Letzte aus dem Lande herauspreßten, um es an den Großmogul abzuführen, so viel blieb doch immer noch übrig, daß sie sich ihre eigenen Taschen überreichlich füllen konnten. Gegenüber dieser gesamten Beamtenschaft aber hatte auch der kühnste russische Fürst nur ein einziges Mittel, um sie für sich zu gewinnen: das Gold, und wiederum das Gold. Außer dem Worte des Khans, das das einzige Gesetz war, und dem Golde, das die Auslegung des Gesetzes bestimmte, gab es keine dritte Macht mehr in Rußland. So elend waren das Land und seine Bewohner geworden.

Der Aufstieg Moskaus *

Inmitten dieser Welt rechtloser Willkür und sittlicher Verderbnis ist Moskau groß geworden.

* Axel Ripke im „Panther“ 1917.

Zu Beginn der Tatarenherrschaft war Moskau ein Teilfürstentum, dessen Herrscher keinen rechtlichen Anspruch erheben konnten, den großfürstlichen Titel führen zu dürfen. Doch was hatte das zu besagen in einer Zeit, wo jedes Recht seine Bedeutung verloren hatte und jedes Unrecht sich dank dem Golde leicht in sein Gegenteil verwandeln ließ? So entstand zu Beginn des 14. Jahrhunderts ein heftiger Streit zwischen den Fürsten von Moskau und dem Großfürsten von Twer, der beiden Parteien viel Geld und Blut gekostet hat, bis es endlich Iwan dem Ersten von Moskau gelang, den vielbegehrten Titel für sich vom Khan zu erwerben. Mit diesem ersten Großfürsten beginnt jene Reihe moskowitischer Herrscher, deren angeblichem Talent es im Laufe der Zeit gelungen ist, den Grundstein zum heutigen Riesenreiche zu legen. Fürwahr, Fürst Iwan war talentvoll, sehr talentvoll, aber ebenso skrupellos und verschlagen; und diese beiden Eigenschaften bildeten seine eigentliche Begabung. Er erwarb sich zunächst vom Großkhan, natürlich auf dem einzig möglichen Wege der Erkaufung und Bestechung, das wichtige Recht der Steuereintreibung in ganz Rußland, wobei er gleichzeitig schon dafür sorgte, daß über den vorgeschriebenen Tribut hinaus so viel erhoben wurde, um seine eigenen Truhen ständig zu füllen. Neben dem reichen materiellen Vorteil, der ihm daraus erwuchs, gewöhnte sich das russische Volk daran, im Großfürsten von Moskau den rechtmäßigen Stellvertreter des Khans zu sehen, wodurch die Nachfolger Iwans sich um so leichter über ihre Standesgenossen erheben und den früher nur dem Khan gewährten Gehorsam dauernd für sich in Anspruch nehmen konnten. Unermüdlich war der Großfürst weiter darum besorgt, sich im Großkhan einen gnädigen Herrn zu erhalten. Fünfmal ist er in dessen Residenz gereist, wobei er jedesmal mehrere Monate dort seinen Aufenthalt nahm, mit freigebiger Hand seine reichen Gaben nach rechts und links verteilend. Ob wohl damals schon das russische Sprichwort entstanden ist: „Ein gut geschmiertes Rad knarrt nicht“? Jedenfalls verzeichnet der höfische Chronist mit dankbarer Befriedigung, daß unter Iwan Kalita die Tataren aufgehört hätten, Rußland zu bekriegen. Trotzdem aber hat es im Lande nicht Ruhe gegeben, denn so viel hatte schon der Großfürst von den Tataren gelernt, daß alles erlaubt ist, was sich erreichen läßt. Vor dem Khan, als dem Mächtigeren, beugte er sich in Demut, berührte vorschriftsmäßig mit seinem Haupt den Boden vor des Tyrannen Füßen; seinen russischen Stammesgenossen gegenüber wurde er dagegen selbst zum Despoten, zeigte ihnen drohend die Faust, zog sein Schwert und zerstörte Rostow. Dabei war er auch in seiner Kriegführung bei den Tataren in die Schule gegangen; ebenso erbarmungslos, wie einstmals jene alles zerstört hatten, metzelte jetzt der Moskowiter Fürst die wehrlosen Einwohner nieder, schleppte andere in die Gefangenschaft und hing den ältesten Bojaren der Stadt, der nur sein Recht verteidigt hatte, als Warnung für

alle auf. Mit Rostow mußten Rjäsan und Jaroslaw das gleiche Schicksal teilen. In allen drei Feldzügen aber, und das ist charakteristisch, blieb der Großfürst selbst zu Hause, um durch angestellte Woiwoden die blutige Arbeit verrichten zu lassen, denn er selbst dünkte sich als Großfürst zu gut dazu, getreu dem Vorbild, das der Khan ihm bot, der auch nur seine Diener ausschickte und selbst daheim blieb.

War somit das Regierungsprinzip Iwans insofern bereits tatarisch, als er jetzt im kleinen sich ein Reich zusammenzuraffen versuchte, wie es vorher der Khan im großen getan hatte, so wußte der Schlaue noch einen Bundesgenossen zu finden, der ihm nicht nur bei der Unterwerfung Rußlands geholfen hat, sondern einstmals auch seinen Nachfolgern die Kraft geben sollte, die unterdrückten Volksmassen gegen den Khan erfolgreich ins Feld zu führen. Unter Iwan wurde das Bündnis zwischen dem Großfürsten und dem Metropoliten geschlossen, das seitdem unauflöslich zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht in Rußland bestehen geblieben ist. Der Vorteil dieser neuen Freundschaft kam beiden gleichmäßig zugute; denn gewährte der Herr von Moskau dem Metropoliten in seinen Mauern Schutz, so predigte dieser dafür dem Volke Gehorsam gegenüber dem Großfürsten. Und diese Worte gewannen doppelte Bedeutung; nicht so sehr, weil sie aus geistlichem Munde kamen, sondern weil sie jene Männer sprachen, die auch äußerlich eine bevorzugte Sonderstellung in dem Reiche der Knechtschaft einnahmen; denn die Geistlichkeit allein war durch den Jarlyk des Khans vom Jahre 1270 von allen Abgaben befreit. Ähnlich wie der Vasall des Sultans, der Khedive, in Nordostafrika ein großes Reich zusammeneroberte, wobei er zuletzt bis zu den großen Nilseen vordrang, so haben auch die Großfürsten, ohne deshalb die mongolische Oberhoheit abzuschütteln, ihre Macht beständig ausgedehnt. So gewann Gedimin (gest. 1340) Wolhynien und Kiew und focht nicht ohne Ruhm gegen die deutschen Orden, die seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts sich in den Ostseeprovinzen ausgebreitet hatten. Sein Nachfolger Olgert (bis 1377) gebot bereits beinahe im ganzen Becken des Dnjepr. Er wurde stark durch die Feindschaft der Polen behindert. Inzwischen wuchs gleichermaßen unter der Fuchtel der Mongolen das Fürstentum der Moskowiter.

Um 1150 ist Moskau gegründet worden. Der Name der Stadt und des Flüßchens scheint uranfänglich auf die Mosk zurückzugehen. Das sind die Vorfahren der Georgier; sie werden oft in den Keilschriften und bei den Griechen erwähnt. Zunächst kam der Name wohl für unterworfene Finnen, unter denen die Herrenklasse des Kaukasus verschwand, zur Anwendung. Das Fürstentum Moskau erstand ein Jahrhundert später, um 1250. Es wurde in der Folge mit Susdal und Nowgorod vereinigt. Iwan Kalita brachte den Erzbischof von Wladimir dazu, nach Moskau überzusiedeln (gegen 1340). Damit war kirchliche und staatliche Macht, wie früher in

Kiew und dann in Wladimir, nunmehr in Moskau vereinigt. Dort wurde der Kreml* gebaut und mit vielen prächtigen Kirchen geschmückt. Der bedeutendste Herrscher in der Frühzeit der Moskowiter ist Dmitri Donskoi. Er hatte den Mut, offen gegen einen Statthalter des Großkhans aufzutreten. Mit angeblich 150 000 Mann besiegte er die Mongolen am Don, in der Ebene von Kulikowo, 1380. Die einheimischen Patrioten datieren von diesem Siege die Geburt des heutigen Rußlands. Mit Unrecht. Es war nur ein vorübergehendes Aufflackern moskowitischen Trotzes. Ganz kurz darauf wurde die Hauptstadt Dmitris, eben Moskau, von den Asiaten zerstört. Als vollends Timur Lenk oder Tamerlan sich zum Herrn Mittelasiens und Osteuropas aufgeschwungen hatte, lastete das Tatarenjoch schwer auf Rußland.

Die deutschen Ritter, Polen und Litauer

Die englischen und französischen Geschichtschreiber stehen den Dingen Osteuropas zu fern, um sie richtig zu erkennen und gebührend zu würdigen. Die Russen selbst sind benommen und bedingt, stecken zu sehr in ihren eigenen Zuständen drin, sind durch den Druck ihrer Umgebung und der Zensur beengt. Der beste Darsteller, der den größten Weitblick bewies, ist noch immer Karamsin, der vor 90 Jahren schrieb. Der Tscheche Masaryk schürft tief, ist jedoch Philosoph, weshalb er denn Ministerpräsident ward — siehe Bethmann und Wilson — und bevorzugt infolgedessen die innere, vernachlässigt die äußere Entwicklung. Aber auch mit den Leistungen der Deutschen, die die nächsten dazu sind, ist nicht allzuviel Staat zu machen.

Mit Gründlichkeit erörtern seit zwei Jahrhunderten unsere Fachschriftsteller Gesellschaft und Wirtschaft bei den Ostslawen in gelehrten Einzeluntersuchungen, und bringen wertvollsten Stoff ans Licht. Auch sind einige Gesamtdarstellungen preiswürdig. Ihre Zahl ist indessen außerordentlich spärlich. Schlimmer: ihr Standpunkt ist durchweg einseitig. Die Schreiber sind doch Deutsche, allein ihre Geschichten des Zarenreiches vertreten den Standpunkt der Russen. Sicherlich, es fehlt nicht an scharfer und mancherlei Kritik; das hindert aber nicht, daß in der Hauptsache die Dinge von Osten und nicht von Westen gesehen werden. Damit hängt ein anderer Übelstand zusammen. Unsere Forscher, wie der ausgezeichnete Balte Pantenius, wie fast alle deutsche Autoren, die irgendeinen Sonderabschnitt osteuropäischer Geschichte behandelten, sie haften in ängstlicher Abhängigkeit an den einzelnen Regierungen der Zaren. Nur Brückner, ein scharfsichtiger und wohlunterrichteter Mann, schwingt sich nicht selten zu allgemeinen Gesichtspunkten empor; dieser deutsch schreibende Verfasser mehrerer Geschichtsabrisse ist jedoch ein Pole. Am

* Ich verknüpfe das Wort mit den Bergen Karmel in Syrien, Karmylessos in Karien, Kriml in den westlichen Tauern.

westlichsten ist vielleicht die Beobachtung und Auffassung des baltischen Barons von der Brüggen, der freilich niemals ein richtiges Geschichtswerk über die Ostslawen schuf; dann ist die Zusammenfassung in Helmolts Weltgeschichte zu rühmen.

Noch andere Befangenheiten sind zu rügen. Die russische Dichtung und die russische Emigrantenliteratur haben vielfach die deutschen Forscher beeinflußt. Gar manche zeigen eine unverkennbare Vorliebe für die revolutionäre Bewegung und deren Träger. Nun, wozu die Schwarmgeister von Puschkin bis Tolstoi und Gorki das Zarenreich gebracht haben, hat der Terror der Bolschewiki jetzt aller Welt klargemacht. Verhängnisvoller jedoch als diese vorübergehenden Neigungen und Stimmungen ist folgendes. Wir Abendländer (am wenigsten noch die Franzosen) hatten uns daran gewöhnt, in Osteuropa nur Russen zu sehen. Es gab und gibt dort doch auch Tataren und Finnen, Kaukasusstämme und Mongolen. Die Turanier waren viele Jahrhunderte hindurch im Besitze der weitaus größeren Hälfte Europas sowie des ganzen Gebietes, das später als asiatisches Rußland bekannt wurde. Die Altaier, zu denen neuerdings die Japaner gerechnet werden, sind heutzutage abermals drauf und dran, ausgedehnte Striche des ehemaligen Zarenreiches an sich zu reißen.

Für die Gesamtentwicklung der Russen ist das Abendland ebenso wichtig gewesen wie das Tatarentum und Byzanz. Noch mächtiger schwillt der Einfluß des Abendlandes an, wenn man Osteuropa nicht ausschließlich als eine Domäne der Russen betrachtet. Die Engländer haben sich seit den kühnen Reisen Jenkinsons geltend gemacht, und der Gegensatz zwischen England und Rußland hat ein ganzes Jahrhundert lang, in schärfster Ausbildung zwei Jahrzehnte lang, die auswärtige Politik der Zaren beherrscht. Die Franzosen haben der Kunst und Wissenschaft Osteuropas starke Anregungen gegeben und haben durch ihr Bündnis mit dem Zarenreiche, seit 1891, die Grundlage zu dem Vielverbande, der uns in den Weltkrieg stürzte, gelegt. Die Deutschen vollends haben schon vor siebenhundert Jahren auf dem Boden des späteren Zarenreiches dauernd Fuß gefaßt und sind aus dem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Werdegange der Russen nicht mehr wegzudenken.

Riga wurde 1201 gegründet.

Gemeinsam mit Dänen und dem polnischen Herzog von Masovien ward die Eroberung der Ostseeprovinzen in Angriff genommen. Dem hierfür gegründeten Orden der Schwertbrüder half der von Siebenbürgen herbeieilende Orden der Deutschherren. Hermann Balk zog 1238 als Landmeister nach Livland. Nun griffen die Schweden ein und landeten 1240 am Ufer der Newa. Alexander, Fürst von Nowgorod, schlug sie hier aufs Haupt. Die Deutschen aber nahmen Pleskau und bedrohten Nowgorod. Da brachte ihnen Alexander, wegen jenes ersten Sieges Newski geheißen,

bald als Nationalheld und später sogar als Heiliger verehrt, auf dem gefrorenen Peipussee eine blutige Niederlage bei, 1242. Seit dieser Eisschlacht verzichteten die Ritter auf ein weiteres selbständiges Vordringen im eigentlichen Rußland. Drei Jahre später scheuchte Alexander die Litauer zurück, als sie die Gebiete von Nowgorod und Smolensk verheerten. Auch gegen die Ritter wandten sich die Litauer (dazu ihre Vettern, die Preußen) und schwächten die Deutschen empfindlich bei Durben, 1261. Danach aber schritten die Ritter von Erfolg zu Erfolg. Sie begründeten eine feste, dauernde Herrschaft von Danzig bis Reval. Sie bezwangen und bekehrten die heidnischen Preußen, die litauischen Blutes waren; ihre Nachbarn und Verwandten, die Letten, und die finnischen Kuren, Liven und Esten. Es wurde Mode für die abenteuernde Ritterschaft ganz Europas, wenigstens einen Kriegszug im Baltikum mitzumachen. Der englisch-normännische Adel beteiligte sich mit Eifer an solchen Zügen um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Der Drang nach dem Osten war bei uns schon längst erwacht und erreichte in den Kämpfen des Deutschordens seine Höhe. Auch Bauern und Handwerker strömten in Scharen nach den vom Orden neu erschlossenen Ländern, jedoch nicht weit über Danzig hinaus. Warum? Ein weiteres Vorrücken zu Lande war durch Polen versperrt. Um zu den baltischen Besitzungen des Ordens zu gelangen, mußte man sich zu Schiffe begeben. Nun stachen wohl die Ritter und auch unternehmende Kaufleute, denen sich abenteuerlustige Handwerksburschen anschlossen, ohne weiteres in See; landgewohnte, an alter Gepflogenheit hängende Bauern konnten sich aber zu einem solchen Schritte nicht recht entschließen. So kam es, daß die Deutschen im Baltikum nur immer eine dünne Oberschicht bildeten, in der Gegenwart im Durchschnitt 6% der Gesamtbevölkerung, während die fronenden Bauern von den einheimischen Urrassen gestellt wurden. Hierdurch ist ein ewiger Riß zwischen Deutschen und Einheimischen entstanden, ein Riß, der in die furchtbare Not der Balten 1919/20 ausmündete.

Um die Herrschaft in Osteuropa bewarben sich noch Polen und Litauer. Boleslav der Tüchtige nahm 1016 Kiew. Seitdem gelten die Polen als die Erb- und Erzfeinde der Russen. Neun Jahrhunderte hat die erbitterte Feindschaft zwischen den beiden Mitgliedern der slawischen Familie überdauert. Die Feindschaft wurde dadurch noch verschärft, daß die Polen sich der katholischen, die Russen der griechischen Kirche zuwandten. Die Litauer behaupteten dagegen sehr lange ihr Heidentum. Es war in der Tat höchst auffällig, wie, auf allen Seiten von der See des Christentums umbrandet, die heidnische Insel im Becken des Njemen und der Weichsel sich Jahrhunderte über die Bekehrung der Piasten und Wladimirs hinaus halten konnte. Die Großfürsten der Litauer waren im Grunde, genau wie die

russischen Großfürsten, Normannen und stammten meist aus dem Hause Huriks. Unter ihnen ragte Gedimin hervor, der um 1330 von dem Ostrande des Baltikums bis in die Gegend von Kiew herrschte. Gedimin hat die Grundlagen zur Schönheit von Wilna gelegt. Um seine dortige Residenz zu sichern, ließ er sogar einen Fluß ableiten und ihm ein anderes Bett um den Burgberg herumgraben. Ein gewaltiges Werk, nicht nur für die damalige Technik, die Wegräumung riesiger Erdmassen, ja eines ganzen Berges, der dem Vorhaben im Wege stand. Gedimin fiel gegen die Ritter 1341. Olgard, sein Nachfolger, eroberte Westrußland. Sein Sohn, Jagjello, bekehrte sich 1389 zum Christentum und erhielt dafür die Hand der polnischen Erbin Hedwig. Äußerlich wurde Polen von Litauen verschluckt, tatsächlich aber errangen sehr bald die Polen die leitende Stellung im Staate.

Jagjello führte das römische Christentum in ganz Litauen ein. Schließlich verzichtete er auf den Thron, den sein Vetter Witauwat oder Witowd (bis 1430) bestieg. Mit Polen und Litauen vereinigte Witowd auch das Fürstentum Smolensk und plante nichts weniger als die goldene Horde zu bezwingen und dadurch auch Herr von Moskau und Rjäsan zu werden. Mit einem stattlichen Heere, das aus vier Volkheiten zusammengesetzt war, aus Litauern, Polen, Westrussen und 500 gepanzerten deutschen Rittern, erschien er vor den Mauern Kiews. Timur, der nach kleinen Anfängen und schon in der Spätzeit seines Lebens Herr der goldenen Horde ward, zersprengte durch einen Unterfeldherrn 1399 diese Streitmacht an den Ufern der Worskla, die in den Dnjepr fließt. Derselbe Witowd schlug aber 1410, diesmal mit Tataren verbündet, die Deutschen bei Tannenberg. Dadurch neuerdings in seiner Autorität gestärkt, ernannte Witowd einen Erzbischof in Kiew. So wurde der kulturelle Riß vertieft, der durch die Zugehörigkeit der halben Ukraine zu dem katholischen Polen und Litauen gegenüber dem von Asien abhängigen Moskau entstanden war. Der Riß blieb ein drittel Jahrtausend lang, bis zum Vertrage von Perejaslawl.

Jeder Staat, der etwas in der Welt bedeuten will, hat das Streben, nach dem Meere zu einen Ausgang zu gewinnen. Wird er größer, so trachtet er danach, sich von Meer zu Meer auszudehnen. So sind die Nationalstaaten in Frankreich, Spanien und Italien, so die Union in Nordamerika entstanden. Näher dem russischen Schauplatze haben wir lehrreiche Gegenstücke auf dem Balkan. Niemals waren Eroberer und ebensowenig langsam wachsende Staaten zufrieden, wenn sie nicht Ausgänge nach zum mindesten zwei Meeren beherrschten. Dergestalt haben schon die Mazedonier Philipps und haben später die Bulgaren und die Serben wie nicht minder die Ungarn mit Eifer daran gearbeitet, zusammenhängende Reiche vom Schwarzen Meer bis zum Jonischen Meer, von

der Ägäis zur Adria zu errichten. Das gleiche Gesetz der Staatenbildung offenbart sich auf Schritt und Tritt in dem kontinentalen Osteuropa. Noch immer hat jede Macht, die dort aufkam, den Versuch unternommen, die Ostsee und den Pontus durch ein einheitliches Territorium zu verknüpfen. Die ersten, denen die riesige Aufgabe gelang, waren die Goten; in ihre Spuren traten Hunnen und Awaren. Nun folgt eine lange Lücke. Denn Erben der Awaren sind zwei Großmächte gewesen, die sich gegenseitig von ihren Meeren ausschlossen: Deutsche und Bulgaren. Erst Anfang des 13. Jahrhunderts stoßen wir wieder auf großzügige Pläne. Der deutsche Orden, der zuerst in Siebenbürgen wirkte, hat von dort aus Rumänien kolonisiert; hierauf zog er nach den Ostseeländern. Die Möglichkeit, deutsches Gebot von den baltischen Gewässern bis zur Mündung der Donau geltend zu machen, lag unzweifelhaft vor. Was unsrer Kraft einstweilen versagt blieb, haben dann die Polen erreicht. Mehr als einmal ging ihre Macht von der Ostsee bis zur Küste oder zum mindesten in das unmittelbare Hinterland des Schwarzen Meeres. Durch die Verschmelzung der polnischen Krone mit anderen Königtümern ergaben sich weitere ungeheure Kombinationen. Der Przemysl Ottokar waltete von der Adria bis Königsberg, der Ungar Ludwig der Große gar von Neapel bis zur Donaumündung und von Durazzo bis in die Ostseeprovinzen. Die Litauer erstrebten um 1400 ein Reich vom Baltikum bis Wolhynien.

Wir griffen aber nicht nur zu Lande, sondern auch zu Wasser ein. Die deutschen Flotten landeten in Mitau, Libau, Riga und Pernau und fuhren sogar in die Newa ein. Die Hanse errichtete ein mächtiges Kontor in Nowgorod und trieb Handel, zum Teil über Schlesien, mit halb Osteuropa. Deutsches Recht wurde von polnischen und ukrainischen Städten angenommen.

Vielfach betätigten sich die deutschen Kaiser im Osten, so die Luxemburger und die Habsburger. Siegmund, der weiter im Osten herumgekommen ist nach Barbarossa als irgendeiner unserer Kaiser bis auf Wilhelm II., der nach der Niederlage von Nikopoli die Donau abwärts in das Schwarze Meer und dann durch die Dardanellen um den Balkan herum heimwärts nach Dalmatien gefahren war, streckte, auf Böhmen und Brandenburg, seine Hausbesitztümer, gestützt, die Hand nach Polen aus. Die Pläne dieses genial unruhigen, allzu fahrigen und daher wenig erfolgreichen Herrschers wurden später in Polen wie in Ungarn von den Habsburgern weiter und zu greifbaren Ergebnissen geführt.

Neben Moskau wurde ein Kern russischer Macht und russischer Ausdehnung Nowgorod. Die Stadt mag die Pfadfinderin nach dem Nordosten gewesen sein. Die Begründer waren kaum einheitlichen Stammes, waren vielleicht aus Germanen, Slawen und Finnen gemischt. In der Folge jedoch galten die Nowgoroder als ganz besonders reine und echte Slawen.



Katharina II. von Rußland.

Nach einem gleichzeitigen anonymen Kupferstich.



Übergang der französischen Armee über die Beresina vom 25.—28. November 1812.

Nach einem Gemälde von J. Falat.

Der Staat zählte 100 000 Bürger, 300 000 Untertanen und 1 Million Unterworfene. Das waren rohe finnische Horden. Seit 1054 macht sich der Staat selbständig. Einige Menschenalter später schob er seine Grenzen bis zum Ural vor. Überall trieb er den Pelztribut, den Jassak, mit unerbittlicher Härte ein. Auch Stämme der Finnen schlug er blutig nieder. So kam das Sprichwort auf: Wer kann wider Gott und Großnowgorod? Die Verfassung war die einer Adelsrepublik, ähnlich dem alten Rom. Abhängig waren die kleineren Republiken, Pleskau und Wjatka, welch letztere 1174 durch Kolonisten aus Nowgorod gegründet wurde. Die Kolonisten führten, um sich zu mehren und gegen die Überzahl der Fremdvölker zu halten, die Vielweiberei ein. Einen nicht geringen Vorteil bedeutete es für die mächtige Adelsrepublik, daß sie von den Mongolen und Tataren gänzlich verschont blieb, wenn sie es auch für klug hielt, ihnen aus der Ferne zu huldigen.

Wie also bei uns im 14. Jahrhundert Wittelsbacher, Habsburger und Luxemburger um die Macht stritten, wie um 1700 Brandenburger, Sachsen und Österreicher den Vorrang erstrebten, so haben auch bei den Russen drei Staaten um den Lorbeer miteinander gerungen, oder gar vier: Nowgorod, Moskau, Galizien und allenfalls noch das erbärmlich geschwächte Kiew.

Die Zeit Timurs

Eine richtige Geschichte der Türken ist noch nicht geschrieben. Wir waren zu sehr hypnotisiert durch die Osmanen und dachten zuwenig daran, daß auch anderswo Türken Reiche errichteten, deren Spuren bis heute dauern. Oben haben wir gesehen, daß um 600 die Urtürken ihre Waffen von Korea bis vor Konstantinopel trugen und vom Eismeer bis an die Schwelle Indiens. Eine derartige Zeit türkischer Hochentwicklung kam wieder um 1400. Timur Lenk, der Hinkende, oder Tamerlan trat auf.

Wie die Herrscher der Bulgaren und der Madjaren sich von Attila, dem Großkhan der rassenfremden Hunnen ableiteten, so ging eine Reihe türkischer oder im Laufe der Zeit vertürkter Dynastien auf den Mongolen Dschingiskhan zurück. Noch Baber, der Großmogul, der die Eroberung Indiens einleitete (1525), hielt sich für einen Dschingisiden. Ein direkter Nachfahr Tschutschis,* eines Sohnes Dschingiskhans, war Toktamüsch. Er huldigt jedoch dem Timur.

Nach langen, mühseligen Vorbereitungen zieht Timur 1380 nach Khorasan und erobert den größten Teil Vorderasiens. Den Toktamüsch aber ernennt er zum Oberhaupt der goldenen Horde. Diese war unter Mamai gewesen, Dimitri Donskoi hatte aber den Mamai an der Wija

* Ein Hunne, † 36 v. Chr., hieß Tschitschi.

1378 und im Felde von Kolikowo in der Nähe des Don 1380 geschlagen. Die Niederlage zu rächen, zieht Toktamüsch aus und plündert 1382 Moskau. Durch Erfolge übermütig geworden, macht Toktamüsch sich 1387 selbständig und greift seinen Wohltäter, den Timur, an. Er wird von ihm 1391 aus Nordwestpersien herausgeworfen und bis Moskau verfolgt. Er gelangt jedoch ein zweites Mal, 1396, nach Aserbaidschan. Einen dritten Krieg beginnend, stößt er auf den Sendling Timurs, den Khan Temir Kutlui (den Glücklichen). Unterdessen brach Timur in Indien ein und plünderte Delhi.

Zur Zeit größter Ausdehnung türkischer Waffen gerieten gleich vier türkische Großmächte, die sich in die halbe Welt teilten, scharf aneinander. Die sogenannte Sklavendynastie, die in Delphi saß, und die ebenfalls von Türken stammte, eine Dynastie, die unter Togluk bereits die Eroberung Chinas plante, wurde von Timur beseitigt. Nun wandte er sich gegen die Osmanen, die soeben den ganzen Balkan mit Ausnahme Konstantinopels und Albaniens gewonnen hatten, und erschüttert sie aufs schwerste. Was willst du Blattlaus gegen mich Elefanten? sprach er zum Sultan Bajasid, bevor er ihn (1401) bei Angora besiegte.

Hierauf war die Reihe wiederum an Kiptschak. Von Temir Kutlui vertrieben, war Toktamüsch zu Witowd, richtiger Witauwat, dem Großfürsten von Litauen, geflüchtet. Die goldene Horde war zu Temir übergegangen. Nun war ein Unterfeldherr und Freund Temirs, ein edler Nogaier, Ediger oder Jedigej. Sein Name erinnert an den Günstling Attilas, Ediko. Erfahren, ränkevoll, herrschsüchtig, war dieser Jedigej ein eifriger Mohammedaner. Er besaß 9 Frauen und 30 Söhne. Die Überlieferung will wissen, daß jedem der Söhne 10 000 Mann gehorchten. Jedigej besiegte den Witowd in der blutigen Schlacht an der Worskla 1399. Hierauf widmete sich der Großfürst nebst seinem Vetter, Jagjello, mehr den Angelegenheiten des Nordwesten und besiegte die Ritter bei Tannenberg am 15. Juli 1410, wobei ihm Tausende von Tataren halfen. Man kann nicht umhin, hier festzustellen, daß türkischer Kraft gelang, wo die freilich viel weniger zahlreichen Deutschen versagten. Von seinen litauischen Bundesgenossen verlassen, wurde Toktamüsch von Reue erfaßt und ließ durch einen Gesandten den Timur um Verzeihung und Hilfe bitten. Der Welteroberer befand sich zwischen Fergana und Semirietsche, drauf und dran gegen China zu ziehen. Er versprach auch dem reuigen Schützling seine Unterstützung, starb aber, siebzigjährig. Unterdessen war auch sein Statthalter, Temir, gestorben; von ihm ging die Würde des Khans an Schadibeck, den Schwiegersohn Jedigejs. Toktamüsch entfloh nach Sibirien. Jedigej aber und Schadibeck rückten ihm nach. Ein Münchner Schiltperger, der später seine Abenteuer veröffentlichte, hat den „Edigi, den Obmann der Könige in der großen Tatarei“, als Kriegsmann — er

kämpfte zuerst für die Osmanen, war aber bei Angora gefangen genommen — in das Land Issibur (sibir) begleitet. „Dort dehnt sich ein Gebirge 32 Tagereisen (der Ural), Karren und Schlitten werden mit großen Hunden bespannt." Toktamüsch fiel, und Sibirien, das aber damals nur etwa den dreißigsten Teil von heute umfaßte, wurde 1407 von den Nogaiern erobert. Ein erstaunliches Herumwerfen der Heerscharen, und ein verwirrender Wechsel des Schauplatzes, von Indien nach Ostpreußen, von Kleinasien nach Sibirien! Wahrlich, schon damals konnte man von Weltkriegen sprechen.

Durch die Gewinnung Sibirs, das die Gegend zwischen dem unteren Irtisch und dem Tobol umfaßt, bekam der Islam, der seit rund 1000 auch in Südsibirien und schon länger in Turkestan und Südrußland Fuß gefaßt hatte, eine solche Ausdehnung, daß er fast in einem Drittel des nachmaligen Zarenreiches, auf sechs bis sieben Millionen Quadratkilometer, vorwaltend wurde.

Im Grunde ist jedoch Großrußland von den Stürmen Timurs nicht allzu empfindlich berührt worden. Wenn wieder einmal Moskau geplündert wurde, was lag daran? Es war annoch ein recht kümmerlicher Platz, weder durch ragende Kirchen noch sonstige bedeutende Bauten ausgezeichnet. Wohl aber hat Timur die Einheit des Reiches Kiptschak zerstört. Im Jahre 1410 erstand das Reich von Tjumen oder Westsibirien, 1420 löste sich die Krim los mit der Hauptstadt im Innern der Halbinsel, Baktschisarai (Gartenresidenz). 1438 wurde das unabhängige Khanat von Kasan, 1466 das von Astrachan begründet.

Während die Tataren sich zersplitterten, haben sich Moskowiter und Polen vergrößert und befestigt. Kasimir d. Gr. (1333—1370) hatte bereits die russischen Fürstentümer Halicz und Wladimir erobert, ein Herrscher übrigens, der die deutsche Einwanderung, freilich auch die jüdische, förderte. Von Kasimirs Schwester war Ludwig von Anjou († 1382), König von Ungarn und Polen, genannt Ludwig d. Gr. Dessen Tochter war Hedwig. Durch die Heirat mit Hedwig gründete Jaghello 1386 eine Personalunion zwischen Polen und Litauen. Das Jahr darauf gewann er Rotrußland. Der katholische Adel Litauens verbrüderte sich mit dem Polens 1413 zu Hrodlo. Im Jahre 1431 ward Podolien einverleibt. Der Zwist zwischen dem eigentlich unbedeutenden, stets schwankenden, gelegentlich mit den Ordensrittern verbündeten Jaghello und dem viel fähigeren Witowd setzte sich in der Sippe noch weiter fort. Herrscher wurde der Bruder Jaghellos, der den prunkvollen Namen Switrigailo führte: ihm stellte sich der Bruder von Witowd, Siegmund, entgegen und verdrängte ihn. Die Adelsmacht wuchs jetzt über die Königsmacht und führte letzten Endes zur Lockerung, Schwächung und Aufteilung des Reiches. Der

Sohn Jaghellos, Wladislaw, wurde durch den Papst 1440 König von Ungarn und verlor (in Bulgarien) 1444 bei Warna gegen die Osmanen Sieg und Leben.

Die Osmanen. Sultane und Khane

In Asien und Osteuropa wurden die Mongolen allmählich durch Türkstämme ersetzt. Am erfolgreichsten von den Türken waren die indischen Mogule, die sehr mit Unrecht diesen Namen führten, und die Osmanen. Die Nomadenhorde, die sich später nach Osman, einem ihrer Anführer, benannte, ist etwa am Aralsee aufgebrochen. Sie wurde dort in den 1220er Jahren durch die Mongolen mitgerissen. Die Osmanen gründeten ein Reich in Kleinasien und dann auf dem Balkan. Seit tausend Jahren hatten die Türken von China über Indien bis Konstantinopel von sich reden gemacht, und in diesen tausend Jahren sind sie immer ein Binnenvolk gewesen. Jetzt wagten sie sich auf einmal auf das Meer und wurden als kühne Seeräuber überall gefürchtet. Freilich verfuhren sie in der Hauptsache wie die alten Perser, die, ebenfalls ein Binnenvolk, ihre Flotten durch Phönizier und Griechen bemannten. Die Osmanen bedienten sich dergestalt der Griechen, der Albaner, der Berber und westlicher Renegaten. Seeräuber und Admiräle, die die osmanische Flagge führten, gerieten bis Korsika, Sansibar, Vorderindien und ins Schwarze Meer. Naturgemäß wurden frühzeitig Verbindungen mit den Rasse- und Glaubensgenossen am Nordufer des Schwarzen Meeres geknüpft, weiterhin mit solchen am Kaspischen Meer, ja mit Chiwa und Buchara. Im Jahre 1475 huldigte die goldene Horde dem Padischah. Hundert Jahre lang konnte das Schwarze Meer als ein osmanischer Binnensee gelten. Allerdings war das Verhältnis zu den Vasallenstaaten in Südrußland nicht immer freundlich. Die Krimtataren wandten sich gar nicht selten gegen den Sultan und durchkreuzten dessen Politik. Um 1630 liefen sie sogar in den Bosporus ein und bedrohten Konstantinopel. Bereits vor 1400 hatten sich die Osmanen in Rumänien festgesetzt. Um 1470 beginnt die dauernde Unterjochung Rumäniens, die bis 1812 währte. Auch hiermit noch nicht zufrieden, drangen die Heere des Sultans in Südwestrußland und Polen ein. Sie haben längere Zeit Beßarabien, Teile Wolhyniens und Podoliens und große Striche von Südpolen innegehabt. Sie haben nach 1550 den Astrachanern Hilfstruppen geschickt. Sie übten die Oberhoheit über den Kaukasus aus. Sie sind noch 1675 bis Lemberg gekommen und haben 1709 ihren schwedischen Bundesgenossen Karl XII. in einem türkischen Beßarabien aufgenommen.

Die goldene Horde ist 1502 ganz eingegangen. Etwas später zerfiel das Reich Dschagatai. Seit 1530 erhoben sich selbständige Reiche in

Kaschgar, Jarkand, Samarkand, Buchara und Chiwa. Immerhin trug der kräftige Partikularismus der tatarischen Einzelstaaten dazu bei, mohammedanische Macht und Kultur örtlich fester auszugestalten. Auch blieben die Einzelkhanate, besonders die des Westens, in einem gewissen Zusammenhange und vereinigten sich zu gemeinsamer Tat, sobald die gemeinsame Sache des Islams in Gefahr schien, wie bei den zwei Bedrohungen Astrachans durch die Russen.

Vorwalten der Russen

Rußland Binnenstaat

Russisches Land und Volk

Niemals wird Deutschlands gefährdete Stellung richtig erfassen können, wer sich nicht darüber klar ist, daß wir zu gleicher Zeit nach allen Himmelsrichtungen zugleich auf der Wacht sein müssen. England und Japan können, wenn man vom U-Boot-Krieg absieht, ernstlich nur von einer Seite bedroht werden. Die Vereinigten Staaten und China von zwei Seiten her, die skandinavischen Länder und Frankreich von drei Seiten; nur wir sowohl von Nord und Süd als auch von West und Ost. Das gleiche gilt von dem alten, und gilt auch noch, obschon bei ganz anderen, weit vorgeschobenen Grenzen von dem heutigen Rußland. Die Slawen waren ein Binnenlandsvolk. Sie hatten nirgends eine Verbindung mit dem Meere, weder mit der Ostsee noch mit dem Pontus noch viel weniger, wie in der Gegenwart, mit Ägäis und Adria. Die Urslawen erfüllten die Lande zwischen Oder und oberem Dnjepr einerseits und der Wolga andererseits und von den Südkarpathen bis vielleicht zur mittleren Düna. Vom Schwarzen Meere waren sie ebenso wie vom Baltischen durch Fremdstämme abgeschlossen. Gen Mitternacht wohnten sie in Wäldern und Sümpfen; gen Mittag bebauten sie am Dnjepr die fruchtbare Schwarzerde.

Die Eigenart des Europäischen Rußlands ist durch den Mangel an auffallenden, hemmenden Grenzen bestimmt. Es ist weites Flachland, das sich unermeßlich ausdehnt wie der graue Himmel über ihm. Weder die Waldaihöhe und die nach Süden sich anschließende mittelrussische Schwelle, die bis zum mittleren Don reicht, noch die Wolgahügel bieten ein ernstliches Hindernis, einen sichtbaren Abschluß. Die Karpathen könnten wohl eine Völkerscheide liefern; tatsächlich aber durchziehen die Ruthenen quer den mächtigen Gebirgsstock, während andere Slawen die Theißebene berühren. Von dieser Ausnahme abgesehen, haben wir es mit einem ungeheuren Flachlande zu tun, dessen Grenzenlosigkeit ein stark wachsendes Volk zur Ausdehnung und Eroberung geradezu verlocken mußte. Die Un-

ermeßlichkeit des Landes hat in dem Gemüte der Bewohner tiefe Spuren hinterlassen.

Das „breite Leben", ungefähr dasselbe, was der wilde Westen Amerikas, was besonders der Cowboy in Texas „a wide time" nennt, ein Genuß ohne Bedenken und Sorgen, ist das Hochziel der Russen.

Das scheinbar ungegliederte Land, das zum mindesten in seinen Erhebungen keine starken Unterschiede aufweist, zerfällt gleichwohl in zwei scharf voneinander getrennte Gebiete. Der Norden ist die Gegend der Urwälder und Sümpfe; im Süden waltet fruchtbarer Ackerboden vor. Im äußersten Süden, der aber ursprünglich anderen Völkern gehörte, wird die Ackerkrume von der Steppe abgelöst; im äußersten Nordwesten macht häufig der Wald wiederum fruchtbarem Boden Platz. Ein anderes Merkmal des Europäischen Rußlands in seiner alten Gestalt, wie der von 1914, ist der Wasserreichtum: viel Regen, besonders im Norden, und eine Fülle von gewaltigen Flüssen. Dazu im Winter ausgiebiger Schneefall. Die Flüsse laufen so glücklich, daß an den verschiedenen Stellen ihre Quellgebiete sich eng berühren. Das wurde schon vor alters von schweifenden Horden in der Art ausgenutzt, daß man Schiffe von dem Oberlaufe des einen Flusses zu dem anderen über Land brachte, indem man sie auf Rollen schob oder einfach, wie das die Trappers in Kanada taten oder noch tun, auf den Schultern trug. In der Gegenwart dachte man daran, Kanäle zu bauen, um Wasserstraßen quer durch ganz Rußland zu schaffen. Die beherrschende geographische Tatsache ist hierbei folgende: Düna, Wolga und Dnjepr, die drei verschiedenen Meeren zustreben, kommen in ihren Oberläufen nahe der Waldaihöhe so eng zusammen, wie das bei benachbarten Quellgebieten überhaupt nur möglich ist. Außerdem wäre eine Verbindung zwischen Don und Wolga bei Zarizin möglich. Tatsächlich wurde schon von Suleiman dem Prächtigen ein Kanal geplant, um auf dem Wege über den Manitsch, einen Nebenfluß des Don — einige Hunderte von Kilometern südlich von Zarizin —, das Schwarze mit dem Kaspischen Meer zu verknüpfen. Endlich besteht schon ein Kanal, der durch die Rokitnosümpfe geht, um Verkehr zwischen Weichsel und Dnjepr zu bewirken. Diese glücklichen Verhältnisse der Flußsysteme setzen sich durch Sibirien fort. Man könnte auch dort Kanäle geeignet so anlegen, daß man zu Wasser vom Ural bis jenseits des Baikals fahren könnte.

Das Klima Rußlands ist sehr rauh. In Moskau wird es manchmal schon im November 40 Grad kalt. Im Winter erstarrt alles Leben der Natur. Außerhalb der Städte schläft bis zum späten Frühjahr ganz Rußland. Nur Kiew und die Striche südöstlich davon haben mildere Luft, ebenso macht sich der lindige Einfluß des Meeres an den baltischen Küsten fühlbar. Oft strahlt ein blauer Himmel im Süden, während im Norden alles ein grauer, düsterer Nebel einhüllt.

Wenn wir aus der Ferne auf ein Gebirge schauen, so sieht es wie eine einzige blaue Fläche aus. Erst wenn wir näher kommen, löst sich die Einheit in Vielheit auf, und wir bemerken weiße Spitzen, grüne Matten, rote und braune Felsabstürze, hellgelben Stein und violette Schluchten. Ganz ähnlich ist es mit unserer Vorstellung von ganzen Ländern. Jahrhunderte hindurch war Rußland für uns ein Land der Eintönigkeit und starren Frostes. Jetzt aber, nicht zum mindesten durch eigene Anschauung während des Krieges, hat unser Volk einzusehen gelernt, daß das einstige Zarenreich sich aus sehr bunten und in ihrer Art häufig entgegengesetzten Landschaften zusammensetzt. Im Norden allerdings herrscht die öde Tundra, finsteres Schweigen und Polarkälte. Am Schwarzen Meer dagegen ist das Bild des platten Landes und der Städte nicht anders als in Südeuropa. Rostow erinnert durchaus, auch in seinem lebhaften, fröhlichen Treiben, im Lauten- und Mandolinenklang während der Nacht, an Mailand und Florenz. Die Krim vollends hat einen Abglanz von Süditalien und Spanien. Es reifen dort alle Südfrüchte, es wächst da ein ausgezeichneter Wein, besonders bei Sudak und Koos, ein Wein, der es mit Alikante und beinahe mit Sherry und Malaga aufnehmen kann; man zieht in den Gärten Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Mandeln, Granaten, Feigen, Birnen, Äpfel, Melonen und Arbusen. Die Täler, von vielen kleinen Flüssen und Bächen durchkreuzt, sind vortrefflich angebaut, sie haben ergiebige Äcker und schöne Weinberge, es herrscht dort eine halb tropische, ja ganz tropische Vegetation. Der Boden bringt außer allen möglichen Getreidearten, darunter Hirse, auch Tabak in besonderer Güte; man gewinnt dort Honig, Wachs und Seide. Die Halbinsel, namentlich der Süden, ist im übrigen außerordentlich malerisch. Die Steilküsten am Schwarzen Meer können sich denen der Riviera zwar nicht an Höhe, wohl aber an Glanz und dramatischer Wucht vergleichen. Daher ist denn auch stets die Krim ein beliebter Sommeraufenthalt reicher Russen gewesen; der Zar selbst hat bei Livadia (Yalta) ausgedehnte Besitzungen, hat dort reizende Schlösser bauen lassen, die er sehr regelmäßig und gern besuchte. Im malerischen Anblick und nicht minder in Fruchtbarkeit suchen die Küstenlandschaften der Krim ihresgleichen. Dagegen im Nordosten dehnt sich ein Gürtel, der von Sümpfen, ja zeitweilig vom Meere erfüllt ist. Dort leben Fischer und Moorbauern. Dort zelten die Nogaier. Das Faule Meer,* eine Bucht des Asowschen Meeres, die tief in die Krim hineinragt, liegt in den meisten Monaten des Jahres trocken und kann ohne weiteres durchschritten oder durchritten werden; in einigen Monaten aber kann man dort segeln; manchmal auch deckt Eis die unwirtliche Fläche, wie denn der ganze Norden des Asowschen Meeres, das außerordentlich seicht ist, so ziemlich jedes Jahr zufriert. Die Schönheit des Südens, wo in son-

* So schon von Strabo genannt.

nigen Tälern alle Obstarten reifen, ist auch vom Nordwesten der Halbinsel überaus verschieden. Denn der Norden ist holz- und wasserarm; er hat einen mageren Salzboden oder gar Sümpfe. Nicht minder mannigfaltig sind die Bevölkerungen in den einzelnen Teilen der Krim. In den Küstenstädten herrscht das russische Element vor, mit jüdischer und griechischer Beimengung, in den Gebirgen die Tataren, auf dem platten Lande die Deutschen, im Nordosten die Kalmücken. Die Städte der Krim blicken zum Teil auf eine Vergangenheit von zwei, ja dritthalb Jahrtausenden zurück. Dem steht gegenüber die Jugend von Petersburg, Baku, Wladiwostok.

Die Ostslawen sind ein Landvolk, kein Seevolk. Wir haben darauf hingewiesen, daß in der Urzeit — und man darf diese bis 800 n. Chr. verlängern — die Ahnen der heutigen Russen überall vom Meere abgeschnitten waren. Die Folgen hiervon dauern bis zum heutigen Tage. Niemals in ihrer ganzen Geschichte, wenn man vielleicht von dem kühnen Versuch eines Orlow gegen Ägypten (1777) und etwa noch der Beteiligung bei den Siegen von Navarino und der Vernichtung der türkischen Flotte zu Anfang des Krimkrieges absieht, Taten, die im Grunde nicht bedeutend waren, haben sich die Russen als tüchtige Seeleute erwiesen. Niemals haben sie auf einem der großen Ozeane eine besondere nautische Tat vollbracht, haben eine große Entdeckung ausgeführt oder einen glänzenden Seesieg erfochten. Behring war ein Holländer, andere Entdecker im Dienste des Zaren waren Deutsche oder Holländer. Bis zur Gegenwart war die Handels- und die Kriegsflotte überwiegend von Finnländern bemannt. Sie freilich, die Finnen, sind seit alters mit der See vertraut gewesen; einer ihrer Stämme, die Esten, hat sogar im 11. Jahrhundert mit einer wagemutigen Flotte Stockholm angegriffen. Auch überragte 1914 die finnische Handelsflotte in der Ostsee die dortige russische um ein bedeutendes.

Jordanes, der Geschichtschreiber der Goten, hat zwei Worte über die Slawen, die blitzgleich deren Art enthüllen: Multitudine pollent ist das eine Wort, Nihil valet multitudo in bello das andere. Die Goten hatten einst in Osteuropa von Meer zu Meer, von der Ostsee bis zum Pontus, geherrscht und mochten ihre slawischen Untertanen gut kennen. Also schon damals, vor bald anderthalb Jahrtausenden, lag die Kraft der Slawen nicht in irgendwelchen staatlichen Fähigkeiten, sondern lediglich in ihrer Volkszahl. Und schon damals wertete man ihre Kriegskunst nicht allzu hoch. Beides freilich hat sich im Laufe der Zeiten verändert, die Größe sowohl der Kriegsmacht als auch der Staatskunst. Warum aber? Weil die Slawen durch Fremde, durch Germanen und Tataren, organisiert wurden und auch von ihren Gegnern im Süden, Bulgaren, Byzantinern, Osmanen, allerlei lernten.

Wie ein Ölfleck über Papier, so hat sich das Russentum über Osteuropa und einen großen Teil Asiens verbreitet. Wichtiger als die Eroberung durch die Waffen war die Angliederung und Aufsaugung der Fremdvölker durch das russische Volkstum. Waren nicht schon viele andere fremde Eroberer voraufgegangen, die dann weiterzogen oder versanken, ohne eine Spur zu hinterlassen? Erst die Russen prägten den vielzerklüfteten, rassenhaft tiefgespaltenen Völkern Osteuropas dauernd eine neue Eigenart, die des herrschenden Volkes, auf. Das geschah nicht selten gegenüber einer Bevölkerung, die wohlhabender und gebildeter war als die herrschende. Sie war aber der Zahl nach geringer. Diese brutale Überlegenheit der Zahl gab jahrhundertelang den Russen die Oberhand.

Ab und zu jedoch wiederholte sich das Schicksal der Osteuropäer unter den Goten und unter Rurik: eine geringe Minderheit warf sich zur Herrin über die Mehrheit auf. So war es unter der Tatarschtschina, die fast dreihundert Jahre währte; so unter dem deutschen Einflusse, der Mitte und Ende des 18. Jahrhunderts erfüllte. Es ist schwer zu sagen, was überwiege, die Überlegenheit der Zahl, die sich immer wieder durchdrückt, oder aber der willige Gehorsam vor Stärkeren, die Unterlegenheit gegenüber einer unternehmenden, willensharten Minderheit.

So ist überhaupt der Russe: zwiegespalten. Er selbst hat Kräfte genug, aber auch zum Zertrümmern. Er zerstört ebenso gern wie er baut. Ebenso schwankt er zwischen äußerster Unterwürfigkeit und äußerster Freiheit, schwankt zwischen Knechtschaft und Revolution. Schrankenlos ist seine Erwerbs- wie seine Genußsucht. Er hält am Alten fest und gibt sich doch hemmungslos jeder neuen Anregung preis. Daher seine urtümliche Art im Ackerbau, in der dörflichen Verfassung, und daneben die unbesinnliche Aufnahme jüngster soziologischer Theorien. Ein Vorteil der Russen war es, daß sie bis vor kurzem sich als Naturkinder ausleben konnten; sie waren ganz überwiegend Bauern, und unter ihnen lebten die Großgrundbesitzer. Wie die Absenty-Lords, die durch Abwesenheit glänzenden Herren in Irland, wie die Bojaren in Rumänien, so verjubelten in den letzten Menschenaltern auch russische Großgrundbesitzer des öfteren ihre Renten in Paris und Monte Carlo. Allein erstlich ist das eine ganz späte Entwicklung, und zweitens kehrten solche Besitzer doch immer während des Sommers auf ihre Güter zurück, so daß sie den Zusammenhang mit dem Volke nicht ganz verloren. Eine gewisse Geradlinigkeit und Einheit ist daher dem Gesamtrussentume geblieben. Es ist bodenständig und weist alle Tugenden auf, die aus der beständigen Berührung mit dem Boden entsprossen. So versteht denn auch der Russe seine tägliche Arbeit ganz gut. Man ist immer erstaunt, zu sehen, wie praktisch und anstellig er im Grunde ist. Dagegen hat er noch nie irgend etwas, das auch nur von kleinstem Belang wäre, erfunden. Nicht einmal den Samowar, der ein Erzeugnis Mittel-

asiens ist. Auch darf man insofern die Geschicklichkeit der Russen nicht überschätzen, als sie bei jedem verkehrsarmen Bauernvolke sich notwendig entwickeln muß. Gewiß, der Muschik kann alles: er ist Landwirt und Kaufmann, er schmiedet und schreinert, er bäckt und schlachtet; er ist ohne Ausnahme ein ausgezeichneter Holzfäller und Holzbearbeiter; in vielen Fällen ist er noch Jäger. Die Frau aber ist geschickt im Nähen und Sticken, im Spinnen und Weben. Allein, das sind keine Vorzüge, die nur den Muschik auszeichnen. Die Albaner, die Marokkaner, kurz, jedes von der Industrie noch nicht berührte Volk hat ähnliche Fertigkeiten. Es sind noch nicht hundert Jahre her, da war der deutsche Bauer ebenso vielseitig.

Eins hat der Russe mit allen sehr zahlreichen Völkern, besonders mit Chinesen und Indern, dann aber auch mit den Yankees gemeinsam, daß er Gemeinsinn hat, daß er für Masse, für Demokratie ist und daß er daher leicht einer gewissen Schablone verfällt. Nun ist die Masse immer geduldig, ist an Gehorsam gewöhnt. Sobald sie aber sich ihrer selbst bewußt wird, springt ihre Geduldigkeit, Starrheit, Bewegungslosigkeit in das Gegenteil um. Sie wird ungeduldig, stürmisch, vulkanisch. Der Gemeinsinn wird durch extremen Individualismus, durch Anarchie abgelöst. Jeder tut, was ihm gefällt, jeder rafft, was er erraffen kann; raubt, mordet, vergewaltigt nach Gefallen. Jedermanns Hand gegen jedermann! Die Zeiten der Anarchie sind in China wie in Rußland häufig. Und welcher Anarchie! In anderen Staaten hat man gar keinen Begriff davon. Die Masse kehrt sich hier gegen sich selbst, und vor dem fürchterlichen Anprall sinken Millionen ins Grab. So hat der Aufstand der Taiping dem Himmlischen Reiche nach der niedersten Annahme dreißig, nach der höchsten sechzig Millionen Menschen gekostet. Und nicht nur ganze Bevölkerungen werden ausgerottet, Tausende von Dörfern liegen brach, und Hunderte von Städten werden verwüstet und zerstört.

Im Traum sind Brautzug und Sarg, Fliegen und Absturz, wärmendes und zerstörendes Feuer sehr nahe beieinander. Der Russe aber ist ein Träumer. Die Wirklichkeit bedeutet, bei allen praktischen, mechanischen Fähigkeiten, für ihn nicht so viel wie für die Abendländer. Daher ist seine Seele elastisch. Rascher Aufstieg ist ihr ebensowenig verwunderlich wie jäher Fall. Von Schrecken und Tod erholt sich die russische Seele schnell. Zudem ist die Fruchtbarkeit des Volkes so stark, daß auch Millionen-Verluste in kurzer Frist eingeholt werden. Wiederum genau wie die Chinesen und die Inder sind die Russen im Laufe der Jahrhunderte, besonders aber im letzten, gewaltig an Kopfzahl gestiegen. Das gibt ihnen ein unbändiges Selbstvertrauen. „Laßt das Feuer rasen, Krankheit und Krieg wüten, was kümmert das uns?“ so sprechen sie. „Wir werden das mühelos überwinden, wir wachsen und wachsen ...“

Träumen vermählt sich leicht mit Schwermut. Unter dem russischen

Himmel wird diese Vereinigung durch das düstere Klima, durch Nebel und Schneesturm, durch trübes, langes Tauwetter und Überschwemmungen gefördert. So ist von Anfang an die slawische Seele zu leiser Trauer gestimmt. Die Volksgesänge haben einen langgezogenen Rhythmus, atmen Melancholie. So fest eingewurzelt, so unzerstörbar ist diese Uranlage, daß selbst bei Slawen, die in den sonnigsten Süden, die nach den lachenden Küsten Dalmatiens, nach den Rosengefilden an den Hängen des Balkans gezogen sind, der schwermütige Grundton in der Musik geblieben ist. Immerhin hat insofern wieder die Verschiedenheit des Himmels auf die Russen eingewirkt, als sie im Süden, in zunehmendem Maße von Kiew über Charkow nach Odessa und Rostow, einer heiteren Lebensgebarung zuneigen, dergestalt, daß man durch das Leben und Treiben in den Straßen der Krim und Rostows wie der russischen Niederlassungen im Kaukasus ohne weiteres an Neapel erinnert wird, während im Norden außerhalb der Städte eine schwere Stumpfheit den Sinn der Bevölkerung umnebelt.

Es gibt jedoch nicht nur einen lähmenden, trüben, niederdrückenden, nein, es gibt auch einen klirrenden, anstachelnden, munteren Frost. Über ihn jauchzt der Russe genau so wie der Skandinavier. Ihm ist er in beiden Auswirkungen der Kälte auf das Gemüt urverwandt. Gleich dem Skandinavier wird er durch lange Winterabende zur häuslichen Geselligkeit erzogen und zur Kunst des Erzählens. Gleich ihm huldigt er der Schwärmerei, der Traumseligkeit, der Phantasie, die an den wirbelnden Schneeflocken sich ins Weite schwingt, mit den abenteuerlichsten Eiszapfen ihre Märchenschlösser baut. Russische Erzählerkunst und russische Grübelei, die bei den Skalden des Nordens und bei Kjelland und Strindberg ihre Gegenstücke finden, sind beide Kinder desselben Himmels. Staatlich hat sich der phantastische Zug nicht minder ausgeprägt. Wie bei den Normannen und noch bei Karl XII., so ging er auch bei den Russen ins Weite, ins Blaue, ins Uferlose. Thor wirft die Streitaxt von Ende zu Ende der Welt und ruft: „So weit sind mein das Land und die Meere!“ Von ähnlichem Geiste ist die Forderung erfüllt: Rußlands Hand über Asien! und das Verlangen, daß das ausgemergelte, verbildete, entartete Europa von russischer Tüchtigkeit neu befruchtet werde.

In einem letzten noch offenbart sich der Einfluß der Winterkälte. Der Russe geht für sein Leben gern in ein Dampfbad; wenn er aber triefend und schwitzend und halb ohnmächtig vor Hitze das Bad verläßt, wälzt er sich mit Wonne draußen im kühlenden Schnee. Das beleuchtet blitzgleich die jähen Klüfte auch in seiner Seele. Vom Traum geht er zur Tat, vom Handeln zur Traumseligkeit über. Aus Armut schwingt er sich zum Reichtum empor, und seine Habe verliert er durch leichtsinnige Verschwendung. Langsam baut er ein Reich auf und stürzt von der Höhe der Macht in das

Elend des Verfalls und der Revolution. Auf das siedende Dampfbad der Anarchie wird bei ihm die ernüchternde Kälte harten Zwanges folgen.

Über die äußere Erscheinung der Russen sagte Ernst Moritz Arndt Wichtiges. Er war vier Monate in Petersburg als literarischer Adjutant des Freiherrn vom Stein, besuchte jeden Tag und jeden Abend eine andere Gesellschaft und hatte vollauf Gelegenheit, wenigstens den Petersburger Ausschnitt des russischen Lebens in seiner ganzen Buntheit zu erleben und zu schildern. Ich nehme das heraus, was Arndt über die russischen Köpfe und besonders die Nasen zu sagen hat. Er äußert: „Die scharf ausgeprägte Eigentümlichkeit der Moskowiter hat sich mir unvergeßlich eingedrückt, am meisten aber die Sonderlichkeit, daß ich bei keinem Volke so viele Köpfe gesehen habe, welche man Stein- oder Klotzköpfe nennen könnte, ohne die gewöhnliche schlimme Nebenbedeutung, die man mit diesen Wörtern verbindet. Ich meine Köpfe von solcher massenhaften Breite und Rundheit wie etwa ein Eichenblock oder ein Marmorklotz, welche zur Ähnlichkeit eines Kopfes erst aus dem Groben zu einem Kopfe gehauen werden sollen. Dies gilt nicht bloß von den gemeinen Russen mit den langen Bärten und den asiatischen Kaftanen, sondern auch von vielen Edelleuten. Die Polen, Böhmen, Serben und Kroaten zeigen in dem Bauer und Edelmann freilich eine große, oft auffallende Verschiedenheit von den Menschen germanischen Stammes, aber ihre Gesichter sind, kann man sagen, doch schon fertig. Der Spanier nennt das ganze Gesicht meist nur el rostro. Dieser Schnabel, der dem Menschenantlitz am meisten eine bestimmte Form zu geben scheint, fehlt fast bei vielen Russenköpfen oder ist wenigstens fast wie eine Hundeschnauze platt eingedrückt. Solches ist nun auf jeden Fall, wenn nicht gerade eine Häßlichkeit, doch eine Ungestalt. Das ist überhaupt etwas Ausgemachtes, daß bei höherer Bildung und mächtigem, lebendigem Streben des Menschen von innen heraus das Gesichtsgepräge schärfer hervortritt, daß der Schnabel bestimmter gezeichnet hervortritt; sprechen ja die alten Geschlechter deswegen so gern von Adlernasen, die sie mit einem eigenen Stolz Adlergesichter nennen. Worüber die erzürnten Plebejer sich denn häufig mit der Bemerkung rächen: »Ja, Raubtiere, Raubvögel, Raubritter waren ihre Ahnen.«"

Ein anderer trefflicher Beobachter war Bismarck. Auch seine Beobachtungen rühren meist aus Petersburg her, wo er mehrere Jahre als Gesandter weilte. Bismarck kam nicht nur sehr gut mit den Russen aus, sondern hatte eine ausgesprochene Vorliebe für sie. Ihm behagte das „breite Leben", das die Einheimischen so sehr an sich selbst schätzen. Auch berührte es seinen Herrensinn angenehm, daß man im Zarenreiche nichts nach der öffentlichen Meinung zu fragen brauchte, sondern einfach hinging und tat, was einem gut deuchte. Bloß eins hat Bismarck an seinen russischen Freunden auszusetzen, ihre unergründliche Trägheit. Am berühmte-

sten ist von ihm seine Gegenüberstellung der männlichen und weiblichen Rassen geworden. Zu den männlichen, aktiven, rechnet er die Germanen, zu den weiblichen, fremde Anregung aufnehmenden, leicht sich bestimmen lassenden, die Slawen. Es ist die Frage, ob wir hier ganz dem Eisernen Kanzler folgen würden. An Unternehmungslust und Angriffswucht, an Aktivität hat es der Russe im Laufe der letzten Jahrhunderte keineswegs fehlen lassen, und in der jüngsten Zeit, seit den Entwürfen Lobanows und Uchtomskys, die die Reußenhand über ganz Asien und den Balkan legen wollten, hat sich der Tatendurst des rasch wachsenden Volkes nur noch verschärft.*

Der beste einheimische Kronzeuge für russische Eigenschaften ist Alexander Herzen. Als Sohn eines Fürsten, Moskauer Fürsten, und einer Stuttgarterin, mit dem Blute zweier Rassen in seinen Adern, war er wohl befähigt, Unterschiede zu sehen, Eigenarten zu kennen. Was er in seinem klassischen Werke „Rußlands soziale Zustände" (Du développement des idées révolutionnaires en Russie) gleich am Anfang sagt, weicht ganz und gar von den Eindrücken Bismarcks ab. Herzen meint: Wir sind weit davon entfernt, zu glauben, daß die Zukunft allen den Völkern gehöre, die nichts getan, aber viel gelitten haben. Sie kann jedoch denjenigen unter ihnen gehören, die kühn ihren Platz in dem großen Rad der aktiven Völker einnehmen, die sich den Eintritt in die Geschichte erzwingen, die sich, von einem verzehrenden Tätigkeitstrieb gedrängt, in alles einmischen, die da jedermanns Phantasie beschäftigen, kurz, die sich blindlings in den Lebensstrom stürzen. ... Ein dumpfes Dröhnen, das die Rinde zu sprengen, das zu überschwemmen droht, als höre man in unbekannter Ferne die Schritte eines Riesen, die immer näher kommen: das ist Rußlands Rolle seit Peter I. Von ähnlichem überschäumendem Selbstbewußtsein ist folgendes Gespräch getragen: „Junge Leute sterben auch zuweilen", sagte mir ein ausgezeichneter Mann in London, mit dem ich die slawische Frage besprach. „Gewiß," antwortete ich ihm, „aber noch gewisser ist, daß die Greise immer sterben." Bereits Größenwahn aber spricht sich in einer Prophezeiung Herzens aus: Ganz Europa hat wiederholt: „Die Russen kommen!", und in der Tat kommen sie nicht nur, sondern sind sogar schon gekommen, dank dem Habsburger Hause, und werden vielleicht weiterrücken, dank den Hohenzollern. Herzen beklagt sich, wie so ziemlich alle seine Landsleute, darüber, daß wir im Westen so wenig vom Osten wüßten. „Cäsar kannte die Gallier besser als Europa die Russen." Das ist nun eine Koketterie, die so ziemlich jedes Volk hat, von den Yankees und Wallonen bis zu den Japanern, daß es sich einbildet, es sei so auffallend aus dem Gesamtbilde der Menschheit losgelöst, von so fabelhafter Merk-

* Das Nämliche im Russentum betont auch Th. Mann, „Betrachtungen eines Unpolitischen", 1920.

würdigkeit, daß es schlechterdings keinem Menschen gelingen könne, es völlig rein und getreu in seiner hohen Eigenart zu erschauen. Wenn den Russen die Erkenntnis besonders schwer sein sollte, so rührt das meist davon her, daß man bei der weitgehenden Mischung des Volkes, die schon Arndt sehr gut geschildert hat, nie recht weiß, ob man mit einem russischen oder finnischen oder deutschen oder litauischen oder tatarischen Wesenszuge zu tun hat. Das Buch Herzens ist eine wahre Goldgrube trotz vieler gewagter Urteile. Nur eins möchte ich noch anführen: die russische Regierung ist deutsch, ist deutsch-byzantinisch. Diese Ansicht berührt sich mit einer Meinung, die mit Nachdruck und offenkundigem Eifer Jentsch in seiner „Zukunft Deutschlands" vorgetragen hat. Der Denker von Neisse behauptet, Rußland ist ein von Deutschen organisierter Slawenstaat. Eine Zeitlang konnte die Behauptung wahr sein. Seit 1905 aber, seit der ersten Revolution, ist der Einfluß der Deutschen, insbesondere der Balten, außerordentlich gesunken und ist durch den Weltkrieg vollends vernichtet worden. Wenn uns hierbei das Schicksal der Balten wie der Krim-, der Wolga- und der Kaukasusdeutschen mit innigem Mitleid erfüllt, so ist es auf der anderen Seite eine Erleichterung für unsere Staatskunst, wenn wir in Zukunft nicht mehr mit deutscher Kraft und Umsicht bei unseren östlichen Nachbarn zu rechnen haben.

Ein gutes Werk ist „Rußland im zwanzigsten Jahrhundert" von Martin Ludwig Schlesinger. Es gibt mit großer Treue und Anschaulichkeit die mannigfaltigsten Erfahrungen wieder. Ich entnehme dem Werke zwei Worte. „Die Droschkenkutscher sind dort gefährlicher als die Bomben" (nämlich wegen ihres rücksichtslosen Fahrens), sodann: „Der Russe kauft sich für zehn Kopeken Schnaps, fährt auf die Wolga und freut sich über den weiten Raum vor sich." Diese Freude an dem großen Unbegrenzten ist dem Russen eigentümlich.

Weniger berauscht von den Eigenschaften unserer Nachbarn sind der Pole Brückner und der Deutsch-Balte von der Brüggen. In seiner „Geschichte der russischen Literatur" führt jener aus: „Andere Slawen trafen in ihrer Verbreitung ans Meer große Gebirge, grimme Gegner; den Ostslawen allein waren energielose Finnen vorgelagert, die dem geringsten Vordringen der Slawen auswichen; so gelang den Großrussen ohne eigentliche Kämpfe die Besetzung der endlosen Waldflächen bis an das Eismeer und den Ural, und als sie im 16. Jahrhundert diesen niedrigen Bergrücken überstiegen, öffnete sich ihnen ganz Sibirien wiederum ebenso, d. h. fast ohne Schwertstreich. Die fremde Eroberung und die günstige geographische Lage, kein rätselhafter Staatssinn, kein eigenes Verdienst schufen somit die Bedingungen für Rußlands Werden und Größe." An und für sich ist die Sache richtig. Den größten Beitrag hat zu der Macht und dem Reichtum der Russen der Boden getan, genau wie die Yankees ihre finanzielle

und industrielle Überlegenheit lediglich der Unerschöpflichkeit ihres Bodens verdanken; man kann aber doch füglich fragen, wie es denn gekommen sei, daß die Yankees, nicht die Spanier, nicht die Franzosen, und am allerwenigsten die Indianer, ein Großreich auf diesem Boden errichtet haben. Ebenso wenn unser polnischer Literarhistoriker bei den Russen meint: „Für die weitere Ausdehnung sorgte der Himmel, der diesen Ostslawen die denkbar günstigste Lage gewährt hatte", so ist damit noch nicht erklärt, warum nicht Polen oder Finnen diese Gunst für sich ausgenutzt haben, und warum Mongolen und Tataren ihr dortiges Reich nicht behauptet haben. Ähnlich kann eine Untersuchung über die Kultur Osteuropas zu zwei entgegengesetzten Ergebnissen führen. Turgenjeff erklärte in seinem „Dunst", Peter der Große habe kübelweise holländische, deutsche, französische und englische Wörter und Begriffe in das Russische hineingeschüttet, allein die einheimische Sprache und Seele habe das alles verdaut. Demgegenüber meint von der Brüggen: „Man hat Zivilisation zu schaffen gesucht, nicht Kultur; Formen, nicht Inhalt; Schein, nicht Wesen. Man setzt sich an eine Tafel, die von besser gekochten Speisen strotzt, als Paris sie selbst liefert, und fühlt sich erhaben über Paris; man rollt in eleganteren Wagen als in England dahin und meint England hinter sich gelassen zu haben; man rechnet mit Millionen von Soldaten und Milliarden von Rubeln und hält Rußland für den Führer im Staatsleben der Welt; man schickt seine Befehle bis an den Stillen Ozean und glaubt damit bewiesen zu haben, daß die Regentenpflichten voll erfüllt würden. Und blickt man näher zu? Die Speisen, die Weine, die Wagen sind französisch oder englisch; die schlechten Wege, die elenden Dörfer, die Unordnung, die Rechtlosigkeit, der Unverstand, die Unbildung — ist durch äußere Verzierung oft verdeckt, aber nicht überwunden." In ähnlich schlimmem Lichte sieht Hettner, der ein zusammenfassendes Handbuch „Das europäische Rußland" geschrieben hat, die Grundlagen des russischen Seelenlebens: „Mit dem Forschungsgeist fehlt auch die Achtung vor den Tatsachen; man behandelt sie wie Meinungen, über die man streiten kann. Der entwickelte Sinn für die Wahrheit ist immer erst eine Errungenschaft höherer Kultur; der Russe ist in diesem Sinne noch Naturmensch, und auch die höheren Klassen haben die Untugend der Unwahrhaftigkeit erst teilweise abgestreift; gegen die russische Politik ist der Vorwurf der Doppelzüngigkeit oft und mit Recht erhoben worden. Geistige Gebundenheit, mangelnder Forschungsgeist, mangelnder Wahrheitssinn können als die intellektuellen Merkmale der heutigen russischen Kultur angesprochen werden."

Soweit ein Autor, der scharfsinnig wie kaum ein anderer die Grundzüge ostslawischen Wesens durchschaut hat. Immerhin könnte man ihm gegenüber geltend machen, daß es auch nicht an Russen fehlt, die eine geradezu brutale Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe zur Schau tragen.

Auch die weichen Helden Dostojewskys verachten alle Lüge. Überhaupt könnte man daran erinnern, daß wir Deutsche, die doch unwidersprochen die größten Musikwerke der Welt hervorgebracht haben, einst von den Italienern wegen unseres mißtönigen Gesanges und unserer rauhen Kehlen halber verspottet wurden. Eigenschaften, die jahrhundertelang unter der Oberfläche schlummerten, können plötzlich wirksam werden und an das Tageslicht treten.

Moskau und Konstantinopel

Im Jahre 1453 fiel Byzanz in die Hände der Osmanen. Das war zwar ein Schlag für die griechische Kirche, aber nicht für Rußland. War früher Konstantinopel die Kaiserstadt, Zarjgrad, gewesen, so rückte jetzt Moskau an dessen Stelle. War früher der Patriarch von Konstantinopel das Haupt der Kirche, so wurde jetzt der Metropolit von Moskau Patriarch und angesehenster Kirchenfürst in der weiten griechischen Welt. Während auf dem Balkan und überhaupt im ganzen Orient die Christen unter fremder Herrschaft, unter dem türkischen Joche, standen, war die russische Kirche frei und selbständig. Staatlich äußerte sich der Fall Konstantinopels in der Art, daß der Doppeladler dem moskowitischen Reichswappen eingefügt wurde. Das sollte aller Welt verkünden: der Erbe des byzantinischen Reiches ist an der Moskwa zu suchen. Die Sehnsucht, die wir Deutsche bis in die jüngste Zeit nach Rom gefühlt haben, war bei den Slawen der Zug nach Konstantinopel. Gemeinsam beiden Gefühlen war die Lust an Süden und Sonne wie an den reichen Schätzen der alten Kulturwelt. Selbst im fernen Osten taucht eine ähnliche Sehnsucht auf, die der Tataren und Tungusen nach den Annehmlichkeiten des Lebens in China. Als einst die Gesandtschaft eines Steppenkhans bei dem Himmelssohne eintraf, bat sie unter verschiedenen anderen Dingen um Musikinstrumente. Genau so ist bis auf Mozart die italienische Musik für uns ein Muster gewesen; genau so erblickten die Russen für alle ihre Kulturerrungenschaften das Vorbild in Byzanz.

Wie kirchlich, so hat auch rein staatlich Rußland von dem unaufhaltsamen Vordringen der Osmanen eigentlich nur Vorteile gehabt. Der Sultan war ihm ein höchst willkommener, obschon unfreiwilliger Bundesgenosse, um Polen und Litauer, um die Habsburger, die bereits die Arme nach Galizien und Polen ausstreckten, ja sogar um die rasse- und glaubensverwandten Tataren niederzuhalten. Im Anfang bereits standen Osmanen und Tataren im Gegensatz, als Nachklang der Schlacht von Angora (1402), wo Bajazid und Tamerlan miteinander gerungen hatten. Offener Krieg tobte zwischen dem Sultan zwei Jahrzehnte nach dem Falle Konstantinopels und dem Turkmenenreiche, das vom Oxus oder Amudaria bis nach Mesopotamien ging. Erst unter Mohammed dem Eroberer gingen

die Sultane am Goldenen Horn mit den Tataren der Krim und Astrachans zusammen. Eine lockere Oberherrschaft des Padischah wurde anerkannt. Später aber gab es wiederum unaufhörliche Reibereien zwischen den türkisch-tatarischen Vettern. Jedenfalls ist es außerordentlich bezeichnend, daß Rußland jahrhundertelang an dem allgemeinen Kampfe des Abendlandes gegen die Osmanen nicht den geringsten Anteil nahm; erst nachdem durch die unaufhörlichen Anstrengungen der Deutschen, der Venezianer, der Polen und später der Ungarn und Kroaten die Macht der Sultane zermürbt und außerdem durch Thronstreitigkeiten und inneren Zerfall die Prätorianerherrschaft der Janitscharen geschwächt war, erst da rafften sich die Russen auf, um die Früchte von fremder Arbeit zu ernten.

In ihrer eigenen Geschichte besaßen die Ostslawen schon eine Überlieferung, die auf Konstantinopel hinwies. Nicht weniger als siebenmal sind die Warägerfürsten vor die Mauern von Zarjgrad gerückt. Die Fürsten haben sich ebenso mit Kaisertöchtern des Südens vermählt wie germanische und deutsche, wie hunnische und tungusische Herrscher. Solche Verbindungen wurden zunächst vollzogen, um die Eitelkeit zu befriedigen, um die nordischen Emporkömmlinge den vornehmen Häusern des Südens gleichzusetzen, und zwar nicht nur, wie natürlich, in des Südens, sondern auch in der eigenen Meinung. Danach jedoch offenbarte sich noch eine andere, viel wichtigere Seite solcher Ehebündnisse. Die Söhne und Nachfahren aus solchen Ehen beanspruchten die Erbschaft der südlichen Throne.

In dieser Zeit tritt ein blinder Großfürst auf, Wassili III. (bis 1462). Er war besonders grausam und herrschsüchtig. Er wahrte jedoch die Eigenart Rußlands. Als der Erzbischof der Einladung des Papstes Eugen IV. zu einem Konzil in Florenz folgte und dort der Einigung der römischen und griechischen Kirche zugestimmt hatte, verweigerte Wassili es, die Versöhnungsurkunde zu unterzeichnen. Ebenso war offenbar die Masse des Volkes gegen die geplante Verschmelzung. Der Sohn Wassilis war Iwan III. Nun war ein Bruder des letzten byzantinischen Kaisers nach Rom geflohen. Dort lebte ein früherer Metropolit von Kiew, Isidor. Der Plan kam auf, die Tochter des byzantinischen Flüchtlings, Zoe, später Sophie genannt, mit Iwan zu vermählen. Am Hofe Iwans hielt sich ein italienischer Münzmeister auf, Giovanni Battista Volpe aus Vicenza, bei den Russen als Iwan Friasin bekannt. Dies seltsame Wort, das den Franken, den Abendländer bedeutet, wie Ferenghi in der islamischen Welt, Falanku bei den Chinesen, zeigt abermals, wie wenig sich die Russen als Europäer fühlten. Der Italiener machte den Großfürsten auf Sophie aufmerksam. Iwan, der ohnehin mit den Paläologen verwandt war — eine Muhme von ihm war Kaiserin am Goldenen Horn —, ging gern auf den Plan ein, trat er doch damit die Erbschaft der Paläologen an. Zu allem Glück sollte die zwanzigjährige Sophie noch recht verständig und, wie es die

Leute im Osten lieben, von üppiger Leibesbeschaffenheit sein. Kurz, als Brautwerber ging mit entsprechendem Prunke Friasin 1472 nach Rom und brachte Sophie mit. Die Rückreise ging auf einem großen Umwege, der aber offenbar bequemer und gefahrloser war, über Lübeck, Reval und Nowgorod nach Moskau. In Rom hatte man mit der Hochzeit die geheime Hoffnung verknüpft, Sophie werde Iwan III. zur römischen Kirche bekehren. Das Umgekehrte traf ein: Sophie bekannte sich zur griechischen Konfession.

Gleichwohl war die arme Sophie im Lande sehr unbeliebt und bei den Bojaren geradezu verhaßt. Das Mönchtum, das jetzt in Rußland zur Herrschaft kam, war vollends gegen jedes Weib, das nur ein Werkzeug des Satans sei, und war gegen jede weltliche Freude.

Daß der Aufstieg der Osmanen keineswegs eine Bedrohung Rußlands bedeutete, beweist am klarsten die Befreiung dieses Landes von der tatarischen Obherrschaft. Im Jahre 1475 war der Sultan als Meister von den Krimtataren anerkannt worden. Gleichwohl gelang es Iwan III., der gelegentlich von den Geschichtschreibern der Furchtbare genannt wird, im Jahre 1480 das tatarische Joch abzuschütteln. Von hier datiert die völlig freie, unabhängige Entwicklung Rußlands. Man darf allerdings nicht verhehlen, daß bei den oft so verschwommenen, vielfach hin und her schwankenden Geschicken Osteuropas auch dieses Datum keine sehr scharfe Scheidung, keine eigentliche Epoche ausdrückt: schon vorher war seit geraumer Zeit in wesentlichen Dingen der Großfürstenstaat seine eigenen Wege gegangen, und auch nachher noch wurde, beinahe während eines ganzen Jahrhunderts, Rußland von den Krimtataren verwüstet und einmal sogar Moskau genommen. Da aber bald darauf, im Jahre 1487, Nowgorod sich dem Großfürsten, der sich nunmehr Zar nannte, ergab, und die Hanse und ihr Einfluß dort vollkommen ausgetilgt wurde, da infolgedessen die Großrussen auch im Norden dauernd Fuß faßten, so mag man wohl in diese Zeit die Mannbarwerdung der heiligen Rossija verlegen, die ganze russische Geschichte in eine vor und eine nach 1490 trennen. Zugleich beginnt jetzt das stärkere Einströmen abendländischer Bildung, die Zuwanderung von Italienern, Deutschen und vertriebenen Byzantinern.

Mit vollem Bewußtsein knüpfte der Großfürst an Konstantinopel an. Durch ein eigenes Konzil ließ sich Iwan III. bestätigen, daß er mit dem byzantinischen Kaiserhause verwandt sei und ein Recht auf dessen Krone habe. Dagegen hielt das Volk an der tatarischen Abstammung der moskowitischen Despotie fest. Mochten Pharisäer und Schriftgelehrte noch so gelehrt nachweisen, daß der scheu verehrte Mann im Kreml der Erbe eines zerstörten Reiches im Süden sei: die Menge sah in ihm nur den Nachfolger des Großkhans, vor dem jeder furchterfüllt und schaudernd in die Knie sinken mußte. Das Zeremonial war sicherlich den Sitten der

goldenen Horde entnommen, wenn auch zwischen dem Kotau von ursprünglich chinesischer Herkunft und der sklavischen Verehrung der byzantinischen Majestät kein allzugroßer Unterschied bestand. Der Mandarinenknopf Ostasiens ist über den Zarenkronen bis auf Boris Godunow.

Vereinigung mit Nowgorod und Twer

Im Jahre 1477 erschienen Gesandte von Nowgorod in Moskau und redeten Iwan III. nicht, wie üblich, mit Gospodin, Herr, sondern mit Gossudar, Majestät, an. Als das der Thing von Nowgorod, der Wjetsch, hörte, erschlug er die moskaufreundlichen Gesandten. Mit Hilfstruppen aus Twer und Pleskau zogen die Moskowiter gegen Nowgorod, das durch inneren Hader zermürbt war, und bezwangen die Stadt durch Hunger. Später, nach einem Aufstande, der 1479 stattfand, wurden tausend edle und wohlhabende Familien, dazu 7000 geringere nach Moskau abgeführt und durch moskowitische Einwanderer ersetzt. Die Stadt Nowgorod, die zur Zeit ihrer Blüte hunderttausend Einwohner besaß, wurde nebst ihrem Gebiete einverleibt. Zwar ernährte dies Gebiet nur wenig mehr als eine Million Siedler, allein es überragte an Größe den Raum des moskowitischen Großfürstentums bedeutend. Durch die Einverleibung hat sich demgemäß das Großfürstentum mehr als verdoppelt. Der Kern zu der nachmaligen Großmachtstellung war hiermit gelegt. Hierzu kam nun noch Twer, das mit Kasimir IV. von Polen verbündet war. Twer wurde 1485 erobert. Auch Pleskau mußte die Oberhoheit Moskaus anerkennen, behielt jedoch einige Freiheiten bei. Durch das ungeheure Nordostgebiet Nowgorods erhielt Moskau zum erstenmal wieder seit den Zeiten der Waräger Zugang zum Meere, allerdings nur zu dem damals kaum befahrenen, für überseeische Schiffahrt ganz unwichtigen Weißen Meere, und zugleich Zugang zu Sibirien, dessen Nordweststämme, am Tobol und am unteren Ob ansässig, seit Jahrhunderten den Nowgorodern gezinst hatten.

Wie die spanischen Christen häufig die besten Freunde der Mohammedaner in Kordova und Lissabon gewesen waren, wie der Staufer Friedrich II., der zum Schutze der Christenheit einen Kreuzzug unternahm, sich mit dem Sultan Kamel von Ägypten verbündete, so haben auch die orthodoxen Russen nicht davor zurückgeschreckt, in der Welt des Islams Anlehnung zu suchen. Iwan hatte einen zuverlässigen Bundesgenossen an Mengli-Girei, dem Khan der Krim, den er öfters gegen Kasimir ausspielte. Der Khan der Horde Achmad zog 1480 gegen Moskau. Dagegen gelang es Kasimir, bei der goldenen Horde Hilfe zu finden.

Mengli seinerseits marschierte gegen Sarai, die Hauptstadt der Horde, und zerstörte es. Als Achmad von dem Anmarsch erfuhr, trat er den Rückzug an. Von diesem Ereignis ab, ohne jede Schlacht, war die Selb-

6*

ständigkeit Moskowiens gegenüber den Tataren für die nächsten Jahrhunderte sichergestellt. Überdies war, nachdem Iwan noch einen Teil von Rjasan erworben hatte, fast der ganze großrussische Stamm unter dem Zepter von Moskau vereint.

Auch nach zwei anderen Seiten hin errang Iwan III. stattliche und dauernde Erfolge. Er drang im Norden der Ostseeprovinzen vor und errichtete Narwa gegenüber 1492 das Riesenfort Iwangorod, das, die breitströmende Narowa überragend und beherrschend, noch jetzt Zeugnis von der großartigen Baukunst einer barbarischen Zeit ablegt. Sodann knüpfte Iwan an die Überlieferung von Byzanz an.

Iwan der Schreckliche

Iwan IV., später zugenannt der Graus- oder der Schreckliche, war ein Mann von ungewöhnlichen Gaben und eisernem Willen, aber von dem übelsten Temperament. Er verlor seinen Vater, als er erst drei Jahre alt war. Seine Mutter, Helene Glinska, stammte aus Litauen, war jedoch tatarischen Ursprungs, Ein Oheim von ihr, Michael Glinski, verwaltete mit einem Staatsrat von Bojaren zunächst das Land. Helene wußte sich jedoch der lästigen Aufsicht zu entledigen; sie ließ Michael und ihre zwei Schwäger, die ebenfalls teil an der Regentschaft hatten, töten. Sie starb plötzlich 1538. Nun stritten zwei mächtige Sippen um die Vorherrschaft, ähnlich wie Jahrhunderte zuvor die Fujiwara und die Minamoto in Japan, die Geschlechter der roten und der weißen Rose in England: die Schujskij und die Bjelskij. Ein Mordauftritt folgte auf den anderen; keine Partei gab Angehörigen der anderen Gnade. Die Bojaren schalteten und walteten nach Willkür. Auch gegen den Thronerben waren sie grob und anmaßend. Hatte Iwan einen Günstling, wie Fedor Woronzow, so wurde er in der Gegenwart des jungen Herrschers angegriffen und wäre getötet worden, wenn sich nicht der Metropolit ins Mittel gelegt hätte. Da Iwan nichts als Haß und Grausamkeit sah, so gewöhnte er sich nicht nur an die wüsten Auftritte, sondern hatte, angestachelt zudem durch seine eigene Leidenschaft, sogar besonderes Vergnügen an ihnen. Es war ein Sport von ihm, mit seinen Jungmannen in Moskau herumzureiten und mitten in das Volk hineinzustechen und zu -stoßen und zusammenzuhauen, wen er traf. Dreizehnjährig, ergriff er selbst die Zügel der Herrschaft, zwar noch nicht mit vollem Erfolg, aber doch so, daß die Bojaren ihn zu fürchten begannen. Er ließ nämlich 1543 Andrea Schujskij auf offener Straße aufgreifen und aus dem Wege räumen. Vier Jahre darauf heiratete er und ließ sich krönen. Die Feste waren nicht von günstigen Anzeichen begleitet; denn im gleichen Jahre, 1547, brachen drei Feuersbrünste aus, die Moskau in Asche legten. Die Schujskij sprengten nun aus, daß die Großmutter Iwans, Anna Glinska, aus Leichnamen die Herzen heraus-

riß, sie in Wasser einweichte und mit dem Wasser dann die Straßen der Stadt besprengte: das habe die Brunst veranlaßt. Der Moskauer Pöbel glaubte das, brachte einen Oheim Iwans, Georg Glinski, in der Kirche um und marschierte nach Worobjiwow, der Residenz Iwans. Dieser jedoch ließ sofort den Rädelsführer hinrichten. Der Pöbel ging wieder auseinander.

Iwan nahm den Zarentitel an. Bis zum heutigen Tage ist nicht genau bewiesen, von wo der Titel stamme. Gewöhnlich wird er von Cäsar abgeleitet; neuerdings jedoch hat man an den Fürsten der Hettiter, Sir, Saro gedacht, womit Sara, die Fürstin, zusammenhängen würde. Durch den Kaukasus wäre das Wort zu den Bulgaren gelangt, die einst am Kuban saßen, und ebenso nach dem Irtysch, wo jetzt ein Zar von Sibir auftaucht. Schon Eduard VI. begrüßte übrigens Iwan III. als „Zar of all Siberia". Die Zarinmutter heißt Zarina, die kaiserliche Gemahlin Zaritza, der Thronfolger Zarewitsch. Bereits der Vater Iwans hatte sich im Verkehr mit ausländischen Fürsten „Zar" genannt, hatte sich jedoch im Lande selbst mit dem Titel eines Großfürsten begnügt. Der Brand von Moskau machte jedoch einen beträchtlichen Eindruck auf das Gemüt Iwans. Er widmete sich hinfort mit Ernst den Staatsangelegenheiten und umgab sich mit tüchtigen Männern. In erster Linie standen der Pope Silvester und Alexis Adaschew, in zweiter die Fürsten Kurbsky, Gorbaty, Schujskij, Worotinsky und Scheremetjiew. Da es einen Mongolenfürsten und eine bekannte japanische Familie namens Adaschi gibt, so darf man annehmen, daß Adaschew tatarischer Herkunft war. Im Jahre 1550 wurde eine Art Reichstag einberufen und das Jahr darauf eine Kirchenversammlung, um das weltliche und das kirchliche Recht zeitgemäß zu ordnen. Das Heerwesen wurde ebenfalls erneuert. Iwan verteilte Lehen und setzte fest, wieviel Truppen, die übrigens vom Staate besoldet wurden, jedes Lehen zu stellen habe. Neben der Reiterei schuf er eine stehende Fußtruppe, die Strelitzen, Schützen, die mit Feuergewehren bewaffnet waren. Nicht minder wandte der Zar der Kultur seine Aufmerksamkeit zu. Er wollte westliche Bildung einführen. Im Krönungsjahr weilte ein Goslarer, Hans Slitte, in Moskau. Ihn beauftragte er, Handwerker, Ärzte, Gelehrte, Drucker und Künstler nach Rußland zu bringen.

Slitte brachte 123 geeignete Leute zusammen. Allein die Balten von Livland verweigerten ihnen den Durchgang. Seitdem hatte Iwan einen unversöhnlichen Haß gegen die baltischen Deutschen. Bevor er jedoch seine Lust an ihnen büßen konnte, mußte er sich der Tataren erwehren. Diese fielen noch immer in sein Reich ein und führten die Einwohner in Massen nach den Sklavenmärkten des Schwarzen und Kaspischen Meeres. Der Zar, von 150 Kanonen unterstützt und von Ingenieuren, die im Legen von Minen Erfahrung hatten, nahm 1551 Kasan ein und 1556 Astrachan.

Die Ratgeber des Zaren drangen bereits auf die Eroberung der Krim. Iwan fürchtete jedoch die Türken, die größte Militärmacht der damaligen Zeit. Der Padischah galt als Suzerän oder zum mindesten als der durch Rassen- und Glaubensgemeinschaft gegebene Schutzherr aller Tataren. Statt daher sich weiter im Süden auszubreiten, befehdete Iwan die Ostseeprovinzen, schickte den Fürsten Kurbsky mit einem Heere und machte bis 1565 bedeutende Fortschritte. Nun aber trat ein Ereignis ein, das den Zaren in seinen menschenfeindlichen Argwohn und seine verruchte Grausamkeit zurückstieß. Kurbsky ließ ihn im Stich und flüchtete zu Sigismund August von Litauen. Erhalten ist uns ein sehr merkwürdiger Briefwechsel zwischen Kurbsky und Iwan, worin sich beide die lebhaftesten Vorwürfe machen. Der Zar verließ Moskau und wählte seinen Aufenthalt in der Alexandrowskaja Sloboda. Am aufgeregtesten war Moskau darüber, daß der Zar nicht nur den Staatsschatz, sondern auch die heiligen Reliquien mit sich nahm. Ein Zäsarenwahnsinn brach bei dem Zaren aus. Er umgab sich mit einer Leibwache von 6000 Mann, den Opritschniki, denen 12000 Edelleute ihre Besitztümer überlassen mußten, und denen jede Untat erlaubt war, ja sogar empfohlen wurde. Manchmal ging ihnen bei einem Raubzuge Iwan selbst voran. Wie Heuschrecken fielen sie über das Gut eines Bojaren her. Alles wurde dort niedergemetzelt; selbst das Vieh wurde getötet. Die Fischteiche wurden abgelassen, die Obstbäume umgehauen. Unaufhörlich träumte der Zar von Verschwörungen gegen ihn, obwohl nicht eine einzige nachgewiesen wurde. Er zog gegen eine russische Stadt, gegen das ansehnliche Twer, verbrannte die Häuser und metzelte alle Einwohner nieder. In Nowgorod, das einst von Germanen beherrscht, jetzt aber ausschließlich von Russen bewohnt war, ließ er 30000 Menschen erwürgen oder im Wolchow, der an Nowgorod vorbeifließt, ersäufen. Damit war der Reichtum der Stadt für immer dahin. Inzwischen feierte Iwan seine Trinkgelage und verlegte sich auf Massenheiraten. Die Geistlichkeit wollte seine Ehebünde nicht mehr einsegnen, aber Iwan kümmerte sich auch nicht um die Geistlichkeit. Den Metropolit von Moskau, der ihm entgegentrat, schickte er in die Verbannung. Das Allermerkwürdigste aber ist, daß dieser Herrscher, der in jeder Weise gegen seine eigenen Untertanen wütete, der im letzten Jahrzehnt ohne Not einen Bürgerkrieg entfachte, der in seiner Spätzeit auch keineswegs gegen außen glücklich war, sondern oft genug Land abtreten mußte, dennoch im Volke durchaus beliebt war, dergestalt, daß bei seinem Tode ganz Moskau, statt aufzuatmen und zu jubeln, in Tränen ausbrach. Auch in Volksliedern ist seine Gestalt von freundlichem Lichte umflossen; er lebt dort als Liebling der Massen fort. In der Hauptsache wütete er ja allerdings gegen die Bojaren, die das Volk haßte. Später aber richtete sich sein maß- und urteilsloser Grimm auch gegen die Bauern, die denn

in die Wälder und Steppen flohen und sich dort zu Räuberbanden zusammenschlossen.

Claudius war einer der schwächsten Kaiser, die Rom gesehen hat, und trotzdem hat unter ihm das Römische Reich eine bedeutende Erweiterung erfahren, auf den britischen Inseln und in Marokko. Daß die Unfähigkeit eines Monarchen kein Hindernis für die Erfolge einer Reichspolitik sei, dafür gibt es Beispiele genug. Ähnlich hat der teilweise Irrsinn Iwans kein Hindernis dafür geboten, daß das Russische Reich in seinen äußeren Angelegenheiten einen epochemachenden Aufschwung erlebte. Nach drei Seiten hin vergrößerte sich die Macht des Reiches: in den Ostseeprovinzen, am Ural und in Sibirien, dessen Eroberung von Jermak seit rund 1580 eingeleitet wurde, endlich an der Wolga. Die Tataren jedoch, die an der Wolga, bei Kasan und Astrachan, zurückgedrängt wurden, nahmen dies nicht gleichgültig hin, sondern zogen 1571 gegen Moskau.

Die Engländer

Das Reich Moskau war, bevor es sich das größere Gebiet von Nowgorod angliederte, ausschließlich Binnenstaat gewesen: jetzt berührte es das Meer, allerdings in so schwer zugänglichen Gewässern wie dem Busen von Archangel. Zuvor hatte es kaum ein Zwölftel von Osteuropa eingenommen: jetzt wuchs es auf gut ein Fünftel. Durch Nowgorod schlug es sich zugleich eine Brücke nach Sibirien, also nach dem fernen Osten, und nach den Ostseeprovinzen, also nach dem Abendland. Die Moskowiter sind nicht unmittelbar vorgegangen, sondern auf großen Umwegen, der Linie des geringsten Widerstandes folgend. Gegen die Tataren insbesondere sind sie nicht so sehr durch eigene Kraft als den Hader ihrer Feinde hochgekommen. Sehr lange jedenfalls haftete die Entwicklung Rußlands an östlichen Gefilden; man muß sich nur vorstellen, daß die Zaren früher den Kaspisee erreichten als das Schwarze Meer, früher sogar (1643) am Busen von Ochotsk, dem äußersten Winkel des Stillen Ozeans, Fuß faßten als an der Ostsee.

Nach Nowgorod war Archangel, bis es von Petersburg abgelöst wurde, die Wiege der neuzeitlichen Kultur für Rußland. Schon im neunten Jahrhundert drangen unternehmende Normänner von der westlichen Küste Norwegens um das Nordkap in das Weiße Meer bis zur Mündung der Dwina vor und gründeten an der Küste Niederlassungen, das Land als ihr Eigentum betrachtend und ausbeutend. Später entstand hier zwischen Norwegen einer- und Russen und Tschuden anderseits ein Tauschhandel, dessen Stapelplätze einige Küstenorte am Weißen Meere, Kola und seit dem 14. Jahrhundert besonders Malmuß waren. Auch entfaltete sich ein ausgiebiger Handel mit dem Orient. Die genannten Orte hatten einstweilen nur wenig Bedeutung. Da änderte ein seltsamer Zufall mit

einemmal die Lage der Dinge. England* hatte nämlich im Mai 1553 unter Willoughby drei Schiffe zur Auffindung der nordöstlichen Durchfahrt abgesendet; zwei derselben verunglückten, das dritte unter Kapitän Richard Chancellor gelangte in das Weiße Meer bis zur Bucht von St. Niklas, wo jetzt der Hafen und die Stadt Archangel sind. Hilfesuchend reiste Chancellor von hier die Dwina und die Suchona stromaufwärts, von da über Wologda Jaroslaw nach Moskau, wo ihn der Zar Iwan N. Wassiljewitsch sehr wohlwollend aufnahm. Seine Fahrt zeigte den Russen die Möglichkeit eines unmittelbaren, von den benachbarten Staaten völlig unabhängigen Verkehrs zwischen Rußland und England. Die Vorteile desselben lagen auf der Hand, und da auch England hoffte, auf diesem Wege Handelsmärkte sowohl in Rußland als auch mittels derselben in Persien, Ostindien und China für sich zu erlangen, so wurden noch während Chancellors Anwesenheit in Moskau freundschaftliche Verhandlungen zwischen beiden Reichen angeknüpft. Iwan Wassiljewitsch versprach im voraus den englischen Kaufleuten jede Begünstigung ihres Handels, Zollfreiheit auf ewige Zeit und einen privilegierten Kaufhof in Moskau. Unmittelbar darauf rüstete der britische Unternehmungsgeist Expeditionen zur Untersuchung der russischen Nordküste aus. Chancellor selbst unternahm die Fahrt nach der St.-Niklas-Bucht und von da die Reise nach Moskau noch zweimal in den Jahren 1555 und 1556; denselben Weg verfolgte zu gleicher Zeit Sebastian Cabot, und Steven Burrough (Burrow) drang östlich vom Weißen Meer bis Nowaja Semlja und zur Mündung des Ob vor. So war der Schleier gehoben, welcher bisher Europas und Asiens Norden dem Forscherblicke entzogen hatte. Im Jahre 1556 erschien der erste russische Gesandte in London: Ossip Gregorjewitsch Nepeja, Statthalter von Wologda. Gelockt von den angebotenen Handelsvergünstigungen, ermutigt durch die zurückkehrenden Seefahrer, bildete sich nun jene, als Russia-Company berühmte Gesellschaft englischer Kaufleute zur Betreibung des Handels über das Nord- und Weiße Meer nach Rußland, Persien und der Levante. Schon 1557 veranstaltete dieselbe eine große Expedition für ihre Zwecke. Der Anführer, Antony Jenkinson, kam glücklich in Moskau an, mit ihm mehrere englische Ärzte, Chirurgen, Apotheker, Künstler, Handwerker und Bergleute. Jenkinson begab sich sowohl auf dieser als auch auf drei späteren Reisen, in den Jahren 1561, 1567 und 1571, die Wolga hinunter in das Kaspische Meer nach Persien und der Bucharei. Der von Jahr zu Jahr steigende Verkehr führte bald die Notwendigkeit eines sicheren und bequemen Stapelplatzes am Weißen Meere herbei. Man wählte hierzu die Bucht von St. Niklas; 1584 wurde daselbst ein Hafen eingerichtet und zum Schutze gegen die Feindseligkeiten

* Supan, „Die europäischen Kolonien".

der Dänen mit einem hölzernen Bollwerk umgeben. Außerdem gründete man auf einer wüsten Insel unweit des Hafens das solowetzkoische Kloster, welches, mit starken Mauern und Türmen versehen, zugleich als Festung diente. Dies die ersten Anfänge von Archangel. Die Engländer legten dort und in Moskau beständige Faktoreien an. Die immer bedeutender werdende Warenversendung zwischen beiden Plätzen geschah teils auf dem oben bezeichneten Wege, teils von Archangel landwärts nach Nowgorod und Pskow. Beide Teile gewannen dabei, besonders Rußland, teils durch den vergrößerten und erleichterten Absatz seiner Produkte, teils durch die Erhöhung der Kultur und Betriebsamkeit, welche die unmittelbare Berührung mit einem der gebildetsten Völker Europas zur Folge haben mußte und wirklich hatte. Aus dieser Zeit und durch Engländer ins Leben gerufen, stammen die ersten russischen Fabriken, Apotheken, Briefposten, Polizeianstalten und viele vorher nicht geübte Handwerke, Künste und Gewerbe. Um Archangel selbst entstanden Kupfergruben, Eisenbergwerke, Salzsiedereien, während zugleich der Jagd und Fischerei größere Ausdehnung und besserer Betrieb gegeben wurden. Kein Wunder, daß die Stadt selbst binnen weniger Jahre zu einer großen Bedeutung gelangte, zumal die russische Regierung streng verboten hatte, an anderen Orten der Küste Waren auszuladen und von da ins Innere Rußlands zu verkaufen. Seit dem 17. Jahrhundert schickten auch Holländer und Hanseaten, gelockt durch die Vorteile des russischen Handels, Schiffe nach Archangel und errichteten sowohl hier als auch in Moskau Faktoreien. Der erste empfindliche Schlag, welchen dieser Handel erlitt, war die Aufhebung der englischen Privilegien unter dem Zaren Alexei Michailowitsch infolge der Hinrichtung Karls I. 1649. Hieran reihte sich 1654 während einer in Rußland wütenden Pest die gänzliche Ausschließung der Engländer von dem Hafen der Stadt. Die Hauptinteressenten des hiesigen Seehandels waren seitdem die Holländer, Hamburger, Bremer und Lübecker, obgleich Rußland auch mit Spanien und Frankreich Handelstraktate beschlossen hatte. Peter der Große beabsichtigte anfangs Archangel zum Haupthafen des Russischen Reiches zu machen und war dreimal dort, um die Lokalitäten zu untersuchen.

Noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hat Archangel die sibirische Ware nach allen Ländern Europas, zumeist nach England, Holland, den deutschen Nordseehäfen und Frankreich sowie auch nach Nordamerika verführt und auf der Dwina und der mit derselben in schiffbare Verbindung gesetzten Wolga das innere Rußland und einen großen Teil von Sibirien mit ausländischen Waren versorgt. Einige der dortigen Kaufleute, welche auch in Mengen die Messe von Nishnij Nowgorod besuchten, dehnten ihre Handelsbeziehungen bis zu den Grenzen Chinas aus.

Die Polengefahr und die Ukraine

Nachdem die Staufer untergegangen und mit ihnen das deutsche Universalreich zu Grabe getragen war, suchten im Westen die Engländer, die halb Frankreich eroberten und in den Niederlanden, in Nordspanien und Portugal Fuß faßten, eine Großmacht zu gründen. Im Osten aber, wo der deutsche Druck durch die Mongolen lahmgelegt wurde, war die Bahn für die verschiedenartigsten Großstaaten frei. Das Bestreben war immer dasselbe, nämlich ein Gebiet, das quer durch Europa von Meer zu Meer, von der Ostsee bis zum Pontus sich erstrecke, und womöglich noch, wie es tatsächlich den Madjaren unter Ludwig dem Großen gelungen ist, bis zur Adria. Der erste christliche Herrscher, der den lohnenden Wurf versuchte, war Przemysl Ottokar, der tschechische Germanisator, dem zu Ehren Königsberg benannt ist, und dessen Gebot bis nach Istrien gehört ward. Ein Jahrhundert später kamen die ungarischen Anjous. Ludwig der Große herrschte von Neapel bis zur Walachei, von Serbien bis an die Schwelle des Baltikums. In seine Fußtapfen trat Witauwat (Witowd), der litauische Großfürst. Er gebot von der Gegend Odessas bis an die baltischen Gewässer. Überall sehen wir demnach das Bestreben, Meer mit Meer zu verbinden, ein Bestreben, wie es die Yankees in Nordamerika, die Chilenen mit halbem Erfolg in Südamerika und in Osteuropa selbst die Waräger gezeigt haben. Von dem gleichen Bestreben war der Pole Stephan Bathory und einige Geschlechter später noch der Schwede Karl XII. beseelt.

Bathory gewann die Kosaken und einen großen Teil der Ukraine. Er rückte 1581 vor Pleskau, das die Fürsten Schujskij für Iwan den Schrecklichen verteidigten, und erhielt 1583 durch die Vermittlung des päpstlichen Gesandten, des Jesuiten Possevin, ganz Livland. Lange hielten sich jedoch die Polen nicht im Baltikum; sie wurden bald von den Schweden verdrängt. In der Folge trachteten sowohl die Schweden als auch die Habsburger nach der polnischen Krone.

Boris Godunow, der Bruder einer Zarin, jedoch tatarischen Blutes, beseitigte 1591 zu Uglitsch den nachfolgeberechtigten Dmitri und bestieg selbst den Thron 1598.

Boris, der ein politischer Kopf war, und der durch die Erweiterung der sibirischen Kolonie sich Verdienste erwarb, starb plötzlich 1605 nach langen Wirren, bei denen der Kurländer Korella als Kosakenführer eine Rolle spielte. Nun trat der falsche Demetrius auf, den Schiller verherrlicht hat. Demetrius, bärenstark, prunkliebend, religiös gleichgültig, ein Verspötter der Etikette und der Bojaren, hielt hierauf seinen Einzug im Kreml. Er wurde von den Polen unterstützt. Wegen seiner Verschwendung mißliebig, wurde er bald ermordet.

Nach seinem Fall besetzten die Polen den Kreml. Ein zweiter falscher Demetrius erschien in Iwangorod, gegenüber von Narwa. Gustav Adolf beschreitet die Bühne und bemächtigt sich Nowgorods. Um die Verwirrung noch verworrener zu machen, mischten sich Holländer und Engländer ein und vermochten Gustav Adolf, Nowgorod wieder aufzugeben. Dafür behielt er Ingermanland. Die Polen rückten abermals, durch tausende von deutschen Söldnern unterstützt, 1612 und noch einmal 1618 vor Moskau. Bei den Russen kam Philaret zur Macht und schwang sich zum Patriarchen auf. Er war aus der Familie der Romanow, die angeblich mit den Ruriks verwandt und die aus Preußen eingewandert waren. Sein Einfluß bewirkte, daß sein Sohn Michael zum Zaren gewählt wurde. Seitdem herrschen die Romanow in Rußland. Die Dynastie hat einstweilen drei Jahrhunderte durchdauert. Sie wurde 1917 gestürzt.

Dem Michael folgte nach einer wenig erfolgreichen Regierung 1645 sein Sohn Alexej. Unter ihm gewann der Räuberhauptmann Stenka Rasin, der als Volksheld noch heute in den Liedern fortlebt, großen Zulauf von Astrachan bis Simbirsk. Ferner erhob sich der Patriarch Nikon gegen den Zaren und scheiterte; das einzige Beispiel der russischen Geschichte, das an den Kampf zwischen Papst und Kaiser erinnert. Endlich fällt unter ihn der erste Zusammenstoß der Moskowiter mit der Türkei.

Der Zusammenstoß war durch die Vereinigung der Ukraine mit Großrußland veranlaßt, durch das wichtigste Ereignis in der ganzen moskowitischen Geschichte. Die Ukraine ist die Mutter Großrußlands, so wie Süd- und Westdeutschland die Mutter Preußens ist. Während aber die Staatskunst Bismarcks es verstand, den Süddeutschen ihre Selbständigkeit zu wahren und sie dadurch zu begeisterten Anhängern des Reiches zu machen, sind die Ukrainer von den Moskowitern unterdrückt worden und haben keinen anderen Gedanken gehegt, als sich von Moskau wieder freizumachen.

Die Ukraine hatte sich dreier Feinde zu erwehren: der Polen, der Osmanen und Tataren, der Großrussen. Ein Teil der Ukrainer lebte infolgedessen in fortwährendem Kriegszustande. Immer auf dem Wachtposten, organisierten sie sich, nach der Art mittelalterlicher Ritterorden, zu der Bruderschaft der Kosaken. Rauhe Grenzer, die sorglos wild dahinlebten, tapfer in der Schlacht, übermütig bei raufendem Gelage, und die durchaus demokratisch, so daß keiner durch Besitz oder Macht sonderlich hervorragte, miteinander hausten. Nur ihrem Führer, dem Hetman oder Ataman, gestanden sie größere Machtbefugnisse zu. Ganz ursprünglich geht der Name Kosak auf die Kasstämme im allgemeinen, dann auf die Tscherkessen als die hervorragendsten Vertreter der Kas. Den berühmten Namen entlehnten später ganz andere Rassen, so die Kirgisen und die Slawen. Was wir geschichtlich mit Kosaken oder richtiger Kasaken bezeichnen, sind auch viel-

fach Leute, die aus Kreuzungen stammen; jedenfalls sprechen sie slawisch. Es gibt jedoch in der Gegenwart, wiederum kraft einer Entlehnung, buriatische Kosaken, die kein Russisch, sondern Mongolisch sprechen.

Ein glänzender Hetman, ein abenteuerlicher Kopf, war Bogdan Chmelnizky. Er sammelte ein Heer von 200 000 Mann und unterwarf Polen 1648, wobei er den polnischen König Kasimir gefangen nahm. Die Folge war, daß die Polen die Osmanen zu Hilfe riefen. Chmelnizky erstrebte seinerseits ein Bündnis mit Schweden und Siebenbürgen, welch letzteres damals unter eigenen Fürsten stand und beständig (wie aus der Geschichte Wallensteins und Mannsfelds bekannt) zwischen Wien und der Hohen Pforte hin und her luvte. Besagtes Bündnis kam jedoch nicht zustande. So näherte der Hetman sich den Moskowitern und schloß 1654 mit dem Zaren den Vertrag von Perejaslawl. Darob wird noch heutigestags Chmelnizky von den Ukrainern verflucht. Im Grunde war indes der Vertrag gar nicht ungünstig. Er verbürgte nämlich die Unabhängigkeit der Ukraine. Er bestimmte eine Personalunion. Dergestalt, daß der Hetman sogar berechtigt war — was z. B. der ungarische Ministerpräsident nicht durfte — fremde Gesandten zu empfangen. Die Unterdrückung der Ukraine beginnt erst zwei Menschenalter später. Immerhin bedeutet Perejaslawl die unwiderrufliche Einheit zwischen Süd- und Nordrußland. Es fehlte nicht an Rückschlägen und neuen Wirrungen.

Im Jahre 1654 fielen die von Chmelnizky aufgestachelten Moskowiter in Polen ein und kamen bis Lemberg. Nun griff der Pfälzer Karl Gustav ein, der die schwedische Krone trug. Zusammen mit den Brandenburgern des Großen Kurfürsten schlug er die Polen Ende Juli 1656 bei Warschau. Da aber wandten sich Dänen und Österreicher gegen Schweden. Karl Gustav mußte den Brandenburgern Ostpreußen lassen, den Polen Livland, den Russen Smolensk und Tschernigow.

Das an Polen gefallene westliche Stück des Kosakenstaates verband sich mit den Osmanen und erlangte mit deren Waffenhilfe 1662 seine Unabhängigkeit zurück. Unter dem Hetman Peter Doroschenko mußte es die Oberherrschaft des Sultans anerkennen. Bunt wechseln die Bilder. Schon 1667 beschlossen Moskowiter und Polen eine Aufteilung der Ukraine. Die Türken gehen 1676 mit den Polen und geben ihnen die Westukraine zurück. Abermals werden die Kulissen verschoben. Die Türken, die ein südliches Stück der Ukraine behauptet hatten, rücken mit den Kosaken vor, siegen 1679 in der Schlacht bei Lemberg und gelangen im Kampfe mit Rußland 1680 bis Gitschirin. Das war das nördlichste Vordringen der Osmanen und war der erste Zusammenstoß mit den Moskowitern.

Johann Sobieski geht wiederum gegen die Türken und hilft sie 1683 vor Wien zu schlagen.

Die Sektierer

Manche Völker bringen es über verschwommene mythologische Vorstellungen rohen Geisterglaubens und einen plumpen Fetisch nicht hinaus. Fortgeschrittene Völker gelangen zu begeistertem Pantheismus oder zu abgeklärter Erkenntnis. Manche Kulturnationen, wie namentlich die Chinesen, verwechseln Moral mit Religion. Die Russen, jetzt Nachbarn der Chinesen, sind hierin ihr Gegenwurf; bei ihnen bedeutet die Moral so gut wie nichts, sie gehen einfach ihren Gefühlen nach, und sie sind insoweit höchst moralisch, als sie, wenigstens in ihren erlesenen Vertretern, niemals gegen ihr Gefühl handeln. Im übrigen bewegt sie eine tiefe, wenngleich nur dämmernde und nicht immer fruchtbare Mystik. Nicht ohne weiteres ist Mystik mit Religiosität gleichzusetzen. Wohl aber offenbart sich die religiöse Ader des Russen in seiner Ergebenheit gegen Gott und seiner Gleichgültigkeit gegen die Freuden und Leiden der Erde. Jedes Schicksal erträgt er ohne Murren; kaum anders, als wie der Mohammedaner sein Kismet. Häufig allerdings geht die fromme Ergebenheit bei Schicksalsschlägen in Quietismus und Nihilismus über. Das nitschewo und das wsjo rawno (alles einerlei) des gewöhnlichen Volkes wie der Gebildeten bedeutet nur zu oft eine tatenlose Stumpfheit gegenüber den Ereignissen. Dann aber kommt das Merkwürdige. Die Gleichgültigkeit, die Unempfindlichkeit gegenüber äußerem Erfolg und eigenen wie fremden Leiden, der brutale, allein gelegentlich auch, wie bei Tolstoi und Dostojewski, erhabene Nihilismus schlägt genau in sein Gegenteil um, wie wiederum bei Mohammedanern, nämlich bei den Sufi, und stachelt zu kühnster, rücksichtslosester Tatkraft auf, wo es gilt, eine Weltanschauung gegenüber feindlichen Mächten durchzusetzen. Aus dieser Grundverfassung russischer Seele heraus sind die Bewegungen der Sektierer zu verstehen, deren Auswüchse im äußersten Grade gesellschaftsfeindlich sind, der Sektierer, die füglich als Vorläufer der Bolschewiki gelten dürfen.

Den geschichtlichen Anlaß des russischen Sektentums gab das Lebenswerk des Patriarchen Nikon. Als Bauernsohn bei Nishnij Nowgorod geboren, wurde Nikon zuerst Weltgeistlicher. Als ihm seine Kinder starben, beredete er seine Frau, Nonne zu werden, und er selbst wurde Mönch an der Küste des Weißen Meeres. Der Zar Alexej Michailowitsch machte ihn zum Abt eines Klosters zu Moskau und dann zum Metropoliten von Nowgorod. Nun hatte Nikon, wie andere vor und mit ihm, bemerkt, daß die Kirchenbücher häufig falsche Übersetzungen enthielten, und daß sie sowohl wie die Gebräuche, die auf ihnen beruhten, der Verbesserung bedürften. In der Sache hatte Nikon vollkommen recht, und man gab ihm auch amtlich recht; da er jedoch herrschsüchtig und gewalttätig war, wurde er selbst sehr bald unbeliebt und wurde nach heftigen Kämpfen mit dem

Zaren und den Geistlichen verbannt. Seine Forderungen wurden von der orthodoxen Kirche beibehalten. Eine Minderheit aber, die mit den Neuerungen unzufrieden war, schritt zu einer Sezession, einer Spaltung, dem Raskol, und gründete verschiedene Sekten, deren Mitglieder als Raskolnikow bekannt sind. Die wichtigsten Sektierer und bis jetzt einflußreichsten sind die Altgläubigen. Sie teilen sich ihrerseits in zwei Gruppen, die mit Priester und die ohne Priester. Die letzteren kehren zum Urchristentum zurück, und die Vorstellung vom Antichristen spielt bei ihnen eine erhebliche Rolle. Später nahmen sie gleich drei Antichristen an: den Papst, Nikon und Peter den Großen. In der Folge entfaltete sich eine ganze Reihe von meist höchst sonderbaren Sekten mit orgiastischen Gebräuchen und verstiegenen Wahnideen. Die Klystis, die bereits unter Alexej aufkamen, pflegten das aktive Prophetentum. Es habe Fleischwerdungen Gottes auch nach dem Sohne der Maria gegeben. Im Gouvernement Wladimir sei Gottvater selbst auf den Berg Gorodin herabgestiegen und habe in einem gewissen Danilo Philippowitsch Gestalt angenommen. Mit einer hundertjährigen Frau habe Danilo einen Sohn gezeugt, der in Moskau gekreuzigt, am dritten Tage wieder auferstanden sei. Der heilige Geist, der da weht, wo er will, könne überall Christusse schaffen. Es gibt nun bei den Klystis wiederum eine Anzahl von Untersekten; die einen springen bis zur Raserei wie die tanzenden Derwische, andere geißeln sich bis aufs Blut, es kommt zu Auftritten wie bei den Papaloi in Haiti, zum gemeinsamen Zerfleischen und Auffressen eines Kindes, und zu öffentlicher Begattung, wobei meist alle Lichter verlöscht werden. Am bekanntesten wurde von den Sekten die der Skopzen, die 1760 aufkamen. Ein Mann heiratet, und wenn ein Kind oder höchstens zwei erzielt worden sind, kastrieren sich Mann und Frau. Die Skopzen, die sehr eng zusammenhalten und infolgedessen zu geschäftlicher Blüte, zu Reichtum gelangen, sind öfters verfolgt worden. Seit rund 1880 wurden größere Scharen von ihnen nach dem Gouvernement Jakutsk und nach Russisch-Armenien verbannt; manche sind auch nach Kanada gegangen. Selbst in Petersburg ward eine Sondersekte der Skopzen gegründet von einer Oberstin Tatarmowa im Michailowschen Palais. Sie feierten ihre Kultfeste „in einem Kostüm, für das man keinen Bezugsschein braucht". Blutschande gilt bei ihnen für keine Sünde, nicht einmal zwischen Vater und Tochter, da ja alle Gläubigen für Brüder und Schwestern gelten. Um 1740 waren die Nonnen der berühmtesten Moskauer Klöster eifrige Klystinnen.

Ein politischer Sektierer der Gegenwart war Rasputin, der ebenfalls hauptsächlich dadurch zu Einfluß kam, daß er auf die Sinnlichkeit wirkte. Allein wie viele Männer, die nicht an Verführung und dergleichen dachten, waren unter seinen Gönnern! So der Bischof von Petersburg, Teophan, so der Bischof von Saratow, Hermogen. Zuletzt fiel sogar der

schwache Nikolai II. seinen Künsten anheim und wurde genau so in seine trübe Mystik verstrickt wie einst Alexander I. in die der Frau von Krüdener. Rasputin hat im Januar 1917 ein gewaltsames Ende gefunden. Er wurde in eine Gesellschaft gelockt, unter der sich Fürst Jussupow, ein Verwandter des Zarenhauses, und mehrere Großfürsten befanden, und dort, nachdem ihm sein Todesurteil vorgelesen, erschlagen. Ein Orakel war damals im Schwange, daß mit dem Leben Rasputins das Heil des Zaren verknüpft sei. Tatsächlich ist der Zar zwei Monate darauf abgesetzt worden.

Rußland Großstaat

Überblick

Der erste Großfürst von Moskau, der sich dauernd vom Tatarendrucke befreite, der die Russen an die maßgebende Stelle brachte, war der blinde Wassili. Sein Sohn Iwan III. (1462—1505) verstärkte das Übergewicht Moskaus durch zwei Taten. Er heiratete die byzantinische Kaisertochter Zoe, die später Sophie genannt wurde, und er unterwarf Nowgorod. Die Würde des Reiches wahrte Iwan 1481 an der Ugra. Er war verbündet mit dem Khan der Krim und seinem Gegenschwäher, dem Gospodar der Moldau. Zu dem „Großfürsten von ganz Rußland" gingen zahlreiche Kleinfürsten über. Nun wohl, unter diesem Iwan Wassiljewitsch besaß das Europäische Rußland vielleicht ein Sechstel der heutigen Ausdehnung. Genau läßt sich das nicht feststellen; besonders im Osten waren die Grenzen und Herrschaftsbefugnisse außerordentlich verschwommen und wechselten fast von Jahr zu Jahr. In jedem Falle war das Gebiet unabhängiger Finnen und Tataren mindestens viermal größer als das moskowitische.

Durch Iwan den Schrecklichen wurde ungefähr ein Jahrhundert später der Kreis der moskowitischen Macht bedeutend erweitert, schätzungsweise auf das Drei-, wenn nicht das Vierfache. Unter Iwan haben sich die Russen einfach an die Stelle der Tataren gesetzt. Sie haben außerdem neue Finnenstämme bezwungen und haben den Anfang zur dauernden Eroberung Sibiriens gemacht. Das Reich Iwans des Schrecklichen, das an 3½ Millionen Quadratkilometer umfaßte, mithin das Sechsfache vom alten Deutschland, kann man nicht füglich einen Kleinstaat nennen. Wohl aber muß man es als Binnenstaat bezeichnen. Denn es stand so ziemlich außerhalb des großen Weltverkehrs, und ferner: es war vom Ozean abgesperrt. Das einzige Ausfalls- und Einfallstor, das mit dem offenen Weltmeer in Verbindung setzen konnte, war viele Menschenalter hindurch Archangel. Allein vorläufig konnte dieser Umschlagsplatz keine sonderliche Bedeutung erlangen, und zweitens ist der Golf von Archangel im

Winter vom Eise bedeckt, das erst im Mai verschwindet. Der Kaspisee aber, der durch die Eroberung Astrachans den Russen eröffnet wurde, hat keinen Zugang zum weiten Weltmeer. Dementsprechend hat denn auch, trotz seiner ungeheuren, die Nachbarn weit überragenden Ausdehnung, das russische Reich noch Jahrhunderte hindurch, bis rund 1710, als der Zar den Pontus und die Ostsee erreicht hatte, keine sonderliche Rolle in den Welthändeln gespielt. Es hat an keinen großen Fragen der Zeit, hat weder an den staatlichen noch auch den kulturellen Leitgedanken Europas Anteil genommen. Die Reformation ist spurlos an Rußland vorübergegangen. Die Hauptsorge des Abendlandes, die Abwehr der Osmanen, hat auf Rußland vor Peter dem Großen kaum gelastet. Ebensowenig hat Osteuropa Erfindungen gemacht oder bei der Gründung der neuzeitlichen Kultur und Zivilisation geholfen. Es hat lediglich die Errungenschaften des Westens entlehnt.

Überhaupt hat Rußland das Beste durch die Dummheit und Schwäche der anderen gewonnen. Es kam in die Höhe, weil die Tataren unter sich uneins wurden. Es wurde das „dritte Rom", weil das zweite, Byzanz, zerfiel. Es ist in dem Maße gestiegen, in dem es mit Polen abwärtsging. Die Ukraine gewann der Großrusse als lachender Dritter bei dem Streite der Polen und Osmanen. Nachdem Österreicher und Venezianer den Sultan zu Boden geschlagen hatten, zog Rußland den Hauptnutzen aus der Abbröckelung der Türkei. Die Verblendung des schwedischen Karl XII. und dessen Kampf mit dem Polen- und Sachsenkönig August dem Starken, die Zertrümmerung der Altyn-Khane durch China, die Zermürbung der Kaukasusvölker durch Persien, die Unfähigkeit und selbstverschuldete Ohnmacht der Polen seit 1656, als Schweden und Brandenburger Moskau den Gefallen taten, bei Warschau zu siegen — all das und noch viel mehr war lediglich und stets der Nutzen, der unverdiente Vorteil Rußlands. Wie oft konnten sich die Zaren in unsere eigenen Verhältnisse einmischen, weil wir eben selbst zerfasert und veruneinigt waren. Peter der Große gedachte bis an die Kieler Bucht vorzudringen. Wenn nicht der Alte Fritz ein besonders schwieriger Kauz gewesen, mit dem schlecht Kirschen essen war, so hätte der langjährige und erbitterte Krieg dieses deutschen Königs mit einer deutschen Kaiserin den Russen die schönste Gelegenheit zu dauernder Festsetzung in Ostdeutschland gegeben. Noch 1813, als Preußen, aus tausend Wunden blutend, daniederlag, wollten die Russen Ostpreußen und Danzig schlucken. Im Jahre 1849 durften sie, da das Abendland durch verderbliche Revolutionen erschüttert war, Ungarn besetzen. Auf dem Balkan endlich machten sie nur deshalb beständig Fortschritte, weil Österreich, das schon 1697 Serbien und Nordalbanien hätte haben können, das 1790 zum drittenmal Belgrad besetzte, dem 1809 die Serben für eine Hilfe gegen den Sultan die Unterwerfung unter die Habsburger anboten, zu kurzsichtig und zu



Inguſche aus dem Kaukaſus.



Bergtatarin aus dem Kaukaſus.



Grusinerin.



Armenierin.

schwachmütig war, um seinerseits, wie es gekonnt hätte und wie es seine geschichtliche Aufgabe erforderte, die Vormacht auf dem Balkan zu werden.

Wie das Reich Bismarcks durch die Vereinigung von Nord- und Süddeutschland zusammengeschweißt wurde, wie das neue Italien durch die Verschmelzung von Piemont und Neapel entstand, wie England erst durch die Angliederung Schottlands zu maßgebender Bedeutung erwuchs, so ist der Zarenstaat erst durch die Zusammenfügung der Ukraine und Moskowiens ein Großstaat geworden. Außerdem geschah diese Zusammenfügung durch eine Schwächung Polens und der Türkei. Der Niedergang beider Staaten, der den Aufstieg Rußlands erst ermöglichte, beginnt mit dem Ende des 17. Jahrhunderts, wenngleich durchaus nicht allein, ja nicht einmal in erster Linie kraft des russischen Anstoßes, sondern kraft österreichischer Angriffslust. So haben schließlich doch die Deutschen ihren russischen Nachbarn zu Macht und Ansehen verholfen. Wären die Türken nicht vor Wien zurückgeschlagen worden, sie hätten sich ganz gewiß die Ukraine wiedergeholt.

Der Aufstieg Rußlands zum Großstaat ist von einer inneren Entwicklung, die auf das gleiche Ziel hindeutet, begleitet, von Verwestlichung und von Zentralisierung. Der Import von Abendländern, Schotten, Italienern, Franzosen, Polen und anderen Katholiken, vor allem aber von Deutschen, und durch sie von abendländischen Anschauungen und Fähigkeiten, hat schon lange vor Peter dem Großen eingesetzt, schon unter Iwan dem Schrecklichen, ja, wenn man will, schon durch die deutschen Ritter und die Hansa, und hat unter Boris Godunow schon bedeutende Ausmaße angenommen. Die Zeit von 1660 bis 1689, da Peter auf den Thron kam, ist ebenfalls einer Verwestlichung des Zarenreiches günstig. Allmählich wird dergestalt das Gesamtleben der Russen, zuerst die äußere Form, und durch deren dauernde Einwirkung zuletzt auch der innere Gehalt, ganz und gar umgeändert. Das russische Leben erhält eine andere Farbe und die russische Seele einen anderen Rhythmus. Vom Tatarentum hinweg, von der Richtung nach Osten wird die Achse der russischen Entwicklung nach Westen hin gedreht. Nun die Zentralisierung! Eine Post wird errichtet wie weiland im Achämenidenreich. Der Tschin wird eingeführt, und ihn trägt fortan der Tschinownik. Die Bureaukratie bemächtigt sich der Verwaltung und von da aus beinahe sämtlicher Lebensgebiete. Das Wort Tschin selber stammt übrigens aus dem Chinesischen und ist durch die Mongolen, die sofort, nachdem nur die rohesten Anfänge der Eroberung überwunden waren, sich als genaue und strenge Verwalter, als unerbittliche Bureaukraten entpuppten, nach Europa gebracht worden. Der Tschinownik wurde nunmehr der Träger des Staates und seiner Wirtschaft. Es ist ein Vorgang, den wir in gleicher Weise und ziemlich zu gleicher Zeit in allen maßgebenden Staaten der Erde beobachten können: im Frankreich Colberts,

im England Cromwells, in Österreich, etwas früher im Indien der Mogule und im Japan der Tokugawa, eine Kleinigkeit später im Preußen Friedrich Wilhelms I., und wiederum früher in Spanien. Auch diese Bureaukratisierung bezeugt, daß sehr wichtige und maßgebende Linien ostslawischer Entwicklung schon vor Peter festgelegt waren, ja dessen revolutionäre Tätigkeit überdauert haben. Sie bezeugt ferner, daß Rußland einigen Staaten des Westens sogar voraus war, genau so wie ein Jahrhundert später Katharina II. Gedanken und Maßregeln der französischen Stände von 1789 vorausgenommen hat. Noch eins: die Bureaukratisierung war der erste Schritt zum Staatssozialismus und der erste Spatenstich zur Unterwühlung der persönlichen Machtstellung des Zaren.

Auch nach der Einverleibung der Ukraine und der östlichen Gebiete von Polen bleibt Rußland ein Binnenstaat. Es ist mächtig genug, um in Osteuropa die erste Flöte zu spielen und auch bereits in dem ganzen europäischen Konzert sich vernehmbar zu machen, allein es hat, von dem damals unbedeutenden Archangel abgesehen, noch keinen Zutritt zum Meere. Ein Großstaat braucht Seegeltung. Er braucht ein Fenster nach dem Ozean. Rußland bekam deren gleich drei, von denen allerdings das eine nur klein und trübe war: in den baltischen Gewässern, seit der Eroberung der Krim im Schwarzen Meere, endlich in Sibirien, wo jedoch die geringfügige Schiffahrt auf dem Busen von Ochotsk einstweilen kaum zählte. Mit der bewaffneten Neutralitätserklärung von 1780, da die Zarin dem seegewaltigen England entgegentrat, beginnt die ozeanische Zeit, beginnt die Weltmachtszeit Rußlands.

Peter der Große

Bis heute ist es zweifelhaft, ob der größte Mann, den die russische Geschichte kennt, Peter, der Sohn Natalie Narischkins und amtlich des Zaren Alexej, ein Vollblutrusse sei oder, illegitimerweise, der Sprößling eines finnischen Seemannes. Er war ein Naturbursche, mehr: ein Barbar, von barbarischer Kraft, List und Grausamkeit, aber auch mit den offenen Sinnen, mit der unbegrenzten Aufnahmefähigkeit, Tatenlust und Wanderlust, mit den unverbrauchten Nerven eines Barbaren. Daß er zur Hälfte nichtslawischen Ursprungs war, dafür könnte seine Unbeliebtheit bei den Russen als Beweis dienen. Zu Lebzeiten galt Peter dem Volke als der Antichrist und den Beamten und Bojaren als ein widerwärtiger Fremder mit fremder Gesinnung und Lebensführung, und noch heute wird er von den Nationalrussen als Entwurzler des Mütterchens Moskau, als Einführer unnationaler Einrichtungen, als revolutionärer Umwerter aller Werte verflucht.

Die innere Politik Peters ging in der Tat darauf hinaus, aus Rußland einen abendländischen Staat zu machen. Zu dem Ende demütigte er

die Bojaren, genau so wie gleichzeitig Friedrich Wilhelm I. seinen Adel drückte und Souveränität wie einen Rocher de bronce stabilierte, und organisierte Verwaltung und Verkehr mit einer Beamtenschaft, die er mit furchtbaren Strafen, allerdings mit gänzlichem Mißerfolge zur Ehrlichkeit zu erziehen trachtete. Auch nahm er viele Abendländer in seinen Dienst. Zu dem gleichen Ende verlegte er den Sitz der Regierung von Moskau nach Petersburg, um dort ein Fenster nach der See, einen Ausblick nach dem Westen und zugleich ein offenes Tor zu gewinnen, durch das der Westen seine Kultur hereinbringen könne. Erst durch Peter hat Rußland nicht nur dauernd an der Ostsee Fuß gefaßt, sondern ist — wenn man von den Wikingerfahrten der Ros absieht — erst seit ihm zu einer Seemacht erwachsen. Denn die Russen sind nie gute Seeleute gewesen; sie bedurften der finnischen Matrosen und baltischer Admiräle, um ihre Flotten zu bemannen. Wiederum derselben Absicht sollte die Gewinnung der Ostseeprovinzen dienen.

Der zweite Fortschritt, den Rußland durch Peter machte, war die Besetzung Kamtschatkas, die Besegelung der Behringstraße und die Anbahnung von Beziehungen und Entwürfen in der Südsee. Der Zar träumte öfters davon, die Sandwichinseln und sogar Madagaskar zu erwerben. Dadurch kamen die Ostslawen mit ganz neuen Welten in Berührung. Der dritte Fortschritt geschah gegen den nahen Orient. Peter wagte sich bis an den Kaukasus, er gewann Derbend und, allerdings nur für ganz kurze Zeit, die persischen Provinzen südlich vom Kaspisee, Gilan und Mazenderan. Er schob die russischen Stellungen bis zum Asowschen Busen vor und gelangte so an das Schwarze Meer. Er führte mit den Osmanen Krieg in der Ukraine. Er plante einen Zug gegen Indien. Durch alle diese Taten und Entwürfe gerieten die Ostslawen in engere militärische, kommerzielle und kulturelle Fühlung mit der bunten Welt des Islams. Außerdem erstreckte sich jetzt das immer wachsende Reich auf ein Gebiet, das von fünf Meeren bespült wurde: der Ostsee, dem Weißen Meer, den nördlichsten Fluten des Stillen Ozeans, dem Kaspisee und dem Schwarzen Meer.

Ausführlicher brauchen wir lediglich die Kämpfe an den Westgrenzen zu schildern, zumal diese auf unsere eigenen Geschicke von großem Einfluß waren.

Ein besonders unruhiger Kopf war der Balte Johann Reinhold von Patkuhl, dessen Familie, aus Westfalen stammend, seit dem 15. Jahrhundert in Livland besitzlich war. Es war ein Mann, der durch seine Anmaßung und seine Umtriebe sich überall unbeliebt machte und trotzdem überall sehr bald die erste Flöte spielte. Er wollte das Baltikum von Schweden losreißen. In Stockholm 1694 zum Tode verurteilt, entfloh er nach der Schweiz und machte sich dann an August den Starken heran, den

Kurfürsten von Sachsen, den das Jahr zuvor die Polen zum König gewählt hatten. Unter Vermittlung Patkuhls schloß August der Starke ein Bündnis gegen Schweden mit Dänemark und dann noch mit Peter dem Großen. Ungeschreckt durch diesen Zusammenschluß mächtiger Gegner, erschien der Schwedenkönig am 6. Oktober 1700 in Nordlivland, in der schönen Hafenstadt Pernau. Mit wenig mehr als 8000 Mann besiegte er Ende November 40 000 Russen vor Narwa. Peter, der überhaupt weder Soldat noch Feldherr war — dazu war er viel zu wolkenschieberig —, war unter fadenscheinigem Vorwand der Schlacht ferngeblieben. Er hatte einen Franzosen, den Herzog von Croy, als Stellvertreter zurückgelassen. Die geschlagenen Russen fielen, wütend über ihre Niederlage, über ihren eigenen Oberbefehlshaber und ihre eigenen Offiziere her, so daß diese bei den Schweden Schutz suchten.

Der nebelhafte Norden der Hyperboräer hat viele Abenteurer hervorgebracht. Nie aber sind so viele nebulose Schwarmgeister zugleich auf die Bühne getreten wie beim sogenannten Nordischen Kriege. Peter war ein Phantast im großen. August der Starke jagte unerfüllbaren Träumen nach. Patkuhls Wollen war zehnmal bedeutender als sein Können. Endlich Karl XII.! Der Sieger von Narwa betrachtete sich selbst als den Aufstachler einer schlaffen, verdorbenen Menschheit, als einen sittlichen Reformator, als einen Wiedererwecker nordischer Kraft. Dieser letzte Wiking war von einer tollkühnen Verwegenheit und einer verbissenen Hartnäckigkeit ohnegleichen. Er war ein Feind der Weiber und der Weichlichkeit. Das Ziel Karls XII. war die alte Sehnsucht osteuropäischer Eroberer, das Reich von Meer zu Meer. Hätte der König zielbewußt dies Ziel verfolgt, wer weiß, ob er es nicht, zumal seine sämtlichen Gegner in Kriegsdingen minderwertig waren, erreicht hätte! Sein irrlichterierender Geist trieb aber Karl XII. im Zickzack steuerlos hin und her. Seine erste Dummheit war, daß er 18 000 Russen, die er bei Narwa fing, wieder freigab; seine zweite, daß er Peter so viel Zeit ließ, sich militärisch zu erholen. Der Schwedenheld wandte sich gegen die Polen, besetzte Warschau, schlug die Sachsen und Polen zusammen 1701 bei Clissau, dann die Sachsen allein bei Pultusk, Mai 1702, nahm Thorn und Elbing und ließ Stanislaus zum König wählen. Dann schlug er noch einmal die Sachsen, die Patkuhl als Generalleutnant führte, bei Punitz in der Nähe von Posen. Von den Sachsen verraten, wurde Patkuhl verhaftet und lebendig gerädert.

Peters General, Scheremetjew, der beinahe sechsmal mehr Truppen zur Verfügung hatte als sein Gegner, besiegte den schwedischen General Schlippenbach bei Erastfer und Hummeshof. Die Russen erschienen in Nöteburg, wo die Newa den Ladogasee verläßt. Peter nannte den Ort Schlüsselburg, weil er glaubte, dadurch den Schlüssel zur Ostsee gewonnen zu haben. Der Zar wurde mit einer Lagerdirne bekannt, Katha-

rina, der Tochter eines livländischen Edelmannes und einer litauischen Magd. Sie wurde später seine Frau und dann regierende Kaiserin. Am 27. Mai 1703 legte Peter den Grundstein zu Petersburg.

Der Zar schien Übermenschliches zu wollen, sich in Unmöglichkeiten zu verlieren. Er klemmte sich mitten in feindlichen Besitz, zwischen dem schwedischen Finnland und dem schwedischen Baltikum. Auch Holländer und Engländer mußten ihm entgegen sein; denn bisher hatten die Russen nur bei Archangel einen Zugang zum offenen Weltmeere gehabt, jetzt aber traten sie als Mitbewerber in Handel und Seemacht auf. Zudem war die Umgebung der neuen Stadt ein trostloser Sumpf. Ungezählte Balken, die man als Pfahlrost hineinschlug, verschwanden in ihm. Ungezählte Arbeiter starben an Erschöpfung und Fieber. Das Mündungsgebiet der Newa pflegte von Südweststürmen überflutet zu werden, während eisige Stürme im Winter hemmungslos von Finnland und dem Ladogasee daherjagten. All das schreckte Peter nicht. Er verfügte, daß der Adel in der neuen Stadt Häuser baue und daß Kaufleute aus allen Teilen des Reiches nach Petersburg übersiedeln müßten. Er gewann die eifersüchtigen Holländer, bei denen er eine Schiffsbaulehrzeit durchgemacht hatte — verherrlicht in „Zar und Zimmermann" —, dazu, Handel mit dem neuen Hafen zu eröffnen. Der Erfolg hat Peter recht gegeben. Petersburg ist zu einer der prunkvollsten Städte Europas, zeitweilig — um die Mitte des 19. Jahrhunderts — zu seiner glänzendsten und zum großzügigsten gesellschaftsliebenden Hofe erwachsen. Seine Bevölkerung stieg allmählich auf zwei Millionen, heute, in Grund und Boden regiert, liegt Petersburg fast wüst, hat nur knapp eine halbe Million Einwohner und hat seine frühere Bedeutung eingebüßt. Als weiteren Stützpunkt ließ der Zar Kronstadt erbauen, den ersten russischen Kriegshafen. Desgleichen den Erholungssitz Peterhof. Die anderen zarischen Lustschlösser, die den Meeresstrand zieren, wurden meist von Katharina II. erstellt.

Nunmehr schickte sich Peter an, das Baltikum zu erobern. Ohne viel Widerstand zu finden, besetzte er im Sommer 1704 Dorpat und darauf Narwa. Inzwischen hatte sich Karl XII. mit dem Hetman der Kosaken, dem ehrgeizig-flattrigen Mazeppa, verbunden. Auch befahl er dem General Löwenhaupt, 11000 Mann aus Kurland ihm zuzuführen, ohne jedoch in seiner Ungeduld dessen Ankunft abzuwarten. Mazeppa, der durch schnöden Verrat Hetman geworden war, der zuerst das Vertrauen Peters erwarb, aber dann ihn preisgab, wurde seinerseits von den Kosaken verlassen. So hatten die Schweden von seinem Bündnis gar keine Vorteile. Nur Astrachan und Asow wurden von einem Aufstand der Kosaken bedroht. Das war die Ursache, daß Peter nach Asow ging, in der Sorge, daß es die Türken angriffen. Karl erreichte inzwischen Tschernigow und zog von hier vor Poltawa, das er ohne Ergebnis belagerte. Immerhin hatte der furcht-

lose Wikinger bei Poltawa vier Fünftel des Weges von der Ostsee zum Pontus zurückgelegt. Peter dem Großen war es mit einer Schlacht nicht eilig. Er übersah ganz gut die Lage. Er dachte sich, daß die belagernden Schweden, von Nahrungsmangel bedrängt, von allen Hilfsmitteln abgeschnitten, durch eine ausnahmsweis grimmige Winterkälte gepeinigt, ganz von selbst in ihrem Gefechtswert sinken würden. Erst am 27. Juni 1709 griffen er und sein Feldmarschall Menschikow die Schweden an. Sie schlugen sie aufs Haupt und nahmen 1200 Offiziere und 17 000 Mannschaften gefangen. Karl und Mazeppa entrannen über den Dnjepr. Der König warf sich nun nach Bender. Er drang sich als Gast den Türken auf. Er vermochte den Sultan zu einem Feldzug an den Pruth zu bewegen. Der Zar wurde dort eingeschlossen und kam nur durch äußerste Verschlagenheit, vielleicht durch Bestechung, frei. Der Aufenthalt der Schweden in Bender wurde zu einer Tragikomödie. Die Türken machten die größten Versprechungen, um den lästigen Gast loszuwerden; Karl weigerte sich hartnäckig. Er wurde von türkischen Truppen regelrecht belagert. Selbst als er hörte, daß nicht nur 1713 in Adrianopel Zar und Sultan Frieden schlossen, sondern daß auch Stralsund von Dänen, Russen und Sachsen belagert wurde, hielt er noch in Bender aus. Erst 1715 reiste er, unter Hinterlassung beträchtlicher Schulden, von der beßarabischen Stadt ab und kam durch Eilpost und einen Gewaltritt von zwölf Tagen quer durch Osteuropa vor Stralsund, konnte aber dessen Fall nicht mehr hindern. Nach weiteren Irrfahrten ist der großangelegte, jedoch allzu unstete Mann 1718 vor der dänischen Festung Frederekshall von feindlicher Kugel getroffen worden. Man kann nicht umhin, bei allen diesen Vorgängen ein skandinavisches Gemeinschaftsgefühl gegenüber der russischen Gefahr zu vermissen. Bis in die letzten Tage des Zartums hat Dänemark immer zu Rußland gehalten. Auch war ein solcher Rassenstandpunkt allen Fürsten Europas damals fremd und ist ihnen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fern geblieben.

Fast wäre es auch uns Deutschen an den Kragen gegangen. Peter schreckte nicht vor dem Gedanken zurück, die ganze deutsche Küste bis zur Kieler Bucht einzuverleiben. Man muß bedenken, daß damals diese Küste noch zum Teil schwedischer Oberhoheit unterstand. Preußen war aber doch bereits schon zu mächtig, um einen solchen uns verderblichen Plan verwirklichen zu lassen. Bedenklich genug war für die germanischen Anwohner der Ostsee, daß machtvolle russische Flotten 1719 und 1720 in Schweden Truppen landeten. Endlich war Schweden mürbe. Im Jahre 1721 schloß es den Frieden zu Nystadt und gab an Rußland Wiborg am Südostsaume Finnlands, sodann Ingermanland, außerdem das Baltikum. Für das Deutschtum in den Ostseeprovinzen war das ein entscheidender Schlag. Aber auch ein Vorteil. Seitdem haben die Balten in den Heeren

und Flotten, in Staatskunst und Verwaltung, in Wissenschaft und Kunst des Zarenreiches eine führende Rolle gespielt.

Die Russen haben sehr viel Unglück gehabt. So war es ihr persönliches Pech, daß sie, als die östlichsten Europäer, den Stößen der Mongolen ganz besonders ausgesetzt waren. Sie haben dagegen auch nicht selten ein fabelhaftes Glück entwickelt. Die Dummheit, Lässigkeit und Kurzsichtigkeit ihrer Nachbarn hat vielfach das Beste getan, um die Russen hochkommen zu lassen. Noch 1700 bedeutete das Zarenreich nicht allzuviel. Es beherbergte nur 10 Millionen Einwohner, die auf unendlich weiten Gefilden zerstreut waren und nur religiösen, aber kaum einen staatlichen und, bei dem Mangel an Verkehrsmitteln, so gut wie keinen örtlichen Zusammenhang hatten. Denn die Post, die Alexej eingerichtet hatte, bewegte sich nur auf den Hauptlinien. Auch in der Frühzeit Peters war die Macht der Ostslawen nur recht schwach. Iwan der Schreckliche war doch seinen Nachbarn schon so bedeutend erschienen, daß ein Bündnis sämtlicher benachbarter Staaten, vieler mohammedanischer Länder und aller Staaten Nordeuropas erörtert wurde, um den wachsenden Riesen niederzuhalten. Peter dagegen konnte sich mit Sachsen, Polen und Dänemark gegen das einzige Schweden verbinden, und ist dennoch Jahre hindurch unterlegen. In das erste Regierungsjahr Peters fällt der Vertrag von Nertschinsk, kraft dessen die wertvollen Amurländer nebst dem Becken des Aldan den Mandschu abgetreten wurden. Vermittler des Vertrages waren übrigens Holländer, damals die besten Kenner von Ostasien und Sibirien. Nun aber wurden die Sachsen von den Schweden geschwächt, die Schweden von den Dänen aufgerieben. Die Türken wurden von Österreichern und Venezianern an den Abgrund des Verderbens gebracht; die Kalmücken, die ein für Sibirien bedrohliches Reich zwischen Irtisch und Mongolei aufgebaut hatten, wurden von den Mandschu zermalmt; Perser und Polen waren mit eigenen Wirren vollauf beschäftigt. Der Russe war bei all diesen Streitigkeiten der lachende Dritte. Sein Stern ist von nun an beständig im Steigen. Ein großer Teil Südsibiriens wird eingegliedert, und Gold wird erschürft im Altai. Mit China, von wo seit rund 1650 der erste Tee über Land nach Moskau kam (zur See erst ein Menschenalter später nach London und Amsterdam), wurde 1727 ein Handelsvertrag abgeschlossen. Die kleine Kirgisenhorde in der Hungersteppe, ein Bollwerk gegen Mittelasien, fiel 1731 an Rußland.

Frauenherrschaft und Einfluß der Deutschen

Mit Peter war das Reich nach außen hin beträchtlich gewachsen. Innerlich aber blieb es in Verwirrung zurück. Zunächst regierte, jedoch nur kurz, die zweite Gemahlin des verstorbenen Zaren, Katharina I. (1725 bis 1727), oder richtiger ihr Günstling Menschikow. Nach ihr kam der Enkel

Peters, Alexej. Als er starb, war der Mannesstamm der Romanow erloschen, 1730. Den Thron bestieg die jüngste Tochter Iwans V., Anna, verwitwete Herzogin von Kurland. Auf sie war der hohe Geheime Rat, der jetzt die Zügel in der Hand hielt, verfallen, weil er von ihr am wenigsten Einmischung in die Beschlüsse des Rates, also die geringste Selbständigkeit, erwartete. Der Rat hatte sich jedoch getäuscht. Anna Iwanowna richtete schon nach wenigen Monaten die Selbstherrschaft wieder auf, ließ die ehrgeizigen Adelsführer hinrichten oder verbannte sie nach Sibirien. Mißtrauisch gegen die Russen geworden, umgab sie sich hinfort fast nur mit Deutschen. Die Kaiserin heiratete den Herzog von Braunschweig. Sie griff nun im Westen ein. Dort hatte die pragmatische Sanktion Karls VI. und der polnische Erbfolgekrieg einen wahren Rattenkönig von Wirren und diplomatischen Verhandlungen erzeugt. Wie gegen Ende des Weltkrieges in Kiew, so fochten auch damals sächsische und russische Truppen gemeinsam. Sie besetzten 1733 Polen. Anna erzwang die Wahl eines sächsischen Prinzen zum polnischen König, eroberte Danzig und schickte dem Kaiser 20000 Russen 1735 an den Rhein,* um ihm gegen Frankreich zu helfen, das die Sanktion nicht anerkannte und das Stanislaus Leszynski als König in Polen wünschte. Zugleich unterstützte Anna den Kaiser in einem Kriege gegen die Türken, die wieder einmal von den Franzosen aufgehetzt waren. Der Krieg dauerte von 1736 bis 1739. Jetzt aber drohte Schweden, Rußland in den Rücken zu fallen. Da begnügte sich Anna, die als Feldherrn Münnich und Laey entsandt und die Krim und Asow erobert hatte, mit einem Flecken Landes zwischen Bug und Dnjepr.

Seit Peter dem Großen wird Rußland von dem Kleinadel regiert. Nun aber bestand dieser Adel nicht mehr, wie früher, aus den Bojaren, die entweder russischen oder tatarischen, gelegentlich auch litauischen Geblütes, jedoch in jedem Falle Einheimische waren, sondern aus nobilitierten Offizieren und Beamten, die sehr häufig aus der Fremde gekommen waren. Das Hauptkontingent stellten die Deutschen. Vor ihnen waren die Schotten am bedeutendsten an Zahl und Einfluß gewesen, dazu stießen Schweden, Franzosen, Iren und vereinzelte Juden und Italiener. Mit dem Offiziersrange erhielt jetzt der Soldat den Erbadel. Ein Schreiber, ein Pedell, der einige Zeit im Staatsdienst wirkte, bekam den persönlichen, und wenn er um einen Grad höher stieg, den erblichen Adel. Wenn ein Muschik von seinem Patron freigelassen wurde und seinen Sohn zum Studieren schickte, so wurde der Student nach bestandenem Examen adlig. Jedermann, der einen Orden erhalten, jeder Künstler, der auf der Akademie zugelassen war, wurde ebenfalls in den Adelsstand versetzt. Die Zügel der Regierung führte der hohe Adel. Er bediente sich der Gardesoldaten, um nach seinem Wunsche den Thron zu besetzen. „Der kaiserliche

* Reeb, Russische Geschichte", S. 77.

Thron glich dem Bette der Kleopatra.* Ein Haufen großer Herren und eine Handvoll Janitscharen geleiteten im Triumph einen fremden Fürsten, eine Frau, ein Kind, erhoben sie oder ihn auf den Schild, beteten den Herrscher an und teilten denen Knutenstreiche aus, die etwas dagegen einzuwenden hatten. Der oder die Erwählte berauschte sich nun an dem Lustgelage, in dem Freudenbecher einer maßlosen Gewalt. — Schon zog ihn eine nächste Welle von Würdenträgern und Prätorianern in den Abgrund. Mit dem Augenblicksherrscher fiel dessen ganzer Anhang. Die Minister und Generäle von gestern wandern heute nach dem Richtplatze oder gehen morgen nach Sibirien." Nicht selten war der Umschwung märchenhaft schnell. Der Marschall Münnich schickte den Herzog von Biron aus Kurland — Freiherrn von Bühren, der im Anklang an eine vornehme französische Familie seinen Namen entsprechend verändert hatte — in die Verbannung, holte ihn aber beim Übergang über die Wolga schon ein, da er, Münnich selbst, nach Sibirien verbannt worden war.

Da eine erstaunliche Menge von Frauen im 18. Jahrhundert das Zepter führte, so stand das Günstlingswesen in Blüte. Am bekanntesten sind von den großen Günstlingen, die stets politischen Einfluß ausübten, ja beinahe die Würde eines Reichskanzlers bekleideten, Menschikow und Potemkin (gesprochen Patjomkin) geworden. Außer ihnen mögen Ostermann und der erwähnte Biron genannt werden. Ein Leben herrschte am Hofe wie zur Zeit Iwans des Schrecklichen. Tagtäglich wurden rauschende Trinkgelage gefeiert, die Herrscherinnen paradierten öffentlich mit ihren Geliebten; Anna schlief im Sommer mit ihrem Erwählten auf einem erleuchteten Balkon des Schlosses. Die wichtigsten Geschäfte blieben dabei liegen; die Gesandten konnten während ganzer Wochen zu keiner Audienz ankommen, da eben die betreffende Kaiserin keinen nüchternen Augenblick hatte. Man muß jedoch bedenken, daß eine ähnliche Vergnügungssucht damals an allen Höfen Europas eingerissen war; Versailles hatte dazu das Beispiel gegeben. Das Volk sah diese Wirtschaft mit feindlichen Augen. Die Sektierer, die schon Peter den Großen als den Antichristen betrachtet hatten und seine Reformen aufs bitterste bekämpften, gewinnen an Anhang. In dem Räuberwesen protestiert das Volk gegen die Übergriffe der Regierung. Pugatschew, der 1773/75 einen gefährlichen Aufstand im Südosten machte, wird ebenso wie Stenka Rasin bei dem Volke und in seinen Liedern als Held gefeiert. Man darf es glauben, daß der Grimm der Bauern über ihre Knechtschaft in dem Räuberwesen und seiner Verherrlichung sich entlud.

Es wäre jedoch ungerecht einseitig, wollte man das 18. Jahrhundert nur nach seinen Ausschweifungen beurteilen. Besonders einheimische Schriftsteller gefallen sich darin, diese zu tadeln, weil sie, die Russen, dabei

* Das Folgende aus Herzen, „Vom anderen Ufer".

die Deutschen als Urheber der wüsten Wirtschaft treffen wollen. Jene Abenteurer und Kraftmenschen aber, die ein phantastisches Leben in Petersburg führten und den Hof zur Zügellosigkeit veranlaßten, sie waren zugleich die Vermittler westlicher Bildung und die Förderer russischer Macht. Sie verhandelten geschickt mit den Vertretern fremder Staaten; sie zogen ins Feld und schlugen die Heere der Türken und Polen; sie waren Gesetzgeber und Organisatoren. Nun wurde gar dem Reiche ein neues Genie beschert: Katharina II. Sie war eine Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die aber ziemlich bald verrußt ist. Sie wurde mit dem schwachsinnigen Peter III. verheiratet, hielt es seufzend viele Jahre mit ihm aus, setzte ihn dann ab und ins Gefängnis. Dort wurde er einige Zeit darauf durch Graf Orlow (auf den der berühmte Name der Vollblutpferde zurückgeht) ermordet.

Neben den Günstlingen gewannen die tugendhaften Deutschen an Einfluß.

„Die russische Regierung hat bisher* keine ergebeneren Diener als die Edelleute von Livland, Estland und Kurland gehabt." „Wir lieben die Russen nicht," sagte uns eines Tages eine Notabilität der Ostseeprovinzen in Riga, „aber wir sind die getreuesten Untertanen der kaiserlichen Familie." — Das Gouvernement kennt diese Ergebenheit sehr wohl und überfüllt die Ministerien und Kreisämter mit Deutschen; das ist weder Begünstigung noch Ungerechtigkeit. Die russische Regierung findet in den deutschen Offizieren und Beamten gerade das, was sie braucht: die Regelmäßigkeit und Unwandelbarkeit einer Maschine, die Diskretion der Taubstummen, einen erprobten stoischen Gehorsam, eine Emsigkeit bei der Arbeit, die nichts von Ermüdung weiß. Rechnet man hierzu eine gewisse Ehrlichkeit, welche die Russen selten besitzen, und genau so viel Verständnis, als ihr Amt erfordert — jedoch niemals genug, um einzusehen, daß kein Verdienst darin liegt, ein rechtliches und unbestechliches Werkzeug des Despotismus zu sein —; rechnet man ferner die vollständige Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der ihrer Verwaltung Untergebenen, die tiefste Verachtung gegen das Volk, eine gänzliche Unkenntnis des Nationalcharakters hinzu, so wird man begreifen, warum das Volk die Deutschen verabscheut, und warum die Regierung sie liebt. Wenn wir von den Ministerien und Kanzleien zu den Werkstätten übergehen, so begegnen wir demselben Antagonismus. Der russische Arbeiter ist bei einem russischen Meister fast ein Glied der Familie; sie haben dieselben Gewohnheiten, dieselben sittlichen und religiösen Begriffe; sie essen gewöhnlich am selben Tische und verstehen sich trefflich miteinander. Zuweilen kommt es vor, daß der Meister den Gesellen schlägt, und dieser sich das mit gar zu christlicher Resignation gefallen läßt, zuweilen aber versetzt der Geselle dem

* Nach Herzen.

Meister eins wieder, doch weder der eine noch der andere klagt bei der Polizei. Der Sonntag wird von beiden auf gleiche Weise gefeiert: beide kehren betrunken heim. Da der Meister einsieht, daß der Geselle am folgenden Morgen nicht so fleißig bei der Arbeit sein kann, schenkt er ihm einige Stunden, denn er weiß, daß jener im Falle der Not einen Teil der Nacht für ihn durcharbeiten würde. Sehr oft schießt der Meister dem Gesellen Geld vor, sowie anderseits dieser ganze Monate auf Bezahlung wartet, wenn er sieht, daß der Meister in Verlegenheit ist. Der deutsche Meister sieht in dem russischen Arbeiter nicht seinesgleichen, er betrachtet sich viel mehr als sein Herr denn als sein Meister. Der von Natur methodische und an seinen Gebräuchen klebende Deutsche verwandelt das elastische und leichte Verhältnis des russischen Arbeiters zu seinem Herrn in ein juristisch streng bestimmtes, von dem er nie um eine Silbe abweicht. Beständige Anforderungen, eine erkünstelte Strenge und ein kalter Despotismus beleidigen den Arbeiter um so mehr, als der Meister sich niemals zu ihm herabläßt. Sogar die friedlichen Sitten der Deutschen, der Vorzug, den er dem Biere vor dem Branntwein gibt, steigern nur den Widerwillen, welchen er dem russischen Arbeiter einflößt. Dieser letztere besitzt mehr Geschicklichkeit als Fleiß, mehr Fähigkeit als Wissen. Er kann viel auf einmal tun, aber er hat keine Ausdauer bei der Arbeit, und er kann sich der einförmigen und methodischen deutschen Disziplin nicht fügen; der deutsche Meister gestattet es nicht, daß der Geselle eine Stunde zu spät komme oder eine Stunde zu früh weggehe. In seinen Augen gilt weder der Katzenjammer am Montag noch das Bad am Sonnabend als Entschuldigung. Jedes Ausbleiben wird notiert, um danach einen Abzug von dem Lohne zu machen. Vielleicht geschieht das mit der größten Gerechtigkeit, allein der russische Arbeiter sieht es wie das Verfahren eines schnöden Gerichtsdieners an — und endlose Streitigkeiten beginnen. Der aufgebrachte Meister läuft zur Polizei oder zum Edelmann, wenn der Arbeiter leibeigen ist, und zieht über dessen Haupte alles in seinem Stande mögliche Unglück zusammen. Der russische Arbeiter wird ohne ganz besondere Gründe weder zu den Kwartalniky (Polizeikommissar) noch zu dem Edelmanne gehen; Polizei und Adel sind die gemeinsamen Feinde des bärtigen Meisters und des unrasierten Arbeiters. — —

Die Festsetzung am Schwarzen Meere geschah mit der Schleifung der Festung Asow. Nachfolger Annas auf dem Throne wurde Iwan VI. unter der Regentschaft seiner Mutter Anna Leopoldowna. Beide wurden verdrängt durch die Tochter Peters des Großen, Elisabeth. Diese ersetzte die bisherigen Generäle und Ratgeber durch Franzosen. Sie herrschte 1741 bis 1762. Abermals drangen ihre Feldherren, als wegen jener pragmatischen Sanktion wirklich der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, mit russischen Truppen bis zum Rheine vor; sie wirkten mit, um den Aachener

Frieden zu beschleunigen. Elisabeth hatte sich mit Maria Theresia verbunden gegen Friedrich den Großen. Sie bewahrte dem König auch fernerhin ihren aufrichtigen Haß. Er hatte über ihr liederliches Leben einige nicht unberechtigte Witze gemacht. Sie hoffte sich an dem Alten Fritz zu rächen, als sie sich auch noch mit der Pompadour anfreundete und mit dem sächsischen Hofe. Sie sandte den Feldmarschall Apraxin gegen den fritzischen General Lewald, der 1757 bei Großjägerndorf geschlagen wurde. Apraxin verstand es jedoch nicht oder wünschte es nicht, seinen Sieg zu benutzen. Er ging über den Njemen zurück. Die russischen Generäle waren nämlich mit Fleiß nicht allzu schneidig. Es war bei ihnen bekannt, daß der Thronfolger für Friedrich den Großen schwärmte. Fermor, der den Apraxin ersetzte, gelangte bis zur Oder, wurde aber von dem König selbst bei Zorndorf geschlagen. Wiederum, wie beständig bei dem Siebenjährigen Kriege, fand ein Wechsel im Oberkommando statt. Saltykow marschierte 1759 aus und vereinigte sich mit den Österreichern. Er siegte über Friedrich bei Kunersdorf, wollte jedoch abermals den Gegner nicht zur Verzweiflung bringen und verfolgte ihn nur lau. Im Jahre darauf überfielen die Russen Berlin; dabei hausten sie zum Teil so greulich wie während des Weltkrieges in Ostpreußen, ließen sich aber durch eine Kriegsschatzung von einer gründlichen Plünderung abhalten. Sie zauderten so lange mit ihren weiteren Operationen, daß unterdessen die Österreicher bei Liegnitz und Torgau aufs Haupt geschlagen wurden. Nun kam Buturlin. Kenner behaupten, daß er, falls er die Österreicher bei Bunzelwitz unterstützt hätte, den Preußenkönig vernichtet hätte; er lehnte jedoch die Beteiligung an dem Sturme ab. Da starb Elisabeth, als es gerade um den Preußenkönig am finstersten stand. Zar wurde Peter III. Er ist der Sohn Karl Friedrichs von Holstein-Gottorp und der Anna Fedorowna, mithin ein Enkel Peters des Großen. Seitdem sind in Petersburg die Holsteiner. Wenn man auch zugeben muß, daß durch die Abstammung von Peter dem Großen noch etwas russisches Blut in den Adern der Dynastie floß, so hat sich doch durch anhaltende Heiraten mit deutschen Prinzessinnen oder, da eine Kaiserin eine Dänin war, mit germanischen Prinzessinnen dermaßen verdünnt, daß zur Zeit das russische Blut in dem Hause auf ein Vierundsechzigstel oder gar, falls man die Rechnung auf Alexej einstellt, auf ein Hundertachtundzwanzigstel verdünnt ist. Überall finden wir heutzutage in Europa, mit wenigen Ausnahmen, deutsche Herrscher. In England Welfen-Koburger, die sich jetzt mühsam unter dem Namen Windsor verbergen; Koburger ebenfalls in Bulgarien, in Belgien und dereinst in Portugal wie weiblicherseits in Rumänien; in Holland den Mecklenburger; die Königin von Griechenland eine Schwester Kaiser Wilhelms; die Dänen ebenfalls stark mit deutschem Blut durchsetzt, ebenso die spanische Dynastie mit habsburgischem; den Fürst zu Wied in Albanien. Zum Teil

aus diesem dynastischen Grunde konnte man daher mit Karl Jentsch, dem Weltweisen von Neiße, sagen: Rußland ist ein von Deutschen gegen Deutschland organisiertes Slawenreich.

Peter III. rief sofort seine Russen zurück, gab die Eroberungen heraus und schloß einige Monate später sogar ein Bündnis mit Preußen. Das Urteil über den Freund des Alten Fritz ist zwiespältig. Die einen sagen, er habe, wohlmeinend und ehrlich, verschiedene gute Maßregeln getroffen, habe die Lage der Leibeigenen bessern, die Klostergüter einziehen und viele Verbannte aus Sibirien zurückrufen wollen; andere sagen, er sei schwachsinnig und launisch gewesen. Wie man sich denken kann, war die Geistlichkeit gegen ihn, weil er ihr die Butter vom Brote schabte. Der gemeine Mann dagegen fühlte sich durch seinen Rationalismus ebenso gekränkt wie in Österreich durch die Reformen Josephs II. Der Hof endlich, der mit den französischen Günstlingen der Elisabeth angefüllt war, verdachte ihm naturgemäß seine Anlehnung an Preußen.

Von befreundeter Seite wird mir eine Ahnentafel der Romanows zur Verfügung gestellt, aus der der deutsche Einfluß klar hervorgeht:

Die Romanoffs stammen vom Bojaren **Roman** Jurjevitsch Zacharjin, dessen Tochter Anastasija Johann IV. (den Grausamen) heiratete, aus dem Geschlechte der Rjuriks. (Normannenfürst, **Sineus** = sein Haus und Truvor = treue Wehr, nicht etwa drei Brüder, wie es immer noch in den Chroniken lautet.)

Bojare Roman Jurjevitsch Zacharjin

Nikita, sein Sohn

Anastasija, seine Tochter verheiratet mit Johann IV.

dessen Sohn Filaret, Mönch-Bischof, (1619—1633)

dessen Sohn Michael (1613—1645)
der erste Zar aus dem Hause Romanoff. vom Volke zum Zaren erwählt

dessen Sohn Aleksej (1645—1676)

seine Kinder

sein 1. Sohn **Feodor** (1676—1682),

seine Tochter **Katharina** heiratete **Leopold v. Mecklenburg**

deren Tochter **Anna** (1730—1740) heiratete **Anton von Braunschweig**

ihr Sohn **Johann VI.** (1740—1741) starb als halbes Kind in der Peter-Paul-Festung.

seine Tochter Sofija,

sein 2. Sohn Johann V. der Blöde

mit Natalja Naryschkina (Tatarin)

und sein 3. Sohn **Peter der Große** wurde als jüngster Sohn gewählt an Stelle Johanns des Blöden.

Seine Schwester Sofija sollte ihn stürzen (Strelitzenaufstand).

Seine erste Frau **Eudokija Lopuchina** steckte er ins Kloster, dessen Sohn **Aleksej** verurteilte er nachher als Reaktionär und Altrussen zu Tode.

(Aleksej war verheiratet mit Prinzessin **Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel**, deren Sohn Peter II. 1727—1730, und seine zweite Frau war eine finnische Sklavin, genannt Euphrosyne)

Peters I. zweite Frau, Katharina I. (? Estin), war Dienstmagd eines Pastors aus Wesenberg.

Ihre Töchter

Anna, verheiratet mit Karl Friedrich v. Holstein-Gottorp — Elisabeth (1741—1761)

ihr Sohn Peter III. (1761—1762), verheiratet mit Katharina der Großen von Anhalt-Zerbst (1762—1796)

deren Sohn Paul I. (1736—1801), verheiratet mit Wilhelmine von Hessen-Darmstadt

seine Kinder von Maria von Württemberg

Alexander I. (1777—1825) vermählt mit Jelisaveta Alexjewna geb. Prinzessin Louise Maria Augusta von Baden. Ihre Schwester war Karoline, Königin v. Bayern, Gemahl. Maximilian Josefs, Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig v. Baden-Durlach. Mit ihrer Zustimmung wurde Paul I. ermordet (kinderlos). Alexander hatte außereheliche Kinder m. Maria Antonowna Naryschkina geb. Fürstin Swjatopolk-Tschetvertinskaja

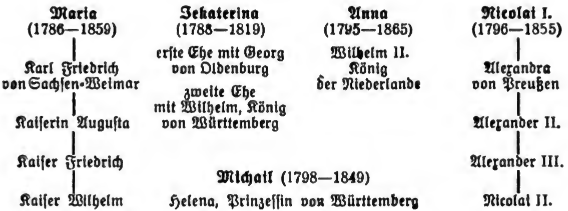
früh verstorbene Kinder

- Maria (1799—1800)
- Jelisaveta (1806—1807)

Konstantin (1779—1801) erste Ehe mit Anna (geb. Prinzessin von Sachsen-Coburg) zweite Ehe mit der Polin, nachheriger Gräfin Lovicz

Alexandra (1783—1801) Erzherzog Josef Palatin von Ungarn

Helena (1785—1803) Friedrich Franz I. v. Mecklenburg-Schwerin



Maria (1786—1859)
Karl Friedrich von Sachsen-Weimar
Kaiserin Augusta
Kaiser Friedrich
Kaiser Wilhelm

Jekaterina (1788—1819)
erste Ehe mit Georg von Oldenburg
zweite Ehe mit Wilhelm, König von Württemberg

Anna (1795—1865)
Wilhelm II. König der Niederlande

Nicolai I. (1796—1855)
Alexandra von Preußen
Alexander II.
Alexander III.
Nicolai II.

Michail (1798—1849)
Helena, Prinzessin von Württemberg

Alexander I.

Begründer der heiligen Allianze mit Barbara, Freifrau von Krüdener, geborener Vietinghof, geb. zu Riga 1764 (Jung-Stillingsche Ideen).

sein Bruder Konstantin Pavlowitsch,
geb. 1779,
galt als Thronerbe, war kurze Zeit vermählt mit Juliane von Sachsen-Koburg. Die Ehe wurde geschieden. Heiratete 1820 die polnische Gräfin Grudzynska. Aus Liebe zu ihr verzichtete er auf die Thronfolge.
Gestorben 1831 (an der Cholera).

sein Bruder Nicolai Pavlowitsch,
dritter Sohn Paul I.
Nachfolger Alexander I. auf den Thron, geb. 1796, vermählt 1817 mit Alexandra Feodorovna, Prinzessin Charlotte von Preußen, Charlottenhof in Potsdam, Tochter der Königin Louise, regierte von 1825—1855. Das Volk wollte ihn nicht. Demonstration vor dem Winterpalais. Er trat auf den Balkon und rief: (Auf die Knie, ihr Hunde!)

sein Sohn Alexander II.
regierte 1855—1881, fiel beim Bombenattentat, 13. März 1881. Vermählt mit Maria Alexandrowna von Hessen (nachher mit der Fürstin Dolgoruki). Seine Tochter hat der Koburger geheiratet. Sie ist Mutter der jetzigen Königin von Rumänien.

Alexander III.
(1881—1894), verheiratet mit der Prinzessin Dagmar von Dänemark (Maria Feodorowna)

Nicolaus II.
vermählt mit Alix von Hessen.
Alexandra Feodorowna.

Großfürstinnen, die nach Europa geheiratet, gibt es eine Menge. Die alte Königin von Griechenland Olga vermählt mit Georg von Griechenland. Ihr dritter Sohn heiratete Elena Wladimirowna, die zuerst mit dem Prinzen von Baden verlobt war. Die Mecklenburgerin Anastasia Konstantinownas, Mutter unserer Kronprinzessin usw. usw.

Anfänge Katharinas II.

Eine Bemerkung kann man nicht unterlassen. Die heroische Persönlichkeit vermag viel. Häufig aber sind es elementare Kräfte, oder aber es ist die Konjunktur, die Gesamtlage, wodurch die Ereignisse bestimmt werden. Zum erstenmal seit den Tagen der Waräger, seit 700 Jahren, haben russische Truppen den Boden Rumäniens betreten und durchschritten, im Jahre 1738. Das geschah unter einer unfähigen und liederlichen Frau, der Kaiserin Anna. Die politischen und diplomatischen Anlässe zu dem Feldzuge haben wir oben auseinandergesetzt. Das Überquellen der russischen Volkskraft, das doch irgendwo und zu irgendeiner Zeit sich einmal Luft geschafft hätte, war die eigentliche Ursache für den Angriff auf Rumänien. Außerdem die Jahrtausendsehnsucht nach Konstantinopel.

Katharina II. war nicht nur eine hervorragend schöne und geistvolle, sondern auch eine ungemein vielseitige Frau. Es gab nichts auf der

Welt, das nicht ihren Anteil erweckte. Kunst, Wissenschaft, Politik, alles diente ihr gemeinsam, um ihr Leben zu bereichern. Sie nahte den Dingen nicht nur als Dilettantin, sondern suchte sich womöglich schöpferisch zu betätigen. Als einmal diese merkwürdige Frau, deren Blick die Welt umspannte, darauf verfiel, alle Sprachen der Welt zu studieren, und zu diesem Behufe sich sogar von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Proben von Indianermundarten ausbat, tapezierte sie mit den Wörterverzeichnissen die Wände ihrer Zimmer und suchte, wie der gleichzeitige Adelung, die Einheit aller Sprachen zu ergründen. In der Geschichte wird die Kaiserin als die Herrscherin fortleben, unter der Rußland zur Weltmacht geworden ist. Das ist entschieden ihr Hauptverdienst. Alles andere, ihr Privatleben, ihre Kunstliebhabereien, selbst ihre Prachtbauten, ihre gesetzgebende Tätigkeit, muß daneben verblassen. Nicht minder ihr zeitweiliges Erglühen für liberale, für revolutionäre Gedanken. Katharina war dermaßen von den Menschenrechten, von Humanität, von der Würde des Volkes und ähnlichen Gedanken eingenommen, daß sie freiwillig ihrem Reiche eine Verfassung zu geben beschloß. Sie hielt ernsthafte Beratungen dafür ab. Einige ihrer Verordnungen atmeten einen so kühnen freiheitsdürstenden Geist, daß sie in Frankreich verboten wurden. Gewiß, es war noch das Frankreich des alten Regimes, das Land Ludwigs XVI. Immerhin ist es eine Ironie der Weltgeschichte, daß ausgerechnet das Bekanntwerden einer zarischen Verordnung in Frankreich durch die Zensur verhindert werden mußte. Das Spielen der Kaiserin mit volksbeglückenden Maßnahmen war indes lediglich Theorie. Sie selbst kannte das russische Volk kaum und war auch bei ihm nicht beliebt. Ihr Volk war der Adel; da kannte sie vortrefflich das Gelände. Sie hob in jeder Weise den Adel, übertrug ihm fast alle Stellen in der Richterschaft und Verwaltung und organisierte den Adel zu wirtschaftlichen Vereinen und Gesellschaften. Der Bourgeoisie und den Bauern verlieh sie allerdings Wahlrechte, die jedoch nie so recht ins Leben traten. In der Bauernschaft hat sie tatsächlich die Leibeigenschaft gefördert, namentlich in der Ukraine. Die liberale Tendenz bei Katharina ist eine Adelstendenz; sie ging von einem Zeitgeiste, von einer Umwälzung der Anschauungen aus, die von oben, von dem Adel, gefördert und erst von ihm nach unten in die Massen getragen wurde — wie es denn überhaupt nur sehr wenige Revolutionen gibt, deren Saat vom Volke selbst gesät worden wäre. Als wirklich ein Vertreter der Volksanschauungen, als Pugatschew aufstand, da wandte sich Katharina mit Eifer und Zorn von ihren revolutionären Spielereien ab, und als gar in Frankreich eine wirkliche Revolution ausbrach und Ludwig XVI. auf dem Schafott verblutete, da entbrannte in Katharina ein furchtbarer Haß gegen die Träger der Revolution, gegen die Sanskulotten.

Obwohl deutschen Ursprungs, fühlte sich jedoch Katharina nicht gerade

als Deutsche, ebensowenig freilich als Russin; sie schrieb gern französisch wie Friedrich der Große. Sie war einfach eine große Herrscherin, der es ganz gleich war, wen sie beherrschte. Sie war lediglich darauf bedacht, ihre Staatsinteressen zu verteidigen. Sie nahm für Joseph II. von Österreich, der sie zweimal besuchte, Partei gegen Friedrich d. Gr. Soweit sie aber ihr halfen, ihre Macht und ihr Gebiet auszudehnen, waren ihr die Deutschen im eigenen Lande willkommen. Der Einfluß der Deutschen hielt sich bis etwa 1865.

Rußland Weltstaat

a) Rußland verdoppelt sich

Überblick

Die bewaffnete Neutralität gegen England wurde 1780 erklärt und bildete einen entscheidenden Wendepunkt in dem Weltkriege, der fünf Jahre lang Länder und Meere mit Tod und Verwüstung erfüllte. Auf der einen Seite stand England, auf der anderen Seite die Spanier, die Yankees, die Holländer, die den Briten 1780 eine blutige Seeschlacht auf der Doggersbank lieferten, die Franzosen, die unter Admiral Suffren im selben Jahre das Kap der guten Hoffnung besetzten, und die mit Spaniern zusammen Gibraltar berannten. Zu den zahlreichen Feinden Großbritanniens stießen nun noch Katharina und die skandinavischen Staaten.

Wie bedeutend auch seiner Ausdehnung nach das Reußenreich gewesen, so besaß es doch nach dem Tode Peters des Großen erst 14 Millionen Einwohner, und internationale Angelegenheiten waren eigentlich nur bei der Durchfahrt durch den Sund und bei dem Ostseehandel in Frage gekommen; der Schauplatz jedoch, auf dem sich die betreffenden Ereignisse abspielten, war nur ein recht kleiner Ausschnitt des Globus. Auch hatten alle früheren Staats- und Kriegshandlungen der Zaren im Grunde doch nur Ost- und Nordeuropa erschüttert, hatten aber niemals — auch im Siebenjährigen Kriege nicht — die Weltpolitik ernstlich beeinflußt. Jetzt erst, mit der bewaffneten Neutralität, mit der offenen Stellungnahme gegen die Herrin der Meere, gegen die stolze Britannia, erhob sich Rußland zur Weltmacht.

Allerdings erstreckte sich das Reich schon seit anderthalb Jahrhunderten auf zwei Erdteile; allein der sibirische Besitz war, wenn schon viel für die Zukunft versprechend, doch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Grunde nur eine unbedeutende Kolonie. Sie bestand damals nur aus dem Nordsaume Asiens, meist aus unfruchtbarer Taiga, struppigem Unterholze, wo

Hunderte von Kilometer keine Menschen und keine Nahrungsmittel zu treffen sind, und umfaßte noch nicht die Striche am oberen Irtisch und Jenissei, noch viel weniger die Kornkammer im ferneren Süden, das sibirische Kalifornien an den Hängen des Alexandergebirges und des Tianschan, das heutige Gouvernement Wjernye, und ebensowenig das Becken des Amur. Die Kolonie war noch überaus dünn besiedelt und in vielen und langen Strecken beinahe menschenleer. Nur im Nordwesten Sibiriens hatte sich eine dichtere Bevölkerung gesammelt, aber gerade dieses Eckchen der Erde ist von der großen Welt ganz besonders weit entfernt. Katharina II. erweiterte den sibirischen Besitz ansehnlich nach Süden zu. Die Goldbergwerke des Altai blühten auf. Auch in der Stellung zur Türkei bedeutet die Regierung Katharinas einen stattlichen Fortschritt. Die Kaiserin knüpfte mit den Mameluken Ägyptens an; ihre Flotte errang einen Sieg über die türkische im Ägäischen Meer; sie sandte Offiziere nach dem Balkan, um die Hellenen aufzuwühlen. Also auch hier ein deutlicher Drang nach dem Meere, ein Hinausgreifen nach frischer Beute, ein Weg nach neuen Zielen, die Erfüllung von Plänen, die zwar Peter der Große schon vorbereitet, aber indes ebensowenig wie die luftigen Träume von Madagaskar und anderen überseeischen Kolonien jemals in Wirklichkeit umgesetzt hatte. Die Fahrt nach der Ägäis heißt das Verlangen, künftig bei der Ordnung der Geschicke in Südeuropa, Kleinasien und Nordafrika mitzuwirken. Noch an einer dritten bedeutsamen Weltecke brechen jetzt die Russen hervor: im Behringsmeer und im Busen von Ochotsk. Bisher hatten sie sich in Sibirien ausschließlich als Landratten gefühlt, wie denn auch der Verkehr selbst mit der pazifischen Küste unausweichlich den unendlich langen und unendlich langsamen Weg zu Lande durch Sibirien nahm. In der Zeit Katharinas rührte sich endlich die Schiffahrt. Russische Seeleute verkehrten lebhafter in jenen fernen Gewässern, ja sie fuhren bis Hawai und gewöhnten sich daran, dort, in dem sonnigen Süden, den Winter zu verbringen, so daß geraume Jahrzehnte lang Hawai als russische Kolonie galt. Als Lehrmeister in der Seebeherrschung tat sich einmal ein Kriegsgefangener auf, der polnisch-ungarische Graf Benjowsky. Die Tochter des Statthalters von Kamtschatka, mit dem der Graf häufig Schach spielte, verliebte sich in den Fremden und befreite ihn nicht nur, sondern half ihm auch mitsamt seinen Gefährten eine Korvette zu übertrumpeln, die vor Petropawlowsk ankerte. Mit dem Schiff (und der Gouverneurstochter) fuhr Benjowsky zuerst nach Japan, dann nach Formosa, wo er einen Stamm der Eingeborenen schlug, hierauf nach Madagaskar und um das Kap nach Frankreich, wo er dem Könige empfahl, aus beiden Inseln Kolonien zu machen.

Für die gesamte Entwicklung des Russischen Reiches, kulturelle wie territorielle, machte eine Frau und eine Nichtrussin, eben Katharina,

Epoche. Wie schon gesagt, es fehlte nicht an Vorläufern, aber das Können entsprach nicht dem Wollen.

Bisher hatten wohl manche weitblickende Herrscher, wie namentlich Peter der Große, von einem russischen Riesenreiche geträumt, dessen Füße in der Südsee und im Indischen Ozean baden würden, während der eine Arm sich nach Indien, der andere nach dem Balkan und Kleinasien hinstreckte. Von den hochfliegenden Plänen war jedoch bisher nur ein kleiner Teil ausgeführt worden. Zeitweilig hat allerdings Peter sogar Länder bis südlich vom Kaspisee besetzt. Diese gingen jedoch sehr bald wieder verloren. Von eigentlich weltgeschichtlicher Bedeutung war nur die Eroberung der Ostseeprovinzen, wodurch das Zarenreich das berühmte Fenster nach dem Meere und nach Westeuropa bekam. Alles dies wurde jedoch von den Errungenschaften des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts überschattet. Am wichtigsten ist zunächst, rein territoriell betrachtet, der Gewinn der polnischen Provinzen und der Nordküste des Schwarzen Meeres. Mit der Übernahme Polens und der Besetzung der Krim beginnt ein territorieller Aufschwung Rußlands, der an Schnelligkeit alles hinter sich läßt. Zugleich macht die innere Entwicklung des gewaltigen Reiches raschere Schritte als in allen früheren Jahrhunderten zusammengenommen. Der Kaukasus wird erobert, Turkestan, Ostsibirien. Wenn man das Gebiet des Zarenstaates in der Frühzeit Katharinas auf 8 und unter Paul I. auf höchstens 10 Millionen Quadratkilometer annehmen darf (ohne Alaska), so betrug hundert Jahre später seine Ausdehnung 22 Millionen. Der Anfang des 20. Jahrhunderts hat dem weitere Erwerbungen in Persien, Mandschurei und Mongolei hinzugefügt.

Gewaltig ist die Fläche der neuen Eroberungen. Und einzig ist die Gunst der weltstrategischen Lage. Rußland wird zu einer Macht, die in Ostasien, in Mittelasien, in Vorderasien und auf dem Balkan, im Stillen Ozean bis hinunter nach Hawai, ja sogar zeitweilig in Abessinien ernsthaft mitsprechen kann. Durch Alaska wird es ein amerikanischer Staat, wird in Kalifornien Vorläufer der Union; durch den Anfall der Küstenprovinz wird es in engste Nachbarschaft zu China, Korea und Japan gerückt, durch das Vordringen nach dem Pamir zu wird es der Nebenbuhler Indiens, durch die Besitzerweiterung jenseits des Kaukasus und jenseits des Pruth bedroht es in weit höherem Grade als zuvor die Türkei. Nach der endgültigen Festsetzung in Polen, die durch die Züge Napoleons unterbrochen war, gewinnt es Einfluß auf Mitteleuropa von Königsberg bis Durazzo. Durch den Besitz Finnlands endlich ermöglicht es bequemen Seeverkehr mit England und Amerika.

Beim Beginn Peters d. Gr. zählte das Reich nur 10—12 Millionen Einwohner, in der Frühzeit Katharinas vielleicht 27, um unter ihr zu 40 Millionen anzuschwellen. Als der letzte Zar der Reußen den Thron bestieg,

war die Kopfzahl auf 130 Millionen gewachsen. Also in der Bevölkerung sogar eine Verfünffachung.

Die Taten Katharinas

Seit dem Verlust der halben Ukraine war es mit Polen abwärts gegangen. Es wurde von Türken, Kosaken und Schweden, von Russen, Preußen, Sachsen und Österreichern bedrängt. Katharina II., die 1762 ihren minderwertigen Gatten ermorden ließ, nahm das Jahr darauf den Polen Kurland und erlangte 1768 eine Art Oberhoheit über Polen, wo Stanislaus Poniatowski, der Günstling Frankreichs, regierte. Russen und Kosaken brachen in das ohnmächtige Land ein. Frankreich entfesselte, um den Polen zu helfen, einen Türkenkrieg, der von 1767 bis 1774 dauerte, gegen Katharina. Trotzdem wurde die Teilung Polens durch die Kabinette von Petersburg, Wien und Berlin durchgeführt. Auch der Aufstand von Pugatschoff im Wolgagebiet wurde niedergeschlagen. Gegen die Türken, die mehr als dreifach an Zahl überlegen waren, gewannen die Russen bei Chotin am Dnjestr (zwischen Bukowina und Walachei, wo im Weltkrieg so oft unser Angriff fruchtlos anbrandete), ferner am Flusse Larga, wo 100 000 Tataren die Waffen streckten, und am Kagul, wo 150 000 Türken von nur 17 000 Russen besiegt wurden. Fürst Dolgoruki eroberte die Krim. Sofort wurden dorthin deutsche Siedler berufen. Die Heere Katharinas drangen sogar bis Bulgarien vor. Man kann sich eines schmerzlichen Vergleiches nicht erwehren. Friedrich d. Gr. kämpfte sieben Jahre gegen ganz Europa, um was davonzutragen? Ein verwüstetes Land, sein eigenes. Sonst hatte er nicht mehr als zuvor. Die Moskowiter kämpften ebenfalls sieben Jahre, aber gegen einen hilflosen Feind, und mit welchem Ruhmeserfolg! Ohne sonderliche Mühe und ohne Einspruch der Nachbarn sackten sie die blühendsten Gefilde am Schwarzen Meere ein.

Gegen die Türken stach eine russische Flotte in See und besuchte die Küsten Griechenlands, wo eine Erhebung gegen die Osmanen stattfand. Die Flotte befehligte der zeitweilige Liebhaber Katharinas II., der schöne Alexei Orlow; ihm standen englische Seeoffiziere mit Rat und Tat zur Seite. Orlows Schiffe waren nicht durch die Dardanellen gekommen, da ja Rußland noch keinen Kriegshafen im Schwarzen Meer besaß, sondern hatten die lange Fahrt auf der Ostsee um Gibraltar herum gemacht. Bei Tschesme, gegenüber den uralten Schlachtfeldern von Troja, siegte Orlow* über die Osmanen; trotzdem gelang es ihm nicht, die Dardanellen vom

* Eigentlich der Konteradmiral Elphinstone. Orloff, der Mann, der mit einem halben Dutzend Gesellen den unglücklichen Peter erwürgt hatte, wartete in seiner Kajüte den Ausgang des Angriffs ab. Später ging Orloffs Flotte nach Syrien und zu Ali Bey nach Ägypten. (Beckers Weltgesch. VIII, 228.)

Westen her zu forcieren. Tschesme, 1770, hat das Türkische Reich nicht so schnell verwunden. Es taumelte jetzt, halb bewußtlos, dem Abgrunde entgegen. Jedenfalls hatte die Zarin die Hände frei, um sich ungestört der Teilung Polens zu widmen. Diese, die erste Teilung, wurde 1772 ausgeführt. Österreich erhielt damals Galizien, Friedrich der Große Westpreußen, jedoch ohne Danzig und Thorn. Der Türkenkrieg ging inzwischen weiter. Die Russen nahten sich schon dem ersehnten Zarigrad, der Kaiserstadt am Goldenen Horn. Da willigte der Sultan in den Frieden von Kutschuk-Kainartsche. Er verzichtete so ziemlich auf das ganze Nordgestade des Schwarzen Meeres und gestattete den Russen die freie Durchfahrt ihrer Handelsschiffe durch die Dardanellen. Auch räumte er Petersburg ein gewisses Schutzrecht über die rumänischen Christen ein.

Im Jahre 1783 wurde die Krim förmlich einverleibt und mit Deutschen besiedelt. Man darf daran erinnern, daß schon vor mehr als anderthalb Jahrtausenden germanische Scharen, nämlich die Goten, nach der Krim vordrangen und sich in ihren Resten, ja mit ihrer Sprache, bis in das 16. Jahrhundert hinein behauptet haben. Vor den Germanen war die Halbinsel in der Gewalt der Skythen. Die Halbinsel wurde von mehr als siebzig verschiedenen Völkern erobert oder verwüstet. Sie gehorchte den Persern, griechischen Freistaaten, den Königen vom Bosporus (von denen viele aufschlußreiche Inschriften und gar manche Kunstgegenstände erhalten sind), den Mazedoniern, den Römern, den Sarmaten, den Byzantinern, kurze Zeit im 12. und 13. Jahrhundert den Genuesen und Venezianern, von denen die ersteren Kaffa (das heutige Feodosia), die anderen Tana begründeten. Danach kamen die Mongolen und Tataren, Ende des 15. Jahrhunderts aber die Osmanen. Ein eigener Khan blieb zwar in der Krim — er führte den Dynastienamen Ghirai —, allein er mußte die Oberhoheit des Sultans anerkennen und sich zur Heeresfolge verpflichten. Das hinderte ihn freilich nicht, gelegentlich, wie um 1620, fast gleichzeitig mit den Kosaken, die Ufer des Bosporus zu verwüsten und recht oft auf eigene Faust Heereszüge, besonders gegen die Russen, und zwar bis Moskau hin zu unternehmen. Eine militärische Zusammenarbeit ergab sich namentlich, allerdings mit schlechtem Erfolge, bei der unglücklichen Verteidigung von Astrachan gegen Iwan den Schrecklichen. Seit Ende des 17. Jahrhunderts drangen die Russen wiederholt in die Krim ein, wichen aber immer wieder zurück, da sie mit der Pforte nicht gern anbinden wollten. Fürst Dolgoruki eroberte die Krim 1771. Von jetzt an zogen viele russische Kolonisten, besonders Kosaken, in die fruchtbaren Gegenden der Krim und ins Gouvernement Cherson. Die Türkei trat 1784 den taurischen Chersones feierlich ab, und die Kaiserin Katharina II., hinfort auch „Zarin von Taurien“, reiste mit Potemkin,* der die letzten Siege auf

* Sprich Patjomkin.

der Krim errungen hatte und deshalb „der Taurier" zubenannt wurde, nach der neuen „Perle Rußlands", nahm sich wirtschaftlich ihrer an und trug viel zu ihrer Entfaltung bei.

Die ersten deutschen Kolonisten sind ebenfalls schon unter Katharina eingewandert; weitere Zuflüsse erfolgten bis zum Jahre 1870. Die Wanderer sind beinahe ohne Ausnahme angesehen und wohlhabend geworden. Am berühmtesten von ihnen sind die sechs Gebrüder Falzfein, deren Schafzucht in die Millionen ging. Ebenso berief Katharina Deutsche nach der Wolga. Auch gegen den Kaukasus schob sie die Grenzen vor. Wladikawkas wurde als Zwingfeste 1786 gegründet.

Schon dachte Katharina an Konstantinopel. Zum mindesten erstrebte sie einen russischen Schattenstaat „Dazien", das heutige Rumänien. Mit Joseph II., der sie 1787 besuchte, verabredete sie ein gemeinsames Vorgehen gegen den Sultan, der auf die Hilfe der Schweden, Engländer und Preußen vertraute, auch 1790 ein förmliches Bündnis mit Preußen abschloß, verabredete die Teilung der Türkei. Der neue Türkenkrieg, der wiederum erstaunlich lange dauerte, von 1787 bis 1792, brachte in der Tat auch einen Vorstoß der Schweden in Finnland. In einer Seeschlacht bei Swenska Sund unterlag die russische Flotte. Durch einen Angriff der Dänen jedoch, ferner eine Adelsverschwörung zu Stockholm und außerdem den königsfeindlichen Verlauf der Französischen Revolution geängstigt, schloß Gustav III. Frieden zu Warelä, 1790. Unterdes waren die Österreicher unglücklich gegen die Türken; dagegen schlug Suwarow, der ihnen zu Hilfe kam, 1789 bei Fokschani (wo die deutschen Heere so lange im Weltkrieg standen) und um Rymaik die Osmanen und nahm Ismail an der Donaumündung. Nachdem der Großwesir bei Matschin geschlagen und die türkische Flotte in Varna eingeschlossen, schloß die Pforte den Frieden von Jassy und trat den Strich zwischen Bug und Dnjestr ab.

Der Gewinn der Pontus-Ufer, der fruchtbaren, in südlicher Sonne lachenden Provinzen am Schwarzen Meer war ebenso wichtig wie einst die Einverleibung der Ukraine. In Sewastopol entstand der stärkste Kriegshafen, in dem 1794 gegründeten Odessa der reichste Handelsplatz des Südens, der vor dem Weltkrieg fast ½ Million Seelen umfaßte.

Gleichzeitig betrieb die Kaiserin, gegen den Insurgentengeneral Kocziusko, die zweite Teilung Polens 1793 und die dritte 1795. Preußen erhielt Warschau, Österreich Westgalizien und Krakau. Obwohl mithin Katharina den Preußen willfährig war, befürchtete sie doch ein übermäßiges Anwachsen Preußens und ebenso ein Übergewicht Englands, mit dem sie wegen der Grenzen Alaskas und Kanadas in Zwist geraten war. Sie näherte sich wieder den Franzosen, denen sie wegen der Revolution und des Königsmordes gram geworden, und suchte ein Bündnis mit Spanien, das Ansprüche auf das heutige Westkanada erhob, und Österreich.

Unersättlich, trieb die Kaiserin jetzt noch ihre Heere gegen Persien und eroberte die Westküste des Kaspisees. Da starb sie, November 1796. Mit Persien aber dauerte das Ringen um Transkaukasien sechzehn Jahre lang.

Alaska, Kalifornien* und Südsee

Als die Hilfsquellen der Aleuten zu schwinden begannen, beschlossen zwei hervorragende sibirische Kaufleute, Schelikow und Golikow, östlichere Jagdgründe aufzusuchen, und so wurden die Russen nach dem amerikanischen Festlande geführt. 1784 wurde die erste Niederlassung auf der großen Insel Kadiak gegründet. Eine andere Händlergruppe unter der Führung Lebedews faßte 1786 in Cooks Inlet Fuß. In demselben Jahre gelingen die wichtigen Entdeckungen des Brutplatzes der Pelzrobbe, der Prybilowinseln.

Der Alaskahandel war in Sibirien Mode geworden. Eine Menge Händler, begleitet von den verwegensten Gesellen, auch der sibirischen Verbrecherwelt, ergoß sich über die neuerschlossenen Gestade. Dem kaufmännischen Blick und dem menschenfreundlichen Sinne Schelikows entging es nicht, daß in diesem rücksichtslosen Konkurrenzkampf der Wildstamm wie die Eingeborenen zugrunde gehen würden. Eine Expedition unter Billings, die zu wissenschaftlichen Untersuchungen der neuen Entdeckungen von der kaiserlichen Regierung ausgeschickt war, kam zu demselben Ergebnis. Die Folge war, daß 1788 Schelikow und Genossen in ihrem Gebiet das Monopol des Pelzhandels erhielten. Die Verwaltung, die sich nicht bloß um kaufmännische Interessen kümmern sollte, sondern nach Schelikows Weisung auch die höhere Aufgabe hatte, für die Hebung und Christianisierung der Eingeborenen zu sorgen, wurde 1791 Baranow übertragen. Zunächst hatte dieser einen Kampf mit der mächtigen Lebedew-Kompagnie, deren Hauptdepot Fort Konstantia auf der Nutchekinsel im Prinz-William-Sund war, auszufechten. Er siegte, unterstützt von der Regierung, die ihn ermächtigte, in beliebigen Gegenden von Alaska Niederlassungen zu gründen, in deren Umkreis von 500 Werst keine anderen Händler zugelassen werden sollten. Noch suchte Lebedew einige Zeit seine Selbständigkeit zu erhalten, aber die drohende Erschöpfung des Wildstandes brachte auch ihn zur Einsicht, daß nur eine einheitliche Organisation den Pelzhandel retten könne. Zwei Jahre nach Schelikows Tode konnten seine Witwe und sein Schwiegersohn Resanow seine Idee verwirklichen: die Vereinigung aller Handelsgesellschaften Ostsibiriens, Kamtschatkas und Alaskas zu einer russisch-amerikanischen Kompagnie, der die Regierung 1799 — zunächst auf zwanzig Jahre — das Monopol in dem ganzen pazifischen Gebiet nördlich vom 52. Parallel übertrug. Baranow, den

* Supan, „Die europäischen Kolonien“.

Washington Irving in seinem Pelzjäger-Epos, der Astoria, verherrlicht hat, verlegte dann den Hauptsitz nach Sitka oder Neu-Archangel, weil dies der zivilisierten Welt näher lag. Mit Eifer wirkte er für seine kolonisatorischen Aufgaben, baute Schiffe und eröffnete den Seehandel mit den ostasiatischen Häfen, fand aber wenig Dank. 1818 wurde er abberufen und starb 1819 auf der Heimreise. Das Hauptgebiet der Kompagnie war die Südküste Alaskas von den Aleuten bis Sitka. Im Beringmeere hatte Kotzebues Expedition die Küsten erschlossen. Als das Ende des Monopols heranrückte, wurde auch das Innere eifrig erforscht, und man kann für 1821, das Jahr der Erneuerung des kaiserlichen Freibriefs, mit einigem Grund den Yukon als äußerste Grenze der russischen Herrschaft ansehen, doch sind hier Niederlassungsversuche erst später gemacht worden. Unter unmittelbarer Kontrolle der Kompagnie, also abgesehen von den unabhängigen Stämmen, standen damals 391 Russen, 444 Kreolen und 8384 Eingeborene. Ganz isoliert erscheint ein Vorstoß in Kalifornien, nördlich des heutigen San Franzisko; der Russian River erinnert noch jetzt an die einstige Anwesenheit der Russen. Das Fort wurde 1811 auf Veranlassung Resanows gegründet, um die nördliche Station mit Lebensmitteln zu versorgen, und erhielt sich trotz spanischer Proteste 30 Jahre lang. Die Spanier waren nämlich seit einem halben Jahrhundert im Besitze Kaliforniens. Resanow hatte noch andere weitgehende Pläne. Die Japaner sollten von Sachalin vertrieben und an der Fischerei in den Kurilengewässern verhindert werden. Auf diese Weise hoffte man sie zu zwingen, ihre Häfen den Russen zu öffnen. Dieser Plan kam ebensowenig zur Ausführung wie die Absichten auf Hawai. Diese von Cook entdeckte, durch ihre Lage mitten im Ozean höchst wichtige Inselgruppe war 1789 von Kamehamea politisch geeint worden. 1808 sandte die russische Regierung den Kapitän Hagemeister dahin, um eine Niederlassung zu gründen und die künftige Besitzergreifung vorzubereiten. Doch unterblieb dies aus unbekannten Gründen, wahrscheinlich aus Furcht vor einem englischen Dazwischentreten, da damals Napoleon mit Rußland verbündet war.

Die Zeit von 1795—1810 ist die Heldenzeit der russischen, richtiger russisch-deutschen Fahrten und Entdeckungen im Großen Ozean sowie der Weltumsegelungen.

Einverleibung Georgiens

Die erste Bekanntschaft der Russen mit Kaukasusvölkern stammt aus dem Jahre 839. Damals bekämpfte Swjätislaw die Jasog und Kasog, die Osseten und die Tscherkessen. Ähnliche Heerzüge, die aber kaum Spuren von Belang hinterließen, werden noch in späteren Jahrhunderten berichtet. Der Zusammenstoß mit dem Vortrab der Mongolen fand nicht allzu weit vom Kaukasus statt. Dann aber kommt eine große Lücke. Die

Mongolen und die Tataren schoben sich zwischen die Herrschaften der Großfürsten und die Südstriche am Schwarzen Meer und Kaspisee. Bresche legte in diesen zusammenhängenden Wall der Feinde, durch den Rußland wirksam vom nahen Orient abgeschnitten wurde, Iwan der Schreckliche 1556 durch die Eroberung von Astrachan. Wiederum aber vergingen, von unbedeutenden Feldzügen abgesehen, mehrere Geschlechter, bevor die Zaren ernstlich im Süden weiter vordrangen. Einen wichtigen Schritt tat Peter der Große. Er sandte 1717 Bekowitsch Tscherkasky — wie der Name sagt, einen Kaukasier — nach Chiwa, um den Westsaum Turkestans zu unterwerfen. Der Plan scheiterte. Peter selbst begann 1722 Krieg mit Persien, das durch Thronwirren ohnmächtig war, und begleitete bis Astrachan sein Heer. Dieses eroberte Derbend, wo ein wichtiger Paß an engster Stelle zwischen den Ausläufern des Gebirges und dem Kaspisee einherführt. Ferner Baku, einen Teil des Dagestans, endlich die südkaspischen, dem Schah gehörigen Provinzen Gilan und Mazenderan. Nach dem Tode Peters wurden jedoch diese beiden Provinzen zurückgegeben. Schon damals tauchte, allein nur in nebelhafter Verschwommenheit, die Absicht auf, Indien zu erobern. Schon deshalb war der Plan nicht gegen England gerichtet, wie es in dem gefälschten Testament Peters des Großen heißt, weil damals die Engländer überhaupt noch keine Bedeutung in Indien hatten, die sie vielmehr erst durch den Sieg Clives bei Plassey 1756 erlangten.

Einen weiteren großen Schritt tat Katharina II. Auch sie dachte nicht ernstlich an Indien. Sie wünschte russische Truppen über den Kaukasus zu werfen, um von dort, ebenso wie von der Krim das osmanische Reich wirksam angreifen zu können. Hier machte der Friede von Kainardji 1774 Epoche. Katharina erhielt Kertsch und das Gebiet des Asowschen Meeres, die große und kleine Kabardei, den Kern Tscherkessiens.

In Geibels Gedicht strömt ein Tscherkesse folgendermaßen seinen Zorn gegen die landgierigen Russen aus:

Sie haben mir gesagt: Komm her, du Sohn der Steppe!
Komm her und küss' im Staub des Zaren Purpurschleppe!
Der Lohn ist groß, die Tat ist klein.
Du sollst geschmückt alsdann dem Herrn zur Linken reiten,
Es soll dein kecker Fuß auf Berberstirnen schreiten,
Der Höchsten einer sollst du sein.

Was frommt dir steter Kampf mit ruhelosen Zügen?
Wir lehren dich, wie leicht im wechselnden Vergnügen
Dahin das rasche Leben rollt;
Wir wollen dir ein Haus mit prächt'gen Sälen bauen,

Dein Stall sei voll Gewieh'r, dein Zauberschloß voll Frauen,
Dein straffer Säckel schwer von Gold ...
Ich aber wandte mich bei ihrer Worte Hadern,
Es schwoll der rote Zorn empor in meinen Adern —
Der Zar ist nur ein Fürst wie ich!

Kasan hat seine Frau'n, schneeweiß mit schwarzen Locken,
Moskau hat seinen Kreml und Kiew seine Glocken,
Und Petersburg hat mehr als das;
Doch böten sie mir auch die Wunder aller Fremde:
Nicht käuflich sind mir drum mein schuppig Panzerhemde
Und meine Freiheit und mein Haß.

Im Jahre 1801 ward Georgien, durch Vertrag mit seinem letzten König Heraklius, Rußland angegliedert. Hinfort ist der Kaukasus das Land der Sehnsucht für die Himmelsstürmer unter den Russen geworden, ungefähr das, was in der Völkerwanderung, im Mittelalter und noch im 19. Jahrhundert Italien für die Germanen war. Kaum ein russischer Dichter von Ruf, der nicht seine Jugendjahre im Kaukasus verlebt und dort entscheidende Eindrücke erhalten hatte. Für die russischen Offiziere und Mannschaften aber ward Kaukasien mit seinen tapferen, waffengeübten Völkern und seinen nie abbrechenden großen und kleinen Fehden eine Schule des Krieges, wie sie nicht besser gedacht werden kann.

Einen Abschnitt in der Eroberung Kaukasiens bildet der Friede mit Persien zu Gulistan, 1813, einen zweiten der Friede von Turkmantschai mit Persien, 1828, einen dritten der Krimkrieg.

Bis zum Aufstand der Dekabristen

Das große Ereignis, das Ende des 18. Jahrhunderts seine Wellen auch nach dem fernen Rußland schlug, war die Französische Revolution. Katharina hatte das Herannahen der ersten Wellen gerade noch verspürt. Sie genügten, um aus der Kaiserin, die so stark mit den revolutionären Gedanken Voltaires und Rousseaus geliebäugelt hatte, eine entschiedene Feindin der Revolution zu machen. Jedenfalls handelte sie durchaus gegenrevolutionär, als sie 1792 die polnische Freiheit mit Waffengewalt niederschlug und in den nächsten Jahren Thaddäus Kosciuszko, der bei dem nordamerikanischen Freiheitskriege seine Sporen verdient hatte, der jedoch nichts weniger als ein Feldherr war, bekämpfte. Am 4. November 1794 erstürmte Suworow Warschau. Polen wurde nun gänzlich zwischen Rußland und Preußen aufgeteilt.

Die Ereignisse, die von der Französischen Revolution ausgingen, beherrschten die nächsten zwei Jahrzehnte der russischen Geschichte. Katha-

rinas Sohn Paul I. war von wildem Haß gegen die Sansfulotten erfüllt und tat alles, um das legitime, das monarchische Europa gegen sie auf die Beine zu bringen. Auch sonst war Paul das Urbild eines konservativen Herrschers. Er richtete nicht nur neue Zensurbehörden ein, sondern hob alle Privatdruckereien auf, weil angeblich die offiziellen ausreichten, um nützliche und nötige Bücher zu drucken. Nun die kriegerischen Taten! Ihr Hauptheld war Suworow. Dieser zog in die Schweiz und nach Oberitalien. Er kam bis Turin. Das ist der südwestlichste Punkt des Erdballs, den jemals russische Soldaten erreicht haben. Ebenso merkwürdig wie das Vordringen nach Italien ist die Besetzung der Jonischen Inseln, die noch merkwürdiger dadurch wurde, daß sie von einer russisch-türkischen Flotte ausgeführt wurde, und die Erwählung des Zaren zum Großmeister der Malteser. Durch die Dardanellen gingen russische Kriegsschiffe, die nach Korfu Truppen und Munition verbrachten, während Ägypten von den Franzosen, denen man Malta und die Jonischen Inseln entrissen hatte, besetzt war. Die Russen unter Korsakow und die Österreicher wurden bei Zürich von Massena geschlagen. Suworow machte einen berühmt gewordenen Zug quer durch die Alpen nach dem Muottatale, kam aber zu spät. Paul machte den Fehler, den russischen General ungnädig zu empfangen. Dagegen hatte er nicht unrecht, daß er den Österreichern ob ihrer unfähigen und lässigen Kriegführung grollte, und ebenso den Engländern, weil sie Malta nahmen und weil sie russische Truppen, die in Holland kämpften, im Stich ließen. Er ließ die englischen Schiffe und Waren in den russischen Häfen beschlagnahmen. Überhaupt besaß er staatsmännisches Verständnis. Sogar den größten Gedanken Bonapartes hat er schon vor ihm gedacht: er plante einen Vorstoß, und zwar über den Kaukasus nach Indien. Im Kaukasus machte damals Rußland den erheblichsten Fortschritt. Es gewann Georgien durch einen Vertrag, der 1801 ausgeführt wurde. Die Engländer aber ließen sich nicht ungestraft reizen. Sie schickten eine Flotte nach der Ostsee und stifteten eine Adelsgesellschaft zur Ermordung des Zaren an. Graf Pahlen führte den Beschluß aus. Er sprach das schreckliche Wort: Wenn man ein Omelett machen will, muß man die Eier zerbrechen.

Zur Beschönigung ihrer Tat haben die Engländer die Mär verbreitet, Paul sei geisteskrank gewesen. Der Anwurf klebt noch heute an seinem Namen. Paul war ein furchtbarer, launischer Despot, allein durchaus nicht irr, sondern im Gegenteil hell genug, die Briten zu durchschauen. Daher ist er erdrosselt worden.

Der erklärte Lieblings Katharinas, Alexander I., bestieg nun den Thron. Ein außerordentlich schöner Mann von glänzendem Auftreten, der davon überzeugt war, daß jede Frau bei seinem ersten Anblick rettungslos in ihn verliebt sein müßte, jedoch ein unklarer Schwärmer. Zunächst regierte er liberal. Die Französische Revolution hatte so viel Einfluß auf

seine Ideenwelt, daß er die Leibeigenschaft aufheben und eine Verfassung einführen wollte. Sein Hauptgehilfe war ein ausgesprochener Freund Frankreichs, Speransky, der als Professor an einem geistlichen Seminar angefangen und als Statthalter in Sibirien geendet hat. Später wurde Alexander gerade im Gegenteil allem Liberalismus abhold, wurde, was der Zeitgeist gern einen finsteren Reaktionär nennt.

Alexander griff mit beträchtlicher Macht in die Napoleonischen Kriege ein. Sein Feldherr wurde aber bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 aufs Haupt geschlagen. 21 000 tote und verwundete Russen deckten die Walstatt. Der Zar ist, ebenso wie der österreichische Kaiser, sein Verbündeter, selbst bei der Sache zugegen gewesen. Hierauf ging Alexander mit Preußen. Seine Truppen kamen indes viel zu spät für die Entscheidung von Jena. Bennigsen mußte sogar Polen räumen, und Buxhövden, einer Familie von Ösel entstammend, zog sich nach der Richtung des Baltikums zurück. Bei Preußisch-Eylau, im Februar 1807, zeigten die Russen, daß sie ihren Mann stehen können: zum erstenmal hat dort Napoleon keinen vollen Sieg erfochten. Es war ein furchtbares Gemetzel. Dagegen gewann der Korse die Sommerschlacht von Friedland.

Nun erklärte auf Napoleons Antrieb die Türkei den Krieg an Rußland. Zugleich hatten die russischen Heere in Transkaukasien beständig gegen die Perser, die von ihrem Kronprinzen Abbas Mirza geführt wurden, anzukämpfen, weil der Schah Ansprüche, die im übrigen geschichtlich berechtigter waren als die russischen, auf Georgien machte. Die Russen besetzten Moldau und Walachei; sie schlugen die Türken zur See bei Tenedos, 1806; sie brachen die Kraft der Osmanen 1810 bei Batyn, nahe Rustschuk, und vernichteten das Heer des Großwesirs bei Slobosia. Im Frieden von Bukarest 1812 wurde Beßarabien dem Zaren abgetreten. Jedoch, wir greifen vor! Der schwärmerische Zar wurde zu Tilsit vollkommen von dem Korsen eingewickelt. Napoleon sprach zu ihm tönende Worte, schlug ihm vor, die beiden Kaiser sollten sich in die Herrschaft der Welt teilen, reizte seine Phantasie durch prunkvolle Triumphe über Indien und vermochte ihn dazu, die Kontinentalsperre mitzumachen und an England den Krieg zu erklären. Dafür erhielt der Zar den Bezirk von Bjalystock und die Hoffnung auf den Ostbalkan mit Ausnahme Konstantinopels. Alexander forderte auch Konstantinopel, allein Napoleon schlug dies schroff ab: der Besitz Konstantinopels bedeute die Herrschaft der ganzen Welt.

Bei der Kaiserzusammenkunft von Erfurt 1808 hat auch Alexander nicht gefehlt. Es wurde ihm dort die Eroberung Finnlands zugestanden, die denn auch alsbald ins Werk gesetzt wurde. Bei dem erneuten Ringen Napoleons mit Österreich fiel als willkommene Frucht Ostgalizien den Russen in den Schoß, während Westgalizien mit dem französischen Herzogtum Warschau vereinigt wurde. Beide Erwerbungen waren von Belang.

Finnland ist ein tüchtiger Brocken Landes, halb so groß wie das alte Deutsche Reich, reich an Hilfsquellen und Bodenschätzen, von günstiger Lage für die Schiffahrt, bewohnt von einer fähigen, strebsamen Bevölkerung. Den Schweden, denen man Finnland entrissen hatte, kam man durch den neuen Vorposten näher auf den Hals. Ostgalizien aber war für die Russen nahezu ein heiliges Land, da dort allein noch unterdrückte Brüder hausten, derselben Sprache und desselben orthodoxen Glaubens wie die Russen, allein nicht unter der Flagge des Zaren.

Die Beschwernisse, die die Kontinentalsperre brachte, waren in erster Linie an dem Bruch mit Frankreich schuld.

Andere Gründe kamen dazu. Kurz, es kam 1812 zum Kriege, zur gefährlichsten Invasion, die das heilige Rußland seit zwei Jahrhunderten, seit dem Einfall der Polen, erduldet hatte. Der Freund Frankreichs, Speransky, wurde entlassen. Im Innern wirkte fortan Araktschejew, ein Günstling wie andere, anmaßend, brutal, dazu beschränkt und ein Polizeimensch, jedoch im Gegensatz zu dem Durchschnitt der Günstlinge uneigennützig und unbestechlich. Zu der Leitung der äußeren Angelegenheiten wurde der Freiherr v. Stein herangezogen, dessen Gehilfe Ernst Moritz Arndt wurde. Es gibt kein erquickenderes Buch im deutschen Schrifttum, als die Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn von Stein des treuen Vaterlandsfreundes von Rügen. Überhaupt gewannen die Deutschen, sowohl die vor Napoleon aus Preußen flüchtenden als auch die Balten, am Petersburger Hofe bedeutend an Einfluß. Um die militärische Verteidigung des Landes nachdrücklich zu führen, wurde Kutusoff mit seinen Truppen vom türkischen Schauplatz abberufen. Ein Hauptkommando hatte ferner der Schotte Barclay de Tolly. Im Baltikum, das Fürst Witgenstein verteidigte, gelangten die Franzosen nur bis in die Nähe von Riga. Es ist auffällig, daß der Korse nicht den nächsten Weg gegen Petersburg verfolgte, vermutlich war er von seinem Lieblingswunsche eines Zuges nach Indien verblendet, denn dafür lag Moskau näher. In der Richtung gegen Moskau setzte Napoleon den größten Teil seiner 700 000 Mann in Bewegung. Verkehrterweise erst im Hochsommer, so daß er in den bei der damaligen Unwegsamkeit und Unwirtlichkeit Rußlands doppelt ungünstigen Winter hineingeriet. Napoleon siegte bei Smolensk und Borodino und nahm Anfang Herbst Moskau, das mit verbissener Wut Rostopschin räumte. Im Oktober verließ er die brennende Stadt — die vielleicht durch plündernde Franzosen angezündet worden — und kehrte fluchtähnlich so ziemlich auf demselben Wege wieder zurück. Drei Viertel des Heeres gingen zugrunde. Eine letzte Rettung schufen die Polen dadurch, daß sie den Übergang über die Beresina deckten.

Nach dem Abendland vordringend, wollten die Russen anfänglich Ostpreußen behalten und wollten Danzig besetzen. Das wurde jedoch vereitelt.

Stein übernahm zeitweilig die Verwaltung Ostpreußens. Die Russen nahmen rühmlichen Anteil an den Schlachten von Lützen, Bautzen, Dresden und Leipzig. Sie rückten nach Frankreich und Flandern. Auf dem Wiener Kongreß war Alexander eine der hervorragendsten Gestalten. Er behandelte die Preußen nahezu wie seine Vasallen. Polen wurde abermals geteilt; Warschau kam an die Romanow, ganz Galizien fiel wieder an Habsburg.

Die Spätzeit Alexanders ist durch seltsame Polizeimaßregeln — die Bauern sollten in Uniform auf militärischen Befehl pflügen und ernten — und eine verschwommene Mystik, bei der ihn Frau von Krüdener bestärkte, getrübt. Alexander verlor das Gehör und wurde mißtrauisch bis zur Manie, so daß er meinte, alle Leute, die miteinander redeten, sprächen von ihm und machten sich über ihn lustig. In der Politik ließ er sich von Metternich leiten; stets trug er ein kleines Heft bei sich, das ihm Metternich geschickt hatte und in dem alphabetisch die Namen aller verdächtigen Persönlichkeiten in ganz Europa mit Angabe näherer Umstände verzeichnet waren. Sobald Alexander irgendeinen neuen Namen erfuhr, zog er sein Heft heraus und sah nach; stand der Name nicht darin, so interessierte er sich für die Persönlichkeit; stand er aber darin, so waren alle Versuche, Alexander günstig zu stimmen, ganz vergeblich; der Mann stand in der schwarzen Liste und war gerichtet.

Nikolai I.

Der Regierungsantritt seines Sohnes, des charaktervollen, tatkräftigen Nikolai I., vollzog sich unter Donner und Wetter. Der Aufstand der Dekabristen machte ihm den Thron streitig. Es war ein Adelsaufstand und ein Offiziersaufstand wie so manche vorher; was ihm aber seine besondere Art verlieh, war das Hervortreten umstürzlerischer Gedanken, mit denen sich der Adel seit der Französischen Revolution durchdrungen hatte. Die näheren Umstände waren folgende.

Es gibt nur sehr wenige Zaren, deren Ende unter völlig regelmäßigen Umständen erfolgt wäre. War ihr Tod normal, so war ganz gewiß die Thronbesteigung des Nachfolgers von Schwierigkeiten umringt. Alexander starb unerwartet, vielleicht vergiftet, zu Taganrog am Asowschen Meere am 1. Dezember 1825. Sofort danach brach Verwirrung aus. Nikolai war als Thronerbe bestimmt; viele Gardeoffiziere waren für seinen älteren Bruder Konstantin, der vor geraumer Zeit auf den Thron verzichtet hatte. Die Offiziere, nach dem Monate, da die Verschwörung ausbrach, Dekabristen genannt, schlugen am 14. Dezember los, auf etwa 2000 Mann gestützt. Die Verschwörung war sehr schlecht vorbereitet und wurde bald, nicht zum mindesten durch den persönlichen Mut Nikolais, zu Boden geschlagen. Pestel, Murawiew-Apostol, Rylejew, Bestuschew-Rjumin und Scharhowsky

wurden gehängt; andere Edelleute wurden nach Sibirien verschickt. Dem Fürsten Trubetskoj, der den Zaren kniefällig um Gnade anflehte, befahl er: „Stell dich dort in die Ecke!“ Als dieser befehlsgemäß sich umdrehte, nahm Nikolai die Liste und strich den Namen des Fürsten aus, mit der Randbemerkung: „Ein Trubetskoj kann niemals seinem Zaren untreu werden!“ In Zukunft aber behandelte er den Fürsten mit unverhohlener Verachtung.

Die erste äußere Angelegenheit, die den jungen Herrscher beschäftigte, und auch die letzte seines Lebens war die türkische. Noch tobte der Freiheitskampf der Griechen auf dem Balkan und in der Ägäis. Den konservativen Anschauungen des Zaren lief dieser Kampf durchaus zuwider; da jedoch unzweifelhaft der Nutzen Rußlands es erforderte, die Griechen zu unterstützen, so ließ der Zar auch seine Schiffe an der Seeschlacht bei Nawarino 1827 teilnehmen und schickte Diebitsch nach der Donau. Diebitsch hatte reißenden Erfolg, überstieg den Balkan im Winter, daher Sabalkanski genannt, und rückte gegen Adrianopel vor.

Gleichzeitig erstürmte Paskiewitsch Kars und Erzerum. Die Türken wurden zu einem ungünstigen Frieden gezwungen. Serbien, Moldau und Walachei erhielten das Recht, sich eigene Hospodare unter türkischer Oberhoheit zu wählen, aufs neue bestätigt, und Griechenland wurde unabhängig.

Die Wittelsbacher, die einst, im 14. Jahrhundert, nicht nur in den Niederlanden, sondern auch in Brandenburg und Westböhmen Fuß gefaßt hatten, die ferner zahlreiche Familienverbindungen mit den polnischen Herrschern eingegangen waren,* warfen nunmehr ihre Augen auf den Balkan und gaben dem befreiten Griechenland seinen ersten König. Norddeutschland dagegen, das durch die mannigfaltigsten Wechselheiraten mit dem Zarenhause verknüpft war, ist, von den kurzen Episoden 1762, 1790 und 1833 abgesehen, niemals ernstlicher orientalischen Angelegenheiten nähergetreten; das sollte erst ein halbes Jahrhundert später geschehen. Wohl aber ward Preußen durch den polnischen Aufstand von 1830 in empfindlichster Weise berührt. Es hat ihn gemeinsam mit Rußland und in engstem Einvernehmen mit dem Zaren gedämpft, jedoch ohne daß ihm daraus irgendein Vorteil erwuchs. Die glühende Feindschaft der Polen gegen uns wurde geweckt oder abermals gesteigert.

Nikolai trat bei all diesen Anlässen, bei der Befreiung Griechenlands, die ihm, dem Autokraten, eigentlich wider den Strich ging, bei der Unterdrückung der Polen — „die Ruhe des Kirchhofs“ ward in Warschau durch Murawioff hergestellt — und später bei der Befeindung Ungarns, als der Oberherr des festländischen Europas auf. Namentlich die Preußen be-

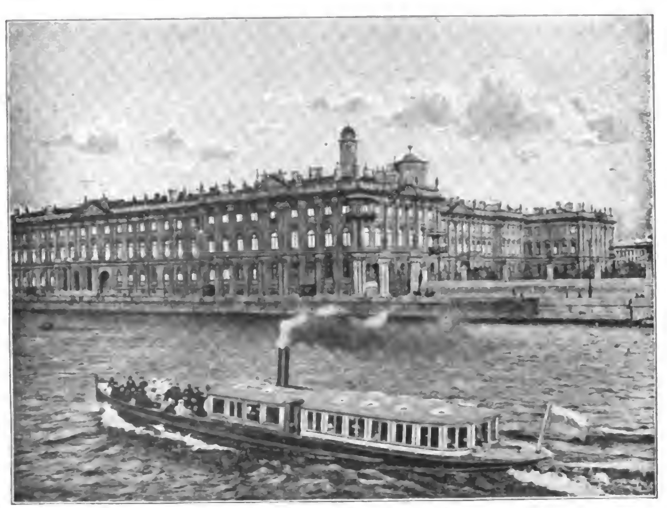
* Das Nähere demnächst in meiner polnischen Geschichte.

trachtete er nicht anders denn als seine Vasallen. Er war stolz und aufs äußerste von seinem Herrscherberufe durchdrungen. Man nannte ihn einen gekrönten Wachtmeister, und er hatte in der Tat für Aufklärung und Kunst nur wenig übrig. Allein er war sehr gescheit und konnte sich recht wohl in die Gefühle der Literaten und Revolutionäre hineindenken. Unter ihm ward der Petersburger Hof der glänzendste Europas, also der damaligen Welt.

In Sanssouci bei Potsdam befindet sich ein Kunstwerk, das nur einmal auf der Erde ist, und das nicht einmal photographiert werden darf, ein kleines Standbild Nikolais. Es ist das vollkommenste Abbild herrischer Männlichkeit, das sich denken läßt. Es zeigt, wie ungerecht der Spruch war, der Zar sei nur ein gekrönter Unteroffizier.

Nikolai I. war nach Peter dem Großen die hervorragendste Verkörperung des Zartums. Das trat sofort in seiner leiblichen Erscheinung zutage. Er war von imposanter Größe — dergestalt, daß er bei Manövern und anderen Ritten fortwährend die Pferde wechselte, weil kein Roß imstande war, den gewaltigen Mann länger als ein paar Stunden auszuhalten — und von bezwingender Schönheit; streng und gebieterisch, duldete er keinen Widerspruch. Er meinte: „Es gibt nur zwei Persönlichkeiten von Belang im Reiche; die eine bin ich, die andere ist die, die gerade mit mir redet, und zwar nur so lange, als sie mit mir redet.“ Bei aller Strenge war Nikolai rechtlich und war dadurch, wie auch in der ganzen Form seines Auftretens und seiner Lebensführung, Peter dem Großen überlegen. Ein echter germanischer Herrscher, dem die Slawen und Finnenvölker des Ostens sich beugten. Wenn die westliche Presse diesem bedeutenden Zaren zu wenig Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, so hängt das mit der liberalisierenden Tendenz zusammen, die seit 1848 in unserer Geschichtschreibung zu beobachten ist, und es ist wenig rühmlich für die Mehrzahl europäischer Darsteller, daß sie entweder selbst so wenig sachlich sind oder aber, was der häufigere Fall zu sein scheint, sich gedankenlos von der russischen Opposition ins Schlepptau nehmen lassen.* Alle Bewegungen, die auf Demokratie und Revolution hinzielen, werden von dieser Opposition verherrlicht; alle Maßregeln, die ihr begegnen wollen, wie seit dem Zuge von Paskiewitsch nach Ungarn 1849, werden verdammt. Nachdem wir aber einmal bei den Spartakisten gesehen haben, zu welcher Zuchtlosigkeit und Anarchie der Freiheitsdurst in Osteuropa führt, sind wir wohl heute geneigt, etwas anders über Nikolai und Paskjewitsch wie auch über die Attentate der Nihilisten und Sozialisten zu denken.

* Ausnahmen machen glücklicherweise unsere maßgebenden Historiker: Schiemann, Pantenius („Geschichte Rußlands“, eine in ihrer Art vollkommene Leistung, durch malerischen Stil und menschlich-verständiges Urteil gleich hervorragend, wobei nur die Einteilung des Werkes in einzelne Zarenregierungen nicht vorteilhaft ist) und Hötzsch („Rußland“), der allerdings hyperkonservativ ist.



St. Petersburg. Der Winterpalast, von der Newa aus gesehen.
In dem Eckflügel neben dem Gartenportal waren die Zimmer des Zaren. Rechts der Garten der Kaiserin.



St. Petersburg. Die Troizky-Brücke.
Links die Peter-Pauls-Festung, in deren Kirche die Romanows begraben liegen, rechts Kamennij-Ostrow, die größte der Petersburger Inseln.



Vor der Großen Oper in Warschau.



Warschau. Die Konzilskathedrale auf dem Sächsischen Platz.

Mit Stolz erklärte Nikolai 1848, daß sich die Wogen der Revolution an dem Heiligen Rußland brechen würden. Im nächsten Jahre griff er selbst in die sich überstürzenden Ereignisse ein und kam den Habsburgern aus dynastischem Interesse zu Hilfe. Paskjewitsch zwang Görgej mit 23000 Mann bei Vilagos, sich zu ergeben, am 13. August 1849, und berichtete seinem kaiserlichen Herrn: „Ungarn liegt besiegt zu den Füßen Eurer Majestät.“ Aus dynastischem Interesse! Daher darf man annehmen, daß der Zar dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. nicht hold war, da dieser der Revolution zu viel Zugeständnisse gemacht, mithin den Herrscherstandpunkt nicht sicher und kräftig genug vertreten hatte. War daher die Niederwerfung Ungarns für das Deutschtum von Nutzen, so brachte das Vorgehen Nikolais in Norddeutschland uns schweren Schaden. Er brach nämlich für die Dänen eine Lanze und vernichtete dadurch die schönen Träume der Schleswig-Holsteiner. Er zwang, in Gemeinschaft mit dem österreichischen Fürsten Schwarzenberg, Preußen zur Schmach von Olmütz. Fortan übte der Zar eine merkliche Art von Oberhoheit über Preußen, ja über ganz Mitteleuropa aus. „Er stand auf dem Gipfel seiner Macht. Wo immer der bildschöne, die äußere Würde des Fürstentumes in vollendeter Weise vertretende Kaiser sich zeigte, drängten sich die Konservativen aller Länder huldigend um ihn, die Kavaliere Österreichs, die Junker Deutschlands sahen in ihm den zuverlässigsten Schutz gegen die Revolution. In seinem eigenen Lande fand er blinden Gehorsam; seine Heere hatten überall siegreich gefochten. Es erschien ihm nichts mehr unerreichbar.“ (Pantenius.)

Die preußischen Konservativen, die zwar nicht über die äußeren Feinde Deutschlands, aber, wenigstens einstweilen, über die Unzufriedenen im eigenen Lande gesiegt hatten, fühlten sich eines Blutes und Sinnes mit den Konservativen Schwedens und Rußlands und witterten in dem Zaren einen Geistesverwandten norddeutscher Fürsten, sahen in ihm die Verkörperung des eigenen Ideals. Immerhin war es nicht gerade rühmlich, daß Preußen bis 1870, ja noch darüber hinaus, bis zur Kündigung des Rückversicherungsvertrages 1890, die schonendste Rücksicht auf das Zarenreich nahm, ja geradezu jahrzehntelang in einem Vasallenverhältnis zu ihm stand. Auch kann man es, bei aller Abneigung gegen den Sozialismus, nicht billigen, daß sich der preußische Staat, und in einem Falle auch der bayrische, zum Schergen des russischen hergab und geflüchtete Nihilisten nach Petersburg auslieferte, oder deutsche Sozialdemokraten, die sich scharf über den letzten Zaren, seinen Charakter und seine Widersprüche ausließen, mit schweren Gefängnisstrafen belegte. Dagegen wird man sein Urteil zurückhalten bei der Neutralität, die, zum Teil auf den Rat Bismarcks, Preußen im Krimkriege ausübte, während Österreich „die Welt durch seine Undankbarkeit erstaunen machte“ und, in halb feindseliger Ab-

sicht, ein Beobachtungskorps nach der unteren Donau entsandte. Die Haltung Österreichs war in der Tat nicht nur undankbar, sondern auch schwankend und schwächlich. Gewinn hat aus ihr die Donaumonarchie nicht den geringsten gehabt, sondern lediglich Kosten und Ärger.

Krimkrieg

Nikolai hatte sich schon längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, Konstantinopel zu besetzen. Das erstemal schickte er russische Truppen an den Bosporus, an die asiatische Seite, als Mehemed Ali, der ägyptische Pascha, Sultan Machmud den Reformer bedrohte. Die Entsendung, 1833, geschah angeblich zum Schutze der Türkei, war aber tatsächlich für die Hohe Pforte so bedrohlich, daß andere Mächte sich einmischten. Merkwürdigerweise hat damals der preußische Gesandte die Wirrnisse entwirrt und die sturmerregten Wogen am Bosporus wieder geglättet. Nikolai traf den Fürsten Metternich, zu Windisch-Grätz, und fragte ihn: „Was halten Sie von dem Türken? Das ist ein kranker Mann, nicht wahr?" Metternich war schwerhörig und benutzte seine Schwäche gern für diplomatische Zwecke und stellte sich taub. Erst als der Zar seine Frage zum drittenmal gestellt hatte, erwiderte Metternich schlagfertig: „Stellen Majestät diese Frage an den Arzt oder an den Erben?"*

Auf seine alten Pläne kam Nikolai 1853 zurück.

Der Krimkrieg, 1853—1856, begann mit der Besetzung der Gegenden an der unteren Donau und der Vernichtung der türkischen Flotte bei Sinope. Es verdient der Vergessenheit entrissen zu werden, daß der damalige Vertreter Österreichs bei der Pforte, der rheinländische Protestant Baron Brück (Großvater des 1918 nach Litauen entsandten Barons Brück), einen Bund zwischen Wien und Berlin gegen Rußland und ebenso die Westmächte forderte — um dann gemeinsam mit Rußland gegen Frankreich und England vorzugehen —, eine Vorahnung der Zustände von 1917/18. Im Juli 1854 gab, obgleich schäumend vor Wut, Nikolai der bewaffneten Dazwischenkunft Österreichs nach und räumte die Donaufürstentümer, aus „strategischen Gründen". Die weiteren Kriegshandlungen, die im Lichte der jüngsten Vorgänge wieder verstärkten Anteil beanspruchen dürfen, wurden nach der Krim verlegt. 60000 Truppen der Engländer und Franzosen landeten auf der Halbinsel, schlugen Menschikow an der Alma und belagerten Sebastopol. Unerklärlicherweise versäumten die Verbündeten, zu denen auch türkische Soldaten stießen, den einzigen Zugang zu der Krim vom Festlande, die Engen von Perekop, zu sperren. So konnte Fürst Menschikow so zahlreiche Verstärkungen an sich ziehen, daß er den Belagerern überlegen wurde. Trotzdem erlitt er im November 1854 eine blutige

* Karl Aspern, „Geschichte der Türken" (1881).

Niederlage bei Inkerman und eine zweite bei Balaklava. Nun schickte noch das Königreich Sardinien, aus dem später Italien entstehen sollte, 15000 Mann unter La Marmora vor Sebastopol.

Die anderen Mächte bequemten sich zu verstärkten Aufgeboten, so daß sämtliche Belagerungstruppen, mit Einschluß von 28000 Türken, auf 170000 Mann anschwollen. Die Verteidigung der Feste wurde dem Fürsten Gortschakow und dem Chef des Geniewesens, dem deutschen General Todleben, anvertraut. Der Ärger über den unerwarteten Widerstand Österreichs und die Zähigkeit der Westmächte, der Groll sodann über die Unordnung und Korruption, die sich bei der russischen Kriegführung offenbarten, brachen das Herz des ordnungliebenden stolzen Herrschers. Nikolai erfuhr noch, daß ein Ausfall der Russen in der Richtung auf Eupatoria, den Landungs- und Hauptstützpunkt der Verbündeten, gescheitert war, und starb am 2. März 1855.

Fürst Dolgoruki und der Günstling Katharinas, Potemkin, eroberten die Krim für Rußland. Die Zarin hat sehr wohl die hohe strategische Bedeutung der Halbinsel erkannt; sie betonte, daß man von dort zum Bosporus und Konstantinopel aufsegeln könne. In der Tat ist die Krim für das Zarenreich ein Flottenstützpunkt ersten Ranges geworden oder hat vielmehr gleich eine ganze Reihe von solchen Punkten geliefert: Sebastopol, Feodosia, Eupatoria, dazu Kertsch. Erst nach und nach wurde man der reichen landwirtschaftlichen Möglichkeiten gewahr, die die Halbinsel bietet. Nach 1905, als zum erstenmal eine Woge des Nationalismus durch das Heilige Rußland ging, wurde die Krim wichtig als ein Hauptsitz der Tataren, deren Augen sehnsüchtig nach Stambul einerseits, Turkestan anderseits gerichtet waren. In der folgenden Zeit wurde die Halbinsel eine Brutstätte revolutionärer und anarchistischer Bestrebungen.

Die Krim ist beiläufig so groß wie Altbayern. Sie hat drei verschiedene Zonen des Klimas und der Vegetation. Ihre Küsten erinnern an Süditalien und Sizilien, ja schon an Spanien. Alle Südfrüchte wachsen dort, und es gedeiht ein herrlicher Wein, der halb Rußland mit Rebensaft versorgt. In den zwar niedrigen, aber steilen Randgebirgen schweifen die Tataren mit ihren Herden. Eingeschlossen von den Küstenlandschaften und den Randgebirgen, tut sich als innerster Kreis eine weite Ebene auf, die zumeist von Deutschen besiedelt ist. In der Fruchtbarkeit ist der Süden der Halbinsel aufs schärfste vom Norden getrennt. Denn der Norden ist wasser- und holzarm und hat größtenteils einen mageren, salzigen, zum Ackerbau untauglichen Boden, hat auch viele Sümpfe, am Hals, der die Krim mit dem großen russischen Festlande verbindet, an den Engen von Perekop. Weniger angenehm ist auch das Faule Meer, Siwasch, ein an die Krim angrenzender Meerbusen des Asowschen Meeres, der im Februar meist gefroren ist, im Sommer aber völlig austrocknet und dann den lästi-

gen Moorgeruch verbreitet. Im Faulen Meer kann man zuzeiten segeln, zu anderen Zeiten kann man es zu Pferde durchreiten. Manchmal friert das ganze Asowsche Meer zu, was ohne weiteres militärisch von Wichtigkeit sein kann: skythische und hunnische Scharen sind vom Kaukasus her über das Eis nach der Krim geritten und haben die dortigen Stämme überrumpelt.

Die Krim ist das Ausfallstor Südeuropas für Handel und Krieg; sie ist der Wachtturm, von dem aus man nach Vorderasien hinüberblickt, sie ist die unmittelbare Nachbarin des Kaukasus. Die weltstrategische Lage der Krim erhellt schon daraus, daß das ganze Ringen der Westmächte und der Türkei mit dem Riesenstaate Nikolais I. an dieser kleinen Halbinsel, einem winzigen Ausschnitte des ganzen Zarenstaates, gewissermaßen dem kleinen Schwänzlein eines Elefanten, haftete. Die ganze Erde wurde achtzehn Monate lang durch die Belagerung Sebastopols in Atem gehalten, bis endlich der Malakoff von den Franzosen erstürmt wurde; inzwischen aber war die Blüte der englischen Reiterei und des französischen Fußheeres bei Balaklawa und Inkerman verblutet, während in sämtlichen Heeren der Verbündeten schreckliche Krankheiten wüteten. Auffallend war nur bei dem ganzen Feldzuge, wie wenig die erleuchtetsten Generale Europas sich um die einfachsten strategischen Lehren, wie wenig sie sich um Erdkunde, um die gegebene geographische Lage kümmerten. Die Krim gleicht einem starken Kopfe, der auf einem sehr schmalen Halse sitzt. Was wäre natürlicher gewesen, als dem Russen in des Wortes verwegenster Bedeutung an die Gurgel zu springen, als die leicht zu sperrende Landenge von Perekop abzuschnüren? Das ist es aber gerade, was die Verbündeten während all jener Monate andauernd versäumt haben. So konnten die Russen fortwährend Verstärkungen aus dem Innern des Reiches an sich ziehen. Sonst wären sie schon weit eher dem Hunger und dem Mangel an Munition erlegen. Nicht minder wäre die Verbindung abgeschnitten worden, die damals Werner von Siemens durch einen — von der Mitwelt hochbestaunten — elektrischen Draht zwischen dem Zaren und Sebastopol hergestellt hatte. Um so erstaunlicher war die Versäumnis, als doch die Flotten der Briten und Franzosen das Schwarze Meer beherrschten.

Die ausgezeichnete flottenstrategische Bedeutung der Krim war die Ursache dazu, daß auch später dorthin nach Sebastopol und Feodosia die russischen Seestreitkräfte für den Pontus gelegt wurden. Die Schwarze-Meer-Flotte übertraf um ein Erhebliches die baltische Flotte, was die Zahl der sogenannten Vordreadnoughts anbetrifft, wennschon sie in Kreuzern und richtigen Dreadnoughts zurückstand. Allerdings hat diese Pontusflotte den Machthabern von Petersburg niemals viele Freude bereitet. Nicht nur, daß sie niemals in den unzähligen Kriegen mit der Türkei etwas von Belang geleistet hat, ist sie in der Gegenwart eine Brutstätte

der Unordnung und der Meuterei gewesen. In den Jahren 1905 und 1906 waren solche Meutereien, bei denen Offiziere massakriert und Hafenplätze von den eigenen Schiffen beschossen wurden, an der Tagesordnung. Man wird sich namentlich des „Pobjedonoszew" und der Kreuzer „Kagul" und „Pamiat" und nicht zuletzt des „Potemkin" erinnern, dessen Mannschaften sich später bis nach Rumänien flüchteten. Ebenso hat diese Südflotte in den Wirren von 1917 und noch bis in die jüngsten Monate eine beständig schwankende, finstere Rolle gespielt.

Welch hohe strategische Bedeutung der Krim zukommt, ist allein daraus ersichtlich, daß jener frühere Weltkrieg, der anfänglich auf drei Schauplätzen ausgefochten wurde, im Nordostbalkan, in Anatolien und an den Nordküsten des Schwarzen Meeres, zuletzt ausschließlich an der Krim haftete. Den verbündeten Engländern, Franzosen, Italienern hatten sich durch eine bewaffnete Neutralität und durch die Besetzung der Donaufürstentümer die Österreicher angeschlossen. Die Landung der verbündeten Truppen geschah vorzugsweise in Eupatoria. Da, wie schon angedeutet, bei den Verbündeten niemand daran dachte, den Hals der Krim abzuschnüren, die Engen von Perekop den Russen zu entreißen, so hatten die letzteren den unschätzbaren Vorteil, beständig Verstärkungen an sich ziehen zu können, dergestalt, daß sie an Zahl sogar den Angreifern, die doch das Meer beherrschten und für ihren Nachschub freiesten Zugang hatten, überlegen wurden. Vermutlich hat dabei die Überlegung mitgespielt, daß bei den Engen durch die oben geschilderten Sümpfe das Klima sehr ungünstig ist und daher für die Ansammlung größerer Truppenmassen sich nicht empfiehlt. Auch so brachen schlimme Krankheiten bei den Heeren der Verbündeten aus. Die Versäumnis hatte jedenfalls die Wirkung, den Krieg erheblich zu verlängern. Auch wurde es dem Ingenieur Werner von Siemens, der hier die Grundlagen zu seinem Weltruhm legte, dadurch möglich, einen elektrischen Draht aus dem Hauptquartier des Zaren nach der Krim zu legen — ein für die damalige Zeit recht schweres und denn auch überall bestauntes Werk. Erst nachdem man sich dazu entschlossen hatte, die Russen von der Verbindung mit dem Festlande im Norden abzusperren, konnte man dazu schreiten, Sebastopol richtig zu belagern und dann auch, obwohl in mehreren Ausfällen die sich verzweifelt wehrenden Russen Erfolge errungen hatten, zu erstürmen.

Es bestätigte sich übrigens bei dem ganzen Feldzuge die Ansicht, die vor bald achtzig Jahren schon Friedrich List aussprach, daß, wer Rußland befehden wolle, dies nur im Bunde mit der Türkei tun könne.

Die Russen, an 150 000 stark, setzten mit verzweifelter Tapferkeit ihre Ausfälle fort, unterlagen aber an der Tschernaja und verloren am 8. September 1855 den Malakow, Turm und Vorwerk der Festung, an die Franzosen und den Redan an die Briten. Sie konnten jedoch nach

Norden abziehen, Sebastopol den Belagerern überlassend. Nun gelang es am 27. September Murawiew, Kars zu erobern. Da meinte Alexander II., der auf seinen Vater gefolgt war, es sei der Ehre genug getan, und schloß Frieden zu Paris, am 30. März 1856. Die Krim kam an Rußland zurück, dafür Kars, die Donaufürstentümer und ein Teil Beßarabiens an die Türkei. Die Dardanellen wurden für russische Kriegsschiffe gesperrt. Rußland aber sann auf Rache. Gortschakow sagte: „La Russie se recueille" (sammelt sich).

Eroberung des Kaukasus, Turkestans und Ostsibiriens

Schon die Nachfolger Ruriks unternahmen Feldzüge nach dem nordwestlichen Vorlande des Kaukasus. Peter der Große eroberte Derbend und vorübergehend sogar Gilan und Mazenderan. Ernstliche Schritte zur Gewinnung Kaukasiens wurden jedoch erst seit rund 1780 gemacht. Wladikawkas wird 1786 gegründet. Einen Markstein bezeichnet die Einverleibung Georgiens 1801. Sie geschah durch Umtriebe, die keineswegs einwandfrei waren. Der georgische Zankapfel ward die Ursache zu einem langwierigen Kriege zu Persien, der dem Schah die Osthälfte Transkaukasiens kostete. Im Jahre 1806 wird das unterdes verlorengegangene Derbend durch General von Glasenapp und Baku durch General Bulgakow genommen. Nun bricht auch wieder ein Krieg mit der Türkei aus, deren Flotte von der russischen bei Lemnos geschlagen wird.

Der Kaukasus war aber noch lange nicht bezwungen; nur seine Ränder waren von den Russen besetzt. Es galt, nun in das Innere des großen Gebirges vorzudringen. Die Belagerung der ungeheuren Festung, die über ein halbes Jahrhundert erforderte, unternahm zunächst Jermolow, sodann Paskjewitsch und die Generäle Rosen, Taube (zwei Balten) und Kochanow. Großen Widerstand leistete besonders Kasi Mollah, der 1833 beseitigt wurde. Nun besuchte Urquhart Tscherkessien und erregte Aufsehen durch seine Behauptung, daß Indien am Kaukasus verteidigt werden müsse. Urquhart gewann das Ohr Palmerstons, hat aber doch letzten Endes nichts ausrichten können. Träger des einheimischen Widerstandes im Dagestan wurde Schamyl. Die Russen mußten ihr Heer auf 120 000 Mann erhöhen. Sie erbauten die georgische Heerstraße. Die Tscherkessen richteten 1858 einen verzweifelten Hilferuf an England,* wurden jedoch

* „Dreißig Jahre lang hat der russische Zar seine feindlichen Angriffe auf unser Vaterland fortgesetzt. Diese mit Verletzung des Völkerrechts unternommenen Angriffe haben Tscherkessien ungeheure Opfer gekostet. Trotzdem hat es sein Haupt dem moskowitischen Joche nicht gebeugt, sondern ausdauernd seine Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand verteidigt. Nicht eine einzige Regierung ist groß und edel genug gewesen, die russischen Behörden zu fragen, mit welchem Recht sie uns zu unterjochen suchen. Während des letzten Krieges sandten wir eine Deputation nach der Krim, den verbündeten Heeren unseren Beistand anzubieten. Diese Abordnung

von ihnen preisgegeben. Erst 1859 wurde Schamyl in der Bergfeste Gana gefangengenommen. Den Türkenkrieg von 1877 und die Revolution von 1905 benutzten die Kaukasusvölker zum Aufruhr, vorläufig ohne Ergebnis, außer daß ganze Stämme, wie die Abchasen und Ubychen sowie zwei Drittel der Tscherkessen nach Anatolien auswanderten.

Nach meiner eigenen Schätzung gibt es heute in Kaukasien:

Slawen	fast	4 000 000
Tataren	„	3 000 000
Kaukasier	„	2 660 000
Osseten und Iranier	„	500 000
Armenier	„	1 300 000
Griechen	„	80 000
Deutsche	„	60 000
Semiten	„	60 000
Mongolen	„	15 000
Zigeuner		1—200 000
Rumänen		10 000

Peter der Große schickte, um den von ihm geplanten Zug nach Indien vorzubereiten, eine Vorexpedition nach Chiwa. Ebendorthin ging 1839 Perowski, in dessen Train nicht weniger als 10 400 Kamele waren. Perowskis Mannen wurden niedergemetzelt. Im Jahre 1854 gründeten die Russen Wjernye, nordöstlich von Taschkend. Die neugegründete Festung wurde die Hauptstadt von Semirjetsche, dem fruchtbaren und malerischen Siebenstromland, das man das sibirische Kalifornien heißt. Tschernajew legte 1861 das Fort Dschulek am Sirdarja an. Die Russen gewannen 1863 Aulieata und Tschimkend, das von einer steil anragenden Akropolis geschmückt ist, und versuchten, freilich vergeblich, Taschkend zu stürmen. Während man also früher die Eroberung Turkestans von Westen her angestrebt hatte, wird sie jetzt von Nordosten her ausgeführt. Das von den Träumen der Russen schon lange ersehnte Taschkend erstürmte endlich Romanowski im Sommer 1865. Man drang weiter vor bis Chodschent, dem Tore Ferganas. Oberbefehlshaber wurde Kaufmann. Jetzt erst ward der Angriff gegen Turkestan auch von Westen her eröffnet; am Kaspisee erstand 1869 Krasnowodsk. Von Semirjetsche aus machte Kolpakowski

wurde zurückgeschickt mit der Antwort, für den Augenblick sei unsere Hilfe nicht von nöten, wenn man uns brauchen sollte, werde man uns rufen. Die Verbündeten schlossen Frieden zu Paris, ohne Tscherkessien nur zu erwähnen, und doch hat eine dreißigjährige Reihe blutiger Schlachten der Welt Beweise genug gegeben, daß wir niemals russisch waren und niemals russisch werden. Um unser Vaterland länger verteidigen zu können, wenden wir uns an Dich, edles England, und rufen Dich um Hilfe an.

Sefer Pascha, Fürst von Tscherkessien."

1871 eine Streife nach dem chinesischen Turkestan, erreichte Kuldscha und besetzte ganz Ili. Zehn Jahre lang haben die Russen das Iligebiet behauptet. Einen wichtigen Fortschritt bedeutete die Gewinnung Ferganas 1876. Das Khanat Chiwa erkennt 1873 die Oberhoheit des Zaren an. Später folgt Buchara nach. Die Turkmenen schreckte die Niedermetzelung von 8000 ihrer Krieger 1881 durch Skobelew bei Geoktepe.

Merv wird 1883 eine Beute der Russen. Der Fall von Merv, das in der Richtung auf Afghanistan hin liegt, erregte großen Schrecken in England. Schon sah man die Kosaken in Vorderindien. Die Engländer, die 1878/80 unter Lord Roberts Afghanistan erobert, aber wieder geräumt hatten, schickten britische Offiziere nach Afghanistan, die 1885 in dem Gefecht von Pendsche mit Kosaken zusammentrafen. Mit Mühe wurde ein Weltkrieg zwischen Rußland und England vermieden.

Auf allen asiatischen Grenzen gingen die Russen gleichzeitig vor. Endlich konnten sie daran denken, die Scharte von Nertschinsk auszuwetzen und das verlorene Becken des Amur zurückzugewinnen. Den Anfang dazu machte der Leutnant zur See, später Admiral, Njewgelskoj. Er hißte die russische Flagge an der Mündung des Amur. Der Deutsche Radde, die später so bekannte Exzellenz von Tiflis, nach der eine Stadt am mittleren Amur benannt ist, erforschte die Ufer des großen Stromes. Murawjow, der sich in Kaukasien seine Sporen verdient hatte und von Jermolow 1819 zu den Turkmenen geschickt worden war, um dort zu kundschaften und Verbindungen zu knüpfen, ging 1854 mit einer starken Flotte den Amur hinab und verteidigte an der Mündung des Flusses Nikolajewsk gegen Angriffe französischer und englischer Schiffe und ebenso Petropawlowsk in Kamtschatka. Jene Schiffe, die der Krimkrieg bis Ostasien getrieben hatte, gingen dann nach Japan, um dessen von dem Amerikaner Peary begonnene Erschließung zu vollenden. Durch den Vertrag von Aigun erlangte Perowski, daß die Chinesen das ganze linke Ufer des Amur abtraten. Ignatiew, „der Vater der Lüge", fügte 1860 das Becken des Usuri hinzu, das hinfort Küstengebiet genannt wurde. Bereits zählte das russische Amurland 12 000 Ansiedler. Jetzt hat Sibirien 9½ Millionen weiße Bewohner, darunter — außer den Kriegsgefangenen — 120 000 Deutsche. Die einheimischen Rassen werden 2 Millionen ausmachen.

Alaska wurde 1867 von Nordamerika dem Zaren abgekauft. Der Preis betrug 7 Millionen Dollar. Heute liefert Alaska an Metallen, Pelzen und Fischen und dem Öl arktischer Tiere alljährlich mindestens für 200 Millionen Dollar.

Im Jahre 1880 war die ganze Grenze gegen China in Bewegung. Es drohte ein Krieg mit dem Himmlischen Reiche wegen Ili.

Kaukasien hat 460 000 Quadratkilometer, Turkestan 2 500 000, Sibirien, das 22 mal größer ist als das alte Deutsche Reich, hat 12 Millionen.

Die asiatischen Kolonien Rußlands umfaßten demgemäß 15 Millionen Quadratkilometer oder ein gutes Neuntel der festen Erde, von der das ganze Zarenreich etwas weniger als ein Sechstel darstellt. Die Gesamtbevölkerung des Asiatischen Rußlands betrug 34 Millionen Seelen im Jahre 1913.

Befreiung der Leibeigenen

Von äußeren Sorgen befreit, strebte Alexander II., in dem die schwärmerische, halb mystische Ader seines Großvaters wieder erwachte, Veränderungen im Innern an. Er wollte die Leibeigenen befreien. Das war gar nicht so besonders notwendig; denn erstlich befanden sich die Hörigen ganz leidlich, und zweitens waren sie noch keineswegs imstande, aus ihrer Freiheit den richtigen Nutzen zu ziehen, nicht imstande, auch nur den landwirtschaftlichen Betrieb mit Vorteil selbst in die Hand zu nehmen, geschweige denn sich selbst zu erhalten. Gewiß, sie erlitten gar manche Unbilden, und es fehlte nicht an Ausschreitungen und Grausamkeiten von der Hand der Gutsbesitzer. Genau so aber wie Frau Beecher-Stowe die Leiden der Neger in Amerika maßlos übertrieb und ganz ungerechtfertigtermaßen verallgemeinerte, in jener Schrift, die mit einen Anstoß zu der gleichzeitigen Negerbefreiung gab, „Onkel Toms Hütte", so ist auch die Lage der Leibeigenen in Rußland von tendenziösen Darstellern viel zu schwarz geschildert worden. Ein verständiger Beurteiler, Dr. Martin Ludwig Schlesinger, sagt darüber:* „Die große Mehrzahl der Gutsbesitzer verfuhr gegen ihre Leibeigenen wohl so, daß sie ganz gut leben konnten. Der Gutsbesitzer war, wenn das Haus des Bauern abbrannte oder eine schlechte Ernte eintrat, verpflichtet, den Bauern zu unterstützen.**

Im März 1856 wandte sich Alexander in Moskau zu den versammelten Adelsmarschällen mit den Worten: „Es ist besser, es kommt von oben als von unten. Ich bitte Sie, zu überlegen, wie eine Änderung des Besitzes von Leibeigenen ausgeführt werden kann, und meine Worte dem Adel mitzuteilen." Der Zar wollte, daß der Adel freiwillig einen Vorschlag machte, jedoch hatten seine Worte nicht den gewünschten Erfolg. Der Kaiser war enttäuscht. Er bildete nunmehr ein Komitee aus Staatsbeamten für Bauernangelegenheiten. Es wurde ein kaiserliches Reskript ent-

* Dr. Schlesinger, „Rußland im 20. Jahrhundert" (Berlin 1908) S. 16ff.

** Schlesinger fährt fort: „Der Fehler war, daß viele Grundbesitzer von den Leibeigenen übermäßige Arbeiten forderten und sie unmenschlich behandelten. Wenn man die russischen Leibeigenen mit den westeuropäischen vergleicht, so sehen wir, daß in Rußland die starke zentrale Gewalt des Zaren, die einen großen grundbesitzenden Adel nicht aufkommen ließ, den Bauern geholfen hat, sich in den freien Gemeinden zu erhalten. Eine große Zahl freier Gemeinden blieb so bestehen. Von den neu erworbenen Ländereien wurde ein Teil als Apanagengut in den Privatbesitz der kaiserlichen Familie überführt, die von Katharina II. eingezogenen Kirchenländereien wurden

worfen, in dem gesagt wurde, die Leibeigenschaft müsse allmählich abgeschafft werden. Das war nun nicht mehr mißzuverstehen. Die Presse begrüßte die Anregung der Frage mit Enthusiasmus. In den Zentralkomitees der Regierung gewann die liberale Regierung die Oberhand. Man wollte die Leibeigenen in freie Bauern verwandeln, die ein Haus, einen Garten und einen Teil des Gemeindelandes besitzen sollten. Im übrigen sollten die bestehenden Einrichtungen beibehalten werden, vor allem die Bauern das Land, das sie in Nutzung hatten, jetzt zu Eigentum erhalten.

Am 3. März 1861 erfloß ein Erlaß Alexanders „des Befreiers", der den Leibeigenen und den Haussklaven das Recht der Selbständigkeit verlieh. Durch diesen Erlaß, der eine Anzahl von Übergangsbestimmungen vorsah, erhielten mehr als 20 Millionen Leibeigene die Freiheit. Außer-

in Reichsdomänen umgewandelt. Bei der Aufhebung der Leibeigenschaft gehörte der weitaus größere Teil des Bodens dem Staate, und die Hälfte der Landbewohner bestand aus Reichsbauern. Diese wurden zwar auch von besonderen kaiserlichen Beamten gedrückt und ausgepreßt, sie waren aber keine Leibeigene im engeren Sinne und hatten bei weitem mehr Land als die gutsherrlichen Bauern. Von den 50 Millionen Bauern bei der letzten Zählung vor der Aufhebung der Leibeigenschaft waren 27 Millionen Reichs- und Apanagenbauern, während auf dem Lande der Gutsbesitzer nur 23 Millionen saßen. Die Leibeigenen zahlten Abgaben vor allem in Arbeit und Geld. Zum Teil begnügte sich der Gutsbesitzer damit, daß ihm seine Leibeigenen jährlich eine Summe Geld zahlten, während sie dafür Bewegungsfreiheit erhielten. Dies Rechtsverhältnis nannte man Obrik. Zuweilen überließ der Gutsbesitzer sein ganzes Land den Bauern, welche, genossenschaftlich im Mir vereinigt, ihm eine Pacht zahlten. Ferner bestanden Eigenwirtschaften der Gutsbesitzer, wo die Leibeigenen landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten hatten. Man muß sich die Periode der Leibeigenschaft nicht etwa als eine Bauernschinderei vorstellen. Die große Mehrzahl der Gutsbesitzer verfuhr gegen ihre Leibeigenen wohl so, daß sie ganz gut leben konnten. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte der Gutsbesitzer nach den geltenden Gesetzen angemessene Arbeit von seinen Leibeigenen verlangen, nur mit der Beschränkung, daß sie dadurch nicht zugrunde gerichtet würden und die ihnen durch das Gesetz festgesetzten Tage für ihre eigenen Arbeiten belassen wurden. Ferner hatte er Strafgerichtsbarkeit bis zu vierzig Rutenstreichen oder fünfzehn Stockschlägen. Schließlich hatte er das Recht, wenn er seinen Leibeigenen für unverbesserlich hielt, ihn der Militärbehörde zur Einreihung als Rekrut oder zur Verschickung nach Sibirien zu überliefern. Die Bauern hatten gegen diese Bestimmung keinen gesetzlichen Schutz. Das benutzten die Gutsbesitzer vielfach zu Erpressungen. So lebte nun das russische Volk bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Die Bauern antworteten auf alle Unterdrückungen durch passiven Widerstand, und wenn es ihnen besonders schlecht ging, dann entliefen sie ihren Peinigern. Sie zogen dann, indem sie sich als Pilger ausgaben, durch das weite Rußland und wurden in Klöstern, wie es in Rußland Sitte war, unentgeltlich aufgenommen, ohne daß irgendwelche Fragen an sie gestellt wurden. Die Hausbedienten erhielten kein Geld, infolgedessen war ihre Zahl sehr groß, und sie brauchten nicht viel zu arbeiten. Es war aber ein großes Unglück, wenn ein Bauer zum Hausbedienten gemacht wurde, denn er verlor dadurch seinen Anteil am Gemeindelande. Die Klasse dieser eigentlichen Haussklaven ergänzte sich durch natürliche Vermehrung. Noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war es ganz üblich, die Hausbedienten zu verkaufen. In den Zeitungen dieser Zeit finden sich Anzeigen, wo Kutscher, Hausmädchen und Jäger neben Kühen und Musikinstrumenten zum Verkauf angeboten wurden. Die Zahl der Hausbedienten betrug etwa 7 % der Gesamtzahl der Leibeigenen."

dem wurden die Staats- und Apanagebauern selbständig. Der Erfolg der Maßregel, die nicht nur in Rußland, sondern auch in ganz Europa bejubelt wurde, war nicht gerade ermutigend. Die Besitzer verschleuderten sehr rasch die Geldentschädigungen, die sie für ihren Verzicht bekommen hatten, und ein großer Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung verfiel, da durch keinen Zwang mehr zur Arbeit angehalten, in Faulheit und Elend. Ich lasse wiederum Schlesinger das Wort: „Obwohl die Bauern durch das Manifest mehr als die Hälfte alles Ackerlandes erhielten, das den Gutsbesitzern gehört hatte, und die persönliche Freiheit, waren sie noch keineswegs zufrieden. Aus der Freiheit machten die Bauern sich nicht viel, sie wollten materielle Vorteile haben. Die Bauern erhielten zwar die Hälfte Landes, nach ihrer Auffassung aber war der ganze Grund und Boden ihr Eigentum. Diese Auffassung, die im Volksbewußtsein tief eingewurzelt ist, hat sich bis heute bewahrt. Die Bauern sahen nun, daß sie Abgaben zahlen sollten, sogar für das Gemeindeland, das sie für ihr unbestrittenes Eigentum ansahen. So wurde unter den Bauern die Anschauung wachgerufen, daß die Gutsbesitzer das Gesetz des Zaren falsch auslegten, oder daß der Zar noch ein zweites Manifest erlassen werde, wonach alles Land verteilt und alle Abgaben abgeschafft würden."

Panslawismus

Das Zeichen einer Despotie ist die Nichtachtung des Volkstums. Um so ausgeprägter ist der Gegensatz zu einem Nationalismus, je zahlreicher und verschiedenartiger die ein Reich zusammensetzenden Nationalitäten sind. Das ist aber in Rußland in hervorragendem Maße der Fall. Das ehemalige Zarenreich beherbergte über sechzig verschiedene Völker, die lauter eigenartige, gesonderte Sprachen reden und mindestens sieben völlig voneinander getrennten Rassengruppen angehören. Diese beispiellose Mannigfaltigkeit bedingt schon allein die Notwendigkeit einer straffen Zusammenfassung unter einem Selbstherrscher oder einem Sowjet-Diktator, bedingt eine despotische Regierung. Dem entspricht wiederum, daß die Helfer des Zaren unparteiisch, lediglich nach ihrer Brauchbarkeit aus allen möglichen Nationalitäten ausgewählt werden. Unter den Generälen und hohen Verwaltungsbeamten des Zaren befanden sich viele Tataren und Mongolen, ja ein unmittelbarer Nachfahr von Dschingiskan. Ferner Schweden, Polen, Armenier, wie Bagration, Melikow und Orbeliani. Endlich seit Iwan dem Schrecklichen Schotten, Franzosen und Italiener. Die maßgebende Rolle spielten bis auf Alexander II. die Deutschen. Nun aber trat ein Umschwung ein. Auf den Philoslawismus Karamsins folgte der Panslawismus von Katkow und Aksakow. Das russische Volkstum erwachte. Eine Bewegung entstand, um erstlich das Russentum

von allen fremden Elementen und Einflüssen zu säubern, oder womöglich das Fremde aufzusaugen, und zweitens, um die slawischen Brüder unter fremder Flagge, vor allem die Ruthenen in Österreich, sodann die Tschechen, die Serben und Bulgaren zu befreien und zum mindesten kulturell, vielleicht sogar territoriell dem Russentum anzugliedern. Der Panslawismus hat also ein doppeltes Ziel, ein innerpolitisches und ein außenpolitisch-imperialistisches. Die nationalistische Bewegung verquickt sich mit einer religiösen: die alleinseligmachende Orthodoxie soll die ganze Welt gewinnen.

Der Panslawismus zwang Alexander II. zum Türkenkrieg. Er förderte, von Pobjedonoszew unterstützt, die orthodoxe Kirche und ihre Politik. Er verursachte die Unterdrückung der Fremdvölker, die sofort mit der Thronbesteigung Alexanders III., 1881, begann und nach seinem Tode, 1894, mit verstärkter Kraft einsetzte, obwohl sein Nachfolger, Nicolai II., persönlich tolerant war. Unter der Verfolgung hatten am empfindlichsten die Kirgisen zu leiden, von denen während des Weltkrieges durch die Schergen des Zaren eine halbe Million niedergemetzelt wurden, und kaum minder greifbar Deutsche und Kaukasier, von denen ebenfalls 1905 und seit 1915 viele getötet wurden; in dritter Linie Juden und Finnländer, in vierter Polen, Rumänen und Litauer. Geradezu begünstigt wurden mitunter die Esten und Letten, weil man sie gegen die Deutschen ausspielen konnte. Letzten Endes ist der Russe zum Opfer und Märtyrer des Panslawismus geworden. Er selbst ward durch den Weltkrieg zugrunde gerichtet; die slawischen Brüder aber, die er befreien wollte, Tschechen, Polen, Slowenen und Balkanier, sind, wenigstens vorläufig, unabhängig und wohlhabend geworden.

Durch das Aufkommen des Panslawismus war der Einfluß der Deutschen zu Grabe getragen. Zwar spielten bei Hofe, in den Ämtern, auf den Hochschulen, in Heer und Flotte Balten und andere Männer deutschen Blutes noch immer eine starke Rolle, allein nur, wenn sie sich verrussen ließen.

Dabei stützten sich die Panslawisten eingestandermaßen auf die Lehren von Hegel, genau wie die Nihilisten auf die Lehren des deutsch-jüdischen Sozialismus.

Im russischen Volke selbst hatte der Nationalismus insofern leichtes Spiel, als das Volk von vornherein ziemlich einheitlich war. Mundartliche Verschiedenheiten wie zwischen platt und bayrisch, piemontesisch, florentinisch, sizilisch und sardisch, zwischen andalusisch, kastilianisch und katalanisch, nord- und südchinesisch gab und gibt es nicht. Klein- und Weißrussen unterscheiden sich mehr rassenhaft als sprachlich von den Großrussen, ungefähr wie Schotten und Amerikaner von Engländern. Im übrigen reden alle gebildeten Ukrainer großrussisch. Dieses ist als Literatursprache

erst seit Peter d. Gr. aufgekommen. Früher war das Kirchenslawisch. Auch war mitunter, wie im benachbarten Polen, das Latein im Schwange. Eine Chronik von Archangel wurde lateinisch geschrieben. Als Gelehrten- und Amtssprache wurde nicht selten Deutsch und Französisch verwendet.

Mundarten des Großrussischen sind die von Moskau, Rjasan, Smolensk, Nowgorod, Wladimir, der Donsteppe, Taurien, Sibirien. Finnisch zersetzt ist die Sprache der ehemaligen Wjatitschen, der Dialekt von Wjatka. Ein ungefüges russisch-finnisches Patois stellt das Karelische dar. Gering ist dagegen der Einfluß des Tatarischen. In Nordostsibirien war eine richtige Mischsprache, Jakutisch-Russisch, entstanden; seit 1860 aber ist, kraft ihrer anschwellenden Einwanderung, das Übergewicht der Russen wiederhergestellt. Ähnlich wird der Tonfall und der Wortschatz des Gesamtsibirischen und nicht minder der taurischen und donischen Dialekte durch die wachsende Einwanderung unaufhörlich verändert. Keinesfalls gibt es eine so bunte Fülle scharf ausgeprägter Stammeseigenheiten wie bei unseren Schwaben, Alemannen, Rheinländern, Sachsen, Thüringern, Balten; noch weniger eine so verwirrende Vielfältigkeit der Trachten wie bei uns; bei der Andreas-Hofer-Feier 1909 zeigte das kleine Tirol 71 ganz verschiedene Trachten.

In der Ukraine stieß der großrussische Nationalismus auf den zähesten Widerstand, allein nicht aus sprachlichen, sondern aus politischen Gründen. So widerstrebten bis 1919 (oder 1920?) die alemannischen Elsässer den Alemannen Badens. Zu unterscheiden sind drei Gruppen: eine südliche, die eigentlich ukrainische, eine nördliche, die von Polesje, und eine westliche, die rotrussische oder ruthenische, die bis Ungarn reicht. In der Ukraine wurde die erste slawische Bibel gedruckt, 1581 zu Ostrog. Aber noch im 17. Jahrhundert war Latein die Unterrichtssprache zu Kiew. Zur Schriftsprache erhob sich Ukrainisch, nach annalistischen Anfängen, erst seit 1800. Der größe kleinrussische Dichter war Taras Schewtschenko, † 1861. Sagen, Märchen und Sprichwörter wie Volkslieder und Balladen (dumy) gehen jedoch bis in das Heldenzeitalter der Kosaken zurück. Die ganze Ukraine mit Ausnahme der österreichischen wurde erst 1793 mit Großrußland vereinigt. Das Wiedererwachen des ukrainischen Volkstums erfolgte seit 1905.

Jedenfalls wurde der großrussische Nationalismus dadurch begünstigt, daß auch die meisten Ukrainer griechische Katholiken sind. Wo sie es nicht waren, halfen Zar und Synod nach. Katharina brachte 1 Million ehemaliger polnischer Untertanen zur Pravoslovie, Nikolai I. sogar 2 Millionen. In Zukunft wurde der Dreiklang das Losungswort des Imperialismus: Selbstherrschaft, Volkstum, Rechtgläubigkeit (samoderschawie, narodnost, pravoslavija).

Der Panslawismus suchte auch eine eigene bodenständige Kultur zu

fördern oder gar hervorzubringen. Das ist ihm weder in der Religion noch in Baukunst, Bildhauerei und Malerei, noch auch in der Dichtung gelungen, nicht einmal im Roman oder in Sprachwissenschaft und Volkskunde. Viel mächtiger als die nationalistische Bewegung hat da die revolutionäre und hat insgemein die Kultur des Abendlandes gewirkt.

Im Grunde ist das Aufkommen des Allslawentums eine elementare Bewegung. Es ist durchaus nicht das Werk einzelner Männer, und ist auch nicht eine Entdeckung, die sich nur die Russen ausgedacht haben. Wir haben ganz gleiche Zusammenschlüsse in dem Alldeutschtum, dem Allangelsachsentum, dem Pantürkismus und dem Panarabismus.

Überall, auch bei den kleinsten Gruppen und Grüppchen, das stark aufquellende Volksbewußtsein, der Nationalismus! In einigen Staaten kommt diese Erscheinung, die sich von Amerika bis Ostasien und Südafrika, von den Pyrenäen bis zum Himalaja geltend macht, wie ein lebenerweckender Frühlingswind, in anderen fegt sie wie ein dörrender Samum oder Schirokko daher; in Rußland ist sie ein eisiger, alles Leben erstarren machender Nordwind. Russischer Nationalismus bedeutet Tod und Vernichtung für alle anderen Völker. Ehedem war die auswärtige Staatskunst der Moskowiter lediglich und ausschließlich auf dynastische Überlegungen und Empfindlichkeiten eingestellt. Das Volk als solches hatte keinen ausgesprochenen Willen zu Eroberungen, zum mindesten nicht zum Erwerb schon dicht besiedelten Landes; es hatte außerdem keine scharfe Abneigung gegen irgendein Nachbarvolk, nicht einmal gegen Polen und Juden. Von den vielen russischen Sprichwörtern, die die Eigenart der Fremden tadeln, und zwar nicht selten in recht plumper, kräftiger Form, ist kaum ein bitteres Wort gegen den Deutschen als solchen. Einer der gangbarsten Sprüche ist gewiß recht harmlos, er lautet: „Der Deutsche ist ein ganz guter Kerl, nur will er alles besser wissen.“ Diese keineswegs unfreundliche Stimmung der Russen, und zwar sowohl der niederen als der höheren Schichten uns gegenüber, die stark durch das Gefühl beeinflußt wurde, daß man von uns in Landwirtschaft, Handel und Gewerbe viel Nützliches lernen könnte, hat sich ungebrochen bis in die 1880er Jahre, bis zu der ersten Vergewaltigung der Ostseeprovinzen, und in der überwiegenden Mehrheit der Gouvernements so ziemlich bis 1905 erhalten. Seitdem ist die Welle des russischen Volksbewußtseins im Wachsen, und diese steigende Flut schäumt gegen die Deutschen auf. Nachgerade gewann es immer mehr den Anschein, als ob das moskowitische Volk als solches den Deutschen weit feindlicher sei als der Hof (obwohl auch dieser schon längst in empfindlichem Gegensatze zu Berlin stand) und die führenden Kreise. Erst seit 1919 geht der Haß gegen die Deutschen allmählich wieder in Liebe über.

b) Glück und Ende der Zaren

Hof und Minister

Die längste Zeit hindurch hatte sich das Volk überhaupt in Rußland nicht gerührt. Vereinzelte Ausbrüche, wie der Aufstand des Pugatschoff, gegen das zarische Regiment und ebenso die Erhebung der Bauern für dies Regiment gegen die zurückmarschierenden und zersplitterten Heerhaufen Napoleons, waren nur von kurzer Dauer und waren örtlich beschränkt. Bei den Gesamtgeschicken Rußlands hatte das Volk jedenfalls nichts zu sagen. Bei den zahlreichen Thronwirren waren nur Adelige die Drahtzieher oder -zieherinnen; wenn Soldaten oder sonst Leute aus dem Volke eingriffen, so geschah das lediglich auf Befehl jener Anstifter. Die Dekabristen, die umstürzlerisch gesinnten Dichter der romantischen Schule, sie waren durchgehends adlig und fast alle Offiziere. Auch fernerhin geschah die Erregung der öffentlichen Meinung, die allmählich bis zu den unteren Schichten durchsickerte, von oben, und wurde von oben in die Massen getragen. Man braucht bloß an einen Fürsten Krapotkin und an Vera Sassulitsch, die Schwester eines Ministers, zu erinnern. Genau wie bei der Vorbereitung der Französischen Revolution. Die erste halbwegs volkstümliche Bewegung, die von niemand anders als von dem Zaren selbst gefördert wurde, ging aus den philoslawischen Kreisen Karamsins hervor. Der Panslawismus, der in den 1850er Jahren aufkam, konnte sich bereits auf eine breitere Grundlage stützen. Gleichzeitig traten die Nihilisten auf. Dazu kamen die Anarchisten, die zugleich Nationalisten waren; ihre Führer entflohen fast alle nach dem Ausland: Krapotkin floh aus Sibirien über Japan und Amerika nach England, Bakunin gleichfalls. Die Nihilisten fanden ihre zahlreichen Anhänger unter Studenten und Studentinnen. Eine Reihe von Geheimbünden entstand. Die Volkspartei seit 1876 verbreitete sozialdemokratische Anschauungen. Die Terroristen seit 1878 predigten eine Propaganda der Tat. Nachdem verschiedene, teils geglückte, teils gescheiterte Attentate vorausgegangen, veröffentlichten nihilistische Verschwörer am 4. Dezember 1879 ein Todesurteil, das ihr Exekutivkomitee gegen den Zaren ausgesprochen hatte, und verlangten am 26. Januar 1880 Parlament und Miliz. Zunächst suchten sie den Winterpalast mit Dynamit in die Luft zu spregen. Der Anschlag scheiterte. Am 13. 3. 1881 erlag Alexander II. ihren Bomben.

Die Chinesen sind rein durch sich selbst breit und groß geworden; ebenso sind die Yankees durch sich selbst und außerdem durch günstige Konjunkturen in die Höhe gekommen. Italiener und Japaner gelangten zu ihrer Eigenheit und ihrer gegenwärtigen Bedeutung so ziemlich ohne die wirksame Beihilfe ihrer Monarchen. Dagegen ist die Türkei lediglich und

ausschließlich durch die ungemein seltene Aufeinanderfolge von gleich acht sehr bedeutenden Herrschern eine Großmacht geworden, und der Anstoß jener acht Sultane hat dazu ausgereicht, um ein so unnatürliches Gebilde wie das osmanische Reich noch drei Jahrhunderte, seitdem es zu sinken begann, in leidlichem Ansehen zu erhalten. Die meisten Staaten des Balkans verdanken ihre heutige Geltung weit mehr ihren Fürsten als dem Antriebe der Völker. Preußen ist durch die Hohenzollern stark geworden, Österreich durch die Habsburger. Es gibt drittens gemischte Staatsgebilde, in deren Geschichte einmal die Persönlichkeit des Herrschers, ein andermal die Wucht des Volkstums überwog. Welcher von diesen drei Gestaltungen haben wir nun Rußland zuzuweisen? Ich denke: der dritten, der gemischten. Häufig hat die Kraft der Herrscher, einheimischer oder fremder, den Ausschlag gegeben; gelegentlich aber, wie besonders deutlich bei dem Zurückdrängen der Polen nach 1612, der Vernichtung des Napoleonischen Heeres und der Besiedlung der weiten asiatischen Kolonien, hat das Volk allein den Weg gefunden. Die Gesamtausbreitung des Russentums von der Ostsee bis zum Ararat und von der unteren Donau bis zur Mündung des Amur ist viel mehr eine Arbeit elementarer Kräfte als das zielbewußte Werk einzelner Herrscher. In dem Zeitalter jedoch, da die Russen selbst vorwalten, also seit rund 1500, ist die einschneidende Wirksamkeit der Zaren unverkennbar. Diese Wirksamkeit, die freilich nicht ohne Unterbrechung andauert, die insbesondere bei der Besetzung und Besiedlung Sibiriens recht stark zurücktritt, ist bis zur Regierung Nikolais I. im allgemeinen maßgebend. Danach verblaßt sie und wird erstaunlich rasch und in steigendem Maße ausgeschaltet. Schon die Bauernbefreiung und ebenso der türkische Krieg von 1877 sind nicht so sehr das Ergebnis zarischer Entschlüsse, als vielmehr der Ausfluß allgemeiner Zeitströmungen und des Panslawismus. Alexander III. kümmert sich weder um Verwaltung im Innern noch hohe Politik nach außen, sondern überläßt beides seinen Ministern, während er selbst mit seinen Gardegrenadieren die Nächte vertrinkt. Nikolai II. ist vollends eine Spielpuppe in den Händen seiner Umgebung.

Von jeher aber sind für die Geschicke Rußlands hervorragende Minister von entscheidender Bedeutung gewesen. Wenn man durch die Berliner Siegesallee geht, da findet man jedem der brandenburgischen Kurfürsten und der brandenburgischen Könige zwei Hauptberater beigegeben; allein in manchen Fällen wußten nur brandenburgische Spezialhistoriker Namen und Wert der Ratgeber anzugeben. Nicht so in der russischen Geschichte! Günstlinge und weitblickende Staatsmänner und nicht minder verhängnisvolle Spekulanten haben vielfach dort den Lauf der Ereignisse bestimmt. Ihre Namen und ihre dramatischen Geschicke sind weithin bekannt, und die Erinnerung an sie wird liebevoll gepflegt oder je nachdem mit Fluch

behaftet. Das Verhältnis von Bismarck zu seinen beiden Herrschern hat sich oft ähnlich in den letzten Jahrhunderten des Zarenreiches wiederholt.

Von den Günstlingen der verschiedenen Kaiserinnen im 18. Jahrhundert ist ausreichend die Rede gewesen. Um 1800 wirkte der gescheite und wohlmeinende Panin; danach der Korse Pozzo di Borgo und der Jude Nesselrode. Für Verfassung und Verwaltung wurde Speranski epochemachend. Den Typ eines allmächtigen, übermütigen und bornierten, wenn auch ehrlichen Günstlings bot in den 1820er Jahren Araktschejeff. Von Generälen wurde damals am berühmtesten Paskiewitsch, der noch in den Krimkrieg eingriff. In den 1870er und 1880er Jahren wurde die äußere Politik des Zaren von Gortschakow geleitet, einem kenntnisreichen, witzigen Manne, aber unglaublich eitlen Tropf. Nichts wurmte ihn mehr, als daß Bismarck, in dem er seinen Schüler sah, ihn überstrahlte, und nichts freute ihn mehr, als wenn ihm noch so plumpe Huldigungen dargebracht wurden, oder wenn seine Untergebenen die Art seiner Witze nachahmten. Einmal traf er einen jungen eleganten Mann in seiner Kanzlei, der seine Nägel pflegte statt zu arbeiten. „Jeune homme, vous vous perderez," begann er seine Strafpredigt. „Oui, mon prince, mais dans la foule de vos admirateurs," antwortete nach sekundenlanger Pause der schlagfertige Jüngling, indem er sich erhob und eine Verbeugung machte. Die Laufbahn des jungen Katakazy, der ein Sohn des russischen Gesandten am Hofe König Ottos in Athen war, ist durch diese Schlagfertigkeit gesichert. Weniger angenehm waren Ignatiew, den die Türken den Vater der Lüge nannten, und die Heißsporne Tschernajew und Skobelew. Chlodwig Hohenlohe, der viel in der russischen Gesellschaft verkehrt hat, urteilt von Tschernajew (der 1876 den serbischen Aufstand organisierte), er habe das Gesicht eines alten Tataren oder eines alten Zuchthäuslers. Von Ignatiew sagt Hohenlohe: Sein Äußeres ist frappant. Ein breites Gesicht, starkes Kinn und ein stets heiterer Mund. Er kam auf Berlin zu sprechen und kam auf Bismarck. Mit einer gewissen Selbstzufriedenheit hob er die Ähnlichkeit in Charakter und Gewohnheiten hervor, die er mit Bismarck habe, und erklärte sich als „son élève", wenn auch unter Beteuerungen der Bescheidenheit. Bescheiden ist er nun nicht, aber ein ganz bedeutender Kerl, der auch nicht nötig hatte, bescheiden zu sein. Er ist einer, aus dem Reichskanzler gemacht werden. Rücksichtslos im Aussprechen seiner Gedanken und dabei doch klug und falsch. Einen ähnlichen Eindruck pflegte Ignatiew auf seine Tischgenossen von der sogenannten freien Gesellschaft zu machen, wenn er bei einem Glase Wein die schwierigsten volkswirtschaftlichen Probleme diskutierte. Kluge Leute schüttelten aber den Kopf: „Er ist einer, aus dem bei uns keine Reichskanzler gemacht werden. Er ist zu gescheit." Und sie behielten recht.

Noch unangenehmer begreiflicherweise waren die Leiter der berüch-

tigten dritten Abteilung, der mächtigen Geheimpolizei, und die Gouverneure Polens und Finnlands, für die man absichtlich die rücksichtslosesten Männer auswählte. Als einst den Generalgouverneur Bibikow, der als roh, grausam und habsüchtig, aber gebildet, sprachengewandt und liebenswürdig im Salon geschildert wird, eine polnische Mutter bat, ihren Sohn doch nicht nach Sibirien zu schicken, erwiderte er: „Der Arm, mit dem ich Gnadengesuche unterzeichne, liegt auf dem Feld von Borodino; schaffen Sie mir diesen wieder her — und ihr Sohn soll begnadigt werden!" In der Schlacht von Borodino hatte der Gouverneur einen Arm verloren. Hohenlohe nennt Bibikow einen sehr artigen Mann. Die Vereinigung von Wüterich und feinem Benehmen ist eine Eigenschaft, die in Rußland wie in dem benachbarten Persien — man denke an den heutigen Prinzen Ferman und seine Tätigkeit in Isfahan — immer geblüht hat. Von Botschaftern des 19. Jahrhunderts waren am bekanntesten Mentschikow, der mit beabsichtigter Grobheit im Überrock und in schmutzigen Stiefeln den Türken 1853 das Ultimatum überbrachte; ferner der schon genannte Ignatiew, der bis in sein hohes Alter hinein als Eideshelfer von Pobjedonoßzew eine bedeutende Rolle spielte, und Mohrenheim (ebenso wie Giers von jüdischer Abstammung), der sich in Paris den Namen eines Erzintriganten erwarb. Daß auch die Damen am Petersburger Hofe ein großes Wort mitzureden hatten, leuchtet ein. In der Gegenwart machte Gräfin Kleinmichel am meisten von sich reden, bei dem Berliner Kongreß die Fürstin Trubezkoi. Auch Fräulein Tatischew könnte erwähnt werden, die auf einem Gute in der Steiermark bei Beginn des Weltkrieges als Spionin festgenommen wurde. Ihr Großvater war der diplomatische Erschließer Montenegros, ihr Großoheim der verdienstvolle Erforscher Anatoliens.

Bei Ernennungen waltete bis in die Gegenwart fast unumschränkte Willkür. Das hat sein Gutes. Denn aus den Beamten, aus der „Ochsenlaufbahn", kommt selten ein schöpferischer Staatsmann, und gerade die Fachgenossen lassen dem Verdienst nicht gern Gerechtigkeit widerfahren. Der genialste Sprachforscher der Gegenwart, Trombetti, ein Elementarlehrer, wurde von seinem König entdeckt, aber von den Professoren grimmig befehdet. Ähnlich ist Witte als kleiner Bahnbeamter entdeckt und aus seiner Verborgenheit hervorgezogen worden. Anderseits wird in Despotien häufig ein Unfähiger mit hoher Stelle belohnt. Wenn die einflußreiche Nonne am Hofe der spanischen Christina im Laufe eines einzigen Tages einen Korporal zum Hauptmann, Oberst und General beförderte, so hat Alexander II. den Kavallerieoffizier Greigh (wohl schottischer Abstammung) zum Finanzminister erhoben. Der Zar selbst erkannte jedoch bald seinen Mißgriff. Nach einem Vortrage sagte er zu Greigh: „Bis jetzt habe ich geglaubt, ich sei der Mann, der in Rußland am wenigsten

von Finanzsachen versteht. Ich sehe aber, daß ich mich geirrt habe, und daß du der Mann bist." So erzählte wenigstens Turgenjew, und man erinnerte an das Wort von Beaumarchais: „On avait besoin d'un calculateur, un danseur l'obtint."* Dagegen war der Selfmademan Fürst Chilkow, der später zur Leitung der sibirischen Bahn berufen wurde, zwar, scheint es, Tschinownik, aber er hatte während eines wilden amerikanischen Lebens sich wenigstens als Lokomotivführer versucht.

Um die Reihe der Außenminister zu vervollständigen, nennen wir noch den Grafen Schuwalow, einen gescheiten, weitblickenden Diplomaten, der nichts weniger als ein Chauvinist war, den Fürsten Lobánow, der mit lässiger Gebärde das Reich auf den Gipfel der Macht führte, und im 20. Jahrhundert den Zauberkünstler Witte, der immer neue Milliarden aus den Börsen des Abendlandes hervorlockte, und der, trotz der finanziellen Verstrickung mit Paris, London und Neuyork, durchaus nicht deutschfeindlich war. Am anziehendsten und rätselhaftesten war Lobanow. Ein vornehmer Müßiggänger, der bei aller Nichtstuerei große Erfolge hatte. Eine Gestalt fast wie der Diktator Sulla, der sich auch nie sonderlich anstrengte. Leider für die Größe Rußlands ist er unerwartet früh gestorben, 1897.

Recht viel wäre schließlich von den Großfürsten zu sagen. Die Hälfte dieser zahlreichen Gilde bestand aus Tagedieben und Lebemännern, richtige Nepoten, die als Pfründner vom Fett des Landes lebten, auf ihre mehr als stattlichen Apanagen noch Schulden machten und ihr Gold am liebsten in Paris und in der Nähe von Monte Carlo, vorzugsweise Cannes, ausstreuten. Manche trieben es so arg, daß sie trotz der weitherzigen Auffassung, die in Petersburg herrschte, öfters in den Kaukasus und nach Turkestan oder sogar aus Rußland verbannt wurden. Einige Großfürsten jedoch waren Liebhaber von Kunst und Wissenschaft und taten sich als Mäzene auf. Der Rest, vielleicht ein Drittel, widmete sich politischen und militärischen Angelegenheiten, wie in der Gegenwart die Großfürsten Wladimir und Nikolai Nikolaijewitsch, denen man sogar Hoffnungen auf den Purpur nachsagte.

Alexander III. (1881—1894) war ein Mann, angestrichen, um wie Eisen auszusehen. Im Grunde war er außerordentlich unbedeutend. Ungefähr ein Feldwebel, wie er denn auch am liebsten mit seinen Grenadieren sich bezechte. Er ging der großen und namentlich der eleganten Welt am liebsten aus dem Wege. Er folgte, da er selbst die Dinge kaum zu beurteilen wußte, einfach seinen Ratgebern: in der inneren Politik dem Oberprokurator des Heiligen Synods, dem beredten, juristisch scharfen, logisch strengen

* Ganz so schlimm war es im Falle Greigh doch nicht; er war nämlich schon zwölf Jahre als Gehilfe im Finanzministerium tätig, bevor er zur höchsten Stelle emporstieg.

Pobjedonoßzew; in der äußeren Politik dem Grafen Ignatieff, dem Baron Giers = Hirsch, Plehwe und einigen Großfürsten, wie Sergius. Der Sohn, der spätere Nikolai II., war gewiß nicht bedeutender, allein in seiner Frühzeit mehr dem Weltleben zugetan.

In seiner persönlichen Erscheinung war der Zar, wie sein Vater Nikolai, der auf den stärksten Rossen selten länger als zwei oder drei Stunden ritt, da sie sein Gewicht nicht länger ertragen konnten, groß, schwer, ein starker Riese, der ein Hufeisen mit den Händen in Stücke brechen konnte. Für das Volk war er mit nichten eingenommen. Er war für unweigerlichen Gehorsam. Sein Gemüt wurde mit der Zeit immer düsterer, und zum Teil ergab er sich deshalb dem Trunke, um seine Sorgen zu betäuben; wie Sultan Abdul Hamid, der täglich mindestens dreißig Mahlzeiten für sich herstellen ließ, damit kein Attentäter wisse, welche er zu sich nehmen werde, so fürchtete sich Alexander III. mehr vor dem Gift in seinen Speisen als vor Dynamit, und ließ seinen Koch, dem er mißtraute, zuerst von den Speisen kosten.

Nikolai II. (1894—1917) war, wie angedeutet, einem Wohlleben nicht abgeneigt. Darin wurde er von seinem Oheim Sergius bestärkt. Dieser soll — eine Absicht, die man ebenfalls Abdul Hamid im Hinblick auf seine Brüder nachsagte — mit Fleiß den Plan gehegt haben, den Neffen durch schöne Weiber zu verderben und zu entnerven, um selbst einst den Thron zu besteigen.*

Nun trat die reizvolle Jüdin Rajsja auf die Bühne. Sie sollte die Petersburger Gesellschaft zwei Jahrzehnte lang beschäftigen. Der Zarewitsch versprach ihr, der Tochter eines Armeelieferanten Kagan — gleich Kahn, Kohn —, die Ehe. Der Vater verkündete ihm, daß er sich auf eine Vermählung mit Prinzessin Alix von Hessen einrichten solle. Der Zarewitsch erzählt dem Vater von seinem Plan mit Rajsja. Voller Wut, droht der Vater, Rajsja mit ihrer ganzen Familie nach Sibirien zu schicken. Er besinnt sich jedoch und verheiratet sie mit dem Moskauer Geniehauptmann Pistolkors. Den Sohn sendet er auf eine Reise um die Welt.

Eigentlich war es nur eine Reise um Asien. Sie führte über Indien und Japan und durch Sibirien zurück. Sie war insofern der Ausstrahlungspunkt einer neuen Zeit, als sie zu den vielfältigsten weltpolitischen Anknüpfungen und zu weiten Ausblicken Anlaß gab. Begleiter des Zarewitsch war der Fürst Uchtomsky, ein Tatarensproß, der in seinem fruchtbaren Gehirne die größten Gedanken wälzte. Denn Uchtomsky schwärmte von einer Verschmelzung des Russentums und Turaniertums, der orthodoxen griechischen Kirche, der Pravoslawie, mit dem Islam und dem Buddhismus. Er sah ein russisch-chinesisch-indisches Riesenreich am Horizont

* Vgl. F. v. B., „Nikolaus II. und das Ende der Romanows" (Leipzig 1917, Theodor Thomas).

heraufdämmern. Rußlands Hand über ganz Asien, das war seine Hoffnung und Forderung. Uchtomsky, der später die Petersburgskia Wjedomosti gründete und leitete, wußte seinen hohen Gönner für die geschilderten Ziele zu entflammen. Zu dem Ende plante er eine Zusammenkunft mit dem Dalai Lama bei Sikkim, 1889; sie wurde jedoch durch die argwöhnischen und gut aufpassenden Engländer vereitelt. Danach ging es nach Japan. Dort wurde der Zarewitsch mit so hohen Ehrenbezeugungen empfangen, daß die Bevölkerung zornig wurde und eine Abhängigkeit des Mikados von dem Zaren befürchtete. Die volkstümliche Besorgnis kam in einem Attentat zum Ausdruck. Als der Zarewitsch in Otsu nach einem Tempel fuhr, wurde er am 21. Mai 1890 von einem jungen Priester schwer am Hinterkopfe verwundet und nur durch das Eingreifen seines Freundes und Begleiters, des Prinzen Georg von Griechenland, gerettet. Der Vorfall hatte zwei gewichtige Folgen. Nikolai hat begreiflicherweise Japan fortan nicht mehr geliebt und hat später nicht allzu ungern den Krieg gegen Japan unternommen. Zar Alexander aber sah sich bewogen, den Sohn, den er ursprünglich länger in einer Art Verbannung lassen wollte, stracks heimzurufen. In Sibirien legte der Zarewitsch den Grundstein zu der großen Magistrale, wie amtlich die nordische Überlandlinie heißt, die ganz Sibirien und die Mandschurei durchqueren sollte. Die Grundsteinlegung ist zugleich ein Markstein der Weltpolitik im allgemeinen und der russischen Geschichte im besonderen. Jetzt erst wird Nordasien eine für das Zarenreich fruchtbare und ergiebige Kolonie. Mit der alten Verbrecher- und Verschickungspolitik wird gebrochen; die Zukunft des bisher so vernachlässigten und doch an landwirtschaftlichen und mineralischen Bodenschätzen so außerordentlichen Landes steht unter dem Zeichen der Siedlungsindustrie und Handelspolitik.*

Die sibirische Bahn kostete etwa 2 Milliarden Mark. Sie hat mit Nebenlinien 9000 Kilometer. Sie wurde bis Nertschinsk, von wo im größten Teile des Jahres sich der Dampferverkehr auf dem Amur anschließt, bis September 1897 fertiggestellt. Mit einer Lücke zwischen Nischneudinsk und Baikalsee. Im November 1901 konnte man von Europa bis Wladiwostok fahren, nur daß der Baikal auf einer Dampf-

* Die Reise des Großfürsten-Thronfolgers ist in einem russischen Prachtwerke von zwei Riesenbänden beschrieben. Eine deutsche Übersetzung davon hat Brunnhofer, Sekretär des Fürsten Uchtomsky, veranstaltet. Brunnhofer wurde später Professor in Bern. Er hat „Vom Oxus zur Ganga", „Arische Urzeit" und vergleichende mythologische Studien zur Tellsage veröffentlicht. Sein Hauptverdienst, das gerade am heftigsten umstritten wurde, ist seine Entdeckung turanischer Bestandteile im Weda und die Feststellung, daß der Weda nicht in Indien, sondern viel weiter westlich, vermutlich in der Gegend des Aralsees, entstanden sei. Seine Wissenschaft hat viel Phantastisches, aber auch viel intuitiv Richtiges. In ihm und Uchtomsky trafen sich verwandte Geister. Brunnhofer, der auch in industriellen Zeitschriften arbeitete, ist im Jahre 1916 in äußerster Zurückgezogenheit in München gestorben.

fähre durchquert werden mußte. Endgültig fertig wurde das Riesenwerk erst im Frühjahr 1905. Da war auch noch die Bahn um den Baikalsee, deren Notwendigkeit der mandschurische Krieg erwiesen hatte, gebaut worden. Zu dem Bau waren, der vielen Steigungen und Kurven in dem alpinen Gelände halber, trotz der kurzen Entfernung 330 Kilometer Schienen nötig; die Kosten beliefen sich für die kleine Strecke beinahe auf eine halbe Milliarde Mark. Da der Amur vom November bis Ende April oder Anfang Mai gefroren ist — der Jenissei ist mitunter sogar erst Anfang Juni aufgetaut —, so beschloß man 1911 noch eine Bahn längs dem großen Flusse bis nach Chabarowsk, wo eine Teilstrecke von Wladiwostok mündet. Bald danach wurde mit der Errichtung eines zweiten Schienengleises in Ostsibirien begonnen.

Nach seiner Rückkehr willigte der Zarewitsch schweren Herzens in die Heirat mit der hessischen Prinzessin, die ihrerseits einem vereitelten Jugendtraume nachweinte. Der Ehe entsproßten zuerst vier Töchter, dann erst ein Sohn, Alexei, der nie recht kräftig war und dazu, wie es scheint, von frevelhafter Hand von einem langsam wirkenden Gifte in seiner Gesundheit untergraben wurde. Frau Pistolkors aber ließ sich einige Jahre darauf scheiden und nahm einen Großfürsten. Der alte Zar starb an einem Schlaganfall, 1894. Nikolai bestieg den Thron, ohne die Hoffnungen der Verfassungsfreunde zu erfüllen. Er erklärte alle derartige Hoffnungen ausdrücklich für nichtige Träume. Seine feierliche Krönung geschah 1896 auf dem Chodinfelde bei Moskau. Ein märchenhafter Prunk wurde entfaltet, aus allen Teilen Europas und Asiens waren Gesandte und Vertreter in goldstrotzenden Uniformen mit glänzenden Begleitmannschaften herbeigeströmt. Darunter die Emire von Khiwa und Buchara. Auch der greise Lihungtschang, der Bismarck Chinas, hatte sich zu der Feier eingefunden.

Das peinvolle Gedränge, das während der Krönung entstand, kostete 4000 Zuschauern das Leben. Ein schlimmes Vorzeichen!

Diplomatie

Schon die Hunnen und die Mongolen erreichten ebensoviel durch kluge Staatskunst als durch stürmende Gewalt ihrer Waffen. Attila schloß ein Bündnis mit Geiserich von Nordafrika und verstand es, tapfere Gotenfürsten an seinen Hof zu fesseln. Die Mongolen setzten sich mit dem Papst, mit Frankreich und mit Spanien in Verbindung. Die Russen aber haben von ihren mongolischen Beherrschern gelernt. Von ihnen haben sie auch die überlegene Raumkenntnis und Raumverwertung übernommen. Sie schrecken vor keinen entfernten Kombinationen zurück. In der Normannenzeit finden wir, daß die Teilfürsten sich mit Polen verbünden, daß sie Skandinavier und Deutsche um Hilfe angingen, daß sie den Papst be-

schickten. Nicht minder entfaltete sich bei der Herrschaft der Zaren eine überaus rege Diplomatie.

Das Unbekannte erscheint uns leicht bedeutender und schrecklicher, als es in der Tat ist. Weil man so wenig von Rußland wußte und seinen Absichten mißtraute, so hat man die russische Diplomatie seit zwei Jahrhunderten in der Regel überschätzt. Das hindert aber nicht, daß sie tatsächlich viel gewirkt hat. Die neuzeitliche Diplomatie beginnt im Osten mit dem Testament Peters des Großen. Es ist zwar gefälscht, aber schon im 18. Jahrhundert, und es gibt der Eroberungssucht, dem Landhunger der Moskowiter zutreffenden Ausdruck. Katharina II. war die genialste Diplomatin, die je auf einem Throne gesessen hat. Danach haben sich nur noch Minister als Staatsmänner Ruhm erworben, die Zaren haben eigentlich nur gestört. Alexander I. wurde von Napoleon vollkommen eingewickelt; der Entschluß Nikolais I. zum Krimkrieg war ein ungeheurer Fehler; der Entschluß seines Sohnes zum Türkenkrieg von 1877 war nicht viel kleiner. Alexander III. war zu beschränkt, um hochfliegende Entwürfe zu hegen, und zu geradeaus, um mit List eine Entscheidung vorzubereiten. Am verhängnisvollsten aber war Nikolai II., der den Krieg mit Japan und den Weltkrieg nicht verhindert hat.

Wir haben ausgeführt, daß nach Waterloo und dem Wiener Kongreß ein halbes Jahrhundert lang Rußland auf Preußen wie auf einen Vasallen herabsah, wie sich der Zar als Schiedsherr des festländischen Europas bis zum Krimkrieg fühlte. In der Folge richtete sich der Haß Petersburgs in der Hauptsache gegen Österreich. Man klagte es schwarzer Undankbarkeit an, weil es uneingedenk der 1849 geleisteten Hilfe gegen die Revolution in Ungarn, sich am Krimkriege zuungunsten Rußlands beteiligt und die Donaufürstentümer besetzt hatte. Dazu kam der Haß der Panslawisten, die für die slawischen, von Habsburg angeblich unterdrückten Brüder eintraten.

Auf dramatische Weise spitzte sich die Orientpolitik der Russen zu einer dauernden Spannung mit England zu. Diese Politik beschäftigt sich erstlich mit dem konfuzischen, hinduistischen, mohammedanischen und (seit 1896) mit dem abessinisch-christlichen Orient, zweitens mit dem Balkan, vorzugsweise mit dessen slawischen Völkern. Bis in die Zeit des Sowjets wurden ernsthafte Beratungen von den russischen Staatsmännern darüber gepflogen, ob man sich mehr dem nahen und nächsten oder aber dem weiteren Orient zuwenden solle; jedesmal indessen ergab sich, daß eine noch so bewußte Beschränkung nicht möglich war, daß sogar nicht einmal Orient und Okzident getrennt werden konnte, weil bei jedem Angriff auf einen östlichen Staat das Abendland dem Zaren in den Arm fiel. Peter d. Gr. betätigte sich gegen die Altyn-Khane, gegen Khiwa und Persien, gegen die Hohe Pforte; er wiegelte Montenegro und Griechenland auf. Katharina

ging am Kaukasus vor, brach in Rumänien ein und wollte das Mittelmeer verrussen. Sie wühlte in Hellas, und sie befahl Alexei Orlow 1770, durch die Dardanellen zu segeln und Konstantinopel zu überrumpeln (was mißlang), auf daß Rußland den Schlüssel zu seinem Hause habe. Auf Ali Bey, den Herrn Syriens und Ägyptens, gestützt, wollte Orlow sogar die Gebiete am Roten Meer an sich bringen. Auch verband sich Katharina mit dem Großmeister von Malta. Paul I. beanspruchte Malta für sich und rüstete mit Bonaparte zusammen zum Zug gegen Indien. Durch die Versuche Orlows und Pauls fühlte sich England bedroht. Es trachtete mit aller Kraft danach, Rußland vom Mittelmeer fernzuhalten. Allein die Dardanellenfrage hat ganze Geschlechter von Diplomaten in Atem gehalten. Gleichzeitig setzte der Zar den Türken vom Balkan aus zu. Er veranlaßte 1804 die Serben zur Erhebung und unterstützte sie durch Einmarsch russischer Truppen 1806 in die Moldau. Sofort holten die Engländer zum Gegenstoß aus. Admiral Duckworth erschien 1807 vor Konstantinopel, und 1809 schloß der Sultan die Dardanellen den Kriegsschiffen aller Staaten. Das war die Tatze des britischen Löwen. Mehr oder weniger unverhüllt bekriegten sich damals Engländer und Russen in Persien.

Wiederum wollte der Zar die Türkei aufteilen, gemeinsam mit Frankreich, und schlug dies 1822 auf dem Kongreß von Verona vor. Die Ordnung der serbischen Verhältnisse übernahm Rußland 1826, mit den Westmächten zusammen die der griechischen seit dem gemeinsamen Siege über die türkisch-ägyptische Flotte von Navarino. Die Diplomatie Nesselrodes ging dahin, die Türkei von innen aufzulösen, da sich einer offenen Vergewaltigung des Sultans das Abendland entschlossen widersetzte.* Seinerseits schloß Nesselrode 1833 mit der Pforte einen „ewigen Freundschafts- und Defensivvertrag" zu Hunkiar Iskelessi. Da Mehemet Ali von Ägypten gegen Konstantinopel rückte, verteidigte Nikolai sein türkisches Erbe. Er schickte 5000 Kosaken an die asiatische Seite des Bosporus. Auf russischen Antrieb hin unternahm jetzt der Schah 1834 und 1837 einen Zug gegen Afghanistan, um den britischen Einfluß dort zu brechen. Mit der gleichen Absicht, sich die Türkei zu bewahren und zu retten, aber mit ungleich verwickelterer Diplomatie, schloß der Zar 1840 mit England, Österreich und Preußen die Quadrupelallianz, der später auch Frankreich beitrat. Inzwischen hatte er dadurch einen Erfolg errungen, daß ein Jahr vorher Abdul Medschid im Hatt-i-Scherif (Erlaß des Großherrn) von Gül-hane den Christen seines Reiches, also vornehmlich den Slawen, Religionsfreiheit und volle Duldung zusicherte.

Einen Türkenkrieg glaubten die Petersburger besonders gut vorbereitet zu haben; schlossen sie doch im Juli 1876 den Balkanteilungsvertrag mit

* Quadflieg, Russische Expansionspolitik 1774—1914, Berlin, Dümmler.

Wien zu Reichsstadt, einen Vertrag, der am 15. Januar 1877 mit Absicht auf die Okkupation Bosniens und der Herzegowina bestätigt wurde. Das wichtige Übereinkommen haben noch 15 Jahre später Andrassy und Goluchowsky steif und fest abgeleugnet. Im Vorfrieden von St. Stephano setzten sich aber dann die Petersburger über den Vertrag lächelnd hinweg.

Im Jahre 1879 hat die russische Diplomatie nicht gut abgeschnitten. Bismarck schuf gegen sie den Zweibund. Bismarck traf dann freilich Sonderabmachungen persönlich mit Alexander III. und schloß den berühmten Rückversicherungsvertrag, von dem nur die allerwenigsten Leute in der nächsten Nähe der beiden Kaiser wußten. Im Jahre 1889 war die Lage so gespannt, daß Rußland und Österreich offen gegeneinander mobilisierten.

Vorbereitet durch Gortschakow, Skobelew, Dragomirow und Mohrenheim, wurde 1891 zu Kronstadt das Zeitalter der französisch-russischen Freundschaft eröffnet. Zunächst sollte diese Freundschaft keine sichtbaren Früchte bringen. Die Briefe Kaiser Wilhelms an Nikolai II., die Anfang 1920 veröffentlicht wurden, haben uns darüber belehrt, daß der Zar durchaus nicht willens war, den französischen Revanchegelüsten nachzugeben. Wenn er schließlich doch dem Übergewicht seiner kriegslustigen Umgebung erlag, so geschah das mehr durch englische Einwirkungen; ohnehin waren seit Kronstadt nicht weniger als 23 Jahre verflossen. Demgemäß ist die Verbrüderung von Kronstadt doch nicht solch ein weltgeschichtliches Ereignis gewesen, wie es damals den Anschein hatte; tatsächlich war der Draht mit Rußland noch nicht zerrissen. Und was konnte der deutsche Kaiser noch mehr tun, als dem Zaren mit Rat und Tat gegen die Japaner zu helfen, und ihm nach einem unglücklichen Seegefecht zu drahten: Russische Trauer ist auch deutsche Trauer!? Der Wendepunkt in der Diplomatie und in den Gesamtgeschicken des Russischen Reiches ist vielmehr die Versöhnung mit England und das Abkommen über Asien im August 1907.

Seit dem Mißerfolg in Ostasien wandte sich die russische Diplomatie besonders Persien und dem Balkan sowie Skandinavien zu. Im Jahre 1910 kam vollends eine förmliche Annäherung an Japan zustande.

Auf dem Balkan hat von jeher die Petersburger Diplomatie ihren Haupttummelplatz gefunden, und hat denn auch dort eine stattliche Anzahl von Siegen verzeichnen dürfen. In und nach der Battenberger Zeit waren die Hauptwühler auf dem Balkan der General Kaulbars und der Gesandte Hitrowo, der Anfang des Jahrhunderts in Tokio starb. Am erfolgreichsten war Tscharyschew, der nebst Ferdinand von Bulgarien, Venizelos und Paschitsch den Gedanken eines Balkanbundes förderte. Seit 1876 wurden von Petersburg die beiden serbischen Königreiche* besonders

* Natalia, die Königin von Serbien, stammte von deutschen Kolonisten Süddeutschlands.

bevorzugt. Nikita, den Herrscher von Montenegro, erklärte Alexander III. für seinen einzigen Freund. Mit Athen verknüpfte zwar die dänische Verwandtschaft, allein die Gefühle waren doch bedeutend lauer. Bulgarien wurde geflissentlich und andauernd schlecht behandelt, wenngleich dort, wie sich allerjüngst wieder zeigt, stets eine starke russische Partei vorhanden war. Mit Rumänien bestanden freundnachbarliche Beziehungen, obwohl die Zugehörigkeit des von fünfviertel Millionen Rumänen bewohnten Beßarabiens zum Zarenstaate immer einen gewissen Dämpfer abgab. Ihren Triumph erlebte die russische Diplomatie im Balkankriege 1912. Sie ahnte nicht, daß der Triumph eines konkurrierenden Landes dort noch viel auffälliger und dauernder war: Großbritanniens!

Plewna, Merv, Pamir

Schritt für Schritt hatte der Russe dem Osmanen sein Land im Osten genommen. Seit zweihundert Jahren bröckelte die Türkei ab. Im Osten begann es in der Ukraine. Katharina II. eroberte die Krim, und ihre Feldherren drangen bereits über die Donau vor. Diebitsch-Sabalkansky überschritt 1828 den Balkan und besetzte vorübergehend Adrianopel. Nachdem die große Feste des Kaukasus den Russen anheimgefallen, ging Paskiewitsch zugleich mit Diebitsch gegen Armenien vor und gelangte bis in das Hinterland von Trapezunt. Während des Krimkrieges wurden seine Errungenschaften befestigt. Sehr viel weiter sind aber die Russen in den neunzig Jahren, die darauf folgten, weder in der Asiatischen noch in der Europäischen Türkei gekommen. Am bedeutendsten für die Gestaltung des nahen Orients wurde der Türkenkrieg, den Alexander II. führte. Die Vorwehen begannen 1875 mit einer Erhebung in der Herzegowina, sodann mit einem Aufstande der Serben. Der Zar trat im April 1877 in den Krieg ein. Gegen Armenien wurde ein Mann armenischen Blutes geschickt, Loris Melikow, ursprünglich Melikian. Er belagerte Kars. Währenddes überschritt Großfürst Nikolai bei Sistowo die Donau und stand schon am 7. Juli am Fuße des Balkan. Gurko besetzte einige Pässe des großen Gebirges und streifte südlich vom Balkan. Wie fast bei allen Türkenkriegen, so blieb auch jetzt ein empfindlicher Rückschlag nicht aus. Bei Plewna, weit nördlich vom Balkan, errichtete Osman Pascha ein festes Lager. Von Westen her rückte der Magdeburger Mehemed Ali Pascha heran. Die rückwärtigen Verbindungen der Russen waren bedroht, ihre Stürme auf Plewna wurden abgeschlagen. Nun rückte noch Suleiman Pascha von Süden heran und warf Gurko auf den Schipka-Paß zurück. In äußerster Bedrängnis rief der Großfürst die Hilfe der Rumänen an: „Kommt, kommt bald! Unter welchen Bedingungen ihr wollt, aber kommt!" Nach vielen vergeblichen Versuchen, bei denen sich Skobeleff

als wilder Draufgänger auszeichnete, erzwang Totleben, der Held von Sebastopol, die Waffenstreckung Osmans. Auch mußte Kars sich ergeben.

Die Türkei gab ihre Sache verloren. Bei grimmiger Winterkälte erstürmten die Russen den Schipka-Paß und waren am 20. Januar 1878 in Adrianopel. Bald darauf in St. Stefano, unmittelbar vor Konstantinopel, und schlossen den vorläufigen Frieden von Stefano am 3. März. Da verdarben die Engländer ihren russischen Nebenbuhlern das Spiel. Sie schickten eine Flotte ins Goldene Horn. Auch Österreich machte mobil. Der Rubel stürzte um ein Viertel seines Wertes. Der Kongreß von Berlin, der im Sommer 1878 tagte und — in rühmlichem Gegensatz zu den Kongressen von Wien und jüngst zu Versailles — nur einen Monat in Anspruch nahm, brachte die endgültige Regelung. Rußland erhielt Beßarabien, ferner Kars und Batum. Hierauf beteiligten sich russische Schiffe an der internationalen Flottendemonstration gegen die Türkei bei Dulcigno.

Eine Folge des Türkenkrieges war die englische Eroberung Afghanistans. Als Gegenstoß wurde die Eroberung Turkestans vollendet. Skobelew erstürmte 1881 Gök-Tepe, den Adlerhorst der Turkmenen. Merv wurde 1883 russisch. Kaufmann baut die turkestanische Bahn, die 1888 bis Taschkend fertig wurde. Unablässig wühlten die russischen Agenten auf dem Balkan, bei den Kurden und Armeniern, in Syrien und Arabien. In und bei Jerusalem erstanden zahlreiche russische Kirchen. Der Ural wurde 1903 durch die Bahn von Orenburg nach Taschkend, 1300 Kilometer lang, mit Turkestan verknüpft. Die friedliche Durchdringung von Persien wurde in Angriff genommen.

Allgemeiner Aufschwung

Wie sich Deutschland nach Jena rasch wieder zur Geltung gebracht hat, so hat auch Rußland eine bemerkenswerte Kraft der Erholung bewiesen. Nach dem Einfall Napoleons, der allerdings nur wenige Monate gedauert hatte, kam es sofort wieder in die Höhe, ja an die Spitze des festländischen Europas, nach dem Krimkriege erlebte es einen beträchtlichen Aufschwung, und ebenso schien der Türkenkrieg von 1877, der dem Zarenreiche so viele Opfer an Gut und Blut verursacht, der eine empfindliche Schwächung seiner Finanzen und einen vollkommenen Zusammenbruch seiner Intendantur erzeugt hat, nur ein Sprungbrett zu weiterer Erhebung. Die Not des Krieges selbst hatte bereits eine tiefgreifende Neuerung mit sich gebracht, nämlich die endgültige Festlegung der allgemeinen Wehrpflicht. Wie immer nach Kriegen, so ist auch nach dem von 1877 eine allgemeine Vermehrung von Heer und Flotte eingetreten. Neben der regulären Armee wurde, im Zusammenhang mit dem Fortschreiten in Asien, der bisher ziemlich locker gegliederte Schwarm der Kosaken straffer gegliedert, wurde in elf große Gruppen eingeteilt: Don, Kuban, Terek, Astrachan,

Orenburg, Ural, Sibirien, Semirietschensk, Transbaikalien, Amur, Usuri. Davon sprechen allein die transbaikalischen Kosaken zum Teil nicht Russisch, sondern Burjatisch, was eine mongolische Mundart ist. Die reguläre Armee bestand einstweilen aus 19 Armeekorps, während die Kavallerie 24 Divisionen, 5 Brigaden, 7 Sonderregimenter und 3 Doppelschwadronen zählte. Allein an der Westgrenze wurden später bis zu 90 000 Reitern aufgestellt. Alljährlich wurden 290 000 Rekruten genommen von überhaupt verfügbaren 870 000 jungen Leuten, und der Rest der Reserve, der Opolchenie, zugeteilt. Der Dienst in der Linie betrug fünf Jahre (durch häufigen Urlaub allerdings tatsächlich auf vier Jahre verkürzt), so daß die Gesamtziffer der Armee eine Million überschritt. Der Grund zu einer starken Flotte wurde Anfang der 1880er Jahre gelegt. Auf diese Zeit gehen mehrere der frühesten großen Kreuzer zurück, wie der „Admiral Nachimoff" mit 8000 Tonnen. Fortschritt griff namentlich in der Besiedlung platz. Der starken Besiedlung der Krim, des Gouvernements Odessa, Charkows und der Donsteppe ging die Wanderung nach Asien zur Seite. Sie beschränkte sich in der Hauptsache auf Südsibirien und Südkaukasien. Überhaupt keine Frage, daß die neuen Gebiete durchaus nicht gleichwertig seien. Hunderte von Millionen Hektaren sibirischer Taiga und der Niederungen von Archangel könnten ebensogut auf dem Boden des Meeres liegen. Allein selbst über anscheinend wertlose Ländereien darf man nicht so ohne weiteres den Stab brechen. Im Fortschritt unserer Technik und bei dem wachsenden Hunger nach Rohstoffen wird häufig selbst der geringste Boden doch schließlich noch ertragfähig. So hat man die trockenen Flächen Ferganas und der Kirgisensteppe durch künstliche Bewässerung, artesische Brunnen und Staudämme zu ungeahnter Fruchtbarkeit gebracht, wie denn überhaupt die ausnehmend trockenen, die ariden Gegenden durch Anhäufung düngender Salze — man vergleiche Mesopotamien oder Arizona oder Südafrika — ganz besonders ergiebig zu sein pflegen. Selbst aus den trostlosen Einöden von Jakutsk blitzte ein Strom von Reichtum auf: Gold. Mächtige Goldlager an der Lena, an der Seja, am Aldan; ebenso schlummerten ungeheure Metallschätze in den Hochtälern des Altai und des Kaukasus sowie im Ural. Auf Erden gibt es nichts Verlasseneres, Trübseligeres als die Nebelgefilde von Sachalin und Karelien. Und doch sind beide Provinzen überaus schätzbar, denn Sachalin erzeugt Kohlen und Steinöl in reichster Fülle, Karelien gibt Holz und brausende Wasserfälle, aus denen auf elektrischem Wege Millionen von Pferdekräften gewonnen werden können. Wenn der Nordsaum Sibiriens auch Jahrhunderte hindurch schlechterdings gar keinen Ertrag bot und so gut wie verlassen und aufgegeben dalag, da niemand sich wirtschaftlich von ihm die geringste Zukunft versprechen konnte, so ist selbst diese — neben Labrador und Mittelarabien — unzugänglichste und unbehaglichste Fläche

unserer Erde in der Gegenwart aus der Vergessenheit aufgetaucht und beginnt an der Weltwirtschaft teilzunehmen. Die Pelze, das Haupterzeugnis jener arktischen Gefilde, sind seit zehn Jahren ungeheuer im Preise gestiegen, und auf den Küstengewässern bewegen sich Schiffe, die von Schottland und Hamburg nach dem Ob und Jenissei gehen und diese Flüsse weithinauf fahren; endlich rührt sich das Leben in der Taiga, da bei der steigenden Holzarmut in der Welt der zwar elende, aber unerschöpfliche Niederwald der Taiga nun abschlagfähig wird.

Entsprechend der Ausdehnung der Fläche ist die Bewohnerzahl des Russischen Reiches gewachsen. Wir haben darüber einige spärliche, nicht übermäßig zuverlässige Angaben, die ein recht anschauliches Bild der Entwicklung gestatten. Es wird dabei gelegentlich — nicht immer — unterschieden, ob sich die steigende Bevölkerungsziffer auf das Reich bezieht, wie es unter Peter dem Großen bestanden hat, oder aber auf die Ausdehnung des Zarenreiches, wie es bis 1914 sich darstellte. Besonders zu erinnern ist noch daran, daß der Zensus von 1897 sicherlich unzulänglich, wenn nicht ganz falsch war. Mit den gegebenen Einschränkungen betrug die Zahl der zarischen Untertanen

Jahr	auf der Fläche unter Peter dem Großen Millionen	auf dem dazugewonnenen Gebiete Millionen	insgesamt Millionen
1700	12	—	12
1722	—	—	14
1742	—	—	16
1762	—	—	19
1782	—	—	28
1796	29	7	36
1812	—	—	41
1815	—	—	45
1835	—	—	60
1851	47	22	69
1859	—	—	74
1897	78	51	129
1900	82	53	135
1914	etwa 110	60	170*

Die Zunahme der Bevölkerung wurde durch die günstige wirtschaftliche Entwicklung gefördert. Man bedenke, daß die Zaren ein Zollgebiet geschaffen hatten, das sich über 14 000 km in der Länge und 5—6000 km in der Breite erstreckte, das den Verkehr zwischen nicht weniger als sechs Meeren vermittelte: dem Schwarzen Meer, dem Kaspisee, dem Stillen

* Nach „The Statesmans Yearbook" und Kowalewski „Rossija wkonzje 19. wjeka" (im Auftrage des Finanzministeriums herausgegeben). Die Ziffern seit 1900 beruhen lediglich auf Schätzung, sind aber für die Gesamtzahl zuverlässiger als die von 1897.

Ozean, dem Eismeer, dem Weißen Meer und der Ostsee. Seit Napoleon hatte kein Feind das Russische Reich betreten. Die Kriege, die der Zar führte, spielten sich jenseits der Reichsgrenzen ab. Ein volles Jahrhundert, bis zum Ausbruch des Weltkrieges — die paar Straßenkämpfe während der ersten Revolution waren zahlenmäßig zu unbedeutend, um hier berücksichtigt zu werden —, hat sich das weite Russische Reich von dem Einmarsch äußerer Feinde freigehalten, und im Grunde zog doch auch der Krimkrieg nur das kleine Schwänzchen des Elefanten in Mitleidenschaft, so daß man sagen könnte: Ein volles Jahrhundert hindurch ist das Zarenreich von gewalttätigen Eingriffen verschont geblieben. Das gilt allerdings nur rein territoriell, denn die Eingriffe und die Zerstörungen auf finanziellem Gebiete sind keineswegs gering oder selten gewesen. Immerhin stand die neuzeitliche Entwicklung Rußlands in schroffstem Gegensatz zu den früheren Schicksalen, da das Reich beinahe unaufhörlich von Einfällen feindlicher Heere der Litauer, der Tataren, der Polen, der Schweden, der Kalmücken und der Mandschu erschüttert wurde. Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen und geltend machen, daß die Episode Napoleon nur wenige Monate dauerte und nur den fünfzigsten Teil des Riesenreiches berührte. Schaltet man noch diese Episode aus, so hätte das eigentliche Rußland zweihundert Jahre lang keinen Feind gesehen.

Die Vorteile des Friedens und der Zolleinheit wurden seit rund 1860 durch eine bisher unerhörte Steigerung des Verkehrs und der Industrie entsprechend ausgenutzt. Die Eisenbahnen wurden, einige Jahrzehnte später als im Westen, auch in Rußland eingeführt. Echt zarischen Geist atmet die erste Linie, nämlich die zwischen Moskau und Petersburg. Der Zar hörte die verschiedensten Anregungen wegen der Strecke und Einwendungen an, schnitt dann kurz alle Verhandlungen ab, indem er ein Lineal nahm und durch einen geraden Strich die beiden Hauptstädte verband. Noch so bedeutende Städte, die unterwegs liegen, mußten einfach im Schatten bleiben. Nachträglich aber, seitdem der Fernverkehr und Weltverkehr von Petersburg nach der Krim, nach dem Kaukasus, nach Turkestan und Sibirien sich entfaltet hat, wurde der gewaltsame Strich des Zaren (der übrigens doch nicht kerzengerade läuft) doch noch als Wohltat empfunden, die den Neid gar mancher durch tausend Rücksichten behinderter Eisenbahnverwaltungen erregt hat. Schneller noch als das Bahnwesen ist in Rußland die Dampfschiffahrt emporgekommen. Seit der Mitte des Jahrhunderts werden Newa und Wolga, seit 1860 wird der Amur von zahlreichen Dampfern befahren. Die Gesamtzahl der Lastschiffe der Wolga belief sich zuletzt auf 15 000.

Die Industrie nahm ebenfalls seit beiläufig 1860 einen entschiedenen Aufschwung. Auf ein längeres Vorleben konnte sie in Bergwerken und Eisenhütten zurückblicken. Schon 1760 waren Schmelzwerke auf den Gold-

feldern des Altai in Betrieb. Der ganze Altai war bis in die Gegenwart Privatbesitz der Zaren. Auch im Ural und sonst wurden viele Vorkommen für die kaiserliche Privatschatulle ausgebeutet. Alexander von Humboldt unternahm eine Reise bis tief nach Sibirien hinein, lediglich um neue oder bessere Ausbeutungsmöglichkeiten zu entdecken. Zurückgekehrt, empfahl er, Platin statt Gold zum maßgebenden Münzmetall zu machen und aus Platin Geld zu prägen. Der Vorschlag wurde erwogen, aber nicht ausgeführt. Man wäre nicht schlecht gefahren, da Platin heute ein Vielfaches von Gold wert ist* und da Rußland so gut wie ein Monopol in Platin hat (erst in allerjüngster Zeit wurde das Metall auch im Erzgebirge gefunden) und dadurch eine unangreifbare Sonderstellung gegenüber dem Goldmonopol der Angelsachsen erlangt hätte. Zu den bergbaulichen Betrieben in Sibirien und im Ural trat nun die Ausbeutung der Eisenerze und Kohlenschätze des Don und Donez sowie Polens, trat die Erbohrung von Erdöl in Baku, die Erschürfung von Mangan, Kupfer, Silber und Kohle im Kaukasus hinzu. Das Geld zur Aufschließung solcher Betriebe gaben fremde Kapitalisten, insonderheit französische und belgische. Das gleiche gilt für das Großgewerbe. Seine Anfänge mag man in den Webereien von Lodz finden. Auch diese wurden ausschließlich durch fremdes Geld gegründet, in diesem Falle durch englisches und deutsches. Die größte Spinnerei Rußlands und Europas ist die von Narva, die deutsch-russischen Juden (Baron Stieglitz) gehört. Andere Industrien haben sich in Riga, Moskau, Rjasan und Rostow am Don sowie in Warschau aufgetan.

Dem Aufschwung der Wirtschaft entsprach einer in Wissenschaft und Kunst. Die Periode der Romantik war vorüber; jetzt stritten sich Nationalismus und Materialismus um die russische Seele. Es ist auffällig, wie viele aufsehenerregende Werke russischer Künstler in dem Jahrzehnt von 1873 bis 1882 geschaffen wurden. Wie jedoch bei den früheren Gestaltungen der osteuropäischen Kunst, so war auch diesmal das Vorbild des Abendlandes übermächtig. Schlimmer aber: die Schablone riß ein. Das gilt von dem Kunstgewerbe, gilt von der Malerei — mit den ragenden Ausnahmen von Repin und Wereschtschagin — und gilt insbesondere von der Baukunst. Wenn man die Gründerlust anerkennen will, die überall neue weiträumige Kirchen, Museen und Klubhäuser entstehen ließ, die Tatkraft, die in wenigen Jahren ganze Städte aus dem Erdboden stampfte, so kann man doch nicht umhin, an der ärgerlichen Gleichheit der Entwürfe, an der steten Wiederholung derselben Formen Anstoß zu nehmen. Besonders auf kolonialem Gebiet, in Sibirien und Turkestan, ist das Einerlei erschreckend. Auf der anderen Seite hat die heitere Sonne des Südens,

* Um die Wende von 1919—20 das Achtfache.

namentlich auch der Krim, hat die farbige Buntheit des Orients nicht versäumt, die russische Baukunst häufig in recht günstigem Sinne zu beeinflussen.

Wie im Staate der Slawen, so ist auch in der Kunst nicht allzuviel Einheimisches zu entdecken. Nur die Art, zu wohnen, die Blockhäuser und die Reihendörfer wie Runddörfer, sind als urslawisch anzusprechen. Die erste Baukunst von Belang, die Rußland kennt, ist die kirchliche; sie beruht auf byzantinischen Mustern. Ebenso, ja noch ausschließlicher, die Malerei. Die neuzeitliche Baukunst dagegen, die mit der Errichtung des Kreml seit dem 16. Jahrhundert anhebt, verdanken die Russen den Abendländern, insonderheit den Italienern, also ebenfalls Fremden. Es ist ganz erstaunlich, wie lange sich italienische Baumeister von Kiew bis Wilna und Petersburg in der Gunst der Ostslawen behauptet haben. Seit dem 18. Jahrhundert, in dem sich namentlich Katharina die Große durch ihre außerordentliche Bauliebe und ihren Geschmack hervortat, erlangten französische und deutsche Meister Zugang und entfalteten eine stattliche Wirksamkeit. Viele der schönsten Bauten in ganz Rußland tragen den Stempel des Rokoko. Aber auch die jüngste Baukunst des Abendlandes, die bereits von dem Museums- und Fabrikstil beeinflußt ist, hat in Rußland eine Stätte gefunden. Dem breiten slawischen Leben entspricht die Weiträumigkeit der meisten Bauten sowie überhaupt des russischen Stadtbildes. So große Plätze wie in Rußland und namentlich in Sibirien findet man auf der ganzen Welt nicht wieder, nicht einmal in Nordamerika. Eine erfreuliche Großzügigkeit ist die Seele russischer Bauübung.

Bodenständiger als die bildende Kunst ist die russische Literatur. Sie beginnt mit Sagen, Märchen und Balladen, die der Normannenzeit und einer noch älteren Epoche angehören. Das Mittelalter ist von kirchlichen und juristischen Werken erfüllt. Das Rechtsbuch Jaroslaws des Weisen von rund 1030 ist weit älter als der Sachsenspiegel. Die Geschichtschreibung der Russen beginnt mit Nestor, einem Mönche, der nach 1110 schrieb. Später wirkt stark die polnische Kultur und Literatur ein, dann die französische, zuletzt die deutsche. Von bodenständigem Schrifttum bringt das 18. Jahrhundert talentvolle Anfänge.

Ihren eigentlichen Gipfel erklimmt aber die russische Literatur ungefähr gleichzeitig mit der skandinavischen und nicht allzulange nach dem Höhepunkt der deutschen. Auf vier Gebieten zeichnet sich der russische Schriftsteller aus: auf dem humoristischen, dem lyrischen, dem revolutionär-sozialen und dem geschichtlichen. Nach dem Lustspieldichter und Satiriker Gribojedow und seinem Lustspiel „Wehe dem Gescheiten!" erscheint gegen 1840 Gogols „Revisor". Die Lyriker Puschkin und Lermontow sind Romantiker, die an Lord Byron erinnern. Sie schreiben in den dreißiger Jahren. Es ist nicht ohne Reiz, daß diese Spitzen der russischen



Moskau vor dem Brande.
Nach einem Kupferstich von C. G. Hammer aus dem Jahre 1807.



Moskau. Der Kreml, von der andern Seite der Moskwa aus gesehen.

Hier hinaus, mit der Hauptfront zum Fluß, lag der Palast, den Demetrius für sich hatte erbauen lassen.



Moskau. Der „Rote Platz" zwischen Kreml und Stadt.

Im Hintergrunde die von Iwan dem Schrecklichen nach der Eroberung von Kasan erbaute Kirche Wassili Blaschenny, rechts das heutige Erlösertor, das früher das Frolowsche Tor hieß. Hinter dem kleinen Denkmal von Minin und Poscharski die Lobnoe Mesto, ein Podium, von dem aus die Zaren zum versammelten Volk zu sprechen pflegten.

Dichtung unter der „reaktionären“ Herrschaft Nikolais I. auftauchen, ebenso wie der größte Geschichtschreiber seines Volkes, Karamsin, der reaktionären Spätzeit Alexanders I. angehört. Die Wechselwirkung allerdings zwischen Zar und Literaten war nur bei Karamsin nicht unbedeutend, dagegen gering in der ganzen späteren Zeit. Die Wahrheit ist die, daß Nikolai I. und so ziemlich auch die folgenden Zaren sich ebenso gleichgültig gegen Literatur und Kunst verhielten wie Friedrich der Große gegenüber der deutschen Literatur und Kunst. Sie entwickelte sich in Rußland wie bei uns unabhängig von der Regierung, einfach entsprechend dem Punkte der Entwicklung, den die Nation erreicht hatte. Von den Revolutionären und Nihilisten ragen Tolstoi und Dostojewsky, die in den sechziger und siebziger Jahren schreiben, und in der Gegenwart Gorki hervor. Die analysierende Kunst dieser Umstürzler ist groß, allein daß ihre Lebensverneinung so stark auf ihr eigenes Land wie auch auf unsere Kultur und Politik gewirkt hat, war ein Verhängnis. Auch die jüngste Malerei und Bildhauerei der Russen steht unter dem Banne des revolutionären Geistes. Nur die Musik hat sich, wie auch früher schon, von ihm ferngehalten. Als das bedeutendste musikalische Werk gilt „Das Leben für den Zaren“, eine Oper Glinskys. Im Grunde darf es auffallen, daß ein so durchaus musikalisches Volk wie die Russen so wenig schöpferische Tonwerke hervorgebracht hat. Die Begabung ist eben auch hier mehr aufnehmend als schöpferisch.

Die schöne Literatur steht seit Dostojewsky mehr als je unter dem Zeichen der Empörung. Zumeist ist sie nihilistisch gefärbt. Im Grunde waren die Revolutionäre nur eine äußerst kleine Gruppe. Unzufriedene gab es genug. Allein die Zahl der Nihilisten, die sich der Propaganda der Tat widmeten, belief sich nur auf einige Dutzend. Und sie selber klagen, daß ihre Zahl beständig dahinschwindet, daß ihr Erfolg enttäuschend und spärlich sei. Früher war man geneigt, das ganze russische Leben der 1880er Jahre, eines Zeitraums, der durch die Ermordung Alexanders II. eingeleitet wurde, lediglich in nihilistischer Beleuchtung zu sehen. Man hatte kein Auge für den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes, man übersah die gewaltige politische Expansion. Der Leib Rußlands und sein Leben waren durchaus gesund. Walfischläuse, nichts weiter, waren die Nihilisten in der Haut des russischen Walfisches. Freilich haben die Umstürzler einen Zaren zur Strecke gebracht; allein die Maßregeln, die darauf ergriffen wurden, und die Männer, die ans Ruder gelangten, in erster Linie Pobjedonoszew, haben es vollauf verstanden, dem Drachen der Empörung den Fuß auf den Nacken zu setzen. Gar mancher Revolutionär hat denn auch umgelernt, so Dostojewsky selbst, der durchaus konservativ wurde und als Freund von Pobjedonoszew endete († 1881). Wäre nicht von außen, wäre nicht von den Juden, wäre endlich nicht von der deutschen Regierung beim

Weltkriege die schwelende Glut der Revolution zu lodernder Flamme aufgeschürt worden: nie wäre das Zartum gefallen.

Von einheimischer Wissenschaft war vor rund 1850 überhaupt kaum die Rede. Seit 1880 gewinnt die russische Wissenschaft an Bedeutung, jedoch nur auf sehr wenigen Gebieten. Da ist vor allem die Heilkunde zu nennen, die ansehnliche Vertreter, so in Therapie und Gynäkologie, hervorbrachte. Aus der Entwicklung der Russen ist es leicht zu verstehen, daß die Byzantinistik beträchtlich wurde und daß sich das Studium orientalischer Sprachen zu stattlicher Höhe emporreckte. Das Beste taten freilich auch bei den Sprachen Deutsche, wie der Phönix unter den Linguisten, Klaproth, wie die Herren von Uslar und von Seidlitz, wie der Münchner Dirr und der deutsche Jude Jochelson. Höchst auffallend ist, daß seit Karamsin die eigentlichen Russen weder in ihrer eigenen noch in fremder Geschichte irgend etwas geleistet haben, das über einen ganz bescheidenen Durchschnitt hinausging. Hier liegt ein organisches Gebrest offen zutage, ein Grundschaden der russischen Gesellschaft. Dagegen haben sich wanderlustige Russen als vorzügliche Geographen entpuppt, die Przwalsky, Potanin, Koslow, Sibirjakow, Tatischtscheff, Grum-Grschmailo, Markoff haben sich nicht nur als tapfere und unverdrossene Entdecker ausgezeichnet, sondern haben auch ihre Forschungen gut durchgearbeitet und gefällig beschrieben.

Die bedeutendste historische Leistung der Nachfolger Karamsins, die ich kenne, ist eine Geschichte Tibets. Sie rührt von einem Mönche her, Jakinth.

Ausgezeichnet ist allerdings Herzen, der die Entwicklung des Zarenstaates seit 1700 meisterhaft geschildert hat und der schreibt wie kein Zweiter vor oder nach ihm; allein Herzen (nach 1850) ist nur Halbrusse.* Sodann ist Modestow zu rühmen, der in seiner „Einführung zur römischen Geschichte“ Neues schuf, besonders über die Rassen Italiens. Überhaupt besitzen die Russen, die ja keine schlechten Beobachter sind, und die in der Buntheit ihrer Fremdvölker einen Anreiz zu beständigem Nachdenken fanden, einen scharfen Blick für Russeneigentümlichkeiten. Sie haben einiges Gute in Ethnologie und Folklore geleistet, so über Paläoasiaten, Finnen, Tataren. Wertvoller und umfassender sind freilich auch hier die Arbeiten der Deutschen, namentlich die Ethnologie von Rittich, und eines Esten, Radloff.

Nicht minder auffällig ist die Herrschaft der Deutschen in dem Schrifttum über Rußland. Wenn die literarische Entdeckung des Großfürstenstaates durch einen Italiener oder Österreicher geschah, Paolo Giovio und Sigmund von Herberstein — auch ein anderer Österreicher, der siebenbürgische Ritter von Tektander, wäre hier zu nennen, dessen Reise durch

* Sohn eines reichen Moskauer Fürsten, Jakowlew, und einer Stuttgarterin; daß diese Jüdin gewesen sei, wird bestritten. „Herzen“ ist ein erfundener Name.

Moskau nach Persien 1601 noch in der Gegenwart eine russische Übersetzung erlebt hat —, wenn im 17. Jahrhundert die Holländer, allen voran der Bürgermeister von Amsterdam, Witsen, mit seinem Großfolio über Nordasien, die Beschreiber und Dolmetscher des Reiches wurden, so hat das 18. Jahrhundert eine Fülle von deutschen Forschungen und Schilderungen gebracht. Besonders über Sibirien unterrichten jetzt fast ausschließlich Deutsche. Laut Ratzel, dessen Quelle mir leider nicht bekannt ist, wäre die Amtssprache am Altai um 1760 Deutsch gewesen. Die Erscheinung wiederholt sich später am Kaukasus. Abgesehen von ganz wenigen Engländern und Ungarn, von denen der Graf Zichy dort die Urheimat seiner Landsleute suchte, und natürlich auch einigen Russen, die aber im Hochgebirge vollkommen versagten, ist die touristische, sprachliche, volkskundliche, geschichtliche und naturwissenschaftliche Erschließung Kaukasiens ausschließlich von Deutschen bewerkstelligt worden. Seit zwei Jahrzehnten ist München die Hochburg der Kaukasusforschung. Es ist mein Bestreben, den Russen gerecht zu werden, wie mir persönlich das russische Leben immer besonders behagt hat; allein man kann die beschämende Tatsache, daß Mütterchen Rußland von ihren eigenen Kindern nebst ihren Einrichtungen, die erst der Baron Haxthausen der Welt offenbart hat (gegen 1840), nichts gewußt hat, ebensowenig verschweigen wie das andere Merkmal, daß die Geschichte des eigenen Landes, mit Ausnahme einzig Karamsins, so gut wie gar keine Förderung und Vertiefung durch die Russen erfahren hat.

In der schönen Literatur waren bis etwa im 18. Jahrhundert die Franzosen maßgebend, im Theater die Italiener. Die Sterne der Philosophie waren bis zur Gegenwart Fremde: Hegel, Marx, Masaryk.

Sibirien

Die Auswanderung nach fremden Ländern, namentlich die überseeische, befreite lediglich Rußland von Nichtrussen, besonders von Juden. Die Russen selbst wanderten, wenn sie europamüde geworden, nach ihren eigenen Besitzungen aus, denen, die in Asien gelegen sind, nach Sibirien, Transkaukasien, Turkestan. Man kann rechnen, daß 1890 die Weißen in den genannten Ländern 4 Millionen nicht erheblich überschritten, während 1914 die Zahl auf schätzungsweise 13 Millionen gestiegen ist. Einen merklichen Einschnitt macht für die russische Auswanderung die sibirische Bahn, die schon vor ihrer Fertigstellung Massen von Landsuchern anlockte, und für die Besiedelung der Kirgisensteppe die Vollendung der Bahn Orenburg—Taschkend.

In der volkstümlichen Anschauung war Jahrhunderte hindurch Nordasien das Land der Kälte und der Verbannung. Seitdem jedoch die „Magistrale", die große nordasiatische Überlandbahn, begonnen wurde

— der damalige Zarewitsch, der spätere Zar Nikolai II., hat 1890 den Grundstein dazu gelegt —, kam die ungeheure wirtschaftliche Bedeutung des Riesengebietes der Welt allmählich zum Bewußtsein. Durch die jüngste militärische und politische Entwicklung ist vollends Sibirien geradezu ein Brennpunkt des Weltkrieges geworden.

Während das Europäische Rußland nur herzlich wenig natürliche Verschiedenheiten aufweist, überall fast eine tischgleiche Ebene bietet und nur darin Abwechslung zeigt, daß auf Wald Ackerland und kahle Steppe folgt, ist Sibirien ein Land der größten und malerischsten Gegensätze. Es besitzt zwei gewaltige Seen, den Baikalsee, der sich über sieben Breitengrade hinzieht, und den Balkaschsee, dessen Gestade je nach der Jahreszeit um ganze Tagereisen verschieden sind; es hat die flache unwirtliche Taiga im hohen Norden und ragende Alpen mit lachenden, fruchtbaren Tälern, ein zweites Kalifornien mit tropischer Hitze, im Südwesten. Seine Ströme übertreffen die Wolga, den größten Fluß Europas, noch weit an Länge und Breite. Eine Dampferfahrt auf dem Amur ist ein Hochgenuß, wie eine solche auf dem Rheine, nur daß man von Mainz nach Bonn nur sieben Stunden braucht, auf dem Amur aber durch Märchenlandschaften neun volle Tage hindurch fahren kann.

Sibirien hat die reichsten landwirtschaftlichen und mineralischen Bodenschätze. Die Entwicklung ist sozusagen erst von gestern; allein schon jetzt sind die Ergebnisse erstaunlich. An Weizen erzeugt Sibirien 75 Millionen Pud (zu 16½ Kilo) im Jahre, mehr als das Doppelte wie Polen. An Heu bringt es fast das Vierfache von Polen. Pferde hegt es 4½ Millionen gegen 1,2 Millionen in Polen, 1,9 Millionen im Kaukasus und 21½ Millionen im Europäischen Rußland. Rinder hat es beinahe 6 Millionen gegen 32 Millionen im Europäischen Rußland, Schafe und Ziegen ungefähr ebensoviel, endlich Schweine 1¼ Millionen. In Friedenszeiten war der Fleischpreis geradezu lächerlich gering. Ich bin in Gegenden gereist, wo das Pfund nur mit 4 Kopeken bezahlt wurde.

Sogar die trostlosesten Striche, wo in Eiseswüsten der Mensch völlig zu verzweifeln meint, sind neuerdings für die Wirtschaft erschlossen worden. In Gegenden der härtesten Kälte, an der Lena, an ihrem Nebenflusse, dem Aldan, an der Seja, die in den Amur fließt, wird Gold in reicher Menge erschürft. Die Pelze, die besonders auch im arktischen Gürtel erjagt werden, haben jüngst unendlich im Werte gewonnen. Sodann Holz, das in riesigen Mengen vorhanden ist. Beides lieferte z. B. Kamtschatka, das als besonders unwirtschaftlich verschrien ist, das freilich durch das Erdbeben von 1917 teilweise von der Oberfläche der Erde verschwand.

Die geräumige Halbinsel Kamtschatka liegt an der nördlichen Ostküste Asiens und gehört seit dem Jahre 1656 zu Rußland. Es hat schon

verschiedentlich sehr starke Erdbeben, die meist mit heftigen Vulkanausbrüchen verbunden waren, durchgemacht. So in den Jahren 1729, 1737, 1841, 1853 und 1896/97. Auf der Halbinsel befinden sich 47 Vulkane, von denen 26 erloschen und 21 noch tätig sind. Der größte und gefährlichste unter ihnen ist der fast 5000 m hohe Kljutschew, der wahrscheinlich auch jetzt wieder der Haupturheber der Katastrophe war. Auch der Schiwelutsch zählt zu den bösartigsten und unruhigsten der bekannten Vulkane. Trotzdem war die Halbinsel bisher auf die Tätigkeit dieser Feuerberge angewiesen. Hafer und Gerste — die einzigen Getreidesorten, die hier gedeihen — lassen sich nur anpflanzen, wenn im Winter reichliche Aschenregen fallen, unter denen der tiefe Schnee rascher verschmilzt als unter den Strahlen der Frühlingssonne. Kamtschatka gehört zu den kältesten Ländern der Erde. Im nördlichen Teil beträgt die durchschnittliche Jahrestemperatur —6 Grad, in Sibirien dagegen —3 Grad. Das Innere der Insel ist mit herrlichen Birken-, Erlen-, Lärchen- und Ebereschenwäldern bedeckt, die teilweise noch unerforscht sind. Die Küstengebiete sind meist versumpft. Die Wälder sind sehr reich an kostbaren Pelztieren, wie z. B. Bären, Zobel, Hermelin, Fuchs. Eigenartig ist, daß die Flüsse keine Fische aufweisen. Der Hund ist das einzige Haustier, das gehalten wird. Das riesige Gebiet ist nur spärlich bewohnt. Schätzungsweise sollen etwas über 8000 Korjaken, Kamtschadalen, Lamuten, Tabaren usw. vorhanden sein. In den größeren Ortschaften, die nicht über 200 Einwohner zählen, sind Kosaken stationiert, die die Steuern zu erheben haben. Eins der bedeutendsten Nahrungsmittel sind die Knollen der Saranalilie, einer Verwandten unserer Kaiserkrone. Eine Nesselart liefert Gespinstfasern. Um die Erforschung Kamtschatkas haben sich vornehmlich die deutschen Forscher Erman und Ditmar verdient gemacht.

Die Bevölkerung Sibiriens, die 1897 erst 5,7 Millionen betrug, ist auf 11½ Millionen angewachsen. Das sind drei Millionen mehr, als je in Argentinien und Kanada, den großen Konkurrenzländern in Auswanderung und Rohstoffen, vorhanden sind. Die sibirische Bevölkerung setzt sich aus einer größeren europäischen Schicht und einer kleineren einheimischen zusammen. Die Einheimischen zerfallen in Urvölker und zugewanderte Ostasiaten, Japaner, Chinesen und Koreaner. Bei den Urvölkern sind wiederum zu unterscheiden: die Arktiker oder Paläoasiaten, die erdkundlich wie sprachlich eine Brücke zwischen den Kaukasusstämmen und den Indianern schlagen, als da wären Tschuktschen, Korjaken und Giljaken; sodann eine beinahe völlig ausgestorbene Gruppe, die Jenisseier; endlich die Samojeden und Verwandte, zuletzt die (offenbar jüngeren) Altaier: Ugrofinnen, Türkvölker, Mongolen, zu denen die Burjaten am Baikalsee gehören, und die Tungusen, von denen die Orontschen am mittleren Amur und die Lamuten am Busen von Ochotsk hervorzuheben sind.

Den Kern der Weißen bilden die Russen; doch gibt es auch 120 000 Deutsche und viele Polen, Tschechen und allerlei Karpathenslawen. Ehedem rekrutierte sich die weiße Bevölkerung hauptsächlich aus Verschickten, die aber wenig fruchtbar waren. Die Gesamtzahl der Verschickten oder Verbannten erhob sich in drei Jahrhunderten auf noch nicht einmal eine Million. Viel ergiebiger war die Einwanderung, die seit dem Bau der Magistrale vom Staate geleitet wird. Sie schwoll von Jahr zu Jahr mächtig an. Betrug sie gegen die Wende des Jahrhunderts an 200 000 im Jahre, so haben 1909 allein in der Zeit vom 1. Januar bis zum 1. September 639 000 Europamüde den Ural überschritten. Allerdings griff auch eine recht empfindliche Rückwanderung Platz; diese ist jedoch nicht darauf zurückzuführen, daß die Hilfsquellen des Landes die Siedler enttäuschten, sondern lediglich auf ungenügende Maßnahmen, auf schlechte staatliche Vorbereitung der zu errichtenden Kolonien. Das Wachstum der Einwanderung ist auch hauptsächlich daran schuld, daß bisher die wirtschaftliche Kraft Nordasiens noch zu wenig in die Erscheinung trat.

Von den erzeugten Körnerfrüchten genügte nämlich ein Viertel, um die Einwohnerschaft zu ernähren; es wären also drei Viertel für die Ausfuhr zur Verfügung gewesen. Nun aber wurden die Überschüsse meist an die Einwanderer verkauft, solange diese sich noch nicht selbst eingerichtet hatten. Ziemlich bald fingen die neuen Siedler ihrerseits an, Getreide zu bauen und Überschüsse zu erzielen. Infolgedessen wird doch noch, und zwar in allernächster Zukunft, Sibirien die Kornkammer werden, die schon längst vorausschauende Männer in ihr erblickt haben.

Für die Zukunftswirtschaft wird schwer ins Gewicht fallen, daß Nordasien eine unerschöpfliche Quelle von Rohstoffen ist. In der Gegenwart gibt es nur noch vier ganz große Waldgebiete, am Amazonas, am Kongo, in Nordrußland und in Sibirien. Gegenüber einem Forstbestande von 474 Millionen englischer Acres (es gibt nur eine englische Statistik) im Europäischen Rußland hat Sibirien 596 Millionen, wovon allerdings ein ziemlicher Teil aus minderwertigem Niederholz, der Taiga, besteht. Immerhin ist bei dem furchtbaren Holzhunger der Welt auch die Taiga wertvoll, dazu stoßen herrliche Hochwälder, besonders im Süden Sibiriens, wo Holz so häufig und billig ist, daß sogar die Dampfer damit geheizt werden. Auch mineralische Rohstoffe sind in großer Menge vorhanden. Entlang der ausgedehnten Südgrenze gibt es Kohle. Im Altai, an der Seja, einem Nebenflusse des Amur, und an der Lena wie im Becken der Amurquellflüsse wurden schon über hundert Millionen Mark jährlich an Gold erschürft. Dann gibt es so viel Galmei, daß davon der Weltpreis erschüttert werden könnte. Endlich sind Eisenerze und Ölfelder vorhanden. In Sachalin besteht ein ganzer See nur aus Erdöl — eine Einzigkeit auf unserem Planeten.

Die Hauptsache ist die Verkehrsfrage.

Die Notwendigkeit überseeischer Verbindung des Russischen Reiches mit dem Westen war schon lange an der Tagesordnung. Es ist eine wirtschaftliche, staatliche und kriegerische Frage. Wird der Zarenstaat durch seine Feinde von der Außenwelt abgeschnitten, so ist vom Mai bis in den Dezember Archangel für den Verkehr mit England und Amerika von ausschlaggebender Bedeutung. Von ähnlicher Wichtigkeit wie für das Europäische Rußland ist die nördliche Seeverbindung für das Asiatische. Seit Jahrhunderten hat das Rätsel der nordöstlichen Durchfahrt die Gemüter beschäftigt. Schon 1595 haben die Lösung des Rätsels Holländer in Angriff genommen, Barents und Genossen.* Ihr Ziel war das ferne Katai; bloß um einen neuen Weg nach Ostasien zu finden, wagten sie die gefahrvolle Reise. Sie sollte schon auf Nowaja Semlja enden, wo die Holländer zum Überwintern gezwungen wurden. Ein Menschenalter vorher hatte noch ein anderer mit dem Problem gerungen, ein Mann, der schon von seiner Heimat aus an alle Schrecknisse der Polargegenden gewöhnt war, Dietrich Blevken aus Island. Aber auch er war über die Straße von Waigatsch nicht hinausgekommen. Seitdem haben sich viele andere kühne Abenteurer, Offiziere, Wissenschaftler, Händler und einfache Matrosen an dem Problem versucht, bis dessen Lösung 1879 dem Schweden Nordenskjöld gelang. Es handelte sich bei der Fahrt der „Vega" überwiegend um wissenschaftliche Zwecke. Rein kaufmännischer Art waren dagegen die Vorstöße, die am Ende des 19. Jahrhunderts die Schotten, darunter in erster Linie der Kapitän Wiggins, unternahm; sie erstrebten und erzwangen die Durchfahrt durch das Karische Meer und die Straße von Waigatsch nach den Mündungen des Ob und des Jenissei, um schließlich bis zur Stadt Krasnojarsk im Herzen Sibiriens vorzudringen. Dieser Weg von Europa nach Mittelsibirien ist weitaus der kürzeste und außerdem, wenn anders die Schiffe sich nicht verspäten und im Flusse oder im Meere einfrieren, zugleich der billigste, da ja Seefracht immer sehr viel billiger ist als Eisenbahnfracht. Das leuchtete auch Hamburger Kaufleuten ein, die einen Schiffahrtsdienst von Krasnojarsk nach der Hansestadt namentlich für Getreide und Butter einrichteten. Für Personenverkehr kam allerdings diese Linie nicht in Betracht. Eine Zeitlang ging die Sache ganz gut, aber dann stockte sie plötzlich. Die einen sagen, es hätte an den Launen der Natur gelegen, denn die Meeresströmungen wechselten und brächten Eisberge in Gewässer, die früher von ihnen frei waren, und behinderten dadurch unerwartet die Schiffahrt. Andere sagen, es hätte sich herausgestellt, daß schließlich doch das sibirische Getreide loco Hamburg teurer gewesen wäre als amerikanisches oder selbst einheimisches. Sei dem, wie ihm sei, die Schiffahrt um das Südende von Nowaja Semlja herum schlief

* Vgl. meine Geschichte Sibiriens, 1899.

wieder ein. Sie neu zu erwecken, trat neuerdings ein Skandinavier auf den Plan: Fridjof Nansen. In einem äußerst menschlichen und doch gründlichen und wissenschaftlichen Buche stellt der berühmte Polsucher seine Fahrt durchs Eis, die im August 1913 anfing, nach dem Jenissei und weiter dar. Es ist ein Buch der Erdkunde, beschreibender Völkerkunde, der Jagd und anderer Sporte, des Handels und der Kaufmannschaft, endlich der Politik. Jedermann kennt die wunderschönen Erzählungen, die uns Nansen vom Eskimoleben schenkte. Mit gleicher Meisterschaft schilderte er das tägliche Leben der Samojeden und der leider langsam zugrunde gehenden Ostjaken. Der Grund des Untergangs ist der Schnaps und die Unfähigkeit, sich der Straßenwalze neuzeitlicher Zivilisation entgegenzustemmen.

Den Millionen weißer Siedler im Amurgebiet standen vor dem Weltkriege 120 000 Chinesen und Koreaner gegenüber. Ohne die Gelben geht es schon gar nicht mehr. Da wohnt etwa ein Russe in einem städtischen Hause, das chinesische Arbeiter aus mandschurischem Holz erbaut haben; der Ofen ist aus chinesischen Ziegelsteinen gemauert. Ein mandschurischer Diener bringt des Morgens Wasser aus dem Brunnen, ein chinesischer macht den Tee. Das Brot, das der Hausherr dazu ißt, stammt aus einer Bäckerei, die von Chinesen betrieben wird, und ist aus mandschurischem Mehl. Chinesische und koreanische Händler kommen dann ins Haus, um Eier, Gemüse und Obst aus Shanghai anzubieten. Der Boy wandert in den Basar, um mongolisches Fleisch zu kaufen. Das Kleid der Hausfrau hat ein chinesischer Schneider gemacht; wenn es heiß wird, hüllt sich der Hausherr in seine Tschetschundscha. Ein koreanischer Hausknecht hackt das Holz. Nicht minder arbeiten in den Goldbergwerken und an den Eisenbahnen Sibiriens Tausende von Ostasiaten. Viele haben sich auch als selbständige Landwirte niedergelassen.

Im Süden Sibiriens sind das hauptsächlichste Fremdvolk die Kirgisen. Der Weltkrieg hat ½ Million von ihnen dahingerafft.

Krieg mit Japan

Alle früheren Unternehmungen der Russen in Sibirien vor den 1850er Jahren sind nur eine Episode. Sie tragen keinen weltgeschichtlichen Charakter, haben höchstens eine beschränkte Bedeutung für den Welthandel, insofern der Tee früher zu Lande (um 1660) nach Moskau und Mitteleuropa gelangte als zur See (gegen 1690). Erst durch die dauernde Angliederung Ostsibiriens und namentlich der Küstenprovinz werden die politischen Beziehungen des Zarenreiches zu Ostasien fruchtbar. Aber auch nach 1860 geschehen im fernen Osten keine epochemachenden Taten. Den entscheidenden Wendepunkt bildet erst der Grundstein, den 1890 der Großfürst-Thronfolger zur Sibirischen Bahn legte. Seitdem wachsen die Fra-

gen des fernen Ostens zu überragender Bedeutung an. Die Eroberung Koreas durch Japan 1894/95 stachelt die Russen zur größten Anstrengung auf. Im Dezember 1897 läßt der Zar Port Arthur besetzen. Er läßt die Trace einer mandschurischen Bahn erforschen und abmessen. Im Jahre 1900 bricht der Boxerkrieg aus. Er beginnt in Sibirien mit der Ersäufung von 700 Chinesen* bei Blagowjeschtschensk. Rennenkampf durchzieht in zwei Monaten die ganze Mandschurei. Durch diplomatische Verhandlungen wird der Eifer der Russen noch einige Jahre gezügelt. Im August 1903 rücken sie jedoch ohne Schwertstreich in Haitscheng ein, einen der wichtigsten Plätze der Halbinsel Liaotung. Diese Eroberung mitten im Frieden bestimmt den Mikado zum Bruch. Einige Monate werden noch mit Rüstungen ausgefüllt. Der Zar glaubt immer noch, daß der Friede erhalten werden könne, und spricht sich in dem Sinne noch am 8. Februar 1904 zu dem deutschen Botschafter aus. In der Nacht zuvor aber waren japanische Torpedos gegen Port Arthur gefahren und hatten einen Teil der russischen Flotte dort überrumpelt. Erst am 10. Februar wurde der Krieg amtlich erklärt.

Schwärmende Kosaken stießen bis Nordkorea, bis an den Tadongfluß in der Nähe von Pingyan vor. Kaum angelangt, mußten sie sich aber zurückziehen. Am 1. Mai überschritten die Japaner unter Kuroki den Yalu, der Korea von der Mandschurei trennt. Hierauf schob er seine Truppen zwischen die Hauptmacht der Russen, die sich bei Mukden sammelte, und die Streitkräfte von und vor Port Arthur. Am 26. Mai erlagen die Russen bei Kintschou. Dort schnürt sich die Halbinsel, an der Port Arthur liegt, auf eine Strecke von nur vier Wegstunden zusammen. Fortan war Port Arthur abgeschnitten und wurde zu Wasser und zu Lande belagert. Ein kleines Geschwader, das von Wladiwostok auslief, versenkte feindliche Transporte und erreichte die Höhe von Jokohama. Von Port Arthur machte Admiral Withöft einen Durchbruchsversuch, der mißlang.

Erst Ende September war der Aufmarsch der Russen beendet. Beide Gegner brachten über eine halbe Million von Kriegern ins Feld. Die Japaner erfreuten sich jedoch des ungeheuren Vorteils, daß sie nicht weniger als drei Aufmarschlinien besaßen, die alle sehr kurz waren und überwiegend zu Wasser zurückgelegt werden konnten, während den Russen nur die einzige Aufmarsch- und Nachschublinie durch Sibirien zur Verfügung stand. Vom 10. bis 17. Oktober tobte die Schlacht zwischen den Flüssen Hunho und Taitscho. Zugleich stach das baltische Geschwader in See nach Ostasien. Es beschoß am 22. Oktober die englische Fischerflotte an der Doggerbank. Eine empfindliche Spannung mit England und eine erneute

* Nach eigener Erfundung an Ort und Stelle. Andere, weniger verläßliche Quellen haben 3000 Opfer des übermäßig breitgetretenen „Massakers von B.“.

Annäherung an Deutschland war die Folge. Die Briten beabsichtigten, unversehens die deutsche Flotte zu überrumpeln und in Grund zu schießen. Vor dem Gesamtbündnis Kontinentaleuropas, das dann sicher in Aussicht stand, schreckten sie jedoch zurück. Jedenfalls wurden die Russen von uns moralisch und durch Waffen- und Munitionslieferungen gestärkt. Wilhelm II. nahm offen für den Zaren Partei.

Silvester 1904 wurde die Übergabe von Port Arthur verabredet und Neujahr zwischen Nogi und Stößel festgelegt.

Mit 320 000 Mann stritt Ojama vom 25. Februar bis 9. März 1905 gegen Kuropatkin mit 380 000 Mann bei Mukden. Das Schlachtfeld war 110 Kilometer groß und 50—60 Kilometer breit. Kuropatkin wurde geschlagen, erwies sich indessen als Meister des Rückzuges.

Trotz ihrer unaufhörlichen Niederlagen waren die Russen im Frühjahr besser gesammelt und gerüstet als je zuvor. Sie waren, zumal inzwischen die Ringbahn um den Baikal erbaut worden und dadurch der Nachschub erleichtert war, eher imstande, den Japanern zu begegnen. Da gab ihnen eine Niederlage zur See den Gnadenstoß. Roschtjestwenski, der Held der Doggersbank, der über Madagaskar und Saigon gen Japan fuhr, wurde am 27. Mai bei der Insel Tsuschima vernichtet. Die Russen verloren 8000 Mann, die Japaner noch keine 600.

Friedensverhandlungen wurden zu Portsmouth, nördlich von Neuyork, eröffnet. Die Engländer, die seit 30. Januar 1902 mit dem Mikado im Bündnis standen, und die den ganzen Krieg angestiftet hatten, obwohl sie sich mit Meisterschaft im Hintergrunde hielten, glaubten den Augenblick für gekommen, da ihr Hauptgegner in Asien, Rußland, genügend geschwächt sei. Anderseits wollten weder sie noch die Amerikaner sich einen neuen mächtigen Gegner in Japan großziehen. Die angelsächsischen Banken stellten den Japanern kein Geld mehr zur Verfügung und erzwangen damit nicht nur den Schluß des Krieges, sondern auch Bedingungen, die den Mikado in den gleichen Zustand der Schwäche stürzten oder stürzen sollten wie den Zaren. Komura nämlich, der in Portsmouth den Mikado vertrat, verzichtete auf jede Kriegsentschädigung; einzig die Nordhälfte von Sachalin fiel den Siegern anheim. Unnötigerweise mischte sich auch der deutsche Kaiser ein und empfahl den für Japan ungünstigen Frieden, der im September 1905 abgeschlossen wurde. In der Mandschurei gestaltete sich das Verhältnis so, daß die größere Nordhälfte tatsächlich zum Einflußkreis der Russen, die kleinere Südhälfte zu dem der Japaner allmählich geschlagen wurde.

Wichtiger fast als der Krieg selbst, der außerhalb der Grenzen des Russischen Reiches geführt wurde, ist die Stimmung und Gesinnung, mit der die Russen ihn führten, und sind die Zustände, die durch den militärischen Zusammenbruch bewirkt wurden.

Die Ursachen für die russische Niederlage

Von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ist das russische Heer nicht nur immer größer, sondern auch immer besser geworden. Es war ein ganz lockerer Haufe von Kosaken, der Sibirien eroberte. Die Belagerung Moskaus durch die Polen zeigte den völligen Verfall der russischen Landesverteidigung. Allmählich ging es aufwärts in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Allein noch die Truppen Peters des Großen waren nicht allzu vortrefflich gedrillt und bedeuteten im Grunde keine sonderliche Streitmacht. Wohl aber zeigte der Widerstand bei Zorndorf und der meisterhafte Rückzug von da, der es sogar zweifelhaft erscheinen ließ, ob Friedrich der Große überhaupt einen Sieg errungen habe, daß die Russen mit der Zeit und unter deutscher Leitung etwas gelernt hatten. Auch Napoleons Erfolge bei dem Zuge gegen Moskau waren keineswegs leicht errungen. Die Schlacht von Borodino war eine der blutigsten während seiner ganzen Laufbahn, und auch Smolensk war kein müheloser Sieg. Nicht minder haben sich die Truppen Kutusoffs bei Leipzig und in Frankreich recht wacker, und früher die Suworoffs in der Schweiz sogar ganz glänzend geschlagen. Die Errungenschaften gegenüber den Persern und Osmanen von damals wird man ja nicht allzu hoch anschlagen; immerhin waren die Züge von Paskiewitsch und Diebitsch-Sabalkansky nicht ohne gute Disziplin der Truppen, nicht ohne das Ertragen unsäglicher Entbehrungen und Strapazen möglich. Noch leuchtender gestaltet sich das Bild im Krimkriege, da die erbitterte Zähigkeit einer verhältnismäßig kleinen Garnison, unterstützt freilich von deutscher Genialität, von dem Geschick des Pioniergenerals Todleben, sich gegen die vereinte Kraft von vier Mächten bei Sebastopol zwei Jahre lang behauptete. Weniger günstig kann unser Urteil für die erste Hälfte des Krieges von 1877 lauten, um so vorteilhafter dagegen für die zweite Hälfte, die durch den heldenmütigen Balkanübergang Gurkos und die verzweifelten Winterkämpfe am Schipkapasse eingeleitet wird.

Seitdem war keine Gelegenheit, die rasch wachsenden Kräfte des Weltstaates gegenüber den Heeren anderer Groß- und Weltstaaten zu erproben. Um so anerkennenswerter ist die Leistung während des Japanischen Krieges. Sowohl was einfache Tapferkeit, was die Ausdauer und Kühnheit der Mannschaften wie den Wagemut einzelner Streifzüge angeht, als auch was den Aufmarsch, die Verpflegung, die Organisation im ganzen betrifft, so ist der Krieg in der Mandschurei eine Tat gewesen, wie sie der Zarenstaat in seiner ganzen Geschichte niemals zuvor vollbracht hat. Auch darf man für die Abwägung des Enderfolges nicht vergessen, daß Japan zehnmal näher dem Kriegsschauplatze war, als die russische Hauptmacht, und daß ihm drei oder gar vier Aufmarschwege zur Verfügung standen gegenüber nur einem einzigen, den die zarischen Truppen benutzen konnten.

Auf der anderen Seite ist nicht zu leugnen, wie allein aus dem berührten Enderfolg hervorgeht, daß die Russen ungeheuer viele und ungeheuer schwere Fehler begangen haben. Angesichts des Weltkrieges und der Verwirrung, die durch ihn im ganzen Reiche herbeigeführt wurde, ist es auch heute nicht ohne Reiz, die Ursachen für die russischen Niederlagen ausführlicher zu behandeln. Wir dürfen dabei einem zuverlässigen einheimischen Beurteiler folgen, dem General Martynoff.*

Unser russischer Gewährsmann macht zuerst ganz mit Recht, genau wie gleichzeitig von der Goltz Pascha dies für die Niederlage von Jena 1806 tat, den Zeitgeist für das Unglück verantwortlich. In Japan sei die Erziehung von der Volks- bis zur Hochschule von patriotischem Geiste durchweht. Der schönste Traum des Japaners bestehe darin, in der Schlacht zu fallen und unter die Helden aufgenommen zu werden, deren Namen im Tempel Schochondscha verzeichnet sind. Wie anders in Rußland! Dort wird überall, von den Lehrstühlen und im Schrifttum, der Gedanke verbreitet, daß Patriotismus ein überlebter Begriff, ein Anachronismus und ein Verbrechen sei. Der Krieg ist für die öffentliche Meinung das Haupthemmnis für den Fortschritt, ja, der Heeresdienst ist ein verächtliches Handwerk. Sogar eine Adelsversammlung bezweifelte den Vorteil einer neuen Kadettenschule, ein Mitglied äußerte, Rußland brauche kein Kanonenfutter mehr; ein anderes Mitglied weigerte sich, Geld zur Erziehung von Menschenmördern herzugeben. Ein pädagogischer Kongreß, der kurz vor der Schlacht von Mukden zu Moskau tagte, beschloß: Die gegenwärtige Lage entspricht nicht den Grundsätzen der christlichen Liebe und des Friedens. Ein gleichzeitiger Frauenkongreß befürwortete, den Kindern Abscheu vor dem Kriege einzuflößen. Kuropatkin selber hatte bei dem hundertjährigen Jubiläum des Kriegsministeriums neue Eroberungen widerraten. Denn Rußland habe in den letzten hundert Jahren so schnelle Fortschritte gemacht, daß es keine Zeit gefunden hätte, das eroberte Gebiet zu befestigen und zu verwerten. Die unteren Massen hatten vollends weder Eifer noch Verständnis für die mandschurischen Vorgänge. Auch die gebildete Gesellschaft ward gleichgültig. Die fortschrittliche Intelligenz erhoffte eine Reihe von Niederlagen, weil diese den Sturz der Zarenherrschaft zur Folge haben würden. Man veranstaltete zu dem Behufe Ausstände der Arbeiter und Aufstände der Bauern; man überschwemmte das Heer an der Front mit Flugblättern und Werbeschriften, in denen zur Revolution angestachelt wurde. Schmähschriften erschienen gegen den Offiziersstand. Eine Zeitung äußerte, die Studenten, die den an die Front ausmarschierenden Regimentern das Geleite gaben,

* „Die Ursachen der russischen Niederlagen" von E. J. Martynoff, nach dem Russischen von Oberleutnant Oskar von Schwartze, seinerzeit Kriegskorrespondent im Lager Kuropatkins. (Berlin 1907, Siegsmund.)

hätten dadurch ihre Uniform befleckt. Ein Geistlicher weigerte sich, einem tödlich verwundeten Soldaten die Sterbesakramente zu reichen, weil er Menschen gemordet habe.

So viel über die Stimmung daheim. Nun zu den Fehlern der Kriegführung. Zunächst war der Feldzug schlecht vorbereitet. Man mußte daher Zeit gewinnen und hätte nach dem Urteil Martynoffs und anderer guter Kenner die vorgeschobenen Streitkräfte zurücknehmen, selbst wichtige strategische Punkte aufgeben, darunter sogar Port Arthur, bis auf Mukden zurückgehen und so lange den Gegner hinhalten müssen, bis aus Europa eine genügende Truppenmasse herbeigeschafft worden wäre. So hätte man den Endsieg verbürgt. Statt dessen wurden die Schlachten am Jalu und auf der Landenge bei Talienwan wie bei Port Arthur dem Oberbefehlshaber „von höherer Seite" — also durch den Hofkriegsrat — aufgedrängt. Die Truppen beobachteten nur das eine, daß bei all ihrer Tapferkeit jeder Zusammenstoß mit den Japanern einen Rückzug der Russen erzeugte. So litt ihr Selbstbewußtsein, während die Siegeshoffnung der Japaner wuchs. Nun wurde September 1904 der Befehl in Mukden ausgegeben: „Die Zeit ist für uns gekommen, die Japaner zu zwingen, sich unserem Willen unterzuordnen, da die Kräfte der Mandschureiarmee jetzt stark genug für den Übergang zur Offensive geworden sind." Aber die ganze Operation zog sich in eine Reihe ergebnisloser Märsche und Einzelgefechte auseinander, die, wie bisher, nicht bis zum Ende durchgeführt wurden, worauf die Russen, nach Verlust einiger Geschütze, eiligst zurückgingen und sich mit knapper Not hinter den Schahopositionen hielten. Diese Ereignisse erschütterten das auf Kuropatkin gesetzte Vertrauen, und einige Monate später zerstreuten die Schlachten von Sandepur und Mukden die letzten Illusionen seines Feldherrnruhmes.

Dabei war Kuropatkin der beste Mann, der überhaupt zur Verfügung stand. Er hatte mit dem bereits sagenumwobenen „weißen General", mit Skobelew, als dessen Generalstabschef gegen die Türken gekämpft. Er war aus der Armee selbst, aus der Front hervorgegangen, hatte seine Laufbahn nicht in Petersburger Kanzleien oder auf dem Parkett der Hofbälle gemacht. Er hatte theoretische und praktische Bildung, er besaß natürlichen gesunden Menschenverstand, er war außerordentlich fleißig und rednerisch begabt. Allein er hatte keinen Überblick, er verlor sich in Einzelheiten, er vergriff sich bei der Auswahl der Führer, und vor allem: er war unfähig, schnell zu entscheiden. Er befaßte sich unausgesetzt mit Lappalien; ihn beschäftigten die Fragen, wie das Schuhwerk in dem und dem Regiment zu beschaffen sei, wie man am besten die Tschumiza, eine ostasiatische Hirse, bereite, wie die Briten die Pritschen in den Zelten aufzuschlagen pflegten, wie die Lastpferde am besten anzuspannen seien, ob die Burschen der Feldwebelleutnants an den Gefechten teilnehmen sollten.

Gerade das Wesentliche aber ließ er außer acht. Diese Kleinlichkeit und eine ängstliche, nervöse Hast gingen dann auch auf seine Unterbefehlshaber über. Für selbständige Entscheidungen, wie sie gerade im Kriege so wirksam sein können, blieb da kein Raum übrig. Kuropatkin wollte gar keine eigenrichtigen Männer, wollte keine schöpferische, kühne Initiative seiner Untergebenen. Ganze Stöße Papier wurden im Hauptquartier verschrieben. Die Chorstäbe verfaßten lange Aufsätze über Aufgaben, die ihnen Kuropatkin stellte. Die unwahrscheinlichsten Fälle wurden theoretisch ins Auge gefaßt, graphisch dargestellt und registriert. Schade nur, daß der Feind niemals die Möglichkeit gewährte, die Theorien auszuführen. Nur für die Verteidigung, für den Stellungskrieg, der nebst seinen Drahthindernissen, Verhauen, Wolfsgruben und Minen so recht eigentlich von Kuropatkin erfunden wurde, gab der russische Feldherr gute Muster. Gerade aber auch der Stellungskrieg wurde zur Fallgrube für ihn selber. Die Japaner ließen unbedeutende Kräfte vor den feindlichen Gräben stehen und umgingen sie auf einem oder auf beiden Flügeln. Nun wurden die Truppen in Eilmärschen aus der festen Stellung auf die rechte oder linke Flanke, bisweilen sogar von der einen Flanke wieder zurück zu der anderen geworfen. Kuropatkin glich einem schlechten Fechter, der keine Hiebe austeilt, sondern sie nur pariert. Gerade im bedenklichsten Augenblick war er außerstande, rasch einen neuen Plan zu entwerfen, sondern beschränkte sich auf eine Zuschauerrolle. Dagegen beschuldigte er Bilderling, weil er die Umgehung durch Kuroki nicht vereitelt hätte, warf Stackelberg Unentschlossenheit beim Schaho vor und nahm es Kaulbars übel, daß er bei Mukden nicht angegriffen, sondern dem Gegner zwei Tage Vorsprung gelassen hätte. Gerade hier verlangte er von seinen Unterbefehlshabern, denen er sonst jede kleinste Handlung vorschrieb, eine merkwürdige Eigenmächtigkeit, während er selbst sich vor der Verantwortung scheute. Noch schlimmer: nach jeder Schlappe leitete der Oberbefehlshaber eine Untersuchung zur Ermittlung der Schuldigen ein. Das geschah jedoch nicht, um unfähige Führer zu entfernen, sondern um ihn, den Oberbefehlshaber, bei den künftigen Geschichtschreibern zu rechtfertigen. Im übrigen übte Kuropatkin eine grenzenlose Nachsicht gegen seine Untergebenen. Warum? Vielfach nur, damit nicht etwa die entlassenen Generäle ihn bei Hofe verklatschten. Überhaupt schaute er unaufhörlich nach dem Hofe, dessen gnädige Meinung ihm über alles ging. Nicht minder war ihm das Urteil der Zeitungen über die Gebühr wichtig.

Eine andere Ursache der russischen Niederlagen war die geringe Bildung des gemeinen Soldaten, der nie wußte, um was es sich jeweilig handelte, der schlechterdings nicht imstande war, wenn sein Offizier fiel, selbständig weiter vorzugehen. Fernerhin der unermeßliche Luxus der Kommandierenden, die mit einem gewaltigen Hofstaate reisten und nicht

selten den regelrechten Bahnverkehr störten. Weiterhin der Mangel an einem guten Nachrichtendienst. Endlich die Korruption bei den Eisenbahnen und in der Etappe. Während die Intendantur im ganzen nicht schlecht war.

Die erste Revolution

Im Januar 1905 bewegte sich ein bittflehender Arbeiterhaufe unter dem Popen Gapon, einem Regierungsspitzel, gegen den Winterpalast. Der von den Großfürsten übel beratene Zar ließ eine Metzelei unter dem Haufen veranstalten. Nun arbeiteten die Juden. Am 30. Oktober 1905 verkündete Nikolai II., durch einen vierzehntägigen Generalstreik erschüttert, die Verfassung. Die Folge waren Straßenkämpfe, Aufstände und die Gefahr eines Bürgerkrieges. Die ersten Kämpfe geschahen, noch einen Tag bevor die Nachricht von der Verfassung eintraf, in Tiflis. Schwere Unruhen brachen im Dezember zu Petersburg und Moskau, wo sie von den Garderegimentern Preobrashenskˈ und Semjonoff beigelegt wurden, in Baku, Kutais und Batum aus. Die Türkei schickte ein Kriegsschiff nach Batum, die bedrohten Tataren zu schützen. Nicht minder hatte das Baltikum und da wieder besonders der deutsche Adel zu leiden. Noch im Mai 1906 kam es zu einem Aufruhr in Petersburg, den Graf Adlersberg niederschlug. Mehrfach meuterten die Flotten von Kronstadt und Sebastopol.

Die erste Revolution war gegen die zweite, die 1917 ausbrach, nur unbedeutend, ein Bächlein gegen einen durch Wolkenbruch geschwollenen Strom, eine leise Erschütterung der Fenster durch Pferdegetrappel gegen ein Erdbeben, das ganze Städte und Länder vernichtet. Trotzdem haben auch die Unruhen vom Oktobermanifest 1905 bis Oktober 1906 dem Reiche viel Gut und Blut gekostet. „Aus politischen Gründen" wurden damals nahezu 17 000 Menschen getötet und verwundet. Davon nicht ganz ein Viertel regierungsseitig. Man vergleiche demgegenüber die verblüffend geringe Zahl der Russen, die gegen Japan gefallen waren; sie betrug nur wenig über 31 000. Unter den Verwüstungen war am schlimmsten der mutwillig angestiftete Brand von Baku, der Hunderte von Millionen Rubel verschlang. Danach kam als Einzelunglück der Schaden im Hafen von Odessa, 50 Millionen. Weiterhin sechzig geplünderte Städte und Dörfer, 60 Millionen. Dazu Beschädigungen bei Heer und Flotte, 50 Millionen, endlich 500 niedergebrannte Güter, ebenfalls 50 Millionen. Zusammen an direkter Einbuße 350 Millionen Rubel. Dazu berechnete man einen indirekten Schaden für verringerten Verkehr der Bahnen, Verluste an Löhnen, durch Bankerotte und Kreditkürzungen, durch Zurückziehung von Einlagen durch ausländische Firmen, durch Übersiedlung russischer Familien ins Ausland und damit verknüpfte Kapitalübertragung, ins-

gesamt 740 Millionen. Migulin schätzte noch den Kursverlust (der aber in hohem Grade imaginär ist) auf mindestens eine Milliarde Rubel. Auch ohne den Kursfall kämen wir zusammen auf eine Niederlage der russischen Volkswirtschaft durch die erste Revolution, die einer verlorenen Summe von elfhundert Millionen gleichkommt.*

Die erste Duma — das Wort soll von dem nordgermanischen Dom kommen — trat in der Stärke von 450—500 Abgeordneten 1906 zusammen. Drei Richtungen taten sich hervor: die Leute des Semstwo, der örtlichen Selbstverwaltung, die für organische Fortbildung, für Evolution waren; ferner die wohlhabende Intelligenz, die mit der Begeisterung des Advokaten und des Tribunen Verfassung und Wahlrecht forderte; endlich die Vorkämpfer des Umsturzes, die eine Revolution ersehnten, und die sich ihrerseits in mindestens drei Parteien, in Marxisten, Bauernsozialisten und jüdische Anarchisten, spalteten. Minister wurde Fürst Swjatopolk-Mirski. Bedeutung gewannen im Parlament vor allem die Oktobristen, die auf dem Boden des Oktobermanifestes standen, und die Kadetten. Anfänglich hörte man am meisten auf den selbstbewußten Schönredner und Weltmann Miljukow. Neben den rein bürgerlichen Parteien oder richtiger gegen sie wirkte eine konservative von dem Hof begünstigte Gruppe, die echt russischen Leute. Ihr Führer war von deutschen Wählern des Gouvernements Cherson in die Duma geschickt worden. Es war Purischkjewitsch.

Am 10. Mai trat der erste Reichstag Rußlands zusammen. Er hat nur 72 Tage gearbeitet. Er wurde von Stolypin durch einen Gewaltstreich aufgelöst. Die Kadetten begaben sich nach Wiborg, nach Finnland, wo ihnen die russische Polizei nichts zu sagen hatte, und richteten von hier einen flammenden Aufruf an das Volk: „Keine Kopeke der Krone, keine Soldaten der Armee, bevor die Duma wieder berufen wird!" Diese Berufung war nun eigentlich schon in dem Auflösungserlasse geschehen, und zwar war sie auf März 1907 festgesetzt. Ministerpräsident wurde der entschlossene, tatkräftige und schöpferische Peter Arkadjewitsch Stolypin. Er hat selbst schwer mit seinen Angehörigen dafür zahlen müssen, daß er die Umstürzler hart bekämpfte; ein erstes Attentat, in des Ministers Hause auf der Apothekerinsel, führte den Tod von 27 Menschen und eine schwere Verletzung seiner Tochter herbei. Regierung und Volksvertreter zogen an verschiedenen Strängen. Mit Nadelstichen fing es an, mit „Räuber und Mörder!" und Judenpogromen ging es weiter. Weit entfernt, dem Zaren für das Geschenk der Verfassung wenigstens äußerlich zu danken, kamen die Volksvertreter gleich mit ungestümen Forderungen. Sie verlangten eine Amnestie auch für die zahlreichen Bank- und Kassenräuber,

* Hötzsch, „Rußland", S. 134 f.

allgemeines Stimmrecht selbst für die Frauen, Abschaffung der Todesstrafe und zum guten Ende die Verteilung der Kirchen-, Kloster- und Krongüter unter die Bauern.

Auch in Deutschland fand die russische Revolution Anhänger. So in München. Ich schrieb darüber im „Tag" am 10. Februar 1905:

„Der Verlauf der Münchener Versammlung ist typisch auch für den Verlauf der russischen Wirren. Edeldenkende Nationalliberale, wie Max Haushofer, der Nationalökonom, Dichter und Politiker, dazu von der Volkspartei Quidde, der zwischen hanseatischer Gemessenheit und quecksilberner Betriebsamkeit hin und her pendelt, endlich der Sozialist Vollmar, um zu zeigen, daß der Protest gegen zarische Gewalttat nicht von einer Partei, sondern von der ganzen deutschen Menschheit ausgehe. Wie aber kam es? Die Einberufer sind der Versammlung in keiner Weise gewachsen und schaukeln hilflos auf ihren empörten Wogen. Der sozialistische Abgeordnete Müller reißt, nicht ohne großes Geschick, die Zügel an sich und organisiert den Abend zu einer Kundgebung drohender Arbeiterbataillone. Hierauf erringt ein Freidenker das Wort, zuletzt gar ein Anarchist. Ganz ähnlich gestalten sich die Dinge in Rußland selbst, das den Stoff zu den Versammlungen in München und Stuttgart lieferte. Die Intelligenz, deren Träger der Adel und das bessere Bürgertum, will menschenwürdige Zustände in Osteuropa herstellen. Kaum sind die Schleusen geöffnet, so schwingen sich die Arbeiter auf die wartenden Flöße, stoßen die Intellektuellen ins Wasser und fahren triumphierend den schäumenden Fluß hinab. Aber auch die Arbeiter erfreuen sich nicht lange alleinigen Besitzes. In Petersburg und Warschau drängen sich die Diebe, die Einbrecher, die Messerhelden ans Tageslicht. Sie rauben die Wohnungen der Arbeiter aus, während diese einen Umzug veranstalten. Sie plündern die Läden. Sie verschwinden natürlich, sobald die bewaffnete Macht naht.

In Frankreich verflossen zwei Menschenalter nach der großen Revolution, bis die Arbeiter mit ihren Forderungen hervortraten, und wiederum dauerte es von 1848 an dreiundzwanzig Jahre, ehe die anarchistisch gefärbte Kommune sich entfalten konnte. In Rußland baut man Eisenbahnen, wo es noch keine Straßen gibt; früher völlig dunkle Straßen werden gleich durch elektrisches Licht erhellt, Zeitungen erscheinen, wo noch nicht ein Viertel der Bevölkerung lesen kann. In Rußland überstürzen sich die Fortschritte der Kultur. Und zugleich auch der Entartung. Der dritte Stand will Rechte? Sogleich meldet sich auch der vierte Stand, der der Arbeiter, und der fünfte, der der Verbrecher!

Was aber weder von den russischen Intellektuellen noch von ihren Bewunderern in Deutschland jemals beachtet wird, und was doch das Hauptproblem der russischen Zukunft bildet, das ist die Nationalitätenfrage. Eine Emanzipation der Russen wird auch eine solche der Deutschen, Polen,



Finnen, Armenier und Tataren nach sich ziehen. Eine Emanzipation wird ferner den Staatsbankrott zur Folge haben. Nun sind aber gerade diejenigen, die so freigebig den Russen deutsches Kapital schenken, sind gerade die Geldleute auch die begeistertsten Anhänger russischer Freiheit. Doch was bedeutet Logik, wie in Volksversammlungen, so an der Börse?"

Stolypin lenkte den Staatswagen auf die Bahnen der Autorität, der Selbstherrschaft zurück. Er hielt die Juden kurz, die Hauptanstifter der Revolution. Er war gegen eine Unabhängigkeit der Ukrainer. Er hob den Kredit des Zarenreiches. Er führte eine Agrarreform ein: weg mit dem Mir, Eigenbesitz der Bauern! Hätte die Reform Zeit gefunden, sich durchzusetzen, sie hätte Rußland aus aller Not errettet.* Allein am 14. September 1911 wurde Stolypin in der Schauburg zu Kiew ermordet, durch den jüdischen Rechtsanwaltsgehilfen Bagrow. Mit seinem Tode fiel auch die Agrarreform. Sein Nachfolger ward Kokowzew, 64 Jahre alt. Vorher war dieser Finanzminister gewesen. Er brachte, von ausnehmend guten Ernten unterstützt, die Wirtschaft Rußlands wieder völlig in die Höhe.

Wirtschaft

a) Industrie und Finanzen

Die Finanzpolitik des Zarenreiches hatte zweifellos etwas Gewaltsames. Daß der Imperialismus Geld braucht, daß er Anlaß zu stets neuen Steuern gibt, hat jedes Weltvolk an seinem eigenen Leibe erfahren. Daß aber der wirtschaftliche Imperialismus auch Geld einbringt, die Hilfsquellen der Länder erschließt und vervielfacht, müßte der Gerechtigkeit halber ebenso stark hervorgehoben werden. Freilich war es nur den Russen vorbehalten, zugunsten ihrer Weltmachtträume die heimische Landwirtschaft zu schädigen und sie, um die Zahlungsbilanz aufrechtzuerhalten, zu unnatürlich gesteigerter Ausfuhr zu zwingen. Auf Grund dieser krankhaften Erscheinung, die eine Vergrößerung des Reichsgebietes nach außen durch eine Verarmung des Bodens und eine Erschöpfung des Bauern im Inneren bezahlt, glaubten viele Schriftsteller, den baldigen Zusammenbruch der russischen Staatsfinanzen prophezeien zu müssen. Das taten nicht nur Ausländer, die aus dem einen oder anderen Grunde dem Zarenreich abhold waren, wie Rohrbach, Bernhard, Regierungsrat Martin, sondern auch einheimische Beurteiler, wie der scharfsinnige Issaieff und der geistreiche Baron de Cyon. Heute kann man ohne weiteres sagen, daß diese Prophezeiungen, die schon seit 1898 auftauchten und sich zehn Jahre lang fortsetzten, durch den Gang der Ereignisse ad absurdum geführt wur-

* Vgl. hierüber wie überhaupt die Vorbedingungen, Begleiterscheinungen und Folgen der ersten Revolution das bewunderungswürdige Buch von Heinrich Löwe, „Das neue Rußland und seine sittlichen Kräfte", Halle, Niemeyer, 1818.

den. Hätte der russische Staatsbankrott wirklich so nahe bevorgestanden, wie jene Beurteiler meinten, so hätte ihn der Krieg gegen Japan beschleunigen und vollenden müssen. Er hat das aber durchaus nicht getan, sondern der Krieg hat im Gegenteil dem Inselvolke zwar den militärischen Sieg geschenkt, den finanziellen aber den Beratern des Zaren. Nach einer kurzen Ebbe im Kurs der Staatspapiere, während deren die Anleihe von 1902 von beiläufig 91 auf 67 fiel, trat alsbald wieder Flut ein, und vor dem Weltkriege war der Kredit des Zarenreiches und war seine Volkswirtschaft blühender denn je zuvor. Auch trotz der ungeheuren Schläge, die der Weltkrieg brachte, und trotz seiner langen Dauer haben die russischen Finanzen drei Jahre lang eine erstaunliche Widerstandskraft bewahrt, selbst noch unter den Revolutionären. Erst im Januar 1918 wurde von den Bolschewiki die Bezahlung der auswärtigen Schuld eingestellt, wurde somit der Staatsbankrott verkündet. Gleichwohl haben die auswärtigen Gläubiger, zu denen sich während des Krieges auch England, Amerika und Japan gesellten, die Hoffnung nicht aufgegeben, glauben vielmehr an eine Wiederbefestigung der russischen Zahlungskraft. Die Hauptsache ist eben die, daß durch die Industrialisierung die Privat- und die Volkswirtschaft des ausgedehnten Reiches einen gewaltigen Anstoß empfing. Schon Anfang des Jahrhunderts wurde die industrielle Gesamtproduktion auf 4½ Milliarden Rubel geschätzt. Sie stieg auf 8 Milliarden.

Wie man in einen Brunnen erst Wasser gießt, damit dieser Wasser von sich gebe, so muß ein werdendes Industrieland erst von einem Kapitalstrom befruchtet werden, bevor es ergiebig wird und selbst Geldströme erzeugt. Der Kapitalzufluß kommt anfänglich in der Regel von außen. Das war ganz hervorragend in Rußland der Fall. Die Finanzleute der Weststaaten und in wachsendem Maße auch Mitteleuropas lebten zu einem großen Teile davon, daß sie Geld in auswärtigen Unternehmungen anlegen. So ward der englische Besitz an fremden Papieren und an Unternehmungen im Auslande einst auf 70 Milliarden Mark geschätzt; ähnliche Anlagen Frankreichs betrugen 32 Milliarden Mark im Jahre 1905; seit dieser Schätzung Leroy-Beaulieus scheint keine zusammenfassende Rechnung mehr angestellt worden zu sein. Das deutsche Guthaben in ausländischen Staats- und Industriepapieren, wie überhaupt fremden Unternehmungen, soll 26 Milliarden betragen haben. Über Belgien und Holland liegen keine jüngeren Statistiken vor; es wäre jedoch durchaus möglich, daß Belgien, dessen Volkswohlstand auf nur 26—32 Milliarden Mark geschätzt ward, gut 6 Milliarden im Ausland angelegt hatte, wovon ein Drittel oder vielleicht sogar fast die Hälfte auf Osteuropa entfiel. Alles in allem wird Rußlands Staat und Industrie vom Auslande bis Sommer 1914 nicht viel weniger als 18 Milliarden Mark gezogen haben. Nur

ist es recht mißlich, hier säuberlich zu scheiden, wieviel Gelder für werbende Anlagen, für Eisenbahnen, Bergwerke, Fabriken verwandt worden seien und wieviel für unproduktive Ausgaben, für Vermehrung von Heer und Flotte, für Grenzbefestigungen, für den politischen Geheimdienst.

Die Staatsmänner, die der Industrialisierung Rußlands und seiner auswärtigen Finanzierung Pate standen, waren Wyschnegradsky, Witte, Timirjaseff und Kokowzoff. Die erste Gründerperiode ist in den 1880er Jahren, als Franzosen in Südrußland die Kriworogschen Erzgruben erwarben und der Belgier Coquerill die Metallurgische Gesellschaft am Dnjepr bildete und die Dampfschiffahrt im Amur einführte. Eine zweite, heftiger erregte Gründungsperiode war in den 1890er Jahren. Die Tätigkeit wandte sich vorzugsweise dem Don- und Donezgebiete zu. Gelegentlich waren auch Deutsche beteiligt, wie der Ingenieur Zix, der neben dem Belgier Latinisse die Metallurgische Gesellschaft von Donez-Jürjew leitete. Rußland, das in der Herstellung von Gußeisen 1878 erst an siebter Stelle unter den produzierenden Ländern gestanden hatte, rückte 1899 an die fünfte Stelle, nachdem es seine Erzeugung auf fast das Vierfache gesteigert hatte. Ähnlich wurde die Erschürfung von Steinkohlen in dem gemeldeten Zeitraume auf das Doppelte im ganzen Reiche und auf beinahe das Dreifache im Donezgebiete erhöht. Das kam nämlich dem Aufschwunge der russischen Industrie ganz hervorragend zustatten, daß nicht nur Eisen, sondern auch Kohle in reichstem Maße, wenn auch sehr ungleich verteilt, vorhanden ist. Die Hauptfundgebiete sind für beide Mineralien Polen und das Don- und Donezgebiet, sodann der Kaukasus, ein Strich am Issyk-kul in Mittelasien, endlich ein noch wenig erforschter, aber scheinbar recht ausgedehnter Strich zwischen Altai und Baikalsee. Dazu möglicherweise noch größere Strecken, besonders für Kohle, in der Kirgisensteppe. Reich ist Rußland auch an Gold, und die Zaren haben es frühzeitig verstanden, sich die Vorkommen für ihr Haus zu sichern und die Goldminen dem kaiserlichen Domänenbesitze zuzuwenden. Das gilt insbesondere für den Altai, der ausschließlich zarischer Besitz ist. Erst seit dem Ende des Jahrhunderts durften Privatgesellschaften in Sibirien schürfen. Diese haben namentlich an der Seja, einem nördlichen Nebenfluß des Amur, bedeutende Erfolge erzielt, dergestalt, daß um die Wende des Jahrhunderts dort eine Ausbeute bis zu hundert Millionen Mark erzielt wurde. Ebenfalls dem Zarenhause gehört das Platin, das im Ural gewonnen wird. Alexander von Humboldt, der vor 90 Jahren Sibirien im Auftrage des Zaren bereiste und Gutachten über die Hebung der dortigen Bodenschätze abgab, schlug vor, das Platin statt des Goldes zur Münzeinheit zu machen. Hätte man seinem Rate gefolgt, so wäre man nicht schlecht gefahren, denn Platin, das damals weit unter dem Goldwerte stand, gilt jetzt dreimal mehr als Gold. Immerhin spielen alle anderen Metalle neben Eisen und Kohle

rein zahlenmäßig keine allzu große Rollen; was allein noch für den Großbetrieb in Betracht kommt, ist das Erdöl. Es wird in großen Mengen zu Baku am Kaspisee, in Maikop im nördlichen Mittelkaukasus und bei Noworossijsk gewonnen. Neuerdings wird es in Turkestan erbohrt und südlich vom Baikalsee.

Neben der Metallindustrie nimmt die Textilindustrie in der russischen Wirtschaft einen beträchtlichen Raum ein. Den ersten Anstoß zu der mächtigen Entwicklung der Baumwollspinnerei in Polen hat Geyer gegeben, der 1835 die erste Dampfmaschine aus England in Polen einführte. Lodz hatte in den 1850er Jahren schon vier große Webereien, die von Geyer, Roman, Land und Jacob Peters gegründet waren. Dazu kam Karl Scheitler, der seine technischen Erfahrungen in Belgien und Österreich gewonnen hatte. Er gründete 1854 eine große Spinnerei, die Ende des Jahrhunderts eine Erzeugung von 30 Millionen Mark und eine Arbeiterzahl von 6500 verzeichnen durfte. Am größten nach ihm ist jetzt der Betrieb von Posnansky & Heinzel. Aus einem kleinen Dorfe ist gegenwärtig Lodz zu einer Fabrikstadt von über einer halben Million emporgewachsen.

Der gesamte Metallreichtum des Kaukasus wird übrigens auf 10—20 Milliarden Dollars geschätzt. Daraus allein kann man ersehen, daß die Pyramide der russischen Industrie, die sich so verwegen zum Himmel reckte, doch eine breite Basis besitzt.

b) Ausländisches Kapital

Die Gesamtzahl der Ausländer im Zarenstaate überschritt 605 000 bei dem ersten Zensus. Bis 1914 ist er sicherlich um mindestens ein Drittel gewachsen. Davon machten den Hauptposten die Deutschen aus; bezeichnenderweise mit mehr Frauen als Männern, während umgekehrt bei den Chinesen das weibliche Geschlecht nur ein Neuntel von dem männlichen erreichte. Es betrugen:

	1897:
die deutschen Ausländer . . .	158 Tausend
Österreich-Ungarn	122 „
Osmanische Staatsangehörige .	121 „
Perser	74 „
Chinesen	48 „
Koreaner	13 „
Griechen	13 „
Franzosen	9 „
Briten	7 „
Schweizer	6 „
Rumänen	5 „
Italiener	4 „

Die Gesamtzahl ist ja ganz stattlich, aber im Verhältnis zu anderen Ländern noch recht wenig. Man hat herausgebracht, daß auf tausend Russen 4 bis 5 Ausländer kommen, während deren in Italien 2, Österreich 5, England 8, Deutschland 9, Belgien 24, das schöne und galante Frankreich 30 und die malerische und stark industrielle Schweiz gar 77 hat. Das Riesenreich mit seiner Polarkälte und die kleine Schweiz, dieses internationale Hotel, sind durch eine tiefe Kluft getrennt.

Nicht nur ihrer Zahl nach kommen im russischen Wirtschaftsleben in allererster Linie die Deutschen in Betracht, obenan in der Landwirtschaft, jedoch auch in Handel und Handwerk. Die Engländer sind größtenteils in den Haupt- und Handelsstädten ansässig. Sie beschäftigen sich fast nur mit Handel und Industrie. Ähnlich die Franzosen, von denen jedoch viele als Handschuhmacher, Coiffeure und Schneider, sodann als Inhaber von Wäsche- und Kleidermagazinen ihr Brot verdienen. Die Italiener leben durch den Wasserverkehr. Die Schweden arbeiten in der Landwirtschaft, in Bergwerken und auch als Dienstboten. Am wichtigsten für die russische Volkswirtschaft war und ist der Einfluß der Fremden auf die einheimische Landwirtschaft und Industrie. In der Bodenkultur haben die Deutschen viel beachtete, aber wenig befolgte Muster gegeben. Für die Industrie sind Franzosen und Belgier, in zweiter Linie Deutsche, Schweden, Engländer, in dritter Armenier, Dänen und Ostasiaten maßgebend gewesen. Weder Textil- noch Eisenindustrie noch der Bergbau des ausgedehnten Reiches wäre ohne die fremde Hilfe erblüht, geschweige denn, daß der jetzige vergleichsweise hohe Stand der Entwicklung erklommen worden wäre. Allein von französischem und belgischem Gelde steckten an die 18 Milliarden Frank in russischen Bahnen, Zechen, Fabriken und sonstigen Unternehmungen. Den Grund zur Großindustrie in Russisch-Polen legten zwei preußische Gesellschaften. Die großkapitalistischen Taten, die im Donezgebiete geschahen, gehen fast ausschließlich auf den Eisenkönig John Hughs, einen Engländer, und auf Franzosen und Belgier zurück. In Baku sind über ein halbes Dutzend von Nationalitäten bei den Ölfeldern beteiligt: Schweden, bei denen die Gesellschaft Nobel die erste Rolle spielt, Deutsche, Engländer, Belgier, Franzosen, Armenier, Juden, Tataren.

c) Zeitungen

Die Presse keiner Großmacht war so wenig bekannt als die russische, obwohl in ihr das Denken und Fühlen von 100 Millionen zum Ausdruck kommt. Doch ist aus der russischen Zeitungswelt meist nur die „Nowoje Wremja" bekannt. Vor 1905 waren auch die anderen Blätter so streng in ihren Meinungsäußerungen bewacht, daß sie weiter keine Bedeutung ausüben konnten. Man muß erlebt haben, welcher Taumel die russische Presse ergriff, als durch Gesetz vom 24. November 1905 die Präventiv-

zensur von dem revolutionären Sturme hinweggefegt wurde! Wie Pilze nach dem Regen schossen Blätter aus der blutgedüngten russischen Erde hervor, vom schreiendsten Rot bis zum tiefsten Schwarz waren alle Schattierungen vertreten; man schrieb und druckte alles über alles. Bei der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung wurde dann die Presse einer administrativen Maßregelung unterworfen, doch trotzdem stand sie freier da als vor 1905. Eigentlich verdient nur die Presse Petersburgs und Moskaus die Beachtung des Auslandes. In ihr kamen die politischen Strömungen der Hauptstadt und mit Einschränkung die Parteirichtungen in der Duma zum Ausdruck. Es gruppieren sich die Blätter in regierungsfreundliche, extremrechte, beide von ihren Antipoden als Reptilienpresse charakterisiert, oktobristisch vorsichtige oder fortschrittlich konservative, liberale mit den Abtönungen kadettisch (aus konstitutionell-demokratisch entstanden) und sozialdemokratische. Zunächst trat die innere Politik hervor, gleichwohl wurde die Kirche und Volkswirtschaft, die doch auch zur inneren Politik gehört, beinahe ganz vernachlässigt. Auch die Landwirtschaft war kaum vertreten, von der doch weit über hundert Millionen im Riesenreiche leben, weder durch Zeitungen noch durch eine Dumagruppe. Eine kirchenpolitische Presse gab es deshalb nicht, weil der Staatskirche niemand ihre Stellung in der Öffentlichkeit bestritt. Alle Fragen, aber auch die der äußeren Angelegenheiten und sogar die der Kunst, wurden nicht von sachlichen oder allgemeinen, sondern von eng parteipolitischen Standpunkten aus erörtert.

Die Presse der Hauptstadt ist besonders bunt. Dagegen ist die Moskauer ernster und solider, ist weniger zerklüftet. Man richtet sich eben nach dem Leserkreis. In Petersburg waltet ein Tschinownikitum, das mehrere Kilometer jenseits der Rechtsparteien steht, dem gerade entgegengesetzt ein nationalistischer Hurrapatriotismus, endlich ein jüdisch-freisinniger Liberalismus, der bedenklich ins Internationale und Revolutionäre schillerte. In Moskau ein ruhiges nationales Selbstbewußtsein und nur zwei bedeutende Gruppen, Oktobristen und Revolutionäre. Das Hauptblatt der Kadetten erschien in Petersburg; ebendort die St. Petersburger Zeitung, die zugleich Vertreterin der Regierung und der Balten war.

Die Nowoje Wremja, die in unbekannter Zeit, aber vor 1910, von Lord Northcliffe gekauft wurde, hatte weitaus den meisten Einfluß. Sie sagte: Rußland bin ich! Sie wollte das Russentum an sich vertreten. Sie war chauvinistisch, war für eine starke äußere Politik. Die Mitarbeiter dieser Zeitung nennen sich Mitarbeiter der Republik der Nowoje Wremja. In der Tat beanspruchte ein jeder freien Raum für seine Feder und seine Anschauungen. Kein Wunder, daß ein und dieselbe Nummer widersprechende Meinungen über die gleiche Frage gab. Allein wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen; infolgedessen war die Nowoje sehr verbreitet.

Eingeschworenen Parteilern erschien sie allerdings wie eine Kokotte; jedenfalls war sie stets gut unterrichtet. Im Kampfe gegen den Tschinownik war sie liberal, in ihrem Empfinden für Bauern und Arbeiter sozial, aber echt russisch. Alle Fremdvölker wollte sie unterdrücken. Durch ihre mütterliche Liebe für die übrigen Slawen war sie panslawistisch. Nach außen hin rempelte sie jeden an, besonders den Deutschen, der dem russischen Selbst- und Hochgefühl zu nahe kam. Das Blatt hatte eine zusammenhängende Überlieferung. Ihr Gründer Suworin schaffte ihr eine führende Stellung mitten in der Autokratie. Persönliche Beziehungen waren alles, sie aber hatte oder verschaffte sich Suworin. Für sie schrieb Menschikoff als Konservativer, sie hatte aber auch eine republikanische Garde. Von den Kilometerartikeln Menschikoffs sagte man übrigens: „Sie finden nur eine Entschuldigung in dem horrenden Honorar." Er soll 50 000 Rubel jährlich verdient haben. Die Rossija ist amtlich; sie steht recht tief. Sie genießt hohen Schutz und hat in der Provinz eine Anzahl gleichgesinnter Blätter als Stützen. Ähnlicher Richtung ist noch in der Hauptstadt die Ruskoje Snamia, etwas parlamentarischer die Semtschina, panslawistisch und nationalistisch ist der Swjet. Er gleicht dem Gaulois und hat wie er eine lebhafte, leidenschaftliche Sprache. Der Rjetsch ist das Organ der Kadetten, dem Berliner Tageblatt verwandt. Für ihn schrieben Miljukoff, Roditschew, Maklakow. Von sozialdemokratischen Blättern Petersburgs ist die Swjesda (Aufklärung, Stern) zu erwähnen, deren Nummern aber fast stets unmittelbar nach dem Drucke konfisziert wurden. Der Revolutionär Burzew ließ seine „Zukunft" („Buduschtscheje") in Paris erscheinen.

Neben Mentschikow und Suworin verdienen als besonders fähige Journalisten die Fürsten Meschtscherski und Uchtomski und in jüngster Zeit Gorki, der Apostel der armen Leute, genannt zu werden. Eine wilde Urkraft kann man den Federhelden der Revolution nicht absprechen, nur ist es mehr oder ausschließlich die Kraft der Zerstörung. Selbst dem unbändigen Gorki, der jahrelang in freiwilliger Verbannung meist in Capri lebte, sind seine anarchistischen Genossen sehr bald unheimlich geworden.

Spannung mit England (1878—1907)

Die Freundschaft der Briten und Moskowiter, die Jenkinson eingeleitet hatte, fand 1649 ihren jähen Schluß. Mit einem Volke, das seinen König köpfte, wollte der Zar nichts mehr zu tun haben. Neue Beziehungen beginnen durch Paul I., die aber sehr bald von Freundschaft zu Feindschaft umschlagen. Seitdem reiben sich Engländer und Russen in Asien und auf dem Balkan; erstere fürchten schon 1830 für Indien. Der Schah erhält britische Unterstützung gegen die vom Kaukasus vordrängenden Heere der

Zaren. Der Krimkrieg ist das Werk Englands. Eine neue, dauernde Spannung beginnt 1876 mit der britischen Eroberung halb Belutschistans. Sie setzt sich fort mit dem Unterwerfen der britischen Flotte vor S. Stefano, 1878. Im gleichen Jahre wird die Besetzung Afghanistans eingeleitet. Die Russen nehmen 1883 Merv. Ein kriegerischer Zusammenstoß zwischen Bär und Walfisch erfolgt 1885 zu Pendsche in Afghanistan. Die Spannung droht sich in einem Weltkrieg zu entladen, in dem Frankreich die Russen unterstützt hätte. Der Zar läßt den koreanischen Hafen Wön-san, die Queen Masampo in Korea besetzen. Des Zaren Sendbote, Kaulbars, vertreibt den Battenberger aus Bulgarien. Die turkestanische Bahn ist 1888 fertig, die sibirische beginnt 1890 ihren Bau. Die Kosaken rücken am Pamir vor, die anglo-indischen Vorposten im Hindukusch. Die Russen nisten sich in Port Arthur ein, 1897, und erobern 1900 die ganze Mandschurei. Die turkestanische Bahn wird bis Kuschk, in der Richtung auf Herat, fortgesetzt, die indische in Belutschistan bis Nuschk. Die Lücke zwischen beiden Bahnnetzen beträgt nur noch 500 Kilometer. Wäre sie geschlossen, könnte man von Europa nach Indien zu Lande fahren. Im Jahre 1903 wird der britische Zug nach Tibet in die Wege geleitet.

Ein Ausdruck und ein Mittel der englischen Feindschaft gegen Petersburg ist das Losbrechen des mit London verbündeten Japans, Februar 1904. Der Zar wird empfindlich geschwächt, militärisch, finanziell und — durch die Revolution — moralisch. Seine überragende Stellung, sein Ruhm ist dahin. Nunmehr ist er reif für ein Bündnis mit dem King. Man vereinbart eine Teilung Asiens 1907.

Letzten Endes sind auch Verträge und Bündnisse für Albion nur Mittel, unbequeme Nebenbuhler zu beugen oder zu beseitigen. Die Annäherung von 1907 führte zum Weltkrieg, zur Vernichtung der russischen Wehrmacht, der Ermordung des Zaren, der Zerstörung der russischen Industrie, dem Zerfall des Reiches, dem Bürgerkrieg vom Baltikum bis nach Wladiwostok. Schmerzlich ist, daß gerade wir Deutsche unseren britischen Gegnern den Gefallen getan haben, ihnen den lange gehaßten Wettbewerber im Orient aus dem Wege zu räumen.

Der Weltkrieg

Unsere Geschichten Rußlands sind recht ungleich. Der äußerst schätzbare Pantenius (vor etwa acht Jahren gestorben), dem auch gegenwärtige Darstellung viel verdankt, widmet dem Zuge Napoleons nach Moskau ganze zwei Zeilen. Der Sonderabschnitt über Osteuropa in Helmolts Weltgeschichte, ein durchaus wertvoller Beitrag, berührt sämtliche Kriegstaten Katharinas, die doch wahrhaftig nicht unbedeutend waren, die geradezu eine Weltenwende herbeiführten, mit keinem Worte. So wird man auch mir Ungleichheit nachsehen, wird es nicht verübeln, wenn ich

Dinge, die von anderen mit wünschenswerter Ausführlichkeit schon erörtert sind, kurz behandle. Dafür werden die drei letzten Jahre russischer Entwicklung, die überhaupt noch keine Zusammenfassung erfahren haben, um so ausgiebiger beschrieben werden. Aus ähnlichen Gründen habe ich auch Schrifttum und Kunst der Russen nicht mit der erwarteten Breite geschildert; gerade hierüber gibt es schon eine starke Literatur, aus der sich Wissensdurstige unterrichten können. Uns ist es darum zu tun, den Werdegang der Russen, wie ihrer Nebenbuhler im Osten, in den staatlichen Hauptzügen zur Anschauung zu bringen. Das soll auch für den Weltkrieg gelten.

Nikolai war nichts weniger als ein tapferer Held. Er wünschte die Mobilisation nicht oder suchte sie zum mindesten hinauszuschieben. Januschkewitsch und Suchomlinow veröffentlichten, wie dies der Ataman Fürst Tundutow enthüllt hat, die Mobilisation auf eigene Faust. Der Vater des Krieges war der Panslawismus. Lockerin und Anstifterin war die französische Rachsucht. Trotzdem hätte man sich in Petersburg nicht zu dem entscheidenden Schritte entschlossen, wenn nicht England in den kritischen Tagen Ende Juli 1914 in Petersburg hätte wissen lassen, daß es hinter Rußland stehe. Die Mobilisation hatte allerdings tatsächlich schon im März begonnen, insofern schon damals sibirische Regimenter in Marsch gesetzt wurden.

Rußland trat mit vielleicht 12 Millionen Soldaten in den Krieg ein, in dem ganzen Verlauf hat es wohl 16 Millionen beschäftigt. Es war die größte Erschütterung, die jemals das Zarenreich betroffen hat, die einschneidendste und nachhaltigste. Während frühere Kriege stets nur auf einen kleinen Ausschnitt des ungeheuren Staates beschränkt waren — entweder auf die Ukraine, das Baltikum, die Linie Warschau-Moskau, oder auf den Kaukasus, auf Turkestan, auf Ostsibirien —, wurde diesmal das ganze nördliche Eurasien ohne Ausnahme in Mitleidenschaft gezogen. Auch sind die Verluste an Gut und Blut, ist die Verwüstung der Dörfer und Städte, die Abnahme der Volkszahl schrecklicher gewesen als in irgendeiner früheren Zeit. Vielleicht könnte man die „Fischzüge“ der Petschenegen ausnehmen; nur gab es damals noch nicht viel zu verheeren. Jedenfalls ist durch den Weltkrieg kein Land in seiner Gesamtheit so furchtbar verwüstet worden wie Rußland. In Frankreich allerdings ist die Verödung noch gründlicher gewesen, indes nur in einem Zehntel der Republik. Kein Staat hat nach dem Kampf mit dem äußeren Feind noch einen Bürgerkrieg erlebt, wenigstens nicht einen so gefährlichen und einen so lange sich hindehnenden wie das Ostslawenreich. Die Opfer des russischen Bürgerkrieges sind aber drei- und vierfach höher gewesen als die Opfer durch die Hand der Deutschen, Ungarn und Türken. Die Heerführer des Zaren begannen mit zwei großen Fehlern. Mit ihrer Hauptmacht

griffen sie, durch politische Ziele irregeleitet, nicht Deutschland an, sondern Österreich und Ungarn. Zweitens wußten sie das Übergewicht, das ihnen die frühere Mobilisation verschafft hatte, in Ostpreußen und Polen nicht auszunutzen. Sie verbummelten die günstige Gelegenheit. Wir brauchten daher nur zwei Korps von der Westfront nach Masuren zu schicken. Selbst dies war für uns verhängnisvoll. Hätten aber die Feinde, was sie leicht konnten, Königsberg und Posen erobert, so hätte sich der Ausgang der Marneschlacht für uns noch weit schärfer und rascher zu der Katastrophe entwickelt, als sie es sich letzten Endes erwiesen hat.

Bei ihrem Vorgehen auf Königsberg und in weiterer Linie auf Stettin bewegten sich die Generäle des Zaren auf dem Wege, den schon Peter der Große einschlagen wollte, als er die Gewinnung der ganzen deutschen Küste bis zur Kieler Bucht sich zum Ziele setzte.

Die Hoffnungen der Russen in Nordostdeutschland wurden durch Hindenburgs Sieg bei Tannenberg, 25.—27. August, vereitelt. Nach einem halben Jahrtausend wurde die durch Jagjello uns angetane Schmach endlich gerochen. Erfolgreicher waren die Feinde in den Karpathenländern. Sie nahmen am 3. September Lemberg, nahmen, das erstemal durch Eroberung, ein zweites Mal durch Hunger und Belagerung, Przemysl und bemächtigten sich ganz Galiziens wie des Ostsaumes von Ungarn. In den letzten Tagen des Oktober begann auf dem Schwarzen Meere und in Vorderasien der Kampf gegen die Türkei. Gegen die schwachen Osmanen und die hilflosen Perser sollten dem Zaren die ausgiebigsten Lorbeeren beschieden sein.

Ein Heer von etwa 80000 Russen kämpfte in Frankreich. Sie kamen von Paris und von Amerika, einige auch von Archangel. Aus Frankreich und wohl auch durch Rumänien und Bulgarien wurden russische Krieger später nach Mazedonien geschafft. Anderseits kam der einarmige General Pau und kamen japanische Offiziere und Artilleristen an die russische Front. Dazu zahlreiche Balkanier. Der Bulgare Radko Dimitriew führte sogar eine Armee in den Karpathen. Slawische Kriegsgefangene, besonders Serben, wurden gern als Soldaten eingestellt. Die deutschen und ungarischen Gefangenen wurden öfters zur Landarbeit gebraucht; andere fristeten ihr Leben als Holzfäller. Diese Arbeiter lebten ziemlich frei, während es vielen Internierten erbärmlich ging. Die Behandlung war äußerst ungleich, fast von Gouvernement zu Gouvernement verschieden. Sie verschlechterte sich empfindlich, nachdem durch Erlaß vom Februar 1915 die deutschen Siedler enteignet und so gut wie für vogelfrei erklärt worden waren. Goremykin sagte es unumwunden: Wir führen nicht nur Krieg gegen die Reichsdeutschen, sondern gegen das Deutschtum überhaupt.

Die russischen Heerführer waren Nikolai Nikolajewitsch, der herrschsüchtige Oheim des Zaren, ferner Iwanow, Brussilow „der Schlächter“, der

genannte Dimitriew, sodann Rußky, Alexejew, Krasnow. Auch Kuropatkin wurde wieder verwandt, spielte jedoch keine große Rolle. Ausrüstung und Verpflegung des Heeres waren zwei Jahre hindurch ausgezeichnet. Das Hauptziel war die Eroberung von Konstantinopel, das ein Geheimvertrag der Entente dem Zaren zubilligte. Der Zar selbst begab sich öfters nach der Front, übte jedoch keinen Einfluß auf die Kriegführung aus.

Trotzdem die Russen in der Winterschlacht in Masuren (Februar 1915) wieder einen vernichtenden Schlag durch Hindenburg erlitten hatten, und trotzdem sie den berühmten Durchbruch von Brzezany nicht hatten verhindern können, gewannen sie doch in Polen und Ungarn wieder an Boden. Auch stellten sie 150 000 Mann bereit, um sie zur See nach den Ufern des Bosporus zu werfen. Aus der Bestürmung Konstantinopels wurde jedoch nichts, und die erwähnte Streitmacht, die sich schon einschiffen wollte, mußte nach Galizien gezogen werden. Denn der Durchbruch der mitteleuropäischen Heere bei Gorlize in den Karpathen, seit 25. Mai 1915, trieb die Russen zurück und verursachte ihnen einen Verlust von 600 000 Gefangenen. Wir besetzten ganz Polen. Am 9. November 1915 schenkte Bethmann Hollweg den Polen, denen er „eine glücklichere Zukunft" schaffen wollte, die Unabhängigkeit und einen neuen Staat. Strittig blieb nur, wer an die Spitze dieses Staates treten solle, ein österreichischer Erzherzog oder ein preußischer Prinz. Unabhängig von diesen Vorgängen fiel an uns halb Kurland. Noch aber war die Kriegsmacht des Oberbefehlshabers, des fähigen und rücksichtslosen Großfürsten Nikolajewitsch, nicht gebrochen. An der ganzen Ostfront kam der Krieg zwei Jahre lang zum Stehen; im Spätsommer 1916 errang Brussilow sogar neue Vorteile, namentlich in den Karpathen.

Erstaunlich war, daß sich die Russen so lange in den Ostseeprovinzen hielten. Teils hofften Berliner Kreise auf eine Verständigung mit Petersburg und ließen deshalb, wie an der übrigen Ostfront so auch im Baltikum, nicht weiter vorrücken. Auch war ein deutscher Flottenangriff auf Riga (Anfang Juli 1915) mißlungen.

Eine Verständigung mit dem Zaren wäre nämlich keineswegs ausgeschlossen gewesen. Nachdem der nicht gerade deutsch- oder friedensfreundliche Witte durch Gift aus dem Wege geräumt worden, trat ein ohne weiteres deutschfreundlicher Mann, der glänzende Kavalier Stürmer, an die Spitze der Regierung. Über Skandinavien wurden, teils durch die Vermittlung des Großherzogs von Hessen, Verhandlungen mit Kaiser Wilhelm angeknüpft. Ähnlich wie der Kaiser eine Umgebung hatte, die an Gesundbeten glaubte, so war Nikolai II. durch einen Mystiker beeinflußt, Rasputin, den, trotzdem er sehr fleischliche Neigungen offenbarte —

Mystiker sind oft feurige Erotiker —, sogar der Erzbischof von Petersburg unterstützte. Rasputin aber empfahl den Frieden.

Eine zweite Verhandlung, in Stockholm, scheiterte, weil dem antisemitischen Protopopow Herr v. Bethmann Hollweg den Hamburger Juden Warschau (der mit Rathenau und Ballin das Unheil der Kriegsgesellschaften stiftete) zum Verhandeln schickte.

Inzwischen hatte Nikolajewitsch die Zügel in Tiflis ergriffen. Seine Unterfeldherren eroberten, über eine halbe Million Soldaten verfügend, ein beträchtliches Stück Vorderasiens. Baratow rückte nach Ispahan. Judenitsch erstürmte am 16. Februar 1916 Erzerum und am 17. April Trapezunt, das Ziel einer Sehnsucht, die schon ein Jahrhundert alt war. Am 30. April fiel Ersingian, der fernste Punkt, bis zu dem die Russen in Anatolien vordrangen. Dreimal gelangten während des Krieges Kosakenhaufen nach Mesopotamien, um dort ihre britischen Bundesgenossen zu begrüßen. Dagegen sind alle Entwürfe auf die Dardanellen gescheitert.

Herbst 1916 und der darauffolgende Winter wurde durch Kämpfe der Mittelmächte in der Moldau ausgefüllt.

Der deutsche Landgewinn betrug jetzt:

Kurland	27 000 qkm	mit	0,75	Millionen	Seelen,
Litauen	823 000 „	„	4	„	„
Grodno und halb Minsk	536 000 „	„	2,5	„	„
Ukraine	23 000 „	„	1,1	„	„
Polen	115 000 „	„	12,1	„	„

So blieb es in der Hauptsache bis Frühjahr 1918. Die Schützengrabenlinie ging von Mitau über Pinsk nach der rumänischen Grenze. Die Blutopfer Rußlands beliefen sich bereits auf über 9 Millionen.*

Rußland war fast gänzlich vom freien Meere abgesperrt. Zufuhr erfolgte nur über Wladiwostok und Archangel. Ihr Übergewicht als Gläu-

* Eine vollständige Erfassung der durch den Krieg verursachten Menschenverluste begegnet den allergrößten Schwierigkeiten, denn eine solche Statistik dürfte sich nicht nur auf die direkten Heeresverluste beschränken, sondern müßte auch auf die Fragen der Sterblichkeit unter den Kriegsgefangenen, der Verluste unter der Zivilbevölkerung überhaupt, des Geburtenrückganges Antwort geben. Mit größerer Sicherheit werden die Schätzungen die reinen Heeresverluste treffen, da hier die von unserer Heeresverwaltung mit der üblichen Vorsicht angenommenen Zahlen ein ungefähres Bild ergeben. Schon am Ende des dritten Kriegsjahres betrugen die Menschenverluste der gesamten Entente nach vorsichtiger Schätzung: Rußland 9,5 Millionen. Frankreich 1,4 Millionen, England 1,6 Millionen, Italien 1,6 Millionen, Belgien 0,24 Millionen, Serbien 0,5 Millionen und Rumänien 0,3 Millionen. Daß die hierbei anzunehmenden Zahlen nicht gering sind, ergibt sich ohne weiteres aus der Tatsache, daß die allein von den deutschen Truppen im Laufe des Jahres 1917 eingebrachten Gefangenen der Russen etwa 80000 und die der Italiener etwa 110000 betrugen. Nach der Statistik, die Anfang 1917 aufgestellt wurde, betrug die Gesamtzahl der bei den Mittelmächten befindlichen russischen Gefangenen 2080699 Mann, von denen 1212007 auf Deutschland, 852853 auf Österreich-Ungarn, 5559 auf Bulgarien und 10280 auf

bigerin des Zarenstaates benutzte die Entente, um sich in Archangel festzusetzen. Bereits schien es, als ob die Engländer daraus ein nordisches Gibraltar schaffen wollten.

Im Januar 1917 wurde Rasputin durch den Fürsten Jussupow, der eine Großfürstin geheiratet hatte, und seine Freunde vom Hofadel ermordet. Eine Prophezeiung besagte, daß mit dem Leben Rasputins das des Zaren verknüpft sei.

Weil die Engländer eine Verständigung, einen Übergang der Russen ins deutsche Lager fürchteten, unterstützten sie eine Zeitlang ihren Bundesgenossen, den Zaren, nur lau und betrieben, als der Zar sich dauernd unwillfährig zeigte, dessen Sturz. Sie hofften, die Kadetten oder auch eine Republik leichter englischen Zwecken nutzbar machen zu können. Schlimmstenfalls würden die russischen Parteien sich gegenseitig zerfleischen: dann wäre die russische Wolke, die seit 1780 den Aufstieg Weltbritanniens überschattet hatte, zerplatzt und weggeräumt. Der britische Botschafter Buchanan knüpfte Verhandlungen mit den Revolutionären an.

Der Zar wollte die Duma nach Hause schicken. Sie weigerte sich. Am 11. März 1917 erstürmte die erregte Menge das Arsenal und den Justizpalast, am 12. den Winterpalast und das Admiralitätsgebäude. Nur die Polizei verteidigte den Zaren. Selbst die Gardetruppen gingen zum Volke über. Die Minister wurden in das Gefängnis geworfen. Oktobristen, Kadetten und Trudowiki bildeten ein Kabinett unter Fürst Lwow. Der Zar flüchtete nach Pleskau. Er wurde dort ereilt und am 16. März zur Abdankung gezwungen. Am 21. wurde er nebst seiner Familie gefangengenommen.

Da auch die Großfürsten interniert wurden, sah man sich veranlaßt, Nikolajewitsch, der vom Zaren als Generalissimus wieder eingesetzt worden war, den Oberbefehl neuerdings wieder zu entziehen. An seine Stelle trat Alexejew.

---

die Türkei entfielen. Inzwischen haben sich diese Zahlen infolge der deutschen und deutsch-österreichischen Offensiven in Nordost und Südost noch um ein Beträchtliches gesteigert. Man wird, will man eine annähernde Schätzung der russischen Verluste erreichen, diese Gefangenenziffer mit etwa 5 multiplizieren, um die vollständige Zahl der Männer zu erfassen, die Rußland durch den Krieg eingebüßt hat, also im ganzen etwa 12½ Millionen Mann. Davon waren somit etwa 10 Millionen Tote und Verwundete. Im allgemeinen gilt als Erfahrungsverhältnis bei der Berechnung der Verwundeten und Toten die Proportion 1 : 4, mit anderen Worten: man multipliziert die Zahl der Toten mit 4, um ungefähr die Anzahl der Verwundeten zu erreichen. Tut man dies hier, so käme man auf eine Verwundetenziffer von etwa 8 Millionen und eine Totenzahl von 2 Millionen. Sicherlich ist aber hiermit die Zahl der Toten zu niedrig gegriffen, da angesichts der miserablen Sanitätsverhältnisse die Zahl der Verstorbenen erheblich größer ist, als nach der zugrunde gelegten Verhältniszahl angenommen werden kann. Soviel ist jedenfalls sicher, daß Rußland von allen seinen Verbündeten die größten Opfer in diesem Kriege gebracht hat. Aber nicht nur an Menschenleben, auch hinsichtlich des verlorenen Gebietes und des verlorenen Kriegsmaterials stehen die Russen an erster Stelle. (Zeitungsnachricht.)

Judenherrschaft

Die zweite Revolution

Nun erhob sich das Proletariat. Bei der großen Französischen Revolution hatte die von rechts nach links führende Entwicklung mehrere Jahre in Anspruch genommen. In Rußland erforderte sie nur wenige Monate. In Deutschland brauchte sie noch kürzere Zeit. Am 16. Mai ergriff Kerenski, der Führer der pazifistisch gesonnenen Sozialrevolutionäre, die Zügel. Gerade Kerenski aber entpuppte sich sehr rasch als Chauvinist und betrieb mit Eifer den beinahe eingeschlafenen Krieg. Er heißt eigentlich Korublum. Zugleich aber mit dem Krieg betrieb er insgeheim einen Sonderfrieden mit Wien. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß Kerenski von der Entente bestochen war.

Nun kam Graf Brockdorf-Rantzau, der als Gesandter in Kopenhagen eine seiner Lebensführung entsprechende, überaus bunte Gesellschaft um sich gesammelt hatte, und der offen den Umsturz betrieb, durch Parvus-Helphant, einen der gerissensten Ostjuden, den Freund von Sklarz und Bethmann Hollweg — zuerst war Parvus 1892 durch ein mit dem Sozi Lehmann gemeinsam verfaßtes Buch „Das hungernde Rußland" hervorgetreten —, auf den leuchtenden Gedanken, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben und die Revolution durch die Anarchie zu schüren. Er regte dazu an, Lenin und Trotzki nach Rußland zu befördern und dadurch den Bolschewiki zur Macht zu verhelfen. Es ist die Schuld der Obersten Heeresleitung, daß sie sich dieser Anregung, die im April ausgeführt wurde, nicht widersetzt hat. Kein Mensch hat damals die Tragweite des gefahrvollen Schrittes übersehen. Und doch hätte die Verhaftung der Zarenfamilie warnen können. Daß wir die Bolschewiki befreundeten — „die Mehreren" genannt, weil sie bei einer Parteiabstimmung in der Mehrheit blieben, gegenüber den „Minderen", den Menschewiki, den Sozialrevolutionären —, das hat letzten Endes uns den Krieg verlieren lassen.

Am 1. Juli 1917 machten die Russen einen Vorstoß gegen das Ölgebiet von Drohobycz. Der Angriff überstürzte in nicht weniger als fünfzehn Wellen stets neu heranflutender Krieger. Am 8. Juli wichen die Österreicher bei Stanislau zurück. Die Russen nahmen Halicz. Hierauf wurden sie aber geworfen. Prinz Leopold erreichte die Slota Gora (goldenen Berg) und gewann Tarnopol, das beinahe drei Jahre in feindlichen Händen gewesen. Kerenski ersetzte Brussilow durch Kornilow und rief 50 000 Studenten zu den Waffen. Er bewies aufs neue, daß alle Republikaner außer den deutschen Wolkenschiebern — und den Bewohnern der kleinen Eidgenossenschaft — Kriegshetzer sind. Jetzt nahmen die Mittelmächte noch Kolomea und Czernowitz und im Norden Riga und Dünamünde.

Dazu am 22. September Jakobsstadt. Der Jubel bei den befreiten Balten war groß.

Inzwischen tobte der Bürgerkrieg in und um Petersburg. Die Bolschewiki, von den Berlinern dadurch unterstützt, daß ihre Führer Lenin und Trotzki aus der Schweiz in plombierten Eisenbahnwagen nach Petersburg gebracht wurden, reckten sich zur Macht empor. Sie lieferten die ersten blutigen Kämpfe den Anhängern Kerenskis 16.—18. Juli. Gleichwohl wurde Kerenski Ministerpräsident und am 16. September Diktator. Sein Ruhm verblaßte jedoch sehr rasch. Zudem verlor er, 12.—21. Oktober, Ösel durch eine wohlvorbereitete und schneidig durchgeführte Flottenunternehmung der Deutschen. Kerenski hatte sich zugleich gegen rechts und links zu wehren, gegen Kornilow, dem sich der Ataman Kaledin anschloß, und gegen die Mannen Trotzkis. Die Bolschewiki bemächtigten sich am 7. November des Winterpalastes und errangen bis zum 12. November einen vollkommenen Sieg in der Hauptstadt. Lenin wurde Diktator. Schon am 7. Dezember schloß er einen Waffenstillstand mit den Mittelmächten. Der Zar war schon vier Monate früher nebst Familie nach Tobolsk gebracht worden, um dort peinlich überwacht zu werden. Der gleich ihm gestürzte Kerenski ging einige Tage mit Kornilow, der sich abermals gegen Petersburg in Bewegung gesetzt hatte, und begab sich dann ins Ausland, zu seinen Geldgebern in London und von da nach Neuyork.

Das Riesenreich brach in Stücke. Kaukasusstämme und Altaier, nämlich Finnen, Tataren, Buriaten und Jakuten, fielen ab. Im Europäischen und im Asiatischen Rußland tat sich eine Reihe von kleinen und kleinsten Freistaaten auf. Die unwichtigsten und unbekanntesten Städte wollten eine eigene unabhängige Republik bilden, in der Art wie später bei uns Allenstein und Birkenfeld. Die Bolschewiki aber sahen die Bahn für sich nun frei. Ein Fähnrich, Krylenko, wurde ihr Generalissimus. Dann aber gelang es Trotzki, die militärischen Machtbefugnisse selber auszuüben. Derselbe Trotzki (eigentlich Braunstein) schickte seinen Rassegenossen Joffe — der Name ist mit Jaffé verwandt, wie der mit der U. S. P. liebäugelnde bayrische Minister hieß — nach Berlin, um für den Sowjet und seine Gedanken zu werben, und erklärte sich zu Friedensverhandlungen bereit, die am 22. November zu Litauisch-Brest eröffnet wurden. Zuerst schloß jedoch die Ukraine Frieden mit uns, am 9. Februar 1918. Widerwillig bequemte sich der Sowjet am 3. März zum gleichen Schritt. Inzwischen fluteten die russischen Heere von der mitteleuropäischen Front und aus Vorderasien zurück, überall kampflos ihre Stellungen räumend. Die zuchtlosen Truppen hausten in den Landesteilen, die sie durchzogen, mit Plündern und Sengen.

Inzwischen wurden die innerpolitischen Verhältnisse immer verworrener. Es gab 18 eigentliche revolutionäre Gruppen; so viele, selbst wenn

Panorama von Nishnij Nowgorod.

Blick auf die finnische Hauptstadt Helsingfors vom südlichen Hafen aus.

man die mehr kirchturmpolitisch organisierten „revolutionären Bauernbündler“ nicht berücksichtigt. Neben der „Russisch-Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“, dem „Jüdischen Arbeiterbund“, der „Sozialdemokratie Polens und Litauens“, dem „Proletariat“, einer „Polnischen Partei“, den zwei lettischen sozialdemokratischen Verbänden des „Bundes“ und der „Arbeiterpartei“, der „Kleinrussischen sozialistischen Partei“, der „Gregorischen sozialistisch-föderalistisch-revolutionären Partei“, der armenischen „Sozialdemokratischen Arbeiterorganisation“, dem weißrussischen „Sozialistischen Bund“, der armenischen revolutionären „Föderation“, dem starken Bund „Oswoboschdenije“ (Befreiung), in dem die Intelligenz hauptsächlich vertreten war, dürfen die polnische autonomistische „Nationale Liga“, die finnländische Partei des „Aktiven Widerstandes“, der „Verband der Verbände“, die jüdischen „Bundisten der Intelligenz“, die „Finnländischen Progressisten“, der Moskauer „Bund der Befreiung“, die „Sozial-Zionisten“, endlich zahlreiche anarchistische Klubs nicht vergessen werden. Der revolutionäre Knäuel ist tatsächlich so verwickelt und der Wirrwarr so chaotisch, daß es unmöglich ist, die Geschichte und das Programm dieser vielfach auseinanderströmenden Parteien auch nur flüchtig zu erörtern.*

Allmählich verringerten sich die unendlich zerspaltenen Gruppen auf wesentlich vier: die Bolschewiki, die sozialrevolutionären Menschewiki, die Kadetten oder Demokraten, die Zaristen. Gänzlich trennten sich von den russischen Parteien auch jetzt noch nicht die Fremdvölker; namentlich staken die Bolschewistenhäupter der Ukraine und des Baltikums oft mit den großrussischen unter einer Decke.

Ende Februar 1918 setzten sich die Heeressäulen der Mittelmächte abermals in Bewegung. Die Türken drangen bis vor Batum und zum Urmiasee vor, in der Folge ihren Marsch bis Baku und Kaswin sowie nach Ispahan fortsetzend. Die Deutschen und die Österreicher besetzten die Ukraine, die Krim und die Südhänge des Kaukasus. Sie gewannen die Donkosaken für sich und knüpften Verbindungen bis Astrachan, ja bis Turkestan. Die Deutschen allein befreiten Nordlivland, Estland und Finnland. In Mittelrußland schoben sie sich bis Witebsk und Mohilow vor. Unsere Linien erstreckten sich von Wiborg über den Peipussee und Charkow bis nach Rostow und — allerdings sehr dünn besetzt — bis Tiflis. Dann aber zwang uns die Gefahr in Frankreich und Flandern, Truppen vom Osten wieder wegzunehmen.

Noch bevor der Sowjet die Flinte ins Korn warf und mit uns Frieden schloß, hatte der Vielverband voraussehend Stellung gegen Rußland genommen. Er hatte sich bereits in Archangel festgesetzt, nun bemächtigte er sich der gegenüberliegenden Halbinsel Kola. Die Tage von Jenkinson

* Nach Dohrmann, der Ende 1919 die „Trommel“ in Mitau herausgab.

waren wiedergekehrt, da Archangel das Einfallstor für den englischen Einfluß war. Nun organisierte die Entente tschecho-slowakische Regimenter in der Ukraine und an der Wolga, sodann jenseits des Ural. Japaner, Amerikaner, Engländer und einige kleine Kontingente anderer Alliierten rückten von Wladiwostok aus in Sibirien ein. Ihnen schlossen sich zaristische Offiziere und Mannschaften an, die zum Teil nach Peking und der Mandschurei in die Verbannung gezogen waren und jetzt von dort herbeieilten, zum Teil in Sibirien selbst sich sammelten. Anderseits wurden die Bolschewiki durch deutsche und österreichische Kriegsgefangene, an Zahl etwa 90 000, verstärkt, die denn nach heftigen Gefechten an der Baikalringlinie Irkutsk erstürmten und auch sonst der Entente empfindlichen Abbruch taten. Ebenso konnten in Turkestan die Bolschewiki sich der Hilfe deutscher Kriegsgefangener, die ihren Hauptsitz in Taschkend hatten, erfreuen. Gerade entgegengesetzt war das Bild in Kaukasien. Hier halfen die Engländer, die es ja immer verstanden, mit den Hunden zu jagen und mit den Hasen zu laufen, ausgerechnet den Bolschewiki und besetzten mit ihnen zusammen Baku. Auch traten sie in Verbindung mit Kalmücken und Donkosaken. Der Kaspisee ward ein britisches Binnenmeer.

Inzwischen wüteten im Innern die Bolschewiki mit einer Kanonade erbarmungsloser Gesetze, deren Ausführung durch Hängen und Schießen unterstützt wurde. Der Zar wurde nebst seiner Familie zu Jekaterinburg aus dem Wege geräumt. Rußland stöhnte unter dem Terror. Jenny sagt darüber:*

Da ist zunächst der Name des Staates lehrreich. „R. S. F. S. R." steht auf der Flagge. Das bedeutet: „Russische Sozialistische Föderative Sowjet-Republik". — So viel Worte, so viel Lügen! „Russisch" — die Führer sind zu nahezu 80 v. H. Juden, zu weiterem erheblichen Prozentsatz Polen, Letten (so die Obermeister der Meuchel- und Marterkammer der Tschreswytschaika = Außerordentlichen Kommission, Dzerzinski und Peters), nur ganz wenige Russen; die Leibgarde — Letten, die Bataillone der Henkersknechte ... Chinesen! „Sozialistisch" — die namhaftesten Sozialisten Europas und Rußlands bestreiten die geistige Gemeinschaft der Jünger Lenins mit Marx. — „Föderativ" — so nennt sich eine Macht, die mit Waffengewalt alles niederschlägt, was sich ihr nicht gutwillig anfügt! (Siehe Ukraine, Finnland, Baltenland, Litauen, Weißrußland usw.) Dann „Sowjet" — das heißt „Räte" und soll bedeuten, daß das freie Volk sich durch eigene Beschlüsse mittels erwählter Räte regiert. Statt dessen überall Gewalt und erklärte Zwangsherrschaft einer selbstherrlichen Minderheit. Und endlich „Republik" — wo doch offene Diktatur verkündet und geübt wird.

* „Der Tag", 7. Januar 1920.

Zum großen Teil setzte sich die Anhängerschaft Lenins* aus Elementen zusammen, die früher dem Zarismus ebenso treu oder untreu ergeben waren wie jetzt den Bolschewisten, aus früheren kaiserlichen Polizeiagenten, anrüchigen Individuen oder Abenteurern, die gern im Trüben fischen. Da ist zunächst General Bentsch-Brouevitsch, der militärische Berater der Bolschewisten, der vor drei Jahren zum Stabe des Generals Rußki gehörte. Er ist ein eingefleischter Judenfeind, was ihm aber beim Kriegsminister Trotzki nichts weiter schadet, und liebt die öffentlichen Versammlungen weit mehr als die Schlachtfelder, was er schon zu Zeiten Nikolais II. bewies. Er ist eine sehr bewegliche Natur, die sich den gegenwärtigen Verhältnissen ebenso geschickt anpaßt wie einst den monarchischen. Ein anderer General, Ktwissaroff, früher Chef der Ochrana, war einst der Schrecken aller Revolutionäre, gegen die er unbarmherzig vorging. Nach der provisorischen Regierung Miljukoffs des Verrats angeklagt, gelang es ihm, sich reinzuwaschen. Später wandte er sich an Lenin, der ihn in seine unmittelbare Nähe zog. Weiter General Obinzoff, ein bekannter Abenteurer, der 1906 in eine Bestechungsangelegenheit verwickelt war. Er spielt eine wichtige Rolle in der bolschewistischen Militärmission, war einer der Delegierten auf dem Kongreß, der den Frieden mit der Ukraine abzuschließen hatte, und bei den Leichenfeierlichkeiten für den Grafen Mirbach Vertreter der Regierung. Orloff, der Sekretär und die Seele des Ministers Protopopoff traurigen Angedenkens, ist ein bekannter Denunziant und Provokateur, der wegen Betruges eingesperrt war. Lenin ließ ihn in Freiheit setzen. Postnikoff, früher Offizier in der kaiserlichen Leibgarde, war 1910 wegen Spionage angeklagt und zu Zwangsarbeit verurteilt worden. Durch die Revolution befreit, kam er nach Petersburg und gründete eine Partei „Sozialuniversalisten". Lenin schätzt ihn außerordentlich und gestattet ihm unangemeldet Zutritt, dessen sich nur wenige Menschen rühmen können. Über Karl Radek braucht nur wiederholt zu werden, was kürzlich der Berliner „Vorwärts" behauptete, daß er wegen Diebstahls aus der polnischen Sozialdemokratie ausgeschlossen werden mußte. Er ist Leiter der russischen Telegraphenagentur, Lenin sehr unbequem, aber von diesem so gefürchtet, daß er an der Macht gehalten werden muß. Lepinsky, unter der zarischen Herrschaft als Besitzer einer Spielhölle bekannt, bekam vor wenigen Monaten einen wichtigen Posten im Volkskommissariat für Finanzen. Besonders interessant ist Gualkine, ein Pope, Freund Rasputins, der mit ihm alle Orgien feierte und heute unter besonderem Schutz der Bolschewisten steht; er organisierte die „kirchlichen Sowjets". Eine wichtige Rolle spielen die Brüder Dolivo-Dobrovolsky.

* „Lenins Gefolgschaft" in „Frankf. Nachrichten" vom 24. 8. 18, mitgeteilt von einem genauen Kenner, früher Mitglied der bolschewistischen Partei, der sich nach der Schweiz flüchtete.

Der eine war kaiserlicher Beamter, der andere Journalist, vorher Marine-offizier, was ihn befähigte, in der „Nowoje Wremja" die Marine-angelegenheiten zu besprechen. Heute ist er Berater der Bolschewisten in Marineangelegenheiten. Kobozeff, früher Gymnasialprofessor in Riga, war von der Geheimpolizei verpflichtet worden, Berichte über politisch verdächtige Lehrer und Schüler zu erstatten; er betätigte sich als Provokateur und wurde dabei ertappt, als er einen Kollegen zu hochverräterischen Äußerungen verleiten wollte, und wurde deshalb öffentlich geohrfeigt. Im Petersburger Stadtrat ist er heute eine einflußreiche Persönlichkeit. Nikolsky, der früher eine hohe Stellung bei der Geheimpolizei bekleidete, 1912 trotz seiner wichtigen Dienstleistungen für den Zarismus wegen moralischer Verfehlungen verabschiedet wurde, ist heute ein hoher Polizei-beamter, einer der Führer der Roten Garde.

Die Juden

Über die Herkunft der russischen Juden bestehen zwei Ansichten. Die eine, die mit auffallendem Eifer vorgetragen wird, will sie von den Kazaren herleiten und sucht daraus allerhand seltsame Schlüsse über den Charakter ihrer Nachfahren zu ziehen. Nun besteht kein Zweifel daran, daß noch heutigen Tages Leute mosaischen Glaubens, die sogenannten Bergjuden, im Kaukasus leben, und es wäre möglich, daß diese auf die Kazarenzeit zurückgehen, obwohl damit noch nicht gesagt ist, daß sie von Untertanen des Kakans selbst abstammen, da es derartige Juden in der Diaspora auch in Abessinien und Travankor gibt und in Südarabien und Marokko gab. Wir haben oben gesehen, daß die Einwohnerschaft des Kazarenreiches in drei verschiedene Rassen zerfiel und daß nur ein Volksteil sich der Lehre Moses' zuwandte. Der einzige Versuch eines Beweises für jene abwegige Theorie besteht in der Blauäugigkeit und Blondheit vieler russischer Juden (zu denen sich manchmal noch eine gerade Nase gesellt), Gesichtszüge, die schlankweg — sicherlich mit größtem Unrecht — den Kazaren zugeschrieben werden. Die Möglichkeit, daß eine beträchtliche Anzahl von jüdischen oder judaisierten Familien aus dem Orient und Südosteuropa im weitesten Sinne nach Westrußland und Polen gekommen sei, ist keineswegs durchaus abzuweisen. Das Richtige jedoch wird sein, die Hauptmasse der russischen Juden aus Deutschland herzuleiten. Die Beweise, die für diese zweite Ansicht vorgebracht werden: die Sprache, die sich — nicht ohne fremde Einsprenkelungen — bis heute erhalten hat, der Jargon, das Jiddisch, und die Ordnung des Lebens nach deutschem Recht, wie das schon im 12. Jahrhundert geschah, sind vollkommen überzeugend. Seit dem 11. Jahrhundert kann man eine jüdische Auswanderung aus Böhmen und Ungarn, seit dem 12. aus rheinischen und fränkischen Städten nach Polen bemerken. Die Wanderer erhielten von seiten der polnischen

Könige ein besonderes Recht. Es war dem deutschen Judenrecht, das ursprünglich, vielleicht auf Veranlassung des philosemitischen Ludwig des Frömmlers, so günstig ausgefallen war, nachgebildet.*

Die Ankömmlinge wurden „dem hohen und niederen Adel und anderen freien Menschen" gleichgestellt. Den ersten Anstoß zu der West-Ost-Wanderung soll die religiöse Erregung der Kreuzzüge, die sich mancherorten in Judenverfolgungen äußerte, gegeben haben. Einen zweiten großen Anstoß lieferte die Verfolgung, die beim Schwarzen Tod um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausbrach. Die Juden wurden beschuldigt, die Brunnen vergiftet zu haben. Tatsache ist allerdings, daß die Gettos bei ihren unhygienischen Verhältnissen stets eine besonders fruchtbare Brutstätte von Krankheiten gebildet haben. Immerhin, merkwürdig ist, daß die vertriebenen Kinder Israels, trotzdem sie Schweres von der Hand der Christen zu dulden glaubten, dennoch an der Sprache gerade ihrer Verfolger so zäh festgehalten haben. Das war so im Falle der aus Deutschland und im Falle der aus Spanien vertriebenen. In London, in Paris, in Rom haben die Eingewanderten die Landessprache angenommen. Daß sich in Polen und in der Türkei die Wanderer in Gegensatz zu den Landessprachen stellten, dürfte darin begründet sein, daß sie aus dem Westen eine höhere Kultur mitbrachten, während umgekehrt London und Paris den Leuten aus Galizien und Wilna eine weit höhere Bildung als daheim bieten konnten.

Unter den Jagellonen sank die Stellung der Ostjuden. Sie wurden dem Schutze des Adels unterstellt und verloren den Königsschutz. Kasimir IV. hob ausdrücklich 1454 Vorrechte der Juden auf; ein Großfürst in Litauen, Alexander, wies sie 1495 aus und tilgte die Schulden, die ihnen gegenüber bestanden. Die Wechselschulden wurden einfach als nichtig erklärt, die Pfandschulden waren dem Großfürsten zu zahlen. Im allgemeinen ging es jedoch den Ostjuden nicht schlecht, jedenfalls weit besser als den Bauern und Handwerkern. Sie unterhielten Akademien. Als Träger der Westbildung führten sie 1465 schon in Krakau die Buchdruckerei ein und druckten 1515 in Öls eine hebräische Bibel mit jüdisch-deutschem Kommentar.

Seit wann eigentlich die Zusammenballung der ungeheuren Massen, die zwei Drittel der Judenschaft der Erde nach Osteuropa versetzt hat, begonnen habe, kann ich nirgend finden. Im Laufe der Zeit sanken die Ostjuden in der Schichtung der Gesellschaft immer mehr. Das Elend muß, gerade wie im Falle der Hindu und chinesischer Kuli, der Vermehrung günstig gewesen sein. Immerhin spielten die Juden eine steigende Rolle

* Vgl. den Feldrabbiner Dr. Arthur Levi, „Die Juden in Polen und Westrußland". Vgl. auch meine „Entwicklung der Deutschen", Gotha 1918.

im Wirtschaftsleben; jeder einzelne Adlige hielt sich seinen jüdischen Agenten. Im Jahre 1794 wurde gar von Kosciuszko eine jüdische Legion gegründet.

Seitdem der größte Teil Polens an Rußland fiel, soll sich die Lage der Juden empfindlich verschlechtert haben. Daß aber ihre wirtschaftliche Bedeutung eher noch wuchs, geht daraus hervor, daß die Russen es als nötig erkannten, das Übergewicht zurückzudämmen. Ignatieff ersann 1881 Gesetze, um die Judenschaft in den Rayon oder Pal zusammenzupferchen. Auch war die Regierung Pogromen nicht abhold. Für die Niederhaltung ihres wirtschaftlichen Ehrgeizes rächten sich die Bedrückten durch die Revolution.

Auch in Rußland folgen die Kinder Israels ihrer Abneigung vor dem Landleben. In den Städten wohnten bei der ersten und einzigen Zählung 45 %, in Ortschaften 40 % und in Dörfern nur 3 % der Gesamtzahl, während der Rest sich auf das platte Land verteilte.

Eine Linie, die von Berlin über Wien, Pest nach Saloniki geht, begrenzte das Gebiet jüdischer Massensiedlung im Westen, eine Linie, die von Litauen über Minsk nach Jassy läuft, im Osten. Letzteres Gebiet hegte bis 1881 weit über zwei Drittel der Gesamtjudenheit. Seitdem setzte eine Bewegung ein, die zuerst tropfenweise, dann stromweise vor sich ging, eine Auswanderung nach Mitteleuropa, den Hauptstädten Westeuropas, nach den Vereinigten Staaten, Argentinien und den Gold- und Diamantenfeldern Südafrikas. So hat sich das Verhältnis des Anmassungsgebietes gegenüber anderen Teilen der Welt verschoben; allein immer noch beherbergt Europa östlich von der Linie Berlin—Saloniki weit mehr als die Hälfte der Judenheit, nämlich (mit Einschluß Berlins und Wiens) acht Millionen gegenüber einer Gesamtziffer von 14,2 Millionen. Am meisten Auswanderer sind nach der Union gezogen; in Neuyork wohnen heute an 1¼—1½ Millionen Juden, die überwiegend aus Polen und Nachbarschaft ausgegangen sind.

Das Anschwellen der Bevölkerung im Zarenstaate erzeugte um so mehr eine Abwanderung,* als der Muschik gewohnheitsmäßig Raubbau treibt, mithin kaum die angesessene, geschweige eine wachsende Gemeinde mit dem

* Wenn wir, ohne auf die Nationalität Rücksicht zu nehmen, eine Gesamtstatistik vornehmen, so ist vor allem festzuhalten, daß bis 1890 die Einwanderung, danach die Auswanderung überwog. Im allgemeinen aber hat sich Zu- und Abstrom in dem letzten halben Jahrhundert so einigermaßen die Wage gehalten. Greift man aus der starken Wanderbewegung zu Anfang dieses Jahrhunderts zum Beispiel das Jahr 1905 heraus, so findet man, daß da im Verhältnis 1028 aus Rußland weg- und 1000 zugezogen sind. Im einzelnen gestaltete sich die Bewegung in der berührten Zeit folgendermaßen: Einer Mehreinwanderung von Fremden, die wohl auf den Aufstieg der russischen Wirtschaft zurückzuführen ist und die 1902 über 63000 Menschen und 1907 fast 81000 betrug, stand eine Mehrauswanderung, offenbar durch

nötigen Brotkorn versorgen kann. Der Zarenstaat hatte jedoch den Vorteil, daß seine weiträumigen Gefilde vollauf imstande waren, auch einen mächtigen Wanderstrom aufzunehmen, so daß keine Landeskinder in die Fremde zu ziehen brauchten. Daher ist nur ein kleiner Bruchteil von heimatmüden Russen ins Ausland gezogen. War wirklich einmal ein Wandergebiet, wie Persien, Mongolei, Mandschurei, staatsrechtlich als Ausland zu bezeichnen, so war doch die Absicht, dies Gebiet bei passender Gelegenheit dem Inlande anzugliedern. Die Massen, die von Rußland dauernd über See gingen, waren fast ausschließlich Nichtrussen: Juden, Deutsche, Polen, Armenier, Tataren.

Von auswärtigen Wanderzielen stand an erster Stelle Amerika. Die jüdische Woge, die von der Ostsee seit 1880 nach der Neuen Welt floß, brandete in Neuyork, an der Nordküste Argentiniens und am Kap der guten Hoffnung. Ein Spritzer erreichte Jerusalem. Schon vor zehn Jahren hatte dieser Wogenschwall solche Mächtigkeit erlangt, daß Neuyork weitaus die größte Judenstadt der Erde geworden war. Seitdem ist die Zahl dort noch weiter gestiegen. Nach Argentinien verlockten die Anerbietungen des Barons Hirsch. In Südafrika rissen die jüdischen Einwanderer, zum Teil nach einer Lehrzeit in Soho, der orientalischen Vorstadt Londons, den Hausierhandel und die Börse an sich.

Die Hauptjuden unter den Bolschewiki sind der tatkräftige Trotzki-Braunstein, Sinowiew-Apfelbaum, der Diplomat Litwinow-Finkelstein, die Agitatoren Radek-Sobelson, Parvus-Helphand, Axelrod und Levien. Kopp, eigentlich Dukaschwili, dann Stalin, ist der Sohn eines Georgiers und einer Jüdin. Lenin ist Tatar und ist von Adel. Von den 570 Sowjet-Machthabern des inneren Ringes waren rund 520 Juden, ähnlich wie von 29 in Ungarn 27.* Minister Witte war mit einer Jüdin verheiratet.

Volkheitenhader

Die meisten Länder in Europa bilden Nationalstaaten. Bei der Minderheit beobachtet man den Nationalitätenstaat. Dann gibt es noch

---

politische Unruhen verursacht, der Russen gegenüber, die in dem Katastrophenjahre 1905 auf 88000 anschwoll und im Jahre darauf sogar auf 128000. Die Zahlen entnehme ich Dr. B. Ischchanian: „Die ausländischen Elemente in der russischen Volkswirtschaft" (Berlin 1913). Es ist ein nützliches Werk, das viel Neues bringt. Im übrigen ist die bezügliche amtliche Statistik für unseren Zweck ganz wertlos. Der größte Teil der von ihr berücksichtigten Wanderer sind lediglich Vergnügungs- und Geschäftsreisende. Gar nicht erfaßt von ihr werden die zahlreichen Juden, die ohne Erlaubnis und manchmal ohne Paß bei Nacht und Nebel über die Grenze entweichen, und ebensowenig die Hunderttausende von Bauern, die über den Ural nach Sibirien, oder über den Kaukasus nach dem Tale des Kur, der Mugansteppe und dem Goktschaisee ziehen.

* Die Zahlen werden von verschiedenen Gewährsmännern verschieden angegeben.

eine dritte Gattung, wo zwar ebenfalls verschiedene Volkheiten in beträchtlicher Kopfzahl vorhanden sind, wo aber ein einziges Herrenvolk so gut wie unumschränkt gebietet. Zu jener Minderheit gehörten vor allen Österreich-Ungarn und die Schweiz. Die letzte Gattung wird — in buntfarbigen Schattierungen und Abstufungen — von Belgien, Tschechien, Ungarn, der Türkei und dem vorbolschewistischen Rußland vertreten. Das jüngste Rußland dagegen hat sich zur Selbstbestimmung der Völker bekannt, hat sich den Nationalitätenstaaten wenigstens einreihen wollen, wenngleich der Versuch nicht zu einer Gleichberechtigung der einzelnen Volkheiten, sondern entweder zu einer Vergewaltigung der Fremden durch die großrussischen Anarchisten oder aber zu einer Verkrümelung, einer Atomisierung aller der so mannigfaltigen Bevölkerungen des Riesenreiches geführt hat.

Schon für die Vergangenheit war das Nebeneinander und Übereinander verschiedener Rassen und Völker von größter Wichtigkeit. Geraume Zeit regierten nicht Russen den Staat, sondern Fremde. Das waren in der Frühzeit nordische Germanen, die Goten; dann Kaukasusstämme, Laken, Andi und Awaren. Gleichzeitig und unmittelbar darauf Türken und Türktscherkessen, untermischt mit iranisierten Kasstämmen: Alanen, Chazaren, Kasogen, Madjaren und Petschenegen. Hierauf wiederum Nordleute, die Ros. Den Reigen beschlossen vorläufig Mongolen und Tataren. Nach Peter dem Großen kam ein kleiner Kreis von Deutschen zur Herrschaft. Auch Schotten, Italiener, Juden beteiligten sich an der Leitung des Staates. Bei einer Hauptkrise, nach der Ermordung Alexanders II., ergriff ein Armenier, Loris Melikow, die Zügel der Regierung. Bei der Finanzgebarung des letzten Menschenalters, die so sehr auf die innere und äußere Politik des Staates einwirkte, halfen jüdische Bankiers, wie Rothstein, entscheidend mit. Im allgemeinen aber hatten, wie ein roter Faden, alle die vielfachen Wandlungen des Reiches ein Wachstum des russischen Volkes an Zahl und an Selbstbewußtsein nach sich gezogen. Der slawische Kern der osteuropäischen Welt war immer mehr zur Geltung gekommen. Zur Zeit Karamsins schüchtern das Haupt erhebend, durch Katkow und Aksakow schon zu voller Blüte emporgerissen, hat sich der Nationalismus der Moskowiter in der Gegenwart immer stärker entfaltet. Ungefähr gleichzeitig, sofort nach dem Regierungsantritt Alexanders III., begann die Unterdrückung der Balten und der Juden. Das war seit 1882. Dazu gesellte sich 1899 die Schmälerung der finnländischen Vorrechte, die sich allmählich bis zu einer rücksichtslosen Vergewaltigung steigerte. Anerkanntermaßen hat der fieberhafte Nationalismus, der sich im Fieberparoxysmus bis zum Panslawismus steigerte, zum Kriege von 1877 getrieben. Er ist ebenfalls an dem Weltkriege in hohem Maße mitschuldig gewesen. Anderseits haben die Niederlagen

von 1904/05 eine Gegenströmung aufkommen lassen. In der Duma bildeten sich Gruppen aus den Vertretern einzelner Fremdvölker, trennten sich die tatarischen, die kaukasischen, die ukrainischen Vertreter geschlossen von den anderen Gruppen, von Polen, Litauern und Finnen. Gerade die separatistische Haltung der Ukrainer war für Stolypin ein Hauptantrieb, die erste Duma aufzulösen und die Zügel der Regierung straffer zu spannen. Der Ruf des Tages war wiederum der moskowitische Nationalismus, nur ging der Ruf diesmal nicht von aufrührerisch gesinnten Fremdvölkern, sondern vielmehr von der Regierung, wenn auch nicht gerade von dem stark englisch und deutsch gefärbten Hofe aus. Es war wie so oft bei Umwälzungen: sie wecken schlummernde Kräfte, aber nicht nur bei dem herrschenden Volke, sondern auch bei den unterworfenen Völkern. Einstweilen nun hielten sich die erwachten Kräfte gegenseitig die Wage, bis im Ausbruche des Weltkrieges das Moskowitertum einen glänzenden Triumph erlebte. Umgekehrt hat durch den Zusammenbruch des Reiches das Moskowitertum seine herbste Niederlage erlitten, während die anderen Volkheiten, die bisher als fremde, minderwertige Untertanen behandelt wurden, nunmehr sich erhoben und sogar augenblicklich glänzender dastanden als die Großrussen selber.

Um die gegenwärtige Lage zu erfassen, ist es vor allen Dingen nötig, die Kopfzahl der einzelnen Volkheiten zu kennen. Um aber diese Zahl gebührend errechnen zu können, muß man bereits die Rückschläge des Krieges in Betracht ziehen. Das ist begreiflicherweise gar nicht leicht. Die Zahlen selbst sind keineswegs bekannt, und wo sie vermutet werden können, da beziehen sie sich meist auf die Bevölkerung im allgemeinen, nicht aber auf scharf getrennte Nationalitäten. Mit diesem Vorbehalt darf man annehmen, daß acht Millionen im ehemaligen Zarenreiche entweder unmittelbar im Kampfe, sei es gegen den äußeren Feind oder im Bürgerkriege, und mittelbar danach infolge dort erlittener Wunden, bis Anfang 1919 gefallen sind. Die Zahl der nachträglich Gestorbenen muß in Osteuropa besonders hoch angenommen werden, weil dort Menge und Ausbildung der Ärzte besonders unzureichend ist, und weil die Verpflegung der Verwundeten rücksichtslos, ja sogar geflissentlich vernachlässigt wurde. Zu diesen Verlusten kommen weiter solche der bürgerlichen und bäuerlichen Bevölkerung, Verluste durch Hunger, Erschöpfung, Krankheit und Mißhandlung. Man wird sie wahrscheinlich bis zum Sommer 1920 auf kaum sehr viel weniger als die Zahl der Gefallenen ansetzen müssen. Gelangen wir auf diese Weise schon zu einer Verminderung der Bewohner um 16 Millionen, so hätten wir außerdem noch eine Abnahme der natürlichen Vermehrung festzustellen. Drei Millionen russischer Kriegsgefangenen wurden zu einem Hagestolzleben während zweier oder dreier Jahre verurteilt. Vermutlich wird im Inlande der Hundertsatz der Vermehrung

ebenso gesunken sein wie in Deutschland, vielleicht aber noch mehr, da bei den schauderhaften Wirren und bei der oft mehr als mangelhaften Verpflegung wohl keine übergroße Lust zu Eheschließungen bestanden hat. Es wird demgemäß die Frage sein, ob überhaupt ein Geburtenüberschuß erzielt wurde, ob nicht vielmehr, zumal die zehn bis zwölf Millionen russischer Soldaten bei den riesenhaften Entfernungen und schlechten Verbindungen viel seltener Urlaub bekamen als die deutschen Truppen, geradezu ein beträchtliches Sinken der Gesamtbevölkerung eingetreten ist.

Wir glauben die Gesamtzahl der Russen auf 115 Millionen vor Beginn des Weltkrieges schätzen zu dürfen. Im Lichte obiger Ausführung würde das für 1920 annähernd 100 Millionen ausmachen — der Fehlbetrag jener 16 Millionen plus Geburtendefizit bezieht sich ja nicht auf die Russen allein, sondern auch auf Deutsche, Armenier, Tataren, Finnen. Von den 100 Millionen Russen werden wahrscheinlich weniger als 33 Millionen auf die Ukrainer gehen. Man muß erwägen, daß die Ukraine, der wir insgesamt 40 Millionen zubilligen, nicht nur von Ukrainern, Ruthenen, sondern auch von einer ganzen Reihe anderer Nationalitäten bewohnt wird. Also echte Ukrainer schätzungsweise 33 Millionen. Dabei wohnten bisher 4,2 Millionen Mitglieder dieses Volkes in Österreich-Ungarn. Jetzt ist Galizien zwischen Polen und Ukrainern aufgeteilt. Vorläufig!

Polen gibt es in der Alten Welt wahrscheinlich 20 Millionen. Davon gehörten durchaus nicht alle zu dem jungen Staate, der im November 1916 vorweg von Bethmann-Hollweg gegründet wurde. Es lebten noch Polen in Galizien, in der Bukowina, in Oberschlesien, im Posenschen, in Masuren bei Danzig; dazu gibt es noch gegen drei Millionen in Amerika. Die europäischen Polen wurden zumeist vereinigt durch die Bestätigung des Versailler Friedens.

Wir gehen zu den Litauern über. Sie sind 4 Millionen stark. Auch sie teilten das Schicksal, daß nicht alle Volksgenossen unter einer Flagge wohnen, mit den Polen und Ukrainern, übrigens auch mit uns Deutschen. Der unabhängige litauische Staat, der im Frühjahr 1918 gegründet wurde, beherbergte vielleicht ⅗ aller Litauer, in seiner Gesamtheit, mit Einschluß von Juden, Slawen und Deutschen umfaßte er an die 6 Millionen Bewohner; seit Januar 1920 aber sind fast alle Litauer unter eigener Flagge. Freilich, für wie lange?

Die Finnen, die insgesamt 22 Millionen zählen, zerfallen in eine Ostseegruppe, eine Wolgagruppe und eine tscheremissische Gruppe. Die beiden letzten zusammen bilden mit den asiatischen Madjaren die ugrische Gesamtgruppe. Im einzelnen gestaltet sich der Überblick folgendermaßen:

Eigentliche Finnen . . .	3 333 000
Karelier	250 000
Wepsen	20 000
Ingrer und Woten . . .	15 000
Esten	1 200 000
Liven in Rußland . . .	2 000
Ostsee-Finnen	4 800 000
Lappen in Schweden . .	30 000
Tscheremissen	370 000
Mordwinen	1 250 000
Syrjänen	2 000 000
Permjaken	1 000 000
Wotjaken	140 000
Ostjaken	20 000
Wogulen	8 000
Ungarn	10 000 000
Ugrier	17 250 000

Zu den baltischen Finnen gehörten noch die Kuren, die bis auf 3000 vor kurzem heruntergegangen sind; von ihnen hat Kurland seinen Namen. Alle Finnen insgesamt erheben sich demgemäß auf 22 Millionen, davon lebten 12 Millionen in dem Zarenreiche von 1914.

Zu den Türkstämmen, 19 Millionen, gehören die Tataren in Kaukasien, an der Wolga, auf der Krim, die Turkmenen und Sarten in Turkestan, die Kirgisen, die Tarantschen am Ili, die einst finnischen Tschuwachen und Meschtscharjaken zwischen Süd-Ural und Wolga, endlich die Jakuten.

Die Kaukasusstämme, an 2⅔ Millionen, die Iranier und Armenier sind mehrfach anderswo behandelt. Ebenso die Juden, deren Zahl 6 Millionen ist.

Die Wirkung von 1848 war nicht nur die deutsche Revolution, sondern auch der Anfang des österreichischen Volkheitenhaders, der Beginn einer ungarischen, tschechischen und irredentistischen Bewegung. Genau so war die russische Revolution von 1905 nicht nur die Mutter der Duma und gesteigerten volklichen Lebens bei den Moskowitern, sondern auch der Ursprung oder zum mindesten die bedeutsame Förderung des Nationalismus bei den fremden Untertanen des Zaren. Besonders auffallend ist dies bei den Ukrainern und bei den Mohammedanern, besonders denen tatarischer, das heißt türkischer Rasse.

Die Türkvölker des Russischen Reiches hielten September 1917 einen Nationalkongreß zu Minussinsk ab, in Südsibirien. Andere Mohammedaner

sind die Kaukasusvölker mit Ausnahme der Georgier. Buddhisten dagegen sind die Burjaten am Baikalsee. Heiden sind die türkischen Jakuten und die Arktiker.

Die Deutschen

Wenn man in groben Strichen zeichnet, so kann man unsere Landsleute im Zarenreiche in Balten und Nichtbalten trennen. Im einzelnen sind die deutschen Bewohner der Ostseeprovinzen wiederum in eine Reihe von Gruppen und Untergruppen gespalten. Zunächst die Ritterschaft, die Barone, die häufig als die Balten aufgefaßt werden. Zu ihnen gehört, wer in die Matrikel eingetragen ist, wer das Recht hat, an der Ständeversammlung teilzunehmen. Die Matrikel wurde im 18. Jahrhundert geschlossen. Es gibt daher manche westfälische und hannoversche Adlige, die erst verhältnismäßig spät eingewandert sind, und die nicht zu der Matrikel gehören. Bei den Balten gilt lediglich die Herkunft, das Blut. Erst in zweiter Linie ist es von Belang, ob sie „besitzlich" seien oder nicht. Es gibt recht viele weniger bemittelte, ja sogar arme unter ihnen. Auch hat so ziemlich jede Familie leider Renegaten zu verzeichnen, Mitglieder, die halb oder ganz verrußt sind. Der Übergang ist häufig nicht scharf und gerade bei manchen wichtigen, hochpolitischen Fällen schwer festzustellen. Die Ritter der Matrikel sind übrigens keineswegs nur deutscher Abstammung. Es gehören zu ihnen Männer aller möglichen Nationalitäten: Schweden, Schotten,* Franzosen,** vereinzelte Liven und Russen. Sogar nicht ganz selten Leute mit jüdischem Blute.*** Scharf zu scheiden von dem ursprünglich herrschenden Adel, der Matrikel, ist der städtische Adel, der auch gelegentlich über ansehnlichen Landbesitz verfügt. Zu trennen von beiden, die zusammen etwa ein Zehntel der Ostseedeutschen ausmachen, sind die übrigen Balten. Auch bei ihnen kann man verschiedene Untergruppen feststellen. Da sind einmal die „Literaten", besonders aus Theologen, dann aus Ärzten und anderen Akademikern, natürlich auch Journalisten, bestehend; ferner die Kaufleute; drittens Handwerker. Nur in ganz wenigen Ausnahmefällen werden richtige deutsche Bauern im Baltikum angetroffen.

Die Nichtbalten lassen sich ungezwungen in Kolonisten und Reichsdeutsche teilen. Die letzteren erhoben sich vor dem Weltkriege auf annähernd 200 000. Die Kolonisten sowie die nationalisierten Städter, die sich noch die deutsche Sprache erhalten haben, sind in verschiedenen Wellen im Verlauf von drei Jahrhunderten nach Rußland gelangt: unter

* Löwis of Menar, Barclay.
** Belgard (eig. Bellegarde), Lathrope (die nur noch auf zwei Augen stehen).
*** Liphart, Wolf, Samson-Himmelstjerna, ein Zweig der Uxküll.

Katharina II., unter Alexander I., seit rund 1850. Die bäuerlichen Kolonisten werden vor dem Weltkrieg die Kopfzahl von 2 Millionen erreicht oder überschritten haben. Sie besaßen in Südrußland Ländereien, deren Gesamtgröße fast der Fläche von Bayern gleichkam. Eine einzige Sippe, die Falzfein, hatte 100 000 Hektar und 2 Millionen Schafe im Gouvernement Cherson und im nördlichen Taurien; sie gründeten für ihre Ausfuhr einen eigenen Hafen. Zu beiden Seiten des Kaukasus wohnten 50 000, in Sibirien 120 000 Deutsche. Allerdings sind viele unserer Landsleute verrußt. Der Weltkrieg hat das Gesamtdeutschtum, vom Baltikum bis an den Kaukasus, erschüttert, hat allerdings auch, und zwar sowohl den Deutschen als den Russen, neue Anregungen gebracht.

Wachstum und jüngste Abnahme der Bevölkerung

Wir sind insgemein auf unzuverlässige Schätzungen angewiesen. Der Osten war nie der Statistik hold. Wie sollte gar die Vergangenheit der russischen Volkszunahme genau dargestellt werden können, wo anerkanntermaßen beidemal der Zensus der Gegenwart, der von 1897 und der von 1910, so unvollkommen war, daß er als gescheitert gelten muß? Nur das eine ist unbedingt klar, daß die Vermehrung der Russen weit schneller war als die irgendeines anderen Großvolkes. Das täglich um 87 Quadratkilometer wachsende Reich besaß

1724	ungefähr	14	Millionen	Seelen	
1782	„	28	„	„	
1812	„	41	„	„	
1858	„	74	„	„	
1897	weit über	129	„	„	(einschl. Finnlands)
1914		175	„	„	
1920		155	„	„	(?)

Ebenso umstritten wie die Gesamtzahl des Reiches ist die Kopfmenge der einzelnen Rassen und Völker. Ich persönlich schätze für Sommer 1914

die Großrussen und Ukrainer auf etwa	114	Millionen
die Deutschen	3	„
Türkisch redende Völker und Jakuten .	19	„
Polen	9	„
Litauer	4	„
Juden	6	„
Finnen jeden Stammes	12	„
Mongolen	1	„
Tungusen	½	„
Kaukasusstämme	2½	„
Armenier	¾	„

Rumänen	1½	Millionen
Tschechen, Bulgaren usw.	0,1	„
Schweden, Iranier, Griechen, Zigeuner usw.	1	„
Chinesen, Koreaner, Japaner	⅓	„
Ausländer	0,7	„

Das Gesamtreich umfaßte ohne Nordpersien und Nordmandschurei 22 Millionen Quadratkilometer, mit diesen Strichen aber 24 Millionen.

Das Europäische Rußland mit 4,9 Millionen Quadratkilometern besaß schätzungsweise 142 Millionen Menschen.

Von Asien hatte Kaukasien, zu dem aber auch das erdkundlich zu Europa gehörige Ziskaukasien nördlich vom großen Gebirgsmassiv gezählt wird, 473 000 Quadratkilometer mit 12 Millionen Bewohnern (davon Slawen: 4 Millionen); Turkestan 3⅓ Millionen Quadratkilometer mit 9,3 Millionen Bewohnern (davon Slawen: 0,3 Millionen); Sibirien 12¼ Millionen Quadratkilometer mit 11½ Millionen Bewohnern (davon Slawen: 9 Millionen). Russisch-Asien zusammen 16,05 Millionen Quadratkilometer mit 33 Millionen Bewohnern (davon Slawen: 13 Millionen).

Im ganzen standen also je 2 Slawen gegen 5 Orientalen, ein besonders günstiges Verhältnis, wenn man erwägt, daß in Britisch-Asien nur 1 Weißer gegen mehr als 1000 Orientalen steht. Russisch-Asien ist eben, mit Ausnahme der meisten Striche Turkestans, vortreffliches Siedlungsland für Europäer, Indien dagegen und Südwestasien ist tropische oder halbtropische Ausbeutungskolonie. Im Gesamtreiche waren 114 Millionen Russen gegen 60 Millionen Nichtrussen, 123 Millionen Slawen gegen 51 Millionen Nichtslawen, 134 Millionen Arier gegen 41 Millionen Nichtarier.

Durch Krieg, Revolution, Krankheiten (Flecktyphus, Grippe, Cholera), Hunger und Geburtenschwund ist die Bevölkerung des ehemaligen Zarenstaates empfindlich zurückgegangen, vielleicht — bis Sommer 1920 — um 20 Millionen. Von Fremdvölkern haben am meisten gelitten Kirgisen, Deutsche, Armenier, Polen. Am auffallendsten war der Rückgang in den Großstädten. Petersburg, dessen Bevölkerung während des Krieges durch Munitionsarbeiter und Flüchtlinge auf über 3 Millionen angeschwollen war, sank auf unter 800 000. Ganze Städte, wie Litauisch-Brest, wurden fast vom Erdboden vertilgt. Und noch immer wütet Aufruhr und Bürgerkrieg.

Revolution und Chauvinismus

Die Extreme berühren sich. Von der Verfluchung des Krieges gingen die Bolschewiki aus, in eine endlose Reihe von Kriegen mündete ihre Politik. Der geschmähteste Mann war den Vätern des Bolschewismus der

Tschinownik; die Jünger indes der neuen Weltanschauung gerieten noch mehr in die Tretmühlen der Bureaukratie als ihre Vorgänger unter den Zaren. Die eine Hälfte der Bevölkerung war da, um die andere zu leiten und zu überwachen. Der Klassenhaß war der Ausgangspunkt der neuen Staatsordnung gewesen: eine frische Kasten-Einteilung kam auf, in der sich über Soldaten, Beamte, gewöhnliche Zivilisten und Bauern ein protziger Grünadel breitmachte, in den Palästen einstiger Fürsten und Minister üppige Feste feiernd. Ein anderer Ausgangspunkt war der Grundsatz allgemeiner, uneingeschränkter Freiheit. Das Ende und das Ziel waren unumschränkter Despotismus eines ganz kleinen Ringes von Auserwählten oder vielmehr Abenteurern, Desperados, die sich selbst ausgewählt und an die Spitze geschwungen hatten.

In die Kette solcher Widersprüche, die sich bei jeder Revolution wiederholen, reiht sich das Verhältnis der Bolschewiki zum Vaterland ein. Sie begannen mit allgemeinen Menschenrechten, sie endeten mit der Unterdrückung aller. Sie begannen mit der schroffsten Verurteilung des Imperialismus, sie endeten mit dessen Fortführung und Verstärkung. Sie begannen mit Auflösung des Staates und Kampf gegen Nationalismus, wie sie auch anfangs allen Fremdvölkern die Selbständigkeit einräumten; sie endeten mit dem entschlossensten, schärfsten, schonungslosesten Chauvinismus.

Der flüchtende Sklave hat seine Ketten nur halb zersprengt: ihre Reste klirren noch an den Händen und Füßen des Entronnenen. Ein Theologe, der sich gegen die Dogmen auflehnte, plätschert zeit seines Lebens in theologischen Wässern umher: er lebt in den Anschauungen, deren Engherzigkeit er bekämpft. Ähnlich hat man es schon oft erlebt, daß in pazifistischen Versammlungen der Krakeel, die feindseligste Kriegsstimmung vorwaltet, und daß Revolutionäre, die gegen den Militarismus wettern, verbissene Jingos werden. Die Verwandlung von Revolutionären in Chauvinisten ist in der Gegenwart besonders wichtig bei dem Bolschewismus. Selbst bei uns erhebt sich die Frage, ob wir uns nicht mit dem russischen Bolschewismus verbünden sollen, um Deutschland zu retten.

Die Politik prägt immer neue Schlagwörter. Allein das Menschliche ringt sich ebenfalls immer wieder durch. So entwickeln sich anscheinend die Gegensätze lediglich zu einer Wiederkehr des Gleichen. Man kennt ja die Geschichte der englischen Ins und Outs. Die Opposition, die draußen war, keine fetten Pfründen und Ämter besaß und der Regierung alle möglichen Schandtaten nachsagte, wütet und tobt und kann sich in Anklagen und Schmähungen nicht genugtun, solange sie eben fern von der Krippe ist. Setzt sie sich selber vor die gedeckten Schüsseln am Regierungstisch, wird sie sofort wie umgewechselt und lenkt sehr bald in die Bahnen ein, die sie soeben als verhängnisvoll und volksverderblich noch gebrandmarkt

hatte. Es braucht da nicht einmal Verstellungskunst oder bewußte Verleumdung obzuwalten. Ein Haus sieht eben von innen ganz anders aus als von außen: jede Landschaft sieht in der Froschperspektive anders aus als aus den Höhen, wo der Adler schwebt. Daher kann es auch nicht auffallen, daß der Umschwung von erbitterter Wut zu überlegener Regierungsabgeklärtheit bei den Politikern besonders jäh und häufig ist, die zeit ihres Lebens in der Opposition verharrt hatten und nun zum erstenmal in die ungewohnte Lage kommen, sich als Regierende zu betätigen. Daher ist es keineswegs so wunderbar, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte, wenn Anarchisten und Bolschewisten sich doch zuletzt als entschlossene Chauvinisten entpuppen. Nur in Deutschland nimmt der Prozeß längere Zeit in Anspruch. Der Grund ist dafür teils in der Ehrlichkeit, teils in der größeren doktrinären Verranntheit der Deutschen zu finden. Ein fremder Politiker, ein Italiener, Tscheche, Russe, Engländer, Franzose, führt die schönsten Doktrinen im Munde und erörtert sie ausführlich in Volksversammlungen, allein er handelt meist nach völlig entgegengesetzten Grundsätzen, ohne daß seine Anhänger ihm das verübeln, ja sogar häufig, ohne daß sie es überhaupt merken. Ein Deutscher dagegen lebt und stirbt für seine Idee. Fiat iustitia, pereat mundus! Bei einem deutschen Verein sind am wichtigsten die Satzungen. Nichts geht dem richtigen deutschen Ideologen über seine Lehre, über die Doktrin. Trotzdem zeigen sich auch bei uns schon die Spuren von erwachendem Nationalismus bei sozialistischen Doktrinären.

Wenn wir die Erfahrungen der Geschichte zu Rate ziehen, so finden wir, daß der athenische Imperialismus erst anhob, als eine demokratische Revolution die Vorrechte der Eupatriden beseitigt hatte. Genau so gilt allgemein Gajus Gracchus für den Vater des römischen Imperialismus. Zu seinen hauptsächlichsten Gesetzesvorschlägen gehörte die Forderung, Kolonien aus den niederen Schichten des Volkes an den Rändern des Reiches anzulegen. Gracchus war für den Kleinbesitz, für die Bauern, und suchte die Latifundien, die Fideikommisse von damals, zu erschüttern. Seine bäuerlichen Siedlungen in außeritalischen Landen waren so, als wenn heute Scheidemann und Hirsch Veteranen- und Bauernkolonien in Kurland gründen wollten. Der Gedanke kolonialer Ausdehnung wirkte bei den römischen Plebejern noch lange fort, Marius hat ihn wieder aufgenommen. Ebenso der Mann, den die demokratische Welle emportrug, Cäsar, der größte Förderer des Imperialismus. Der Kampf der Araber um die Weltherrschaft begann mit der Erhebung der demokratischen Beduinen gegen die reiche Bourgeoisie der Städte. Überspringen wir die Jahrhunderte und begeben wir uns auf die Schwelle der Neuzeit, so finden wir, daß der Freiheitskampf der Niederländer gegen Spanien sehr starke demokratisch-revolutionäre Elemente aufweist, und daß dieser Kampf

den Anfang zur überseeischen Expansion der Holländer, zu ihrem Weltreich gebildet hat. Noch deutlicher ist der Vorgang bei Cromwell, der zugleich ein entschiedener Revolutionär und Königsmörder war und der Verfechter einer durch und durch jingoistischen Außenpolitik. Allgemein weiß man von Cromwell nur, was er getan, aber kaum, was er noch geplant hat. Cromwell dachte nämlich daran, nicht nur die ganze Nord-, sondern auch die Ostsee englisch zu machen und überall an den Ufern auch der Ostsee Stützpunkte zu erwerben. Er ist der wahre Vorläufer der englischen Vergrößerungssucht gewesen, wie sie sich jetzt im Baltikum, in Finnland, auf Spitzbergen und an der Kolahalbinsel, in Kaukasien ausspricht. Ebenso hat keine englische Regierung die Iren mit so blutiger, gewalttätiger Faust niedergeschlagen wie eben jener Königs- und Aristokratenfeind, wie der Revolutionär Oliver Cromwell. Zu Hunderttausenden wurden die Iren von seinen gefühllosen Soldaten einfach ausgerottet. Bekannter sind die Vorgänge der Französischen Revolution. Die Umstürzler jammerten über Verschwendung der königlichen Regierung, und sie selbst trieben Schindluder mit dem Vermögen des Volkes und langten schließlich bei der Assignatenwirtschaft an. Sie zeterten über Tyrannei und Unterdrückung; sie wollten den Völkern die Freiheit bringen. Aber ihr Joch war viel schwerer als das Joch der Ludwige gewesen; im eigenen Lande, in der Vendée, in Paris, Lyon, Bordeaux und Toulon, gestaltete sich ihre Unterdrückung viel blutiger, als jemals die Unterdrückung eines Aufstandes in königlicher Zeit. Und statt den Völkern die Freiheit zu bringen, entfachten sie überall Kriege, um die Außenvölker zu vergewaltigen und ihre Reiche für Frankreich zu erobern. Auch die dritte französische Republik, die doch ebenfalls einem Umsturz ihr Dasein verdankt, ist viel imperialistischer als das Empire, das ihr unmittelbar voraufgegangen war.

Der Sozialismus will, daß der Einzelne nichts, der Staat alles sei. Der Anarchismus, den man füglich mit dem Bolschewismus identifizieren kann, will, daß der Einzelne alles und der Staat nichts bedeute. Schärfere logische Gegensätze lassen sich überhaupt nicht denken. Allein, wie gesagt, das Menschliche kommt überall durch. Der Bolschewismus ist zu den Grundsätzen des Zarismus zurückgekehrt. Er will erobern. Er scheut sich nicht im mindesten davor, Fremdstämme und Fremdvölker innerhalb des Russischen Reiches und an seinen Rändern zu unterdrücken, und zwar blutiger, als dies je die Schergen des Zaren gewagt haben. Dieser Bolschewismus zeigt, es ist nicht zu leugnen, eine erstaunliche Kraft. Lenin will nun diese Kraft noch dadurch steigern, daß er das Bürgertum an seinen Wagen spannt, ihre Kräfte und Talente für seine Sache ausnutzt. Wodurch aber bringt er das Bürgertum dazu, wie entflammt er es zur Begeisterung? Durch den Ruf: Rettet Rußland! Genau so verfuhren dann

die Madjaren, die Lenin als seine westlichen Vorposten gewann: Rettet Ungarn! Es war in der Tat kein schlechtes diplomatisches Druckmittel, die Vertreter der Entente darauf aufmerksam zu machen, daß auch wir möglicherweise uns die bewährte Methode jener östlichen Völker aneignen könnten.

Kriege der Bolschewiki.*

Nach dem Zusammenbruch Deutschlands gestaltete sich die Lage in ganz Osteuropa noch verwickelter. Hatten schon die Deutschen eine Doppelstellung eingenommen, insofern sie auf der einen Seite mit dem Sowjet verhandelten, auf der anderen Seite zaristische Bewegungen begünstigten, so richteten sich die Ententetruppen, die jetzt an zahlreichen Punkten Osteuropas erschienen, gegen die Deutschen und gegen bolschewistische Abteilungen zugleich. Solche bewaffnete Abteilungen traten nicht nur bei den Großrussen, sondern auch bei den Ukrainern und ferner bei Esten, Letten, Finnländern und Polen, ja auch bei den Rumänen auf. Sogar bei Nicht-Indogermanen, bei denen man es am wenigsten hätte erwarten sollen, bei Kaukasusvölkern und Turkestaniern, zeigte sich eine Hinneigung zum Bolschewismus. Naturgemäß geriet hierdurch die Haltung des Fünferrates in Paris in ein auffallendes, unablässiges Schwanken. Sollte man mit den Deutschen gehen, die man doch bisher auf das erbittertste bekämpft hatte, gemeinsam vorgehen gegen den Sowjet und seine Helfer im Baltikum, in Polen und später in Ungarn? Mit den Deutschen, die doch selbst im Januar und im April 1919 offensichtlich in die Fußtapfen der Bolschewisten traten? Außerdem, sollte man Gut und Blut für das Wohl osteuropäischer Völker opfern? Wenn Frankreich in der Freundschaft der Polen eine wertvolle Stütze sah und durch Wiederherstellung des Zartums seine hergeliehenen Milliarden wiederzubekommen hoffen durfte, so konnte umgekehrt England eine noch weitere Entkräftung, einen völligen Verfall Rußlands lediglich begrüßen. Warum? Weil es dann der Sorge um Indien, der Sorge vor seinem gefährlichsten Gegner in Asien völlig enthoben wäre. Im übrigen mußten sowohl Franzosen wie Engländer die Stimmung der Arbeiter im eigenen Lande berücksichtigen. Denn auch diese Arbeiter waren nachgerade revolutionär geworden und stemmten sich mit Händen und Füßen gegen eine Vernichtung ihrer Gesinnungsgenossen in Osteuropa. So kam es, daß in Odessa französische Schiffe und Landungsmannschaften meuterten, so daß zeitweilig — im Frühjahr 1919 —, ohne vom Sowjet bedrängt zu werden, man sich zur Räumung Odessas entschloß. Ähnliche Vorgänge machten sich an der Front von Archangel geltend. Dort versagten amerikanische Soldaten den Dienst und wurden in-

* Vgl. zu den Anfängen dieser Kriege und zur englischen Weltpolitik in Rußland meine „Geschichte des Weltkrieges" (Stuttgart), Bd. II.

folgedessen zurückgezogen; russische Abteilungen aber, die dort unter zaristischen Offizieren standen, gingen schlankweg zu den Sowjettruppen über. Bei den Finnländern war und ist die Lage folgendermaßen. General Graf Mannerheim, der seine Laufbahn als Petersburger Gardeoffizier begonnen hatte, zuerst Generalissimus der weißen Armee, dann Landespräsident, hält es mit der Entente. Obwohl er für den Gesamtstaat und seine Unabhängigkeit eintrat, hat er nähere Fühlung mit den Swedomanen. Die andere Partei, die der Finnomanen, hält es leidenschaftlich mit Deutschland. Beide Parteien sind gleichermaßen gegen Rußland, sind für eine völlige Loslösung ihrer Heimat von Petersburg, gegen eine Unterdrückung, wie sie in den drei letzten Jahrzehnten vor dem Kriege von dort ausging. Nun gibt es aber noch eine dritte Gruppe, die fast ausschließlich finnischer Herkunft ist, die revolutionär gesinnt ist und die deshalb im Grunde sich für den Bolschewismus erwärmt, ohne jedoch vorläufig für Moskau die Waffen zu ergreifen. Immerhin waren viele aus den Reihen der finnischen Rotgardisten zu den Heeren des Moskauer Sowjets übergelaufen. Derartige Banden drangen nämlich von Petersburg aus gegen Wiborg und an der Bahn nach der Murmanküste, zwischen dem Ladoga- und Onegasee, vor. Die finnischen Weißgardisten aber fanden Stütze und Anlehnung bei den Ententetruppen, die von der Murmanküste über die Kolahalbinsel nach Karelien vordrangen. Sehr weit über Kandalakocha, wo seit Ende 1918 mehrere Gefechte Platz griffen, sind die Truppen, die sich aus Engländern, Amerikanern, Franzosen, zaristischen Russen, endlich Italienern und Serben zusammensetzten, nicht hinausgelangt. Karelien wurde der Zankapfel zwischen drei Mitbewerbern. Darüber hat auch das gute Einvernehmen zwischen Weißgardisten und der Entente empfindlich gelitten. Karelien ist nämlich keineswegs, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte, eine trostlose Stein- und Wasserwüste. Ganz im Gegenteil, im Lichte heutiger Technik, heutigen Rohstoffmangels und Landhungers betrachtet, ein besonders reiches Land: es birgt ungeheure Wasserkräfte, die elektrisiert werden können, und birgt ungeheure Mineralschätze, namentlich an Eisenerzen. Dazu hat es unermeßliche Wälder mit prachtvollem Nutzholz, das auf den Flüssen und Seen leicht verfrachtet werden kann. Die finnischen Imperialisten, denen Mannerheim nahesteht, begründen ihre Ansprüche auf Karelien mit Recht damit, daß die dortige Bevölkerung ausschließlich finnischer Art und Sprache ist. Hochgemute Entwürfe gehen jedoch weit über Karelien hinaus. Sie erstrecken sich bis zum Ural und jenseits davon. Dort wohnen lauter nähere oder entferntere Verwandte, Permjaken, Samojeden und Juraken, Mechtscherjaken, Tscheremyssen und Wotjaken. Seit etwa einem Menschenalter haben sich enge kulturelle und seit einigen Jahren auch politische Fäden zwischen Finnländern und Esten gesponnen. Nun ist zu

beachten, daß die unmittelbare Umgebung von Petersburg ringsum von Finnen bewohnt ist. In der Tat träumen die kühneren Imperialisten von Petersburg als dem Mittelpunkte eines finnischen Großreiches, das die weiten Gebiete vom Botnischen Meere und von Ösel bis zum Ob oder gar zum Jenissei zu umfassen hätte. Rassengemäß würden auch die zehn Millionen Madjaren zu ihren Brüdern und Vettern in Nordosteuropa neigen; tatsächlich freilich sind, von ganz wenigen Fachgelehrten abgesehen, bisher noch keine greifbaren Beziehungen zwischen Ungarn und den anderen Finnen geschaffen worden.

Durch den Vertrag von Brest-Litowsk ist Finnland unabhängig geworden. Da jedoch auch im „Lande der tausend Seen" russischer wie einheimischer Bolschewismus sich breitmachte, beschloß unsere Heeresleitung, wenigstens die Südhälfte Finnlands zu besetzen. Das wurde im Frühjahr 1918 ausgeführt.

Recht verworren gestalteten sich die Verhältnisse im Baltikum. Dort standen nicht nur fünf Völker gegeneinander: Deutsche, Esten, Letten, Russen, Juden (dazu vereinzelte Schweden und Polen), sondern die Russen und die Urvölker wurden außerdem noch durch den Gegensatz zwischen Bolschewismus und Besitz zerrissen.

Der Südsaum des Baltikums mit der wichtigen Hafenstadt Libau, in die die zaristische Marineverwaltung eine ganze Milliarde hineingebaut hatte, wurde im Mai 1915 deutsch. Durch unaufhörliche, nur im Vergleich zur Westfront leichte Kämpfe wurde die damals erreichte Linie nur wenig beeinflußt. In der Gegend von Mitau wurden unsere Truppen noch mehrmals zurückgedrängt. Sehnsuchtsvoll und schweigend warteten die Balten auf ihre endliche, so lange hinausgeschobene Befreiung. Da schlug die Stunde der so inbrünstig erhofften Vereinigung mit dem Mutterlande für Riga und das große Eiland Ösel. Das war im Oktober 1917. Von einer ersten Welle des Bolschewismus, die den Norden des Baltikums jetzt durchflutete, hat das Land nur wenig gelitten. Im Februar 1918 setzten sich die deutschen Heere in Bewegung, um auch die Nordhälfte des Baltikums zu erobern. Das wurde in einem Monat erreicht. Wir standen nun in Narva nur 80 Kilometer von Petersburg. Der ausgedehnte Peipussee wurde als Grenze gegen Sowjet-Rußland ausgemacht. Gegen Osten verlief die vorläufige Grenze über Pleskau, Witebsk, Mohilew, Charkow und Nowotscherkask nach Tiflis—Baku, eine Grenze freilich, die wenig mehr als ein halbes Jahr gedauert hat.

Die Balten jubelten. Sie glaubten, daß für sie nun herrliche Zeiten angebrochen seien. Zunächst freilich wurden alle Lebensmittel teurer und seltener, und die deutsche Zwangswirtschaft konnte sich keine Freunde erwerben. Die Hoffnung vollends, das Baltikum werde dem Deutschen Reiche oder zum mindesten Preußen angegliedert werden, wurde grimmig

getäuscht. Zugleich mit dem Umsturz des (äußerlich) konservativen Regimes durch ein linksliberales in Berlin verlieh der Kaiser durch Erlaß — der auffallenderweise erst drei bis vier Wochen später, Ende Oktober, veröffentlicht wurde — eine unerbetene und unerwünschte Selbständigkeit. Das Baltikum, das seit Jahrhunderten aus vier souveränen, einander koordinierten Ritterschaften bestanden hatte, Kurland, Livland, Estland, Ösel, und das auch unter den Zaren an dieser Vierteilung festgehalten hatte, sollte nunmehr vereinheitlicht, zentralisiert werden. Ein Gesandter des Deutschen Reiches wurde für Riga ernannt, Herr von Kemnitz, der sich auch sofort auf seinen Posten begab. Zugleich mit ihm tauchten aber bereits zur Beobachtung Vertreter der Reichstagsmehrheit, die ja tatsächlich die Zügel an sich gerissen hatte, auf: der Volkswirt und Universitätsprofessor von Schulze-Gaevernitz von der Volkspartei und der Sozialist Winnig, der bald als Kommissar des Baltikums in seinen Händen die politische Führung hatte.

Winnig war der Sturmvogel der Revolution. Ihr Herannahen bekundete sich auch durch eine geflissentliche Annäherung an den Sowjet. Der Gesandte des Sowjets, Joffe, der einen wahren Triumphzug nach Berlin aufgeführt hatte, erwirkte von der nachgiebigen deutschen Regierung, daß Pleskau und Lettgallen und ebenso Mohilew den Bolschewiki preisgegeben wurde. In Mohilew wateten sofort die Bolschewiki im Blute. Vor Pleskau aber versammelten sich 40 000 nach Blut und Raub lüsterne Parteigänger. Ober-Ost schob nun zwar die Räumung Pleskaus wie Lettgallens von Woche zu Woche hinaus. Nachdem aber die Revolution in Berlin ausgebrochen, war kein Haltens mehr, unsere Soldaten fluteten von selbst zurück, und die Bolschewiki überrannten Pleskau und Estland. Der Süden des Baltikums und das benachbarte Litauen blieben einstweilen von der Sturmflut verschont. Die deutschen Besatzungen wurden dort entweder zurückgehalten oder wurden bald durch andere freiwillige Truppen ersetzt. Selbst das umstürzlerische Berlin erkannte, daß man das Südbaltikum, das Bollwerk für Ostpreußen, nicht gänzlich entblößen dürfe. Auch gingen noch bis zum Februar des folgenden Jahres Scharen von unseren Truppen, die aus der Ukraine, vom Kaukasus und von noch weiter her, aus Mesopotamien, flüchteten, da ihnen der nächste Weg verschlossen war, durch Litauen und Kurland nach der Heimat zurück. Obwohl gebrochen an Geist und bei ihrem jeweiligen Erscheinen nicht allzu zahlreich, genügten diese Scharen doch, um die Bolschewiki zu schrecken. Das Mißliche aber war und ist, daß die Bolschewiki, wie schon angedeutet, im Baltikum selbst Unterstützung fanden, nämlich bei Esten und Letten und wohl auch Russen, die zurückgeblieben waren, besonders in Riga. Höchst zweifelhaft verhielten sich die Engländer, die schon längst mit den politischen Führern der Esten, so mit Tönnisen, Verbindungen angeknüpft hatten. Die Engländer sandten

ein Geschwader nach Libau, Helsingfors und Reval, rührten jedoch keinen Finger, um das Land zu schützen, um Ordnung zu machen. Im Gegenteil! Wie überall in Europa, paßte ihnen auch im Baltikum Unordnung und Bürgerkrieg besser in ihre Inselpolitik. Unverhüllt zwiespältig war insbesondere ihr Verhalten gegen die Deutschen. Sie wünschten, daß womöglich alle Deutsche das Land verließen, und sie wünschten zugleich, daß deutsche Truppen dablieben, um im englischen Auftrage den Sowjet zu bekämpfen. Jedenfalls schien es England zu begrüßen, daß die Bolschewiki nach bekannten Mustern mit grausamen Mißhandlungen, Hinrichtungen und Verjagungen gegen das baltische Deutschtum wüteten.

Dreimal ergoß sich die Sturmflut des Bolschewismus über die Ostseeprovinzen und Litauen und kam in der Gegend von Schaulen auf einen Tagesmarsch der reichsdeutschen Grenze nahe. Bekämpft wurde der Sowjet zunächst durch estnische Weißgardisten, denen sich baltische Deutsche anschlossen. Im Frühjahr gelang es diesen Weißgardisten, so ziemlich ganz Estland zu säubern und dadurch die noch in Livland hausenden Raubscharen des Sowjet von ihren nördlichen Rückzugslinien abzuschneiden. Auch bei den Letten taten sich einheimische Truppen auf, die jedoch einen starken sozialistischen Einschlag hatten, unter dem General Ballod. Es bildete sich eine sozialistische Regierung unter Ulmanis, die ihren Sitz in Libau und, nach dessen Zurückeroberung, in Mitau nahm. Allein das neugebackene lettische Heer war durchaus nicht imstande, den kriegsgewohnten, jetzt auch streng disziplinierten Truppen des Sowjet zu begegnen. In seiner Bedrängnis wandte sich Ulmanis an die verhaßten Deutschen und versprach jedem deutschen Soldaten, der dem jungen lettischen Staate seine Faust leihen würde, das Bürgerrecht in diesem Staate und Siedlungsland. Dem Rufe folgten viele. Unter General Graf von der Goltz erstürmten deutsche Abteilungen im Juni Riga. Kaum war in die befreite Hauptstadt Livlands Ulmanis eingezogen, wandte er sich schroff gegen seine deutschen Helfer, zog sein Versprechen zurück und erklärte unverblümt die Deutschen für die Feinde der Letten. Goltz und seine Leute wollten sich das begreiflicherweise nicht gefallen lassen. Sie standen jedoch zwischen zwei Feuern, oder gleichzeitig zwischen drei. Durch Freiwillige aus der alten Heimat war nämlich das Heer von Goltz auf sechzigtausend angeschwollen. Hierin erblickte die Entente die Gefahr einer gegenrevolutionären Kräftigung Deutschlands. Sie forderte daher Anfang Herbst aufs bestimmteste, daß sämtliche deutsche Truppen das Baltikum räumen müßten. Das Merkwürdige war nur, daß Goltz genau dieselben Ziele verfolgte wie die Entente. Wollte doch auch er sich mit Denikin und Koltschak verbinden, um den Sowjet zu stürzen.

Denikin ist zwar keineswegs ein hervorragender Feldherr; im Laufe der Zeit entwickelte er sich jedoch, von den Mittelmächten wie von der

Entente unterstützt, zu dem bedeutendsten Führer der zaristisch gesinnten Truppen. Seine Macht entstand und wuchs in der Don-Steppe. Die dortigen Don-, Kuban-, Terek- und Astrachankosaken sind nicht mehr halbwilde Reiter, sondern schon längst seßhafte Völker, die auf eigenem Besitz Ackerbau treiben. In der Steppe können mehr Leute lesen und schreiben als in den anderen Gouvernements. Die Grenzwacht gegen die Tataren und Kaukasusstämme hat seit Jahrhunderten ihre kriegerischen Eigenschaften entwickelt. Bei den Kosaken, die nicht anders als mit den alten Verhältnissen zufrieden sein konnten, zumal sie von jeher die besondere Gunst des Zaren genossen, fand der Bolschewismus so gut wie keinen Boden. Dagegen war der städtische Pöbel von Rostow und Jekaterinodar für den Umsturz. Im Winter 1917/18 überrannten die Bolschewiki diese Städte und zugleich das Dongebiet. Der Ataman der Donkosaken, Kaledin, nahm sich aus Verzweiflung das Leben. Mitte April 1918 erschienen die ersten deutschen Truppen an der Grenze jenes Gebietes. Sie nahmen zusammen mit der russischen Freiwilligen-Division Drosdowski am 8. Mai Rostow.

Die Donkosaken wählten den General Krasnoff zum Ataman. Er gewann Nowotscherkaßk, bildete hier eine Armee aus und befreite bis Ende September die ganze Steppe. Gegen Nowotscherkaßk war er mit nur 2000 Mann gezogen. Im Herbst gebot er bereits über 150 000 und verfügte über leichte und schwere Artillerie und sogar Flugzeuge.*

Die Ausrüstung seines Heeres stammte aus lauter russischen Beständen, die wir beim Vormarsch durch die Ukraine beschlagnahmt hatten und die demgemäß wiederum russischen Verbänden zugeführt wurden. Das Steppenheer verstärkte sich durch unaufhörlichen Zuzug aus dem Westen und Norden. Unter denen, die aus dem bolschewistischen Norden geflüchtet waren, befand sich Alexejeff, das frühere Haupt des Generalstabes. Er nahm sich den General Denikin zu seinem Haupthelfer. Diese beiden waren zurückhaltend, ja ablehnend gegen die Deutschen, empfingen aber doch Waffen und Munition von ihnen, wenngleich aus zweiter Hand, nämlich durch Krasnoff.

Nun mischten sich auch hier, im äußersten Süden, die Engländer ein, genau wie im Baltikum und im äußersten Norden bei Archangel. Am 6. Januar 1919 besetzten die Engländer Tiflis. Von hier aus, durch die Georgische Heerstraße, oder aber von Baku her gewannen sie Wladikawkas am Nordabhang des mittleren Kaukasus. Sie brachten die Donkosaken, die überhaupt in ihrer Treue schwankend und schon vor unserem Zusammenbruch uns gegenüber nicht zuverlässig waren, auf die englische Seite und vermochten Denikin dazu, den Vormarsch wolgaabwärts nach Saratoff

* Nach Major v. Kochenhausen, der Augenzeuge und Mithelfer war, im „Roten Tag“ vom 19. September 1919.

und Samara, mit dem Endziel Moskau, zu unternehmen. Die Größe des Umweges — eine Begehung der beiden Katheten statt der Hypotenuse — fällt in die Augen; da indes die Bolschewiki bis über Woronesh hinaus herrschten, vielleicht auch aus verkehrstechnischen Gründen, war die Umgehung der Sowjetflanke der Wolga entlang gegeben.

In der Ukraine war unser Zusammenbruch besonders kläglich. Niemand, dem unsere Truppen gehorchten; kein Führer, der genügende Autorität besessen hätte; kein Unteroffizier, der an die Notwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens dachte oder, wenn er daran dachte, sie durchzusetzen vermochte: die Soldatenräte hatten alles lahmgelegt. So artete unser Rückzug in planlose Verwirrung aus, bei der Tausende von den Flüchtlingen untergingen. Die Verwirrung steigerte sich späterhin dadurch, daß von Anatolien kopfreiche deutsche Abteilungen ihren Heimweg über das Schwarze Meer nahmen und in der Ukraine den dortigen Kameraden die Eisenbahnzüge wegnahmen. Mit uns fiel sofort die Hetmanspartei. Gegen sie standen die Sozialrevolutionäre auf, die sich um Petljura und Wyntschenko scharten. Es waren das Bolschewisten von nationalistischer Färbung, Leute, die gleich ihren Gesinnungsgenossen in Moskau und Petersburg rauben und plündern, aber von Moskau unabhängig bleiben wollten. Seit dem Februar 1919 erschien eine Vorhut der Entente, die sich hauptsächlich in Odessa und Cherson wie auf den Plätzen der Krim festsetzte und von dort aus, unsicher tastend, nach dem Hinterland vorstrebte. Im April meuterten die Franzosen in Odessa und wurden zurückgezogen. Dadurch kam der ganze Vormarsch der Ententetruppen, der aus Franzosen, Briten, Italienern, Serben und besonders vielen Griechen — wohl im Hinblick auf die kopfreichen Griechenkolonien in Odessa und der Krim — zusammengesetzt waren, beinahe völlig zum Stillstand. Die Entente befürchtete, daß ihre eigenen Truppen durch die Berührung mit den Sowjettruppen und nicht minder der einheimischen Bevölkerung vom Gift des Bolschewismus angesteckt werden würden. Auch verweigerten die sozialistischen Parteien in den verschiedenen Parlamenten einer Regierungspolitik, die auf Unterdrückung des Sowjets hinauslief, offen ihre Gefolgschaft und drohten für den Fall eines Vormarsches in Rußland mit Generalstreik und Gewalttat. Durch die ungeheuren Kosten, die der Feldzug in Osteuropa verschlang und noch weiter verschlingen würde, wurden selbst regierungsfreundliche Parteien stutzig. Selbst innerhalb der Kabinette herrschte in der Frage keine Einigkeit. In England war es besonders der ungestüme Winston Churchill, der entschlossen auf die Bezwingung Rußlands hindrängte. Die Franzosen waren allgemein dagegen, einmal wegen der Erfahrung in Odessa und dann, weil sie sich Rußland nicht dauernd zum Feinde machen wollten, hoffen sie doch immer noch auf eine Rückgabe der geliehenen Milliarden. Zwei-

deutig war die Haltung Amerikas. Neuyork geht auf große wirtschaftliche Konzessionen in Rußland aus, und die kann es ebensogut von einem revolutionären wie von einem zaristischen Rußland haben. Auch gönnte Amerika nicht den Europäern die alleinige Verfügung über das Russische Reich. Damit die Sache ja nicht zu einfach verlaufe, stürzten sich nun noch Polen und Rumänen auf die ukrainische Beute. Nicht zufrieden mit Beßarabien, das ja zum größeren Teil von Rumänen bewohnt ist und das vor 1877 zu Rumänien gehört hatte, überrannten rumänische Abteilungen Wolhynien und bedrohten sogar (wenn anders die Nachricht zu glauben ist) Litauisch-Brest. Über die Bukowina und ihren Völkermischmasch gerieten die Rumänen mit den Polen in Streit und lieferten ihnen einige Schlachten. Die Polen, die ja einst bis oder fast bis zum Schwarzen Meere geherrscht hatten, erhoben ihrerseits Ansprüche nicht nur auf die Bukowina und Podolien, sondern auch auf Wolhynien und Kiew. Nach Norden zu hatte in früheren Jahrhunderten die Herrschaft der Polen bis zur Ostsee gereicht. Hierauf gestützt, verlangte die Warschauer Regierung Danzig und im Gebiet des einstigen Zarenreiches zum mindesten Wilna, womöglich aber auch Kowno. Den Polen ging es indes bei ihren imperialistischen Entwürfen ähnlich wie den Ukrainern, die in ihren Zukunftsträumen ein Ruthenenreich von Odessa bis Baku, von Sebastopol bis Woronesh erblickten: sie wurden von sozialistischen und bolschewistischen Elementen im Innern unterwühlt. Zugleich sahen sie sich von den Heeren des Sowjet bedroht. Die Moskauer Bolschewiki nahmen vor der Nase der Polen Wilna ein. Sie überrannten im Spätsommer 1919 die Ukraine, drängten die partikularistisch-bolschewistisch-nationalistischen Anhänger Petljuras zurück und besetzten zeitweilig Charkow und Kiew.

Überhaupt erwies sich die Streitmacht des Sowjets als viel dauerhafter und leistungsfähiger, als irgend jemand geahnt hatte. Wie ein Keiler, der von einer wütenden Meute angegriffen wird, sich mitunter siegreich der Hunde erwehrt, hier einen Hund umrennt, dort einen mit scharfem Zahn durchbohrt, um dann, durch unerwarteten Vorstoß, die ganze ihn umkläffende Reihe zu durchbrechen, so wandte sich das Sowjetheer bald nach diesem, bald nach jenem bedrohten Punkte, rückte blitzschnell einmal im Süden, einmal im Nordwesten, dann wieder im Osten vor und errang, obzwar nicht ohne empfindliche Rückschläge, einen Sieg nach dem anderen über die Truppen der Entente und die mehr oder weniger haltlosen, ungedrillten bewaffneten Horden der einheimischen Bevölkerungen, ja sogar über die nach neuzeitlichen Grundsätzen geleiteten Divisionen Denikins und den von den Japanern unterstützten Koltschak. Viermal drangen die Bolschewiki bis zu den Nordhängen des Kaukasus vor; noch im September 1919, als ihr Zusammenbruch zum soundsovielten Male als unmittelbar bevorstehend verkündet wurde, schlugen sie Denikin zurück, dessen Macht

bereits auf eine viertel bis halbe Million geschätzt wurde, und Koltschak erlitt 1919 zwei vernichtende Niederlagen, eine im Januar bei Perm, eine andere im August bei Omsk. Admiral Koltschak lehnte sich immer mehr an die Japaner an und wurde daher seit Frühsommer 1919 allmählich von der Entente im Stiche gelassen. Der Admiral scheint kein sehr klarer Kopf gewesen zu sein, jedenfalls hat er es fertiggebracht, sich mit allen zu erzürnen; auch das Verhältnis mit Denkin, das er mit äußerster Sorgfalt hätte pflegen sollen, war nicht gut.

Nordasien ist durch seine Bodenschätze, mineralische wie landwirtschaftliche, seit zwei Jahrzehnten wichtig geworden. Lediglich durch den ruhigen Fortgang seiner wirtschaftlichen Blüte und die beständige Zuwanderung wäre Sibirien sehr schnell eins der maßgebenden Länder der Erde geworden. Dies ist nun durch den Weltkrieg noch schneller erreicht worden, da dieser die weltstrategische Lage des Landes mit ungeahnter Schärfe und Plötzlichkeit in die Erscheinung treten ließ.

Soviel über die örtlichen Kriegsschauplätze in Karelien, im Baltikum, in der Ukraine und am Kaukasus, schließlich in Sibirien, das nach den Riesenkämpfen der Türk im 7. und 8. Jahrhundert zum erstenmal wieder einen weltgeschichtlichen Krieg erlebt. Fassen wir nun zusammen!

Wie im privaten Erwerbsleben nur zu oft die Erfindung eines armen Genies von einem glücklicheren geschäftstüchtigen Nachfolger ausgebeutet wird, wie Lesseps die Suezpläne des Österreichers Negrelli übernahm, so kommt es auch häufig im Staatenleben vor, daß der Sieger in die Fußtapfen des Besiegten tritt und dessen Pläne ausführt. Wir hatten eine deutsche Front von Kut el Amara südlich von Bagdad durch den Kaukasus bis nach Narwa und Finnland errichtet. Die Angelsachsen schickten sich nun an, diese Front zu übernehmen und weiter auszubauen. Die Front läuft jetzt von Meer zu Meer, vom Persergolf bis Archangel. Sie vervollständigt sich durch eine Querlinie, die von Wladiwostok durch Sibirien nach der Wolga geht. Kreuzpunkte, wo die Ententetruppen aufeinandertreffen wollen, sind Perm und Samara. Die sibirischen Truppen wollen sich bei Perm mit den nördlichen Streitkräften der Entente vereinigen, bei Samara mit den südlichen. Zangenartig wollen die vereinigten Kräfte auf Moskau drücken. Pichon hat in einer Rede die Streitkräfte aufgezählt, die damals der Entente in Südrußland zur Verfügung standen. Seine Aufzählung brachte es auf ⅔ Million. Manche finden, daß der Minister den Mund etwas voll genommen habe, und es ist immer verdächtig, wenn ein Staatsmann so offenherzig militärische Geheimnisse preisgibt. Sei dem, wie ihm sei, jedenfalls war ein buntscheckiges Heer aufgeboten, so mannigfach zusammengesetzt wie der Kreuzzug gegen Peking im Boxerkriege. Ein Heer, in dem die Engländer zahlenmäßig überwogen. Der Haken aber war der, daß die Soldaten dieses

Heeres sich nicht mehr zuverlässig erwiesen. Ganze französische Regimenter haben sich geweigert, gegen die Bolschewiki zu fechten. In Afghanistan und Turkestan, wo Enwer Pascha einen einheitlichen Widerstand gegen England entfachte, war ebenfalls die Werbetätigkeit der Bolschewiki außerordentlich tätig; ebenso in China.

Die westsibirischen Bauern lehnten sich gegen Koltschak auf, weil er sie durch Beschlagnahmungen zu hart bedrückte. Die Japaner aber halfen ihm vornehmlich deshalb, weil sie ihn als Werkzeug gegen die Angelsachsen zu benutzen dachten. Inzwischen befestigten die Japaner selbst ihre Macht in Sibirien auf jede Weise. Nur konnte es nicht offen geschehen. Sogar die Bewachung der sibirischen Bahn machten ihnen die Amerikaner streitig. Gleichwohl verstanden es die Leute des Mikado, von allen Mitbewerbern den Vogel abzuschießen. Bei solchen Bestrebungen hatten sie einstweilen kein Interesse daran, einen Bruderkrieg der Russen zu hindern. Sie sahen noch im Sommer 1919 ruhig zu, als Bolschewisten Wladiwostok besetzen wollten. Nachgerade jedoch erkannten sie, daß sie allein den Kampf gegen das übermächtige Amerika nicht ausfechten könnten, daß sie einer Stütze bedürften, daß es für sie vorteilhafter wäre, wenn wieder ein halbwegs starkes Russisches Reich entstünde.

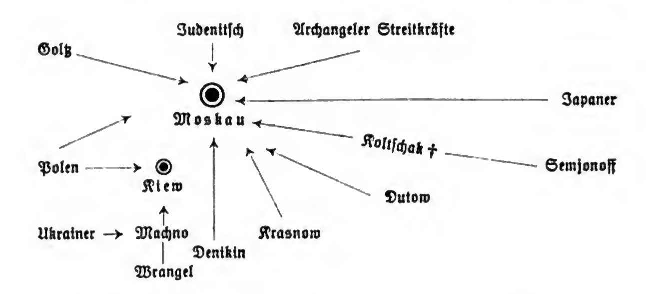
Im Januar 1920 wurde Koltschak gefangengenommen, und sein Milliardenschatz fiel in die Hände des Sowjet. Zwar entrann Koltschak, bei dem alle Fäden der zaristischen Verschwörungen zusammenliefen, aus der Haft und rettete sich nach der Mandschurei.* Die roten Heere drangen gleichzeitig in Turkestan und an der weitgestreckten chinesischen Grenze, von Ili bis Kiachta, dem Schlüssel der Ostmongolei, vor. Im Süden überschritten sie den Kaukasus und im Westen bedrängten sie seit Ende Januar Polen. Den größten Erfolg hatten sie in Mittel- und Ostasien. Im Februar erreichten sie abermals Wladiwostok.

Die Truppen Denikins waren bei ihrem Vorrücken im November 1919 bis zur Stadt Orel** vorgedrungen; hier standen sie, als in den ersten Dezembertagen die Gegenoffensive der Roten Armee einsetzte, die heute noch andauert. Schon im ersten Ansturm ist es damals den Bolschewiki gelungen, den linken Flügel der Armee Denikins an der Linie Dimitriew—Kromy—Sewsk zu durchbrechen; Denikins Heer mußte die Städte Orel und Kursk fluchtartig verlassen. Nach diesem ersten Erfolg sammelten die Roten Truppen ihre Kräfte bei Woronesch zum neuen Stoß; an der Linie Woronesch—Korotjansk gelang ihnen der zweite Durchbruch durch die gegnerische Front; die unmittelbare Folge war, daß Denikin auch Charkow

* Laut anderen Nachrichten wäre er bei Irkutsk hingerichtet worden. Ich halte es, ebenso wie beim Zaren, der sich in Japan verborgen halten soll, für unwahrscheinlich, daß er noch lebt.
** Sprich Arjol.

aufgeben mußte. Die Bolschewiki besetzten die Stadt und setzten ihre Offensive ohne Verzug fort, es kam zu einer regelrechten Verfolgung der Truppen Denikins, die schon damals der Auflösung nahe waren. Noch einmal versuchten sie in hartnäckiger Verteidigung des Eisenbahnknotenpunktes Kupjansk den Ansturm des Gegners zu brechen; es blieb vergeblich. Die bolschewistische Armee drang weiter vor und erreichte östlich von Kupjansk die Linie Nowo-Jekaterinoslaw—Starobjelsk im Gouvernement Charkow. Dieser bedeutsame Erfolg zwang Denikins Heer zum Rückzug auf breiter Front, auf der Linie Starobjelsk—Migulinskaja. Der letztere Ort liegt schon im Gebiet der Donschen Kosaken, die bekanntlich den Kern der Denikinschen Truppen bilden.

Die Bolschewiki sammelten ihre Streitkräfte zwischen Pawlograd—Bachmut zum neuen Stoß; nach einem äußerst raschen Vormarsch



zerrissen sie neuerdings die Front der antibolschewistischen Armee. Nach diesem Sieg erreichten die Roten Truppen, ohne auf einen sonderlich starken Widerstand zu stoßen, in kurzer Zeit die Küste des Asowschen Meeres. Hierauf zog sich der eine Teil des Denikinschen Heeres nach Südwesten zurück, in der Richtung Cherson-Odessa. Der andere Teil nahm seinen Weg südöstlich auf Rostow—Nowo-Tscherkaßk zu; eine Verbindung zwischen den beiden Heeresteilen war somit nur über die Halbinsel Krim hinweg möglich. Im Februar 1920 war Denikins Heer völlig aufgerieben; er selbst begab sich im Frühling nach London.

Die Kubankosaken gingen zum Aufruhr über, weil Denikin ihre demokratischen Errungenschaften nicht anerkennen wollte. Denikin hat sich in diesem Falle nicht allein eine wertvolle Unterstützung verscherzt, durch die er vielleicht sein Heer vor der Katastrophe hätte retten können, er hat

darüber hinaus in blindem reaktionärem Eifer dem Bolschewismus Anhänger zugetrieben, die den Ideen Lenins bisher völlig feindlich gegenüberstanden.

Der vorletzte Angriff britischer Vasallen auf die Moskowiter im November 1919 war gescheitert. Er war von Süden (Denikin) und Norden (Judenitsch, Archangeler Abteilungen) erfolgt, unterstützt durch Goltz und Awalow im Nordwesten. Der letzte Angriff, seit April 1920, geschah von Osten, Süden und Südwesten durch Japaner, Wrangel und die Vasallen Frankreichs, Polen und Ukrainer. Die Japaner besetzten Anfang April Wladiwostok und drängten bis Mitte Mai die Streitkräfte der Bolschewiki bis zum Baikal zurück. Mehr oder weniger im Einklang mit ihnen gingen zaristische Generäle auf weitausgedehnter Front von Süden vor: Semjonoff, der ein enges Bündnis mit Tokio geschlossen hatte, von der Mandschurei nach Tschita, Dutow von der Mongolei (Gegend von Urumtschi) nach dem Becken des Irtisch, Krasnow, der Infanteriegeneral (nicht zu verwechseln mit Krasnow, dem Ataman der Donkosaken, der nach Berlin geflüchtet war), von Turkestan gegen die mittlere Wolga, Machno und Wrangel von Charkow und der Krim gegen Kiew. Gleichzeitig rückten die Polen, von Petljura aufgestachelt, der, aller Anhänger und Hilfsmittel entblößt, als Hilfeflehender nach Warschau gekommen war, nach Südrußland und nahmen am 6. Mai Kiew. Die Tage Boleslaw Chrobrys schienen wiedergekehrt zu sein. Die Ukrainer aber besetzten Odessa. Sie standen unter Pawlenko Oblomowitsch. Dieser war zunächst ohne Fühlung mit Petljura; ebenso handelten verschiedene ukrainische Räuberbanden und Bauernrotten weiter östlich, bis über Charkow hinaus, auf eigene Rechnung und Gefahr.

Bündnis mit dem Islam

Ende Mai kam der Rückschlag. Der Sowjet raffte sich seinerseits zu gewaltigem Angriff auf. Vor allem gewann er den Islam. Schon Ende März war Enver-Pascha in Moskau und schloß dort ein Bündnis mit den Hochmögenden des Sowjets. Die Früchte davon sind zunächst in Kleinasien bemerkbar. Die Osmanen sind dort wiederum völlig Herren der Lage. Sie haben die Franzosen in Urfa nach zweimonatiger Belagerung zur Ergebung gezwungen und haben sie aus dem Taurus vertrieben. Sie selbst sind an die Nordwestküste vorgedrungen, haben, ungeschreckt durch ein Kanonenboot der Konstantinopeler Regierung, Panderma und hierauf Tschanak Kale an den Dardanellen genommen und haben sich an die Südküste Anatoliens vorgeschoben. Sie herrschen wieder von Meer zu Meer. Während nun Mustapha seinen Arm über Anatolien hält, stürzt sich Enver nach Mesopotamien und nach Nordpersien. Die Osmanen zogen in Täbris

ein. Dreimal haben die Engländer, teils gegen die Tataren, teils gegen russische Bolschewiki fechtend, Baku geräumt, zuletzt Ende April 1920.

Die alltürkische und die allislamische Bewegung richtet sich gegen Großbritannien. Genau dieselbe Richtung nimmt der Gesamtangriff, den der Sowjet gegenwärtig in die Wege leitet. So ist Kuropatkin aufgebrochen, ein zaristischer General, der sich ebenso wie Brussilow in den Dienst des Sowjets gestellt hat, und hat mit turkestanischen Streitkräften Chorasan, die persische Nordostprovinz, besetzt. Dergestalt ist Teheran bereits von zwei Seiten her bedroht. Die Kriegswoge wird sich dann weiter wälzen, gegen Afghanistan, an die Schwelle Indiens. Von den südkaukasischen Republiken widersteht nur noch Georgien. Adherbaitschan ist bereits bolschewikisch, Armenien ist von den Osmanen überflutet. So befinden sich zwei Drittel von Vorderasien bereits in den Händen der neuen Verbündeten, des Sowjets und des Islams.

An und für sich ist der Islam nicht gerade bolschewistisch, aber er ist demokratisch. Alle Gläubigen sind einander durchaus gleich, nur der Kalif darf eine Ausnahmestellung beanspruchen. Tatsächlich sind die Zustände in den meisten Ländern des Islams aber feudal. Die Osmanen haben ihre Tschiflik, die Rittergüter; in Persien waltet der Großgrundbesitz, und ein Adliger oder einer der zahlreichen Prinzen lebt dort von einem Dutzend von Dörfern, genau wie zur Zeit des Tissaphernes und Alkibiades oder wie ein russischer Fürst vor 1862 von seinen „Seelen". In Indien saugen Grundbesitzer und Wucherer abwechselnd das niedere Volk aus, und alle bedrückt der Maharadscha. Gerade das aber hat auch in islamischen Ländern eine bolschewistenähnliche Bewegung entfacht, eine Auflehnung des landhungrigen Volkes, das die Güter für sich will. Auf dieser Ebene treffen sich dann die Machthaber von Moskau, die sich auf den Muschik stützen wollen, und die alle Türkvölker zur Freiheit aufrufenden Usurpatoren der osmanischen Heere.

Erinnern wir uns jedoch daran, daß im Grunde das heutige russische Heer wieder konservativ ist. Den Vorsitz bei dem großen Kriegsrat Mitte Mai führte der alte Brussilow; Mitglieder des Rates waren Gremnowski, einst Armeegruppenbefehlshaber unter dem Zaren, und Akmow, der unter dem Zaren Generalintendant war. Das zeigt, wie der Wind weht. Ganz ähnlich könnte man die türkischen Heere sultanisch nennen. Ohnehin ist Enver mit einer Tochter des Sultans vermählt.

Eine Annäherung zwischen Bolschewisten und Zaristischen ist jedenfalls im Gange. So schwebten auch eine Zeitlang Verhandlungen, scheinbar von England begünstigt, zwischen Wrangel und Moskau. Anderseits ist Trotzky noch immer Kriegsminister, und Brussilow wird von jüdischen Kommissaren in seinem eigenen Lager peinlich überwacht.

Der Imperialismus der Bolschewiki äußert sich nicht nur in Schlachten,

sondern ebenso, ja fast noch mehr auf diplomatischem Gebiete. Daß der Friede von Versailles für uns so ungünstig wurde, darauf haben Abgesandte Moskaus einen maßgebenden Einfluß gehabt. Lenin und seine jüdischen Freunde* sahen voraus, daß Versailles die revolutionäre Stimmung in Deutschland fördern würde.

Das Banner der Bolschewiki zeigt den fünfzackigen Stern Davids, das Wappen der Zionisten, und die Hälfte von dem Wappen der Alliance israélite, die übereinandergeflochtenen Hände.

Juden waren von früheren Revolutionären Leo Deutsch, Gerschuni (Gerson) und Diamand (von Odessa) sowie der Polizeispitzel, lange allmächtiger und hochgeachteter Führer des revolutionären Zentralkomitees, Ewno Maier Fichelowitsch Asew, von dem Martow sagte: Die Menschheit wird Judas Ischariot schon längst vergessen haben, wenn sie sich Asews noch erinnern wird** — eine Geschmacklosigkeit wie bei der Gegenüberstellung von Christus und Liebknecht oder Christus und Ehrlich.

Mit Asew irgendwie in Verbindung waren die Juden Rapoport, Reinstein, Rosenbaum, Schnarow (?), Weizenfeld, Silberberg, Moisejenko, Dora Brilliant, die Wenediktowa, der Spitzel Abraham Hekkelmann alias Landasan, alias Harting, Chef der gesamten russischen Polizei im Auslande mit dem Range eines Generals. Schon damals wie heute hatten exponierte Juden die Gepflogenheit, sich in mehrere, bis zu fünf, Namen zu verhüllen. Bücher über die Geschichte der Revolutionäre, über Attentate, über die dritte Abteilung, die Ochrana, gibt es übergenug, aber noch keines über die Taten der Juden*** bei dem russischen Umsturz. Und ihre Taten beim deutschen Umsturz. Auch Joffe, Levien und Leviné-Nissen, Toller und Axelrod, auch Viktor Kopp, seine rechte Hand, Reich, der in Hamburg wirkende Wolfheim und viele, annoch unberühmte Agitatoren, die bald sehr bekannt sein werden, gehören zur russischen Geschichte. Da das Ziel der Bolschewiki in letzter Linie die Weltrevolution ist, so ergibt sich von vornherein deren unlösliche Verflechtung mit den Juden. Goethe sagt ja von diesem Volk: Solang die Ordnung steht, da hat es nichts zu hoffen. Die Revolution ist „der Stern Judas". Anderseits kommt dem Bolschewismus der Zerstörungsdrang und die Bildungsfeindlichkeit des russischen Muschik auf halbem Wege entgegen. Er entspricht dem Haß, den

* Darüber gibt viel wertvollen Stoff, den ich leider nicht mehr verwerten konnte, Heinz Fenner, „Die Despoten der Sowjetrepublik", herausgegeben vom Generalsekretär zum Studium des Bolschewismus, Berlin.

** Asew, Harting & Co., „Hinter den Kulissen der russischen Geheimpolizei und Revolution", von Jean Longuet und Georges Silber, mit einer Einleitung von W. Burzew und einem Vorwort von J. Jaures. Berlin 1909.

*** Die noch von dem Finnen Zilliacus und Leuten wie Savage im „My official wife" verherrlicht werden.

der Durchschnittsrusse gegen das Abendland und den er gegen jede Regierung hat.*

Gerade die Juden bildeten das Bindeglied zu der seit 1908 halb von Juden beherrschten Türkei.

Die Lage Juli 1920

Der Weltkrieg hat sich als Nährvater von einer ganzen Anzahl neuer Kriege erwiesen. Zugleich spitzt sich der Kampf zu einem neuen Weltendrama zu: Umsturz oder Ordnung. In Rußland siegte das Chaos. Saturnalien im Innern. Der Knecht wird Herr, und der Herr von einst frondet. Fasching nach außen. Man ergeht sich in Chassez-croisez, man rückt vor und zurück, man weicht und folgt nach. Heute geht es wider die Krim im tiefsten Süden, morgen gegen Archangel im äußersten Norden; gestern hieß es: Nieder mit England!, heute: England lebe! Gestern: Nieder mit dem Militarismus!, heute: Bravo, hoch! Wir brauchen ein starkes Heer mit eiserner Zucht. Vorhin noch brüllte die Gasse: Freiheit den Georgiern, Freiheit den Tataren! Jetzt schreit sie: Zur Hölle mit den Fremdvölkern! Die Randstaaten müssen wieder russisch werden. Inzwischen paradieren die Chinesen in Moskau, und die Polen werfen sich auf Mohiloff, auf Shitomir, auf Kiew. Ein herrliches Durcheinander!

Aber Lenin ist ein großer Staatsmann? Sicher. Nur, wie lange noch? Jedenfalls hat er nicht nur Erstaunliches, sondern geradezu Übermenschliches geleistet. Vielleicht kann man gar von ihm lernen. Er ist sogar den Engländern noch über in der Kunst, ein Pferd vor den Wagen, eines hinter ihn zu spannen. Der Kunst, einen Menschen links zu streicheln, rechts mit dem Rasiermesser zu schneiden. Der Kunst, einen Kuchen zu essen und ihn doch zu behalten, eine Ware zu verkaufen und sie doch noch zu besitzen, den Pelz so zu waschen, daß er trocken bleibt, den Sozialismus so zu handhaben, daß die Sozi abgemurkst werden, und die Feinde aufs Haupt zu schlagen, während man freundschaftlichste Beziehungen zu ihnen pflegt. Bei den Indern gab es die Mördersekte der Thugs. Sie gaben einem Menschen freundschaftlich die Hand. Dabei stachen sie die fremde Hand mit dem Stachel des Fingerringes, der sich bei dem Drucke öffnete und einen Tropfen Gift in die Wunde spritzte: der Gegner war erledigt. Oder es gleicht die bolschewistische Lehre der Gottesanbeterin, jener bösartigen Tarantel, die liebestoll ihr Männchen umarmt und dann sofort auffrißt.

In der gut unterrichteten Berliner Zeitschrift „Das Gewissen" war am 23. 6. 20 zu lesen:

„Von der Verschmutzung der Städte, der Verkommenheit der Bevölke-

---

** Caesar von Schilling, „Der Imperialismus der Bolschewiki". Paul Schiemann, „Die Asiatisierung Europas".



Kalmückenfamilie.



Finnische Runensänger,
in deren Liedern die alte Volkspoesie des Landes fortlebt.

lassen und den Boden bereiten, bis die Sowjetisten zum sicheren Schlage ausholen werden. — Eine große Sorge verursachen den Bolschewisten der Süden Deutschlands und Niedersachsen. Auch in Hannover geht ihnen die Propaganda zu langsam vorwärts. Lenin rechnet mit den Gegensätzen zwischen Preußen einerseits, Hannover und dem Süden anderseits und ist im übrigen der Ansicht, daß die Besetzung Preußens die genannten Länder unfähig zum Widerstand machen wird. Da der Süden Deutschlands zunächst außerhalb der großen Operation liegen wird, spekulieren die Bolschewisten auch auf die Unlust des Südens, Preußen zu retten. — Ein hoher Kommissar ist der Ansicht: »Stehen wir einmal am Rhein, so ist Frankreich verloren, wir nehmen an, daß die Schwarzen mit uns gemeinsame Sache machen werden.« — Für ihren besten (unbewußten) Freund halten die Sowjetisten Frankreich, das Deutschland nicht zur Ruhe kommen läßt und damit ihre Geschäfte besorgt. Die Propaganda in Frankreich, äußerte ein hoher Kommissar, brauchen wir noch nicht mit vollen Mitteln zu betreiben. Frankreich richtet Deutschland und damit auch sich zugrunde. Es hetzt die Polen gegen uns auf und gibt uns damit Anlaß und Berechtigung, die Barriere zwischen uns und Deutschland zu zerstören. — Die Sowjetregierung ist der Überzeugung, daß England an den Folgen des von ihm heraufbeschworenen Weltkrieges zugrunde gehen wird. Im Herbst 1919 bestand für die Bolschewisten die größte Gefahr, militärisch niedergerungen und damit ein für allemal erledigt zu werden; aber die schwankende, verlogene englische Politik hat das rote Rußland gerettet und damit Europas Untergang besiegelt. — »Wer mit uns Frieden schließt, ist verloren,« hat Lenin kürzlich gesagt."

Hierzu ein Bericht* der „Komnarsdra" (des Kommissariats für die Volksgesundheit). 1911 betrug die Sterblichkeit 21,5 ‰, 1917 erreichte sie 25,7, stieg 1918 auf 43,6 und langte 1919 bei 74,9 ‰ an. Etwas Ähnliches gab es bisher nicht. Während der Cholera des Jahres 1848 erreichte die Sterblichkeit doch nur 66 ‰. Und gleichzeitig ist die Geburtenziffer in Petersburg von 29,4 im Jahre 1911 auf 13 ‰ im Jahre 1919 gefallen.

Die Mißgeschicke der antibolschewistischen Armeen, auf die so große Hoffnungen gesetzt worden sind, stürzten die Bevölkerung in eine schwere seelische Katastrophe. Von Hunger und Kälte zermürbt, noch mehr aber durch die völlige Hilflosigkeit und moralische Bedrückung, war die Bevölkerung geneigt, nunmehr den Bolschewisten ehrlich die Hände entgegenzustrecken; wäre um diese Zeit von seiten der Regierung das geringste Entgegenkommen gezeigt, so wäre eine Verständigung erfolgt. Die Bolschewiki dachten aber gar nicht daran. Und so erfaßte alle ein Gefühl endgültiger Hoffnungslosigkeit und Verlorenseins.

Einer der hervorragendsten Anhänger der Verständigungspolitik, der

* „Vossische Zeitung", 4. 6. 20.

von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit den Bolschewisten durchdrungen war, hat z. B. heute jede Hoffnung aufgegeben, auf diesem Wege zu irgendeinem Resultat zu kommen. Das Aussterben der größten Städte scheint ihm unausbleiblich zu sein. Und ein so ruhiger, einsichtiger und vorsichtiger Beobachter wie Professor David Grimm, der mit den letzten Flüchtlingen aus Petersburg eintraf, sagt als seine innerste Überzeugung, daß nicht nur jeder Versuch eines Aufbauens fallen gelassen worden sei, sondern daß auch die Erörterungen darüber aufgehört hätten. Anderseits ist alles, was von Bolschewisten angeblich neu aufgebaut ist, der reine Bluff. Die Parole heißt in Sowjetrußland heute: Reparieren, koste es, was es wolle. Die Wasserleitungen wieder herstellen, die Eisenbahnen, die Häuser — das ist ihr Ziel. Aber diese Losung zeigt nur, wie weit die Zerstörung vorgeschritten ist, sie kann aber durchaus nicht die Hoffnung einflößen, daß bei dem Fehlen des Materials und bei der gesunkenen Arbeitsproduktivität irgend etwas getan werden wird. Je mehr neue Ämter und Posten geschaffen werden — und sie werden täglich geschaffen —, um so weniger wird wirklich gearbeitet, und alles beschränkt sich auf die Auszahlung der Gehälter und die Verteilung der Rationen. Alle Gedanken sind ausschließlich auf die Selbsterhaltung gerichtet. Es entspricht diesem Zustand, daß zwischen der Bevölkerung und der Regierung, die als wahre Regierung gar nicht anerkannt wird, eine unübersteigbare Kluft besteht. Will man sich besonders vorsichtig und zurückhaltend ausdrücken, so kann man sagen, daß das gegenwärtige Regime in keiner Schicht der Bevölkerung Unterstützung findet, und daß kein einziger Mensch die augenblicklichen Verhältnisse für irgendwie dauerhaft ansieht. Die Bevölkerung lebt ihr eigenes Leben, das im Interesse an der Selbsterhaltung in Kauf, Verkauf und Spekulation aufgeht. Der Verlust aller irdischen Hoffnungen führt aber auf der anderen Seite wieder zu einer Stärkung des religiösen Gefühls. Die religiöse Bewegung ist um den Patriarchen Tychon gruppiert, der sehr populär ist, namentlich seitdem er in das Konzentrationslager bei Moskau gebracht wurde. —

Diplomatisch kennzeichnete sich die Lage im Juli 1920 durch den Erfolg Krassins, eines echten Großrussen, der die Entente am Narrenseil führte, in London. Die Entente verlangte in erster Linie die Anerkennung ihrer Anleihen. Die sauerste Miene machte Frankreich. Italien und auch Skandinavien erklärten sich zu Handelsverträgen mit Moskau bereit.

Währenddes ging der Schlachtenkrieg ruhig weiter. Die Moskowiter eroberten 15. 6. 1920 Kiew zurück und bedrängten die Polen im Raume Wilna. Sie nahmen mit kühnem Streiche die Flotte Denikins, die sich nach Enseli in englische Obhut begeben hatte, überrumpelten Rescht und zogen Ende Juni nach Täbris, wo sie auf ihre Freunde, Osmanen und Tataren, stießen. Sie zwangen die südkaukasischen Republiken, Adher-

baidschan, Georgien, Armenien, zum Anschluß, bzw. zu einem Trutzbündnis. Die Engländer erlitten durch einheimische Stämme eine böse Niederlage bei Batum, das sie räumten. Sie verloren somit den ganzen Kaukasus und Nordwestpersien. Die Entente beschloß, 100 000 Mann, darunter viele Schwarze, deren man sich gern entledigen würde, nach dem Kaukasus zu senden.

Dagegen rückte Baron (nicht Graf) Wrangel von der Krim vor. Er besetzte Mariupol, Berdjansk, Cherson. Sein Gebiet, das sich vom Asowschen Meer bis zum Dnjepr hinzieht, ist bereits größer als ganz Bayern und enthält fruchtbare Getreideländer und wertvolle Häfen.

Die Krimarmee ist augenblicklich etwa 40 000 Mann stark. Sie besteht aus zwei Armeekorps unter den Generalen Pissarjew und Kutepow und setzt sich in der Hauptsache aus Freiwilligen aus der Ukraine und den Überbleibseln der Kaukasusarmee, die unter dem Schutze der Ententeflotte kürzlich von Noworosins nach der Krim geschafft wurden, zusammen.

Ob die Offensive der Krimarmee mit den Ereignissen an der polnischen Front zusammenhängt, läßt sich nicht übersehen. Es ist aber möglich. Verhandlungen mit Polen werden auf jeden Fall bereits seit langer Zeit geführt. Auch läßt die Reise des Ministers Struwe nach Paris und sein Empfang durch die Pariser Presse darauf schließen. Diese ließ durchblicken, daß Frankreich den Gedanken einer bewaffneten Intervention in Rußland noch nicht aufgegeben habe und den General Wrangel zum Zwecke eines eventuellen gemeinsamen Vorgehens mit den Polen gerne unterstützen würde. Tatsächlich hat Frankreich in der letzten Zeit die Krimarmee mit Kriegsmaterial versorgt und ihren Kampfwert zu heben versucht.

Die Krimarmee ist der Rest der ehemaligen antibolschewistischen Heeresorganisation des Generals Denikin in Südrußland, deren einzelne Teile sich nach dem Zusammenbruch der Front Anfang dieses Jahres auf die Krim und den Kaukasus zurückzogen. Wrangel führte unter Denikin anfangs die Kaukasus-, später die Freiwilligenarmee und hat nach dem Rücktritt Denikins das Oberkommando über die gesamten russischen antibolschewistischen Truppen übernommen. Die ehemalige südrussische Regierung unter General Lukowski wurde infolge der Verminderung des besetzten Gebietes aufgelöst. An ihre Stelle trat als Leiter der Zivilverwaltung auf der Krim der frühere russische Landwirtschaftsminister Kriwoschein, während Professor Struwe als Nachfolger des Staatsrats Neratow die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm. Die Auslandsvertretungen der südrussischen Regierung blieben bestehen. An ihrer Spitze stehen in Frankreich der frühere russische Minister Maklakow, dem kürzlich an Stelle des zurückgetretenen Ministers Sassanow die Leitung der gesamten auswärtigen Vertretungen übertragen wurde, und der bekannte General Schtscherbatschew, in England General Geroi und in Konstanti-

nopel der frühere dortige Botschafter Baron v. Giers und Oberst Lampe. Das Oberkommando befindet sich in Sebastopol.

Andere Emigrantenvertreter und -kolonien wirken in Stockholm, Essen a. d. Ruhr, Berlin, München, Pest und Belgrad. In Berlin beläuft sich die Zahl der Russen (meist Ostjuden) auf 80000. In Belgrad wird die Nowoje Wremja herausgegeben. Auch gibt es Vertreter wie Gutschkow, die fortwährend zwischen London, Paris und Berlin hin und her wechseln. Tätig sind etwa vier Hauptgruppen in Deutschland: die kommunistische, in Berlin von Sorin, Reich und Kopp geleitet; die kadettisch-demokratische: Schtscheglowitoff, Wynberg, Larlarsky, Korschin bei München, in Zusammenhang mit Rathenau, Trabitsch-Lincoln und General Hoffmann; eine oktrobristische: Gutschkow und Miljukow, denen sich Burzew, der frühere Erzrevolutionär, zu nähern beginnt; endlich die Konservativen um Markow und Krasnow.

Volkswirtschaft

Es war wie bei den Saturnalien: der Herr bediente den Knecht. Alles war auf den Kopf gestellt. Am ehesten konnte sich noch die Sache in den Fabriken bewähren. Die Diktatur des Proletariats wandte sich dort gegen die Proletarier und verordnete zwölf Stunden strenger Arbeit ohne Sonntagsruhe. Wer nicht gehorcht, wird erschossen. Also ein Sklavendasein wie einst unter dem kapitalistischen Regime das Leben der „Politischen", die in den Bleiwerken des Urals zu fronden hatten, mit einem einzigen Feiertage im ganzen Jahre, dem Geburtstag des Zaren. Ebenso setzte sich die alte Bureaukratie unter dem Sowjet einfach weiter fort, nur daß sie noch viel zahlreicher und viel bestechlicher wurde. Auf dem Lande war der Umsturz freilich eingreifender. Der Grundbesitzer-Adel wurde beseitigt; an seine Stelle traten die Großbauern. Die Art der Wirtschaft dagegen blieb die gleiche wie zuvor; von einer Sozialisierung keine Rede. Paul Schiemann* sagt darüber:

„Es darf nicht vergessen werden, daß die Bolschewisten ursprünglich auf dem Boden der sozialdemokratischen Theorie standen und die Nationalisierung des gesamten Grundbesitzes zwecks kollektiver Bodenbestellung forderten. Bereits zu Beginn ihrer propagandistischen Arbeit mußten sie sich davon überzeugen, daß mit einem solchen Programm der Bauer nicht zu gewinnen sei, und mit verblüffender Überzeugungslosigkeit gaben sie ihren jahrelang mit viel Aufwand an Beredsamkeit verfochtenen Standpunkt auf und „annektionierten" das Programm ihrer erbittertsten Gegner, der Sozialrevolutionäre: die Aufteilung des Großgrundbesitzes zum Zwecke privater Bewirtschaftung im Kleinbetrieb. Die Bolschewisten warfen der Bauernschaft den gesamten Großgrundbesitz zu beliebiger Plün-

* „Revolutionäre Streitfragen. Massenelend", Berlin 1918.

derung hin. Sie erklärten das Eigentum am Großgrundbesitz für aufgehoben und stellten die Privatgüter, Apanagen usw. den örtlichen Bauernkomitees zur Verfügung »bis zur Entscheidung der Bodenfrage durch die konstituierende Versammlung«. Die unvermeidliche Folge des berüchtigten Dekrets war, daß die Bauern die Gutshäuser und das gutsherrliche Inventar verbrannten und plünderten, um sich dann durch Komiteebeschluß Landanteile zum Privateigentum zuschreiben zu lassen. Da man Land nur von einem Anwesen aus bewirtschaften kann, wurde die Zahl der Kleingrundbesitzer nicht vermehrt, und den Löwenanteil an dieser „Sozialisierung" erhielten die wohlhabenden Bauern, die mehr Bewirtschaftungsmöglichkeiten hatten und bei der Plünderung der Gutshöfe Teile des Inventars mit eigenem Fuhrwerk für sich erraffen konnten. Für das städtische Proletariat ging die Landaufteilung verloren. Von irgendwelchen Ideen der Gerechtigkeit war nichts zu spüren. Die rohe Gewalt und das wirtschaftliche Übergewicht der Vergangenheit entschieden. Um den Schein einer staatlichen Beteiligung an der Produktion zu wahren und wenigstens die Verteilung der Produktionsgüter in die Hand zu bekommen, entschloß man sich, das Getreidemonopol, mit dem bereits Kerenski experimentiert hatte, auszubauen und durchzuführen. Der Erfolg blieb aus. Der Bauer, dessen Warenhunger von der Stadt nicht befriedigt werden konnte, hielt sein Getreide zurück, und keine Verordnung und keine Preiserhöhung konnten ihn zur Herausgabe seiner Schätze veranlassen. Der Schleichhändler wurde zum Vermittler des Ernährungswesens."

Ebenso mangelte der Erfolg bei der Sozialisierung der Banken und der Fabriken. An und für sich steckt in der Verstaatlichung der Banken und noch mehr in der Aufhebung des Buchkapitals ein gesunder Gedanke, wie denn auch der Rätegedanke gegenüber dem Parlamentarismus manches Gute hat. Richtig verstanden, kämen wir auf die Selbstverwaltung der Germanen und ihren trefflichen Grundsatz zurück:

Wo ich nicht mit geraten,
Brauch' ich nicht mit zu taten.

Allein, wo es eben im System Lenins fehlte, das war bei der Ausführung. Lenin selbst äußerte: Von hundert Bolschewisten ist es einer aus Überzeugung; neunundzwanzig sind Verbrecher und siebzig Dummköpfe. Der eingeschriebenen Bolschewiki des Reiches waren übrigens noch keine 300 000. Im Grunde also eine Oligarchie. Dagegen paßt es durchaus zu dem strengen Marxismus und der gesellschaftlichen Überwachung, die er bedingt, wenn nicht nur die Fabriken, sondern auch Holzfällen, Straßenreinigen (wo allerdings 500 das Werk von früher 5 Arbeitern ausführen) und Nahrungfassen militarisiert werden. Überhaupt: das Volksheer und sein Militarismus ist nichts als die Vorfrucht des Marxismus. Ebenso der Eisenbahnbetrieb. Gerade er hat allerdings wiederum in Rußland

unter liederlicher Verwaltung besonders empfindlich gelitten. Von den Lokomotiven sind nur noch 10% gebrauchsfähig (in Deutschland 60—65%).

Die Lage gestaltete sich so, daß auf wirtschaftlichem Gebiete alles der Zerstörung anheimfiel und eine Diktatur der Bauernschaft zu erwarten ist. Ich bringe darüber noch eine Stimme:*

„Die Züge, die von Petersburg nach den an Lebensmitteln reichen Gouvernements abfahren, sind mit Soldaten überfüllt, die keine Fahrpreise zahlen, aber das Mitfahren von Zivilisten beinah unmöglich machen. Diese Uniformträger kaufen Lebensmittel auf und bringen sie in die Großstädte, wo sie sie zu den unerhörtesten Wucherpreisen an den Mann bringen. Wenn jemals in Rußland gewuchert worden ist, so ist es jetzt der Fall. An Höchstpreise kehrt sich kein Mensch. Und all dies geschieht unter dem Schutze der Uniform. Die russischen Bauern erhofften und erstrebten durch die Revolution Vergrößerung ihres Landbesitzes. Mangel an Maschinen und Betriebsmitteln, das Fehlen planmäßiger Aufklärung und die Stumpfheit des Intellekts verhinderten eine intensive Bewirtschaftung des Bodens. Da künstlicher Dung fehlte, mußte der Acker wechselweise brachgelegt werden. Bei dem Kinderreichtum der russischen Bauern ist es nicht verwunderlich, daß ihr ganzer Lebensinhalt Sehnsucht nach neuem Land war. Mit der Revolution, so hoffte man, würde der feudale Druck, unter dem der russische Bauer auch nach Aufhebung der Leibeigenschaft noch lebte, mit einem Ruck beseitigt werden, und zunächst schien dieser Hoffnung auch die Erfüllung beschieden zu sein. Der Bauer wurde Eigentümer der Ländereien, die er bis jetzt von dem Gutsbesitzer erpachtet hatte. Den Plan, den Großgrundbesitz zu nationalisieren oder wenigstens in genossenschaftlicher Weise zu bewirtschaften, konnte die Regierung nicht durchführen. Der Bauer machte vielmehr das Land seiner Gutsherren zu seinem Privateigentum und war nicht gewillt, sich den so erworbenen oder vergrößerten Besitz von jemand (auch von dem sozialistischen System nicht) streitig machen zu lassen. So schlug sich die Sowjetregierung mit ihrer Agrarpolitik selbst ins Gesicht. Der Bauer hatte nach Aufteilung des Grundbesitzes jedes Interesse an der Revolution verloren und war nicht geneigt, für die Revolution als Soldat noch weiter zu bluten oder gar seinen Grundbesitz nationalisieren zu lassen, oder auch nur seine Produkte gegen das Papiergeld der Republik umzutauschen. Der russische Bauer ist auf dem besten Wege, Bourgeois zu werden, und wird dies, wenn nicht sehr bald die von ihm ersehnten geordneten Zustände eintreten, auch zeigen. Dies ist um so gefährlicher, weil der russische Bauer stark religiös ist und unter dem Einfluß seiner Popen steht, die die Anschauungen der Revolution über die Religion naturgemäß bekämpfen. Zudem ist im rus-

* „Was uns droht. Der Bolschewismus, wie er wirklich ist." Von Dr. W. Dresden 1919.

sischen Bauer der seltsame Glaube verbreitet, daß er berufen sei, die Welt durch Abkehr von Haß und durch Opferwillen, Hingabe und Entscheidung zur Menschenliebe zu erlösen. Er ist der Träger eines Messiasglaubens, der ihn als Überwinder des Gewaltmenschen durch Güte zum Erneuerer des kranken Europa machen soll."

Ein starkes Anwachsen religiöser Mystik ist in ganz Rußland und Sibirien schon seit 1910 zu beobachten und ist neuerdings, seit 1919/20, abermals im Anschwellen.

„Die Verteilung des Großgrundbesitzes an die Bauern hat bis jetzt keine segensreichen Folgen gehabt. Meist sind die Herrenhäuser und mit ihnen lebendes und totes Inventar gebrandschatzt und zerstört worden. Unzählige dieser schönen Edelsitze in Großrußland und den Provinzen, deren Gastfreundschaft mancher Reisende in früherer Zeit genossen hat, sind der Wut entmenschter Bauern zum Opfer gefallen. Das verteilte Land liegt meist brach, da es an Saatgut fehlt, und da es bei der Unsicherheit der herrschenden Zustände auch dem Bauern naturgemäß an Mut gebricht, seine Wirtschaft zu vergrößern oder auch nur über die Grenze der Eigenwirtschaft zu bestellen. Unter den Bauern macht sich denn auch über die trostlose Lage eine dumpfe und verhaltene Wut bemerkbar, deren Ausbruch unabsehbare Folgen haben muß. Noch trostloser als die Lage der Bauern ist aber inzwischen die Lage der Arbeiter geworden. Ursprünglich hatte die Regierung nur die großen Unternehmungen, Bergwerke, Kohlengruben usw. verstaatlicht, um die Produktionsmittel in ihre Hände zu bekommen. Überall waren jedoch Arbeiterräte die wahren Herrscher der Fabriken geworden, da sich die Direktoren und Besitzer ihnen fügen mußten. Der russische Arbeiter, der die mit der Sozialisierung der Betriebe verbundenen Absichten der Machthaber kaum verstand, faßte die Sache so auf, daß er möglichst wenig arbeiten und möglichst viel verdienen müsse. Dabei wurde Gelegenheit gesucht und auch gefunden, persönliche Rache an besonders verhaßten Betriebsleitern und Direktoren zu üben; das führte bald dazu, daß die führenden Köpfe der Betriebe weggejagt oder getötet wurden, die Betriebe in unfähige Hände gerieten. Massenhaft traten Betriebsstörungen infolge fehlender Rohstoffe oder aus Mangel an Kohlen ein. Die Pflicht zur Weiterbezahlung der Arbeiter — noch dazu bei unsinnig gesteigerten Löhnen —, das Verbot der Entlassung fraß vorhandene Betriebsmittel auf. Ganze Industrien sind einfach niedergebrochen; kleinere Werke, die nicht ohne weiteres verstaatlicht wurden, erfuhren doch meist ein gleiches oder ähnliches Schicksal; denn sobald der Eigentümer sich den Verfügungen der Regierung, die naturgemäß nur den Standpunkt der Arbeiter vertreten, widersetzte, weil das Werk unter dem Drucke derartiger Lasten zusammenbrechen mußte, und sobald er den oft geradezu unsinnigen Forderungen der Räte und Vollzugsausschüsse widersprach, wurde er straf-

weise enteignet. Man machte ihn einfach zum staatlichen Zwangsverwalter seines eigenen Betriebes, gab ihm als Vergütung weniger als ein Arbeiter bekam, sorgte dafür, daß die Einnahmen des Werkes in die öffentliche Kasse anstatt in die Fabrikkasse flossen, erstickte auf diese Weise jede Lust und Liebe zum Werke, vernichtete den Betrieb und mit ihm die Arbeitsstätte und Lohnquelle vieler Familien in kurzer Zeit."

Am auffallendsten änderte sich das Bild der Stadt. Die Bourgeoisie ward nach Kräften ausgetilgt und mit ihr Kunst, Wissenschaft, Bildung. Die Kirche ward theoretisch nicht angetastet, aber praktisch stark verunglimpft.

Am schlimmsten sah es im Geldwesen aus. Sommer 1914 war der Banknotenumlauf 4½ Milliarden Rubel, wovon der Goldbestand die Hälfte deckte. Oktober 1917, als die Bolschewiki ihre Verwaltung eröffneten, war der Umlauf der Noten auf 46 Milliarden gestiegen, von denen nur noch ¹/₆ gedeckt war. Ein Jahr später war die Notenschuld um 133, auf 179 Milliarden angewachsen. Jetzt mag sie 400 Milliarden insgesamt betragen.* Durch die Verschlechterung des Geldes stiegen die Preise. Ein Pfund Brot kostete Anfang 1920 in Petersburg 300 Rubel. Andere Waren entsprechend. Da nützt es nicht viel, wenn ein Arbeiter im Tag 1000 Rubel, im Jahre also ⅓ Million bekommt. Immerhin war noch viel Gold zurückgeblieben. Der Goldbestand betrug, was übrigens auf den Willen zum Krieg ein grelles Licht wirft, am

14. Juli 1914	1292	Mill. Rubel
31. Juli 1914	1601	„ „
16. Oktober 1914	1623	„ „
3. November 1917	1292	„ „

Ein Teil des Goldes ist während des Krieges nach Kasan gebracht worden und von hier nach Omsk und Wladiwostok. Von dem Omsker Golde, das Koltschak übernahm und das 651 Millionen Rubel betrug, fanden die Bolschewiki in Irkutsk noch 413 Millionen vor und schafften sie nach Moskau. Ebendorthin kam der rumänische Goldschatz von Bukarest. Anderseits flossen 140 Millionen im Sommer 1918 nach Berlin und je 10 Millionen im Frühsommer 1920 durch Krassin nach London und Skandinavien und weitere 10 laut Vertrag nach Estland. Günstigstenfalls sind jetzt noch 880 Millionen Rubel an Gold in Rußland vorhanden. Alles in allem haben die russischen Metallverhältnisse nicht gar zu sehr gelitten, zumal noch beträchtliche Vorräte an Platin und Kupfer aufgespeichert sind.

* „Der Bolschewismus, wie er wirklich ist", S. 33. Nur steht dort, die Golddeckung habe vor Kriegsausbruch 97,7 % betragen. Das ist ganz unwahrscheinlich. In anderen Staaten galt 30% als gut. Die „Auslandnachrichten über Banken und Geldwesen", 18. 6. 20 erklären nach englischer Quelle, damals seien 1601 Mill. Rubel in Gold und außerdem 494 Mill. Goldrubel vorhanden gewesen, was ungefähr die Hälfte der Noten ausmacht.

Die Bank von England hat in normalen Zeiten selten mehr als die Hälfte obigen Betrages, nämlich 40—45 Millionen Pfund, in Gold besessen.

Mit dem Papier sieht es folgendermaßen aus. Es gibt gegenwärtig sechs Arten von Papierrubel, deren Kurs unaufhörlichen heftigen Schwankungen ausgesetzt ist. Am besten ist der Zarenrubel, der am 1. Juli 1920 etwa 65 ₰ galt, also 2/7 der Friedenswährung unserer Mark gegenüber. Sodann sind zu nennen: Duma-Rubel (16 ₰), Kerenski-Rubel, Sowjet-Rubel (etwa = 1 ₰), der Don-Rubel und der Krim-Rubel (4 ₰). In den Grenzländern sind neue Währungen eingeführt. Die estnische Mark gilt ungefähr 28 ₰, die polnische 22 ₰, der georgische Rubel vielleicht 10—12 ₰.

Im Sommer 1920 ging der Sowjet mit fliegenden Fahnen zum alten Kapitalismus zurück. Banken und Fabriken wurden wieder individueller Leitung unterstellt. Sie wurden wieder privatwirtschaftlich. Nachdem langwierige Verhandlungen, die Litwinow-Finkelstein mit England zu Kopenhagen pflog, im Sande verlaufen waren, eröffnete Krassin Mai 1920 neue Besprechungen in London. Seinen Worten Nachdruck zu verleihen, hatte Krassin Gold mitgebracht. Er stellte die Anerkennung der alten Reichsschuld, die 1914 auf 25 Milliarden Frank geschätzt wurde, in Aussicht. Er lockte mit Konzessionen. Das Spaßige war dabei, daß hier die Franzosen erbitterten Einspruch erhoben. Denn erstlich sei das Gold ihr Gold. Zweitens: viele der Konzessionen, die so freigebig Engländern und Amerikanern angeboten wurden, gehörten französischen Kapitalisten. Der Zweck aber, den Krassin mit seinen Anerbietungen verfolgte, war der, Handelsverkehr mit dem Westen herzustellen. Den Zweck hat er erreicht.

Die Turanier im Russischen Reiche

An den beiden Enden Eurasiens sitzen zwei Riesenspinnen: England und Japan. Was weben und spinnen sie? Ein großes weitmaschiges Netz, um darin den Sowjet zu verstricken. Am handlichsten ist es hierbei, sich der Feinde des Sowjets zu bedienen. Zu dem Ende wurden Verträge mit zaristischen Generalen sowie mit den Regierungen westlicher Randstaaten geschlossen. Japan hat im Frühjahr 1920 ein Abkommen mit Semenow (sprich Semjonoff) getroffen, kraft dessen die Halbinsel Kamtschatka und so ziemlich der ganze nordöstliche Zipfel Ostsibiriens mit Einschluß des Anadürbezirkes an Japan fallen sollte. Dieses ziemlich ausgedehnte Gebiet ist zwar nahezu menschenleer, allein es beherbergt wertvolle Mineralschätze, vor allen Dingen Öl und Gold, sodann Galmei und wahrscheinlich auch Mangan. Die Ölfelder würden lediglich eine Fortsetzung der bekannten Ölvorkommen Sachalins bedeuten. Einige Kenner glauben, daß dieses Abkommen den Staatsmännern des Mikado von den Briten eingegeben worden sei, nämlich mit der Absicht, sie dadurch mit Amerika zu verfeinden.

Der Besitz von Kamtschatka würde ja die Japaner in unmittelbare Nähe der Vereinigten Staaten und ihrer Riesenkolonie Alaska bringen; auch haben vor mehr als einem halben Jahrhundert die Yankees schon selbst auf Kamtschatka Fuß gefaßt, durch ein Monopol des Pelzhandels daselbst. Der Handel wurde durch eine amerikanische Gesellschaft ausgeübt, die ein Frankfurter namens Sloß begründet hatte, eine Gesellschaft, die ihre Sitze in San Franzisko und Petropawlowsk hatte. Die Meinung jedoch, daß Japan hinterlistig in einen Gegensatz zu Uncle Sam hineingelockt werden sollte, ist wohl zu spitzfindig. Auch ist die genannte Pelzgesellschaft schon längst aufgelöst worden. Ebensowenig könnte der Wunsch der Yankees, eine Drei-Kontinente-Eisenbahn durch Ostsibirien zu führen, als Grund für einen Gegensatz gelten. Mehrere Jahre vor dem Weltkriege war allerdings bei Wallstreet-Kapitalisten der Plan aufgetaucht, eine Schienenstrecke von Neuyork über Alaska, die Behringstraße und Nordostsibirien nach Irkutsk, wo der Anschluß an die große Magistrale stattfinden sollte, und über den Ural nach Europa zu gründen; ein solcher Plan könnte indessen ebensowohl ausgeführt werden, wenn Nordostsibirien japanisch wird. Im übrigen ist das gedachte Abkommen mit Semenow bereits überholt. Die Japaner haben nämlich Semenow, der allerdings noch Ende Juni 1920 einen Sieg bei Tschita errang, aber kaum noch über 10 000 Soldaten verfügt, ganz an die Wand gedrückt, so daß er nur noch ein Schattendasein führt, haben namentlich auch ihn von der Küstenprovinz weggedrängt und haben ihm, fast wie aus Mitleid, als einzigen Hafen Tairen, Russisch-Dalny zur Verfügung gestellt. Sie haben ferner eine Republik Ostsibirien errichtet, die von der Meeresküste bis über den Baikalsee reicht und noch Irkutsk umfaßt. Man kennt das Schicksal solcher Pufferstaaten. Angeblich ist die ostsibirische Republik unabhängig, tatsächlich aber ist sie Vasallenstaat des Mikado. Genau so haben 1836 die Nordamerikaner aus Texas einen selbständigen Freistaat gemacht, um diesen zehn Jahre später zu verschlucken, oder haben die Griechen den Epirus um die Wende 1913/14 zu einer unabhängigen Republik erhoben, um noch Ende 1914 den Epirus einzusacken. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird in absehbarer Zeit der Mikado der anerkannte Herrscher über Ostsibirien sein. Der Gewinn dieses ausgedehnten, mit unerschöpflichen Bodenschätzen ausgestatteten Landes ist für die Japaner insofern eine Notwendigkeit, als sie nicht wissen, wo anders sie einen stets wachsenden Geburtenüberschuß versorgen sollen. Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist die Bevölkerung des Inselreiches, zum Teil infolge ihrer Industrialisierung ungemein gestiegen; sie wird jetzt, mit Einschluß Formosas, aber ohne den Festlandsbesitz, 58 Millionen betragen. Der jährliche Geburtenüberschuß wird demnächst eine halbe Million erreichen. Wohin mit der tatkräftigen und hungernden Jungmannschaft? Australien ist versperrt, ebenso Kalifornien. Oregon und

Kanada. Die Inseln der Südsee von den Philippinen bis nach Java bieten, abgesehen von politischen Schwierigkeiten, nur geringfügigen Raum für die Einwanderung: also steht einstweilen nur Festland-Asien zur Verfügung. Seit geraumer Zeit sind denn auch Versuche in Siam und Korea gemacht worden, weniger in China. Man stößt eben dort überall bereits auf eine recht dichte und hochgebildete Bevölkerung, die sich nicht so ohne weiteres verdrängen läßt, und stößt in Siam außerdem auf den sehr gefährlichen Wettbewerb der Chinesen. Das einzige Zukunftsland für japanische Einwanderung, das wirklich aussichtsreich ist, kann nur die Mandschurei, die Mongolei und Sibirien sein. Eine hygienische Bemerkung darf hier eingeschaltet werden. Es scheint, daß die Kinder Dai Nippons die Kälte viel besser als die Hitze vertragen können. Bei dem mandschurischen Kriege von 1904/05, wo die Temperatur des öfteren auf unter minus 30 Grad sank, sind wenig mehr als 3000 Soldaten an Krankheiten gestorben; der Sommerfeldzug auf Formosa, der sich unmittelbar daran anschloß, hat allein der japanischen Gardedivision einen Verlust durch Krankheiten von 12 000 verursacht. Es scheint das darauf hinzuweisen, daß bei der Rassenzusammensetzung der Japaner das altaische und arktische Element doch wirksamer sei als das malaiische und das drawidahafte.

Häufig kehrt das Ende einer Entwicklung zum Anfang zurück. Die abgesetzten Habsburger weilen jetzt in ihrer Urheimat, der Schweiz. Der Stämmegedanke, der vom 3.—8. Jahrh. und darüber hinaus die deutschen Geschicke beherrschte, ist in der Gegenwart wieder mächtig geworden. Ähnlich steht die Entwicklung des Russischen Reiches jetzt unter dem Zeichen der Turanier, wie vom 4. bis zum 9. Jahrhundert, wie von Balamber, dem Hunnen, bis auf Rurik. Damals waren die Kazaren, die Madjaren, die Petschenegen, die Guzen die Meister des Südens, von Beßarabien bis zum Aralsee und zum Ili, während die ganze Osthälfte und fast der ganze Norden des späteren Zarenreiches von finnischen Horden bewohnt war. Und heute? Da sehen wir eine nationale Bewegung im Kaukasus, den Aufstieg der Türkstämme, das Erwachen der Finnen und den Einmarsch der Japaner. Georgien hat sich unabhängig gemacht, und eine Republik des Dagestans wurde von den dortigen Bergvölkern, die zur lesgischen Rasse gehören, errichtet. Es ist möglich, daß diese Ereignisse wieder rückgängig gemacht werden, allein unwahrscheinlich, daß solches zugunsten der Russen geschähe: eher würde der Kaukasus den Tataren anheimfallen, die ihn bereits ziemlich fest in der Hand haben. Weiter die Finnen. Sie haben in Finnland und Estland unabhängige Freistaaten gegründet, und sie möchten ihren Einfluß auf Ingermanland, auf Archangel und Wologda, auf die Syrjänen und Permjaken ausdehnen.

Im Norden suchte die Entente die Litauer, die Letten und Esten, endlich die Finnländer gegen Sowjetrußland mobil zu machen, allein mit ver-

schwindendem Erfolge. Mannerheim verkehrte Frühjahr 1920 in Berlin mit Malcolm und in London mit Churchill, leistete jedoch den Anmutungen der Briten einstweilen keine Folge, obwohl die Entente ihrerseits Truppen, dem Vernehmen nach erstaunlicherweise schwarze, nach Karelien schickte, was anscheinend die Bolschewiki dazu reizte, in Karelien einzufallen. Augenblicklich ist die Beteiligung Finnlands noch in der Schwebe, während Archangel vollständig von sowjetfeindlichen Truppen geräumt ist.

Am erfolgreichsten waren die Türkstämme. Sie gaben den Ausschlag in der ersten Republik, die 1917 auf der Krim entstand; sie stifteten Kirgisistan, sie sind maßgebend in Adherbaidschan und seiner Hauptstadt Baku; sie liefern das Hauptelement in Turkestan, das augenblicklich allerdings wieder den Moskauern gehorcht, das aber in der Folge wieder abfallen dürfte, und nicht minder in Südsibirien, bis zur Gegend südwestlich vom Baikalsee, wo sie von den mongolischen Burjäten und den Tungusen, altaischen Vettern, abgelöst werden.

Ostsibirien ist ein Pufferstaat, der nicht lange seine Eigenart behaupten, der vielmehr als Beute den Japanern verfallen wird. Vom Baikal her könnten sich dann die Mannen des Mikados quer durch die Mongolei bis Tibet ausdehnen, wodurch sie das Reich der Altyn Khane, der Tanguten, der Niutsche, der Toba, der Sienpi und der Hunnen erneuern würden. Bedeutend wahrscheinlicher ist allerdings, daß die Chinesen ihnen hier den Rang streitig machen werden. Mit den Deutschen haben die Söhne des Himmlischen Reiches das gemeinsam, daß sie, ohne Imperialismus, ohne kriegerischen Angriff, ohne Reichshilfe über die Grenzen der Heimat hinausschwärmen und in der Fremde sich als Kolonisten niederlassen. Diese Siedlungsfähigkeit üben schon jetzt die Chinesen in der Mandschurei und Mongolei wie im Südsaum von Ostsibirien aus, dadurch anderen Völkern das Wasser abgrabend.

Mit den Turaniern fühlen wir Deutsche uns verbunden. Die Reichsdeutschen sind durch Freundschaft mit Finnen, Türken, Georgiern, Tscherkessen und Ostasiaten verknüpft. Deutsche und Tataren beherrschen vereint die Krim. Deutsche Kolonien blühen in Turkestan und Kirgisistan.

Mit erstaunlicher Raschheit hat sich die Türkei von den Kriegswirren, die im Grunde seit 1912 andauern, erholt. Man muß bedenken, daß im Orient der Krieg nirgends den zerstörenden Charakter angenommen hat wie im Okzident. Wo Schützengräben liefen, wo Trommelfeuer tobte, wie bei Bersaba, wie bei Kut-el-amara, da haben die Verwüstungen keine Stätten besonderer Kultur betroffen. Gerade die berühmtesten und volkreichsten Orte des Orients sind, da es sich nur selten um einen Stellungskrieg, in der Hauptsache vielmehr um einen Bewegungskrieg handelte, so ziemlich von den schlimmsten Schrecken des Krieges verschont geblieben. Der Ackerbau konnte überall noch weiter getrieben werden. Das überwie-

gend agrarische Land hat die Schädigungen des Krieges schnell wieder wettgemacht, und auch in den Städten ist Industrie und Handel sofort wieder aufgelebt. Hieraus wie zugleich aus dem Vorhandensein reicher Goldvorräte, die allein in Kleinasien auf ¾—1 Milliarde Goldmark geschätzt werden, erklärt es sich ohne weiteres, daß die Währung der Osmanen der deutschen um das Zweieinhalbfache gegenüber dem Friedensstande überlegen ist. Hierdurch und durch die allerorten wahrzunehmende Steigerung der Preise ist die Asiatische Türkei, die viel mehr Rohstoffe ausführt als Industriewaren einführt, direkt wohlhabend geworden. So erzielt sie für Tabak z. B. in Deutschland das 30-, ja 60fache des Friedenspreises. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung verknüpfte sich ein religiöser und nationaler. Unter der Leitung Mustapha Kemal Paschas gelang es den Nationalisten, den größten Teil Anatoliens zurückzuerobern und weiter im Osten Gebiet zu erobern, das seit Jahrhunderten, zum Teil seit den Zeiten Selims des Grimmen, verloren gegangen war.

Enver Pascha ist daran, ein Reich vom Marmarameer bis nach Afghanistan zu bilden und dort eine Dynastie Enver zu begründen. Es liegt auf der Hand, daß die starke Stellung des Türkentums in Asien, das in einer Ausdehnung und Einigkeit dem Russischen Reiche sich von Süden her zur Seite legt, wie nicht einmal unter Selim dem Grimmen oder Suleiman dem Prächtigen, welch letzterer die Emire von Khiwa und Buchara zum Schutze Astrachans gegen Iwan den Schrecklichen aufrief, daß eine solche Machtstellung nicht verfehlen kann, das Selbstbewußtsein der tatarischen und turkmenischen Brüder im ehemaligen Zarenreiche erheblich zu steigern.

Schluß

Im Anfang dieses Werkes wurde die unlösbare Verflechtung russischer und deutscher Geschicke betont. Das gilt jetzt mehr denn je. Denn die Zukunft des Bolschewismus berührt aufs engste die deutsche. Vorläufig überschattet uns Frankreich, aber durch seine Anleihe, seinen Handel, seine Unterstützung der Polen ist auch Frankreich in Osteuropa stark beteiligt. Eine Reihe von Fragen bedrängt uns, die meist mit dem Russischen Reiche zusammenhängen. Zum Teil sind die Fragen, wie die, ob mit oder wider England, ob West- oder Ost-Orientierung, wirtschaftlich gefärbt. Es kann eben zweifelhaft sein, was für unseren Handel und sonstige Betätigung stärker ins Gewicht fällt, das Abend- oder das Morgenland. Dergestalt dürfen wir drei große Linien als Möglichkeiten auswärtiger Staatskunst festlegen: Verbindung mit dem Westen, mit Rußland und dem Orient, endlich die Linie Skandinavien, Deutschland, Tirol, Italien, Spanien, Nordmarokko, Lateinisch-Amerika. Vieldeutig ist das Problem des Westens. Es kann Zusammengehen mit England oder aber Nordamerika

oder endlich, was viele wünschen, was jedoch ausgeschlossen ist, mit Frankreich in sich schließen.

Das Zentralproblem heutiger und künftiger Weltpolitik ist, ob die Linie Berlin-Moskau-Tokio von den Engländern oder von den Amerikanern gehandhabt und ausgebeutet wird. Mich dünkt: von den Engländern. Der Sowjet bekämpft zwar die Briten in Baku, in Persien, im Baltikum und in Litauen, das schon den Engländern ein Staatsmonopol auf seine Wälder gab, das aber jetzt wider Polen mobilisiert; und der Sowjet verhandelt unterdessen aufs freundschaftlichste in London. Amerika dagegen kämpft weder noch verhandelt, sondern es steht einfach abseits. So muß der Vorteil dem rührigen Albion zufallen.

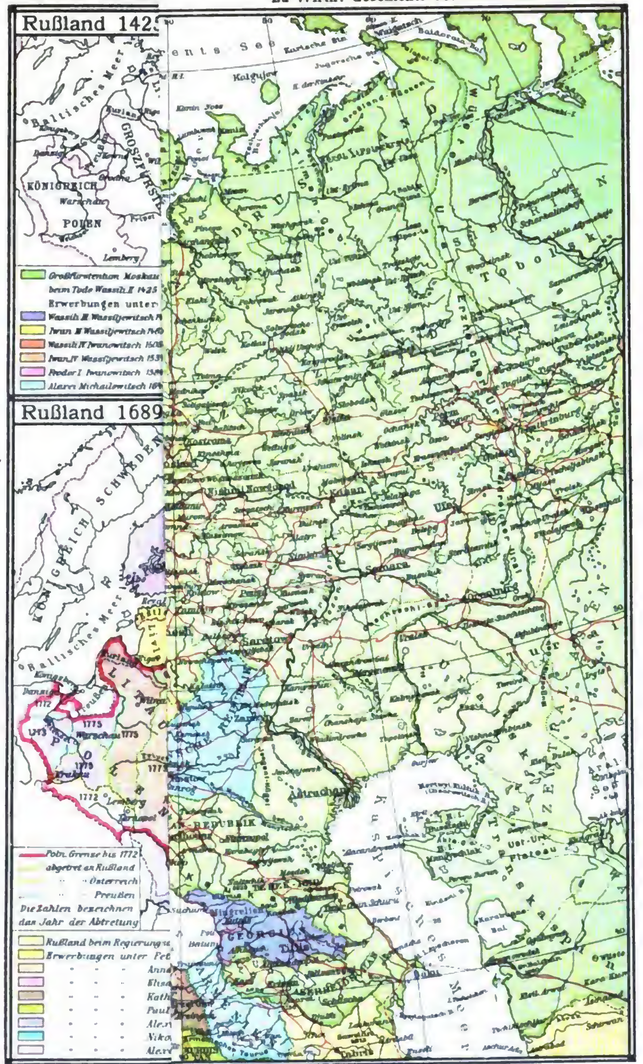
Ferner: ist Rußland überhaupt imstande, uns zu helfen? Das ist heiß umstritten. Wird Frankreich wirtschaftlich zusammenklappen? Viele glauben es, allein Marokko und Elsaß-Lothringen bedeuten doch einen namhaften Zuwachs an wirtschaftlicher Kraft. Wird Amerika die Japaner bekämpfen? Vielleicht ja, vielleicht nein. Wird Mexiko von den Yankees oder den Briten verschluckt? Ebenfalls nicht leicht zu entscheiden. Endlich wird die Ecclesia militans des Islams, wird der heilige Krieg den Engländern Indien entreißen? Lauter äußerst wichtige, auch für Deutschlands Zukunft belangreiche, lauter weltgeschichtliche Fragen, bei deren Lösung man sich davor in acht nehmen muß, daß nicht der Wunsch der Vater des Gedankens werde. Nehmen wir einmal die Leistungsfähigkeit Rußlands! Sie wird von hervorragenden Kennern gänzlich geleugnet und von anderen Kennern mit Begeisterung bejaht. Wenn Rußland auf zehn Jahre hinaus nicht nur ohnmächtig, sondern durchaus verarmt, wenn sein Handel und Wandel hoffnungslos ruiniert ist, dann hat es keinen Zweck, uns auf Rußland zu stützen, denn man verknüpft sich nicht mit einem Leichnam. Die Ansicht von der Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit ist jedoch ebensowenig zu beweisen wie die entgegengesetzte. Es kommt da alles auf den Blick an, und der läßt sich nicht begründen, auf die Intuition, aber die läßt sich andern so wenig glaubhaft machen wie Goethes Farbenlehre den Naturforschern. Ich persönlich möchte glauben, daß die Russen außerordentlich rasch die wirtschaftliche und staatliche Krisis überwinden werden — allerdings mit Hilfe nichtrussischer Persönlichkeiten und fremder Staaten. Freilich auch, daß den Turaniern, Japanern insbesondere und Türken, ihre junge Macht nicht so leicht zu entreißen ist. Ostsibirien, Turkestan, Kaukasien wird den Russen entfremdet werden.

Einstweilen ist aber der Sowjet noch immer im Aufstieg. Er hat Mitte Juli 1920 Wilna und Lembergs Vorstädte genommen, er bedroht Warschau und in Asien Teheran. Die Polinnen schworen einst in glühendem Haß den Russen: Wir werden von euch selbst Kinder empfangen, um Rächer gegen euch zu gebären! Jetzt weinen die Polinnen. Die Kanonen

aber, die in Polen donnerten, waren lauter als die gleichzeitigen Verhandlungen in Spaa und übertönten die Stimmen von Foch und Millerand.

Die Hauptsache ist inzwischen die Frage der inneren Wiedergeburt. Religiöse und mystische Neigungen erstarken in Rußland. Falsche Zaren tauchen in Sibirien auf, wie immer zu Zeiten religiös-politischer Erregung Prätendenten, falsche Demetriusse und ein falscher Peter III. erschienen. Ich schließe mit einem Wort von Dostojewski in den „Dämonen“: Wenn ein großes Volk nicht glaubt, daß in ihm allein und ausschließlich die Wahrheit ruht, wenn es nicht glaubt, daß es allein befähigt und berufen sei, alle Welt zu neuem Leben zu erwecken und durch seine Heilswahrheit zu erlösen, dann hört es sogleich auf, ein großes Volk zu sein und wird zum bloßen ethnographischen Begriff. Ein wahrhaft großes Volk vermag sich niemals mit einer zweitrangigen Rolle innerhalb der Menschheit zu begnügen, ja nicht einmal mit „einer“ erstrangigen, sondern muß unbedingt und unbestritten die führende Rolle beanspruchen. Hat es diesen Glauben, dieses Vertrauen zu sich selbst verloren, so ist es eben kein Volk mehr.

Bearbeitet von Ad. — Zu Wirth: Geschichte des Russischen Reiches



Verlag von Georg Westerma[...]aphie und Druck von Georg Westermann, Geographische Anstalt, Braunschweig



